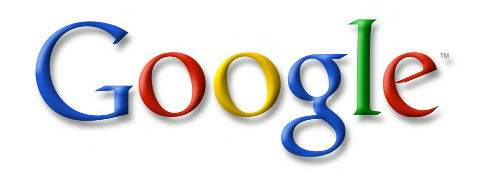



Google


HN ZQ89 P



9½86
Scan
6700.40
SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE

Adam Oehlenschläger's

W e r k e.

Zwanzigstes Bändchen.

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.

Adam Oehlenschläger's

Werke.

Zum zweiten Male gesammelt,
vermehrt und verbessert.

Zwanzigstes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1839.

1874, Nov. 12,
Subscription Fund.

Adam Oehlenschläger's

Erzählende Dichtungen.

Sechstes Bändchen.

Novellen und Mährchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1839.

Fict. — Dan.

Reichmuth von Adocht.

Zu Köln lebte im Jahre 1571 ein reicher Bürgermeister, dessen Ehefrau Reichmuth krank ward und starb. Sie hatten sehr glücklich mit einander gelebt; Reichmuth war noch sehr jung und schön gewesen, und ihr Eheherr hatte während der Krankheit nie ihr Bette verlassen. Sie litt nicht viel in der letzten Zeit ihrer Krankheit; aber die Ohnmachten wurden immer häufiger und dauerten immer länger, bis sie zuletzt nicht mehr aufhörten und sie verschied. Es ist bekannt, daß Köln eine Stadt ist, die, was Andacht betrifft, sich in alten Tagen mit Rom vergleichen konnte; weßhalb man sie auch Roma germanica, oder civitas sancta geheißen. Es schien, als wenn sie in folgenden Zeiten durch Frömmigkeit das Unglück wieder gut machen wollte, der abscheulichen Agrippina Geburtsort gewesen zu sein. Man sah in vielen Jahren weiter nichts als Priester, Studenten und Bettelmönche. Man hörte immer da mit den Glocken läuten, und zählt noch eben so viele Kirchen und Klöster, wie das Jahr Tage hat.

Die vornehmste Kirche, die Kathedrale St. Petri, ist eins der vortrefflichsten Gebäude Deutschlands, aber doch nicht vollendet. Nur der Chor ist gewölbt. Das Innere der Kirche besteht aus vier mächtigen Säulenreihen und ist

etwas länger, als der Straßburger Münster. Der Haupt-Altar ist ein einziger schwarzer Marmorstein aus Namur an der Maas, längs des Rheins nach Köln gebracht. In der Sakristei zeigt man einen Stab von Elfenbein, der dem Apostel Petrus zugehört haben soll. In einer Kapelle steht ein silberner vergoldeter Sarg, mit den vermeintlichen Leichnamen der heiligen drei Könige.

In dieser Kirche ward Reichmuth von Adocht beigesetzt, als Braut geschmückt, in blumiger Seide, einen bunten Kranz auf dem Haupte, die Finger voll köstlicher Reife.

So ward sie in eine kleine Kapelle im Keller unter dem Chore in einem Sarge mit gläsernen Scheiben hingesetzt. Mehrere ihrer Vorältern lagen schon da.

Der wackere Adocht, ihr Eheherr, hatte mit schweren Schritten seine Hausfrau zur Ruhestätte geleitet; die große Glocke im Thurme, von zweihundert und zwanzig Centnern, ihre erhabenen Trauertöne durch die weite Stadt verbreitet; die frommen Mönche, mit Gesang und Serpenten, mit Licht und mit Rauchwerk, hatten ein Requiem abgesungen von den großen Pergamentsfolianten, die im Chore auf den Notenstühlen aufgestellt waren. Jetzt lag sie da, blaß und lang, in der Hülle des Todes. Die ungeheure Uhr, die nur ein Mal im Jahre aufgezogen wird, die die Stunden des Tages und den Lauf der Sterne zeigt, war das einzige Bewegliche im stillen Gewölbe. Ihr eintönig lautendes Tiktak ertönte über die stillen Gräber, über die alten heiligen Bilder.

Es war ein stürmischer November-Abend, als Peter Bolt, Todtengräber bei der St. Peterskirche, nach dieser prächtigen Begräbnißfeier nach Hause ging. Seine Frau hatte ihm ein Jahr nach ihrer Ehe eine Tochter geschenkt;

jetzt war sie wieder guter Hoffnung. Mit schwerem Herzen ging der arme Mann von der Kirche nach seiner stillen Wohnung, die kalt und feucht am Flusse lag, und dem Sturm im Herbste am ärgsten ausgesetzt war. Er wollte zu seiner Frau hineingehen, aber die kleine Maria, die in der Vorstube mit ihrer Puppe spielend saß, kam ihm entgegen. Vater, rief sie, geh' nicht hinein! Der Storch ist gekommen, hat Maria einen Bruder gebracht, Mutter in's Bein gebissen; sie ist krank und liegt im Bette! — Kurz darauf kam seine Schwägerin und brachte ihm einen neugebornen gesunden Knaben. Seine Frau befand sich nicht wohl, und es wurden Anforderungen zu nothwendigen Ausgaben gemacht, die weit seine Kräfte überstiegen. In dieser Noth lief er hin zum Juden Isaak, der ihm in der letzten Zeit mitunter eine kleine Summe vorgestreckt hatte. Aber Volt hatte nichts mehr zu verpfänden; er mußte seine ganze Hoffnung auf Isaak's Mitleid gründen, und das war ein schlechter Ankerplatz. Isaak hörte seine heftige, durch Thränen unterbrochene Bitte mit Geduld an. Als Volt ausgesprochen hatte, antwortete er gelassen, daß er auf ein neugebornes Kind nichts leihen könne, und daß Thränen und Seufzer ein schlechtes Pfand seien, das keinem ordentlichen Manne genüge. In gefühlloser Stumpfheit, zwecklos und verzweifelnd, taumelte Volt jetzt wieder nach Hause. Bei den reichen Prälaten war er öfters gewesen, sie hatten ihn mit unbedeutenden Almosen abgespeist, und nun durfte er da nichts mehr erwarten. Es war dunkele Nacht geworden; der erste Schnee fiel eben in großen Flocken schräge hin über den Domplatz. In diesem Taumel, ganz in sein Unglück versunken, verfehlte er den Weg über den Markt, den er doch so oft gegangen, und ehe er es selbst wußte,

stand er auf der Kirchentreppe, gerade bei'm Haupteingange des Doms. — Die Uhr schlug drei Mal, das war drei Viertel auf Zwölfe. Plötzlich fuhr ihm ein Gedanke wie ein Blitzstrahl durch den Kopf. Er sah seine kleine Maria mit der Puppe spielen; — seine kranke Frau mit dem neugebornen Kinde an der ausgezehrten Brust im Bette liegen; — alsdann die todte Reichmuth im gläsernen Sarge, mit Edelsteinen an den Leichen-Fingern. — Wozu braucht sie die? dachte er. Ist es eine Sünde, die Todten zu berauben, um die Lebendigen zu erquicken? — In diesen Gedanken eilte er nach Hause; und nachdem er hundert Mal auf dem Wege so und so beschlossen hatte, brachte das stille, verheimlichte Leiden seiner Frau ihn zum Entschluß. Er zündete seine Blendlaterne an, steckte den großen Schlüsselbund in die Tasche und ging. Unterweges schien es ihm, als ob die Erde unter ihm wanke; aber der Gedanke, daß es zu Hause noch schlimmer wäre, als hier, trieb ihn fort. Er tröstete sich mit dem schlechten Wetter, welches die Straße leer hielt, so daß ihn Niemand belauern würde. Auf der Treppe stand er wieder einen Augenblick stille; darauf faßte er Muth, steckte den Schlüssel in das alte Schloß, drehte mit dem gewöhnlichen Griffe, und jetzt stand er allein in der Kirche, nachdem er die Thür wieder angelegt hatte.

Mit welcher Herzensangst ging er durch das lange Schiff der Kirche. Er zitterte so sehr mit der Leuchte in der Hand, daß er jeden Augenblick fürchten mußte, das Licht würde auslöschen. Es schien ihm, als ob die ausgeschnitzten Cherubim an den Stühlen mit ihren Flügeln ihn an dem Rocke zurückhalten wollten. Er hatte von einem Menschen gehört, der in die Kirche gegangen war, um sei-

nen Muth zu zeigen; er wollte zum Zeichen, daß er da gewesen, sein Messer in einen Sarg stoßen; unvorsichtigerweise hätte er auch den Rockschoß durchbohrt, und da dieser ihn zurückhielt, sei er vor Schrecken todt umgefallen. — Du mußt deine Furcht zähmen; es ist alles Einbildung! Es ist dein wallendes Blut, das dich betrügt! Hundert Mal bist du hier des Nachts gewesen, und es ist dir nichts zugestoßen! — Alles dieses sagte er sich selbst; es machte ihn aber nicht muthiger. Es dünkte ihn ein eitler Laut der Lippen, obschon er es nur dachte und sich wohl hütete, laut zu sprechen.

Jedes Mal, wenn er mit der Leuchte an einer Altartafel vorbeikam und die Bilder beleuchtete, schien es ihm, als ob die ernsten Gesichter drohende Mienen machten. An einem Bilde sah man die Hinrichtung des Apostel Petrus. Das Haupt gegen die Erde gekehrt und die Füße gegen den Himmel gewandt, hing der Heilige da am Kreuze. Das Blut sank ihm in's ausdruckvolle Gesicht, und die Silberlocken fegten den Staub. In diesem Augenblicke glaubte Bolt die Sekundenschläge der Glocke stärker zu hören. — Er wich zurück. Gott, dachte er, was du ein Sünder bist! Der heilige Petrus starb so demüthig seinen schmerzlichen Tod für Jesus; und du verräthst ihn. Jetzt krähte der Mitternachtshahn draußen, und es rann Bolt in den Sinn, wie Petrus seinen Erlöser drei Mal verläugnet, ehe der Hahn zwei Mal gekrähet hatte. — Er war doch auch ein Mensch, dachte Bolt, und hatte keine Johanne, keine kleine Maria, kein neugebornes Kind zu versorgen. — Dieser Gedanke gab ihm Muth. Er ging am Hochaltar keck vorbei, öffnete die Chorthür, stieg die Treppe hinunter, schlich sich durch den langen, schmalen Kellergang, mit Begräbnissen zu bei-

den Seiten, machte Reichmuth's Kapelle auf — und jetzt stand er ihrem Sarge gerade gegenüber. Da lag sie blaß und gelb. Er glaubte schon einen unangenehmen Leichengeruch im Gewölbe zu spüren. Der Flitter in ihrem Haare und die Ringe an ihren Fingern glänzten seltsam im schwachen Leuchtenschimmer. Er wollte den Deckel öffnen, fuhr aber zurück. Es schien ihm, als ob die Todte ihr Gesicht verzöge. Hätte ich nur Zeit, dachte er, so wollte ich doch lieber etwas aus den andern Särgen nehmen. Die Zeit hat das Menschliche an diesen Mumien vertilget! Man bringt ja ohne Gewissensangst Mumien von Egypten. Die lange Zeit hat das Recht des Todten und die Ehrwürdigkeiten der Leichen aufgehoben. Doch — dachte er wieder — diese sind Christen, meine Brüder und Freunde. Die Egypter sollen ihre Grabmäler selbst in großer Ehre halten; es sind nur ihre Feinde und Fremde, die sie öffnen und plündern. Die Scheu davor, sich lange an diesem schlimmen Orte aufzuhalten, gab ihm Thatkraft. Reichmuth's Sarg schien ihm zum Oeffnen der leichteste, er wollte ihn mit einem Brecheisen aufmachen, aber es ging nicht so leicht. Die gläsernen Scheiben waren zu klein und drinnen mit Eisendraht versehen. Er mußte das Holz von Außen spalten. Während es krachte, floß ihm der kalte Schweiß über's Gesicht. Dieser Laut überzeugte ihn mehr, als alles Uebrige, daß er ein Kirchenräuber sei. Vorher hatten ihn nur die Umgebungen angst gemacht; jetzt fing er an vor sich selbst zu erschrecken, und er hätte ohne Zweifel Alles aufgegeben, wäre nicht das Schloß plötzlich aufgesprungen, indem er eine Feder drückte. Hurtig sah er zurück, als wenn er den wahrnehmen wollte, der hinter ihm stände und ihn belauerte. Als er Niemand sah, fiel er auf

seine Knie, erhob seine Hände und seufzte: Heilige Todte, vergieb! Du brauchst nichts von diesem Schmucke, und ein einziger Stein davon vermag eine arme lebendige Familie glücklich zu machen! — Es war ihm, als ob die Todte bei diesen Worten freundlicher aussah. Beherzt ergriff er nun ihre Hand, einen der Ringe abzuziehen. Wer schildert seinen Schrecken, als die Leiche seine Hand mit kalten Fingern umfaßte und sie fest um das Handgelenke drückte! Mit einem Geschrei machte er sich los. Er hatte nicht so viel Besonnenheit, die Leuchte mitzunehmen. Angst findet den Weg im Dunkeln. Wie ein Hase fuhr er durch den Gang der Kapelle, durch das Chor und wäre ohne Zweifel glücklich hinaus gekommen, hätte er nicht in der Eile den großen, sogenannten Teufelsstein vergessen, der mitten in der Kirche liegt, der Sage nach vom Teufel durch's Gewölbe geworfen. So viel ist gewiß, er ist vom Boden heruntergefallen, und man zeigt noch das Loch droben, wodurch er gefallen ist.

Gegen diesen Stein taumelte der unglückliche Bolt, eben wie die Glocke ihre zwölf tiefen Schläge vom Thurm herab brummte; und unbewußt stürzte er zur Erde. Als er aus seiner Ohnmacht erwachte und vernahm, daß Niemand ihn verfolgte, gab die Furcht ihm Flügel. Jetzt eilte er zur Kirche hinaus, über den Markt, gerade nach des Bürgermeisters Hause. Er war sich nichts bewußt, als seine Sünde, und sah keine Möglichkeit, der Rache der Todten zu entgehen, als durch eine Beichte.

Er mußte lange klopfen, ehe die Thür aufgemacht ward. Das ganze Gesinde lag im tiefen Schlummer, nur der betrübte Adocht saß noch auf seinem Kanapee, wo er so oft mit Reichmuth gesessen. Ihr Bild hing im Schatten

an der Wand. Bolt's wiederholtes Klopfen weckte ihn endlich aus seinem wehmüthigen Traume. Er ging hin, öffnete das Fenster und fragte: Wer ist da? — Ach, gestrenger Herr Bürgermeister, war die Antwort, ich bin's! — Welches Ich? — Peter Bolt, Todtengräber bei der St. Peterskirche. Ich habe eine Sache von äußerster Wichtigkeit zu entdecken, Herr Bürgermeister! — Eine natürliche Gedankenverbindung von Reichmuth, dem Todtengräber, von der Kirche, worin sie lag, und dem wichtigen Geheimnisse, trieb Adocht fort, um so bald möglich mehr zu erfahren. Er nahm die Wachskerze, eilte die Treppe hinunter und öffnete Bolten selbst die Thür. Was habt Ihr mir zu sagen? rief er. Kaum war die Thür wieder zugemacht, als Bolt sich ihm zu Füßen warf und seine Sünde gestand mit Allem, was vorgegangen sei. Adocht hörte ihm verwundert zu; sein Zorn war mit Mitleid vermischt. Er befahl Bolten, diese Sache zu verschweigen, da er sich sonst selbst in's größte Unglück stürzen würde. Selbst beschloß er gleich mit Bolten nach der Kirche zu gehen, um den Zusammenhang zu untersuchen. Allein Jener weigerte sich durchaus. Ihr könnt mich lieber gleich zum Hochgerichte schleppen, rief er, als daß ich zum zweiten Male den Frieden der Todten stören sollte. Adocht brannte vor Begierde, dahin zu gehen. Ein Funke der Hoffnung glühte in seinem Herzen auf. Mit einigen Thalern half er dem Todtengräber aus seiner dringenden Noth, und ließ ihn nach Hause gehen, um seine Frau zu trösten.

Jetzt rief Adocht seinen alten Hausknecht. Fürchtest Du die Todten, Hans? fragte er ihn. Nein, bester Herr Bürgermeister, war die Antwort; sie sind lange nicht so gefährlich, wie die Lebendigen. — Wagtest Du zum Bei-

spiel wohl zur Nacht in die Domkirche zu gehen? — Wenn es von Amts wegen wäre, ja; sonst nicht. Man soll das Ehrwürdige nicht verspotten. — Glaubst Du an Gespenster, Hans? — Ja, Herr Bürgermeister. — Fürchtest Du sie? — Nein. Ich halte mich an unsern Herrgott, der ist der Stärkste. — Willst Du mit mir in die Domkirche gehen, Hans? Ich habe einen wunderbaren Traum gehabt: es schien mir, als wenn meine selige Frau mir vom Kirchthurme über den Markt zuriefe. — Nun ist Peter Bolt gewiß hier gewesen und hat Euch Grillen in den Kopf gesetzt. Diese Todtengräber sehen Gespenster alle Augenblicke. — Zünde Deine Hornleuchte an, Hans, schweig' und folge mir! Ich befehle es Dir. — Wenn Ihr es befehlt, gestrenger Herr Bürgermeister, so muß ich gehorchen, denn Ihr seid sowohl meine Herrschaft, als meine Obrigkeit. — Jetzt zündete Hans ohne weitere Widerrede seine Leuchte an und folgte seinem Herrn.

Adocht trat mit schnellen Schritten in die Kirche hinein; Hans aber, der voran gehen und leuchten sollte, hielt ihn mit seinen Betrachtungen auf, so daß es nur langsam ging. Gleich bei'm Eingange beleuchtete er die goldenen Stäbe über der Thür, welche jedes Jahr durch einen neuen vermehrt wurden, damit man sehe, wie lange der regierende Kurfürst gelebt. Das ist eine gute Einrichtung, gestrenger Herr Bürgermeister, sagte Hans; man braucht nur diese Stäbe zu zählen, so erfährt man gleich, wie lange Zeit der gnädige Herr Kurfürst uns sündhafte Menschen beherrscht hat. Die schönen Gräber von Kupfer und Alabaster mußte er auch erst beleuchten; er bat, sein Herr möchte ihm einige Inschriften erklären; kurz, er betrug sich wie ein fremder Reisender, der die Gelegenheit benutzt, um die Merkwür-

digkeiten der Kirche zu besehen; obschon er alle seine drei und sechszig Jahre hier in der Stadt Köln zugebracht und in der Zeit mehrere Male wöchentlich in der Kirche gewesen.

Adocht, der wohl wußte, es hülfe nichts, Vorstellungen zu machen, fand sich geduldig in die Wunderlichkeiten seines alten Hausfreundes, und begnügte sich damit, seine Fragen so kurz als möglich zu beantworten. So näherten sie sich denn nach und nach dem Hochaltare. Aber hier stand Hans plötzlich stille und war nicht weiter zu bringen. — Spute Dich! rief nun Adocht, der die Geduld zu verlieren begann, und dem das Herz vor der unruhigsten Erwartung klopfte Alle guten Geister loben den Herrn! murmelte Hans durch die klappernden Zähne, zitternd an dem Gürtel seinen Rosenkranz suchend. — Was giebt es? rief Adocht. — Seht Ihr nicht, wer dort sitzt, gestrenger Herr Bürgermeister? — Wo? — Gott verzeihe mir's, da sitzt ja die gnädige Frau im langen schwarzen Mantel auf dem Altare, und trinkt aus dem Silberkelche! — Jetzt richtete Hans die Laterne gegen die Erscheinung; und es verhielt sich wirklich so. Blaß saß sie da, im weit hinschwebenden dunkeln Gewande, und erhob die silberne Schale an ihre Lippen. Auch Adocht's Muth fing zu wanken an. Reichmuth! rief er. In Jesu Namen beschwör' ich Dich: bist Du es selbst, oder ist es Dein Schatten? — Ach, antwortete eine schwache Stimme, Ihr habt mich lebendig begraben. Ich war nahe daran zu verschmachten. Aber diese Weintropfen haben mich erquickt. Komm' herauf zu mir, lieber Adocht! Ich bin nicht todt, aber matt, und wenn nicht bald für mich gesorgt wird, sterb' ich. — Hier eilte Adocht hinauf zum Altare und schloß die geliebte, wieder gefundene Frau in seine Arme.

Nachdem Volt entflohen war, hatte Reichmuth, im Sarge von ihrem Scheintode erwachend, einige gräßliche Augenblicke zugebracht. Ehe sie ihrer noch recht bewußt geworden, hatte sie, durch die Armbewegung, das Licht umgeworfen, so daß es auslöschte. Sie schlug die Augen auf und wußte nicht, wo sie sei. Sie tastete rund umher, aber statt warmer Betttücher fand sie sich nur in dünne Seide gewickelt. Sie griff nach dem Haupte und entdeckte den goldenen Schmuck. Noch wußte sie nicht, was sie denken sollte. Es war dunkle Nacht. Als sie noch weiter umhertastete, entdeckte sie, daß sie in einem engen Kasten liege. Jetzt trennten sich die Schneewolken am Himmel, und der helle Mond stand dem einzigen kleinen Fenster des Gewölbes gegenüber. Nun sah Reichmuth zu ihrem Schrecken, wo sie war. Sie richtete sich empor und erfüllte die Wölbung mit ihrem Geschrei. Die schauerlichsten Vorstellungen, lebendig begraben zu sein, vor Hunger und Durst zu sterben, ihre letzten Stunden zwischen gräßlichen Leichen zuzubringen, standen vor ihr. Die Thür war zugeschlossen. Der erschrockene Volt hatte sie nach sich zugeschlagen. Sie wußte, daß man nicht vom Chore her ihr Geschrei hören könnte. Das Fenster saß hoch in der Mauer und wandte sich nach einem abgelegenen Orte hinaus, wo Niemand hinkam. Wahrscheinlich, glaubte sie, würde man in mehreren Tagen nicht nach der Grabstätte kommen; in der Zeit müßte sie verschmachten. Reichmuth rang ihre Hände. Mit Schaudern betrachtete sie die weißen, zinnernen Särge, die schwarz geräucherten Wände. Auf diese Blätter war es, wo sie ihre Leidensgeschichte schreiben sollte; die einzige Linderung und Zerstreuung vor ihrem scheußlichen Tode. Die Verzweiflung prägte sich auf ihrem blassen Gesichte aus. Sie

fing an vor Kälte und Entsetzen zu frieren. In dieser Noth suchte sie nach etwas, worein sie sich wickeln könnte, und fand das schwarze Leichentuch, worin man sie auf der Bahre hergebracht. In dieses hüllte sie sich, und es war, als wenn der wärmere Zustand ihr neue Kräfte mittheilte. Der Mond schien sehr hell. In der schwarzen Hülle kniete sie vor das Fenster hin und rief: Heilige Mutter Gottes, die Du droben in der Kirche über dem Altar stehest, ich kann in diesem Augenblicke nicht vor Deinem geweiheten Bilde knieen! Aber Dein Antlitz ist hold und strahlend, wie der Mond. Ich stelle mir vor, daß Du es bist, die von Deinem Himmel zu mir herunter blickest. Heilige Maria, erlöse mich, rette mich! — Nach diesem Gebete ging sie zur Thür und wendete ihre letzten Kräfte daran, den großen verrosteten Griff umzudrehen. Was schildert ihre Freude, als sie merkte, die Thür sei nicht zugeschlossen, sondern nur angelehnt. Jetzt eilte sie mit schnellen Schritten hinaus. Aber sie kam nicht weiter, als bis zum Hochaltare. Sie fühlte, Todeskälte durchzuckte ihr Gebein, und fürchtete wieder eine Ohnmacht. Zum Glücke erinnerte sie sich, daß der Priester gewöhnlich den Krug, worin man Wein zum Abendmahle brachte, hinter dem Altare stehen ließ. Sie arbeitete sich dahin, erhob den Deckel des silbernen Gefäßes und fand eben so viel, als sie brauchte, um sich zu stärken. Sie fühlte das Leben wieder in ihre Adern zurückkehren. So fand sie ihr Eheherr. Nur einen Augenblick schauderte er zurück vor der sonderbaren Erscheinung; bald faßte er sich und erwärmte das geliebte Weib in seinen Armen.

Adocht traf die besten Veranstaltungen, um sie mit Vorsicht nach Hause zu bringen. Es war ihm ein Leichtes,

die wahre Ursache der Rettung seiner Frau zu verbergen. Wie groß war seine Freude, als der Arzt den folgenden Tag versicherte, die gefährliche Krisis sei überstanden und er brauche nicht für seine Reichmuth zu fürchten. Es war ihm nicht möglich, dem armen Bolt böse zu sein, der aus so rührenden Ursachen Verbrecher geworden war. Allein Bolt war selbst ein strengerer Richter, als der Bürgermeister. Er legte sein kleines Amt nieder und wollte nie mehr als Todtengräber die Kirche sehen. Reichmuth sorgte für seine Frau, Adocht für ihn. Sie waren beide Pathen seines Kindes. Welche Gefühle erfüllten ihre Brust, als Reichmuth, vierzehn Tage nach ihrer Errettung, an einem schönen sommerhellen Vormittage, den lächelnden Knaben aus der Taufe hob, unter dem Klange der Orgel, die Stühle mit grünen Tannenzweigen und Schaumgolde geschmückt, und alle Pulpitäre voll Einwohner der Stadt! Sie dankten der Vorsehung in ihrem Herzen und beschlossen, den kleinen Knaben nie zu verlassen, dessen dürftige Geburt allein Reichmuth's gräßlichen Tod verhindert hatte. So ward denn die traurige Leichenfeier plötzlich in eine freudige Kindtaufe verwandelt, mit Pauken und Trompeten, und der reiche Adocht sparte nicht seinen alten Rheinwein diesen Tag, sondern ließ ihn im großen Fasse auf dem Markte springen, zur Freude des Volks, das seine und seiner Frau Gesundheit mit wiederholten Glückwünschungen trank.

Fict.-Dan.

Das Gemälde.

Zwei Jünglinge studirten auf einer Universität im südlichen Deutschland. Ludwig, reich und von altem Adel, legte sich vorzüglich auf die Mathematik, weil sie zur Bildung des Krieges wesentlich gehört. Sein Freund Siegfried studirte die schönen Wissenschaften. Seine Lieblingsbeschäftigung war die Malerei. In persönlicher Liebenswürdigkeit stimmten sie vollkommen überein, so verschieden übrigens ihre Anlagen waren. Gegenseitige Mittheilung war die Würze ihrer Freundschaft. Ludwigs todten Linien hauchte Siegfried oft einen lebendigen Odem ein; und oft bannte Ludwig Siegfried's flüchtige Schattengestalten in seine Kreise. Hieraus gingen Wesen und Bestimmtheit auf beiden Seiten hervor, und die Jünglinge empfanden immer tiefer, wie viel sie einander waren.

Allein, so fest auch dies Freundschaftband geknüpft war, so sollte es doch durch eine unglückliche Begebenheit plötzlich zerrissen werden.

Erst neulich aus der glänzenden Hauptstadt des nördlichen Deutschlands gekommen, fanden sie es, der schönern Natur ungeachtet, doch hier etwas einförmig und langweilig. Etwas, woran sie sich doch immer ergötzten, war, am Sonntag-Nachmittage nach einem Gasthofe zu wandern,

der, eine halbe Meile von der Stadt, am Eingange eines Gehölzes lag. Alles, was Füße hatte, strömte dahin. Unter einem benachbarten Schirmdache tanzten dort Studenten mit Bürgertöchtern, Handwerksburschen mit Dienstmädchen. In einiger Entfernung, im Schatten der Bäume, saßen die Aelteren an saubern Tischen. Die Herren rauchten ihre Pfeifen bei einem Glase Wein; etwas Kuchen, ein Glas Milch oder Limonade ward den Damen vorgesetzt.

An einem solchen Tage lernten die beiden Freunde den Professor Treumann kennen. Ihm gefiel ihr Benehmen, von Zudringlichkeit und blöder Verlegenheit gleich entfernt; und ob sie sich zwar nicht verbergen konnten, daß sie von einem andern Magnet, als des Professors Gelehrsamkeit, angezogen wurden, so gaben sie sich doch Mühe, damit es nicht so scheinen möchte. Sie ließen sich mit ihm in ein weitläufiges Gespräch über die alten Volksfeste ein. Ab und zu nur, gleichsam zufällig, fielen ihre Blicke auf die schöne Mathilde mit den großen blauen Augen und dem kastanienbraunen Haar. Mit einer Handarbeit saß sie, neben ihrer Mutter und jüngeren Schwester, ihnen gegenüber.

Da der erste Schritt gethan, ward die Bekanntschaft wöchentlich fortgesetzt. Man wagte nun auch, sich mit Mamsell Mathilde in's Gespräch einzulassen, wenn der Vater nicht gegenwärtig war. Weder ihr, noch den jungen Herren mangelte es an Witz; und diese schöne Blüte der Geselligkeit brachte sie bald einander näher. Sie lernten sich unvermerkt kennen, indem sie sich scherzend über lauter fremde Gegenstände ausließen. Es dauerte nicht lange, so waren die beiden Freunde verliebt. Allein so aufrichtig sie bisher in allen Mittheilungen gewesen, so sehr suchte nun Jeder der Aufmerksamkeit des Andern zu entgehn. Insen-

derheit sprachen sie immer von Mathilden mit angenommener Kälte. Allmälig stand Einer dem Andern mehr und mehr im Wege. Daraus entsprang üble Laune und Zwist. Auf Spaziergängen ging Jeder am liebsten allein, um dem Gedanken an seine Liebe ungestört nachhangen zu können. Wenn sie bei Treumanns zusammentrafen, ging der Erste, sobald der Letzte kam. Indeß konnten ihre Herzen doch eines Vertrauten nicht entbehren; und bald hatte Jeder sich einen Freund gewählt, eben unter jenen Renomisten, denen sie vor wenig Wochen noch so sorgfältig ausgewichen. Doch, obgleich sie beide Mathilde anbeteten, so konnte sie ja doch nur höchstens des Einen Liebe erwiedern: und Siegfried war der Glückliche. Seiner Kunst verdankte er zuerst ihre nähere Bekanntschaft. Sie erlaubte ihm, ihr Bild zu malen. Siegfried hatte nun Veranlassung, das schöne Mädchen stundenlang ungestört zu betrachten. Der malerischen Anordnung wegen hatte er das Recht, ihre Kleidung zu bestimmen. Wenn er gleich sonst würde gezittert haben, sie anzurühren, so gab ihm doch jetzt sein gesetzlicher Beruf den Muth, selbst zuweilen ihr Haar umzuflechten und ihren schildpattenen Kamm etwas anders zu stecken.

Bei dieser Gelegenheit lernten sie nun einander besser kennen, und es dauerte nicht lange, bis sie sich gegenseitig ihre Liebe gestanden.

Inzwischen hatte Ludwig, aus Furcht, sein Adel und Vermögen möchten ihn Mathilden verdächtig machen, um sie bei ihren Eltern angehalten. Treumann konnte diese Heirath nur als ein Glück betrachten und versprach, mit seiner Tochter zu reden. Er begegnete ihr im Garten gerade, als sie ihn in ähnlicher Angelegenheit aufsuchte. Tochter, begann der Alte, es sind ein Paar wackre junge Leute.

deren Bekanntschaft wir in dieser letzten Zeit gemacht haben; besonders gefällt mir der Eine außerordentlich wohl. Mathilde war derselben Meinung. — Er liebt Dich, Mathilde; er hat bei mir um Deine Hand geworben. — Was hast Du ihm geantwortet, lieber Vater? — Nun, mein Kind, wenn Du nichts dawider hast — Sie drückte seine Hand an ihre Lippen. Da sprang Ludwig hinter einem Gebüsch hervor und warf sich ihr zu Füßen. Mathilde, rief er, bin ich so glücklich? Sie lieben mich? — O Gott, so war es nicht gemeint! sagte Mathilde erbleichend, indem sie sich losriß. Der Vater eilte ihr nach, um den Zusammenhang zu erfahren. Nun trat Siegfried hervor. Ludwig stutzte; aber die Erbitterung löste seine Zunge. In der ersten Hitze stieß er beleidigende Worte gegen Siegfried aus und war außer sich, da er ihn verließ.

Zum Unglück war einer von den guten Freunden, mit denen Siegfried in der letzteren Zeit Umgang gehabt, in einer kleinen Entfernung Zeuge des ganzen Auftritts im Garten gewesen. Bruder, sagte er, wenn Du ein braver Kerl bist, so kannst Du die Touche nicht auf Dir sitzen lassen. Die muß abgewaschen werden. Ich will aber Dein Sekundant sein, und Du sollst keine andre Mühe haben, als die, Dich zu schlagen. Ich verstehe mich auf solche Dinge und werde Alles auf's Beste einrichten. —

Siegfried war sanften und friedlichen Gemüths; allein jugendliche Ehrbegier und die Furcht, feige zu scheinen, übertäubte alle Bedenklichkeiten.

Als Ludwig am Abend nach Hause kam, lag eine Ausforderung auf seinem Tisch. Seine Freunde waren gleichfalls hoch erfreuet und ermunterten ihn bei einer Mahlzeit, auf seine Kosten veranstaltet, sich um nichts zu kümmern.

Zwei Pferde wurden angeschafft, um im Nothfall den Sieger über die Grenze zu bringen.

Vor Sonnenaufgang begaben sich am folgenden Morgen beide Parteien nach einer abgelegenen Gegend des Waldes, wo die Studenten zu duelliren pflegten. Zuerst ward in einem benachbarten Wirthshause gefrühstückt. Sowohl Ludwig's, als Siegfried's Zorn verschwand gänzlich, sobald sie einander sahen. Ihre Gesellschafter dünkten sie Furien, von der Unterwelt ihnen zugesandt; zehn Mal lieber hätten sie ihre Klingen gegen diese, als gegen einander gerichtet. Allein der mystische Dämon Ehre verbot ihnen, ihre Gefühle zu äußern. Doch konnten sie sich nicht enthalten, ihre Gläser anzustoßen; und es war hohe Zeit, daß die Sekundanten sie trennten.

Die Sonne ging eben auf und flammte am Horizonte wie eine blutrothe Kugel. Der kalte Thau lag bebend auf den Blättern. Es war, als ob die Natur darüber weinte und erröthete, daß sein bestes Geschöpf seine Bestimmung verfehlte. Nur hie und da hörte man das klagende Gezwitscher eines Vogels; und tief im Thale erklang Schellengeklingel, wie Grabgeläute, von Geschirrwagen und Frachtpferden. Unter einem Baume standen Ludwig's und Siegfried's muthige Rosse, und bliesen sichtbar ihren Athem durch die Nasenlöcher in die kalte Morgenluft. Ludwig's Pferd wieherte. Das legten ihm seine Begleiter als gute Vorbedeutung aus und bezogen scherzend darauf die Geschichte vom Pferde des Darius Hystaspis, dessen Gewieher seinem Herrn Persiens Zepter erwarb.

Nun gingen die beiden Freunde auf einander los, und nach verschiedenen Gängen hatte Siegfried das Unglück, seinem Freunde den Degen in die Brust zu stoßen. Ludwig

fiel zu Boden. Zum Teufel, Bruder, rief der Sekundant, Du hast ihm gegeben, woran er genug hat! — Ludwig, rief Siegfried, indem er sich zu ihm niederwarf, lebst Du noch? Verzeihung! Versöhnung! — Ein dunkler Blutstrahl sprang aus der Wunde. Mit einem grausenvoll durchbohrenden Blick starrte Ludwig Siegfried an. Darauf sank er mit einer konvulsivischen Bewegung zurück. Er ist todt! murmelten die Umstehenden. — So habe ich hier nichts mehr zu thun! rief Siegfried mit einem Ausdruck, den die Meisten mißverstanden. Lebt wohl, meine Herren! Ihr habt in's Feuer geblasen; genießt nun die Frucht Euers Sieges. Möge nicht einst Höllenfeuer Ludwig's Tod und Siegfried's Verzweiflung rächen! — Mit diesen Worten schwang er sich auf sein Pferd und sprengte davon.

Ludwig's Wunde war nicht tödtlich. Die einzige Linderung der trostlosen Mathilde war die Pflege des Verwundeten, den ihre Eltern in's Haus nahmen. Sie und ihre Schwester, Camilla, ein hübsches dreizehnjähriges Kind, warteten ihn so sorgsam, daß er durch ihre und des Arztes Hülfe bald genas. Von Siegfried aber konnte man, aller Erkundigungen ungeachtet, nichts erfahren. Ludwig verließ nun die Universität und eilte nach Hause. Er trat in seines Königs Dienst und suchte durch Beschäftigung den Verlust eines Freundes zu verschmerzen, der ihm seit jener unglücklichen Begebenheit doppelt theuer geworden.

So verstrichen drei Jahre, in welchen vergebens Briefe geschrieben wurden und keine Nachricht von Siegfried einlief. Oft hatte Ludwig im Sinn gehabt, seinen Freund selbst aufzusuchen. Allein politische Unruhen, welche die Nothwendigkeit herbeiführten, stehende Heere bereit zu halten, verwehrten ihm jede Abwesenheit. In dieser Zeit hatte

er auch den Kummer, seinen Vater zu verlieren. Um seine doppelte Trauer zu mildern, beschloß er, da es die Umstände endlich zuließen, eine kleine Reise zu machen; und nun war seine erste Ausflucht nach der Universität, zur Treumann'schen Familie.

Kaum im Wirthshause abgestiegen, eilte er dem wohlbekannten Garten zu. Er wollte gerade in's Wohnzimmer hineingehn; allein da er an dem Lusthause vorbei ging, glaubte er Mathilden lesend auf einer Grasbank zu erblikken. Er konnte sich nicht genug über ihre Schönheit und über ihr blühendes Aussehn wundern. Ihr Kummer schien keine Spur zurückgelassen zu haben. Etwas völliger nur war ihre Gestalt, als da er sie zuletzt gesehn; auch schien ihr Haar ihm etwas heller. Wie sie da lag, den Kopf auf den ründlichen Arm gestützt, mit dem wellenschlagenden goldnen Haare, das sich auf der Stirn scheitelte, um über die Schultern herab zu rollen, kam sie ihm leibhaftig vor wie Correggio's Magdalene. Wie, dachte er, trauert sie nicht mehr um Siegfried? und vermag sein Unglück deine alte Leidenschaft nicht besser zu bezwingen? Dieser Unruhe ward er auf's Angenehmste entrissen, als die Schöne ihr Gesicht vom Buche erhob und er nun merkte, daß es die um drei Jahr älter gewordne — Camilla war. Vor freudigem Erstaunen schrie sie laut und sprang auf, da sie ihn erblickte.

Eben da er nach Mathilde fragen wollte, kam sie, langsam und bleich, die Gartenallee herauf. Von ihrer Schönheit hatte sie nichts verloren; sie war weniger bezaubernd, aber desto anziehender geworden. Ihre Wangen blüheten nicht wie der Mittelpunkt der Rose, sondern wie die großen, helleren Blätter, die sie umgeben. Hohl war ihr Auge

nicht; aber es lag etwas tiefer und gab der gewölbten Stirn Raum, ihr gedankenvolles Gewölk darüber zu verbreiten. — Dagegen fand er die Alten ganz verändert. Sie konnten weder Camilla's Munterkeit, noch Mathildens Wehmuth theilen. Sie empfingen ihn mit der kalten, alltäglichen Verstimmung, die einem gefühlvollen Herzen weher thut, als der starke Ausbruch wahrhafter Verzweifelung.

Aber bald änderte sich Alles. Ludwig gewann Camilla lieb, und ihre Verbindung machte Alle froh, nur Mathilde nicht, die bei'm Anblick des glücklichen jungen Ehepaars ihren Verlust doppelt zu empfinden schien. Um sie zu zerstreuen, beschloß Ludwig, mit seiner jungen Frau und seiner schönen Schwägerin eine Reise zu machen.

Nach verschiedenen Ausflüchten rechts und links, mehr durch Laune und Zufall, als durch einen eigentlichen Plan bestimmt, treffen wir ihn mit seinen Begleiterinnen an einem schönen Vormittage bei der Bergstadt Baden. Hoch über dem mit Tannen bewachsenen Felsen ragten die Ruinen des ehrwürdigen Stammhauses empor und luden sie ein, dort zu verweilen. Ludwig war mit seiner Camilla umhergestreift, um die schönen Umgebungen mit den herrlichen Aussichten aufzusuchen, als Mathilde vorschlug, in die Höhle unter dem Schlosse hinabzusteigen, wo der Sage nach das heimliche Gericht im Mittelalter seinen grausenvollen Sitz gehabt haben soll.

Tief unter die Burg erstreckt sich die unterirdische Wölbung. Man zeigte ihnen die Oeffnung, wo der Angeklagte in einem Korbe mit verbundenen Augen, um des Weges unkundig zu bleiben, war hinabgewunden worden. Darauf eilten sie durch einen langen, dunkeln Gang, der

mit einer aus einem großen, viereckigen Stein bestehenden Thür endigte. Diese schloß so fest an, daß man, wenn man drinnen stand, nicht sehen konnte, woher man gekommen. Weiter hin war ein Loch. Hier stürzte der Verurtheilte in die Schwertarme der blutgierigen Jungfrau. Neben dem Richtplatz war die Halle der Richter, eine große, viereckige Wölbung, im Hintergrunde eine Vertiefung in der Mauer, wo der Altar mit dem Krucifix gestanden haben soll.

In ernstes Schweigen vertieft standen unsre Reisenden da. Seltsam erhellten die rothen Fackeln die dunkle Höhle, grade so, wie vor fünfhundert Jahren.

Viele, sagte der Führer, zweifeln doch sehr daran, daß das heimliche Gericht hier gewesen. Aber wie dem auch sei, sollten Sie wohl glauben, daß, so grauenvoll dieser Ort ist, ein junger Mensch, vor drei Jahren, sich eine ganze Nacht hier aufgehalten; ohne Zweifel war er ein flüchtender Verbrecher, von Gewissensangst verfolgt. Wir verließen ihn am Abend; am folgenden Morgen fanden wir ihn nicht mehr.

Kaum hatte der Führer dies gesagt, als Ludwig, der mit seiner Fackel zur Altarwölbung gegangen, zufällig folgende Zeilen erhellte und las, die eine — ihm nur zu wohl bekannte — Hand in den Felsen gegraben:

Nun, Kläger, ruf' die Klage!
Nun, Rächer, schreie mir Dein Weh!
Ich vor der Folter zage,
Gern Alles ich gesteh'!
Kalt ist schon meine Brust wie Schnee.

Kommt, endet meine Tage!
Ich wünsch' es mehr, als je.

Mit ihren scharfen Beilen
Die grause Jungfrau drunten blickt;
Hinunter möcht' ich eilen
An ihre Brust entzückt.
Und wenn sie mich mit Scheeren drückt,
Dann will ich ruhig weilen,
Enthauptet und zerstückt.

Wie Cain muß ich innig
Beweinen meine schwere That;
Verzweifelung gewinn' ich
Durch meinen Hochverrath.
Die Rache sich dem Bleichen naht!
Ein Brudermörder bin ich,
Die Reue kommt zu spat!

War ein Zweifel möglich, ob Siegfried diese Zeilen geschrieben? Ludwig las sie mit Entsetzen; er hütete sich wohl, sie laut Mathilden zu wiederholen. Nun hatte der Zufall ihn auf die Spur gebracht; allein diese Spur stand einzeln da, wie ein Fußtritt im Sande auf einer unbewohnten Insel, und erregte die Hoffnung nur, um sie gleich wieder zu vernichten.

Nachdem Ludwig den Führer vergebens ausgefragt, beschloß er nach dem dunkeln Schwarzwalde zu reisen. Diese große, düstere Waldung und ihre mit rauhen Tannen bewachsenen Felsrücken dünkten ihm eine Gegend, wel-

cher Siegfried nicht habe vorüber eilen können; dort hoffte er seinem edeln Wilde näher auf die Spur zu kommen.

Ziemlich spät am Abend erreichten sie ein Wirthshaus, wo sie zu übernachten beschlossen. Als sie Abends in der Gaststube um den Theetisch saßen, trat ein fremder, wohlgekleideter Reisender, mit einem Mantelsack auf dem Rükken, zur Thür herein. Freundlich grüßte er den Wirth, drückte ihm die Hand und sagte: Es freut mich, Herr Wirth, daß ich diese Nacht bei Ihnen zubringen kann. Die vorhergehende verstrich mir auf keine so behagliche, wenn gleich in Wahrheit auf eine sehr merkwürdige Weise. — Diese Worte weckten die allgemeine Neugier; und nun fuhr der Fremde also fort, nachdem er seine Pfeife an den Kohlen der Theemaschine angezündet und sich an den Tisch gesetzt:

Ich hatte gestern eine botanische Wanderung im Walde angestellt und kam am Abend zu einem abgelegenen Wirthshause, ungefähr in der Mitte des Waldes. Das einzige gute Bett stand droben in dem großen altväterlichen, mit Schildereien angefüllten Saale. Der Aufwärter stellte zwei Lichter auf meinen Tisch und verließ mich. Ich machte es mir bequem, ging einige Male in dem Saal auf und nieder, und ergötzte mich an dem Anblick der steifen Bildnisse, die an der Wand hingen. Da saßen verschiedne Helden aus dem siebenzehnten Jahrhundert mit Allongenperücken über dem blanken Harnisch, und mit breiten Manschetten über den steifen Kampfhandschuhen. Die Damen waren fest geschnürt in Taffetkleidern; die runden, geschminkten Gesichter lächelten zierlich unter der gepuderten Frisur hervor; eine Rose oder einen Fächer hielten sie zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger. Einige Stücke waren nachgedunkelt, so daß nur die Gesichter noch aus

dem schwarzen Grunde hervortraten; fleißig genug ausgeführt, aber ohne Physiognomie.

Es wunderte mich, unter allen diesen Stücken eins zu sehn, das umgekehrt an der Wand hing. Ich konnte den Grund nicht errathen und kehrte es um. Wie erstaunte ich, als ich das Bild eines schönen jungen Mannes erblickte, welches anfangs zwar, wie andere Bildnisse, ruhig vor sich hin sah, mich aber, je mehr ich in den matt erhelleten Saal zurück trat, mit einer wunderbar grauenvollen Miene betrachtete. Als ich näher kam, schien mir das Gesicht auf's Neue weniger furchtbar. Allein, als ich mich niederlegen und mein Licht auslöschen wollte, fiel mein Blick wieder unwillkürlich dahin, und nun schien mir, als ob es mir mit einer verzweiflungsvollen, gräßlichen Miene drohete. Mein Herz schlug stärker, als ob ich mich an ihm versündigt. Ich war mir keines Vergehens bewußt; aber meine Phantasie war nun einmal erhitzt, und zu meiner Beschämung muß ich gestehn, daß ich mich weder ruhig in's Bett legen, noch mein Licht auslöschen konnte, bevor ich jene Schilderei von der Wand abgenommen, vor der Thür außen an die Treppe gestellt und das Schloß hinter mir abgedreht.

Am Morgen, als der Aufwärter mir meinen Kaffee brachte, hörte ich ihn außen vor der Thür lachen. Hast Du nun wieder Leute erschreckt? sagte er; es ist doch wunderlich! — Ist Mehreren schon so bei'm Anblick dieses Bildes zu Muthe geworden? fragte ich. — Allen, die hieher kommen, sagte er; das hat uns bewogen, es an der Wand umzudrehen. Warum ließen Sie es nicht so hangen, mein Herr? — Ihr habt gut Fragen, war meine Antwort; erst reizt Ihr der Leute Neugier und wundert Euch dann, daß man sie befriedigen will. — Die Wahrheit zu sagen,

versetzte er, so weiß mein Hausherr das sehr wohl; und er behält dies Stück eigentlich wie einen Magnet, der Gäste in sein Haus zieht. Denn obgleich alle Menschen davor erschrecken, so können sie doch nicht umhin, einander ihren Schreck zu erzählen; und die Menschen finden es angenehmer, bei etwas Außerordentlichem zu schaudern, als über etwas Alltägliches zu gähnen. Verschiedene Gäste sind zurückgekehrt, nur um das Stück noch ein Mal zu sehen. —

Ich hätte mich dort gern länger aufgehalten, um den Wirth auszufragen, wie er zu diesem Stücke gekommen? Da ich aber merkte, daß er Werth auf sein Geheimniß legte, und da ich mich, als ich das Bild am hellen Tage und in Gesellschaft betrachtete, bei Weitem nicht, wie am Abend zuvor, erschüttert fühlte, so schrieb ich jene sonderbare Einwirkung mehr auf meine eigne, als auf des Bildes Rechnung und setzte meinen Weg ohne Aufschub weiter fort. —

Alle wunderten sich über diese Erzählung; doch Niemand mehr, als Ludwig, der dies mit demjenigen verband, was er an der Wand im heimlichen Gerichte gesehen hatte. Inzwischen wollte er weder Mathilde, noch Camilla durch eitle Hoffnung täuschen; und obgleich diese auch auf manche Vermuthung geriethen, so vermied er doch so viel als möglich eine weitläufige Erklärung. Von der Reise ermüdet legte man sich zur Ruhe und eilte am folgenden Morgen weiter. Es läßt sich leicht vermuthen, daß Ludwig den Weg nach dem sonderbaren Waldhause einschlug.

Gegen Mittag kamen sie an ein Nonnenkloster. Die Pförtnerin brachte den dürstenden Damen ein Glas Milch und lud sie, an der Thür, so freundlich und gastfrei ein, daß sie Lust bekamen, ein paar Stunden dort zu verwei-

len. Dies kam Ludwigen wie gerufen, da er nun ganz ohne Zeugen sein Abenteuer verfolgen konnte. Er bat sie, sich nicht zu beunruhigen, wenn er etwa die Nacht ausbleiben sollte. Das versprachen sie und trösteten sich damit, daß er nun Entschädigung für den Verlust einer Unterhaltung finden würde, wovon sein Geschlecht ihn ausschloß. Die Heiligkeit der Stätte, das Fromme, Stille, Romantische der Umgebung, gab ihnen ein gewisses Vertrauen zu seinem Vorhaben und die Hoffnung eines glücklichen Erfolges.

Ludwig wanderte nun allein; wie ein Robinson phantasirte er nun umher im dunkeln Walde. Als ihn hungerte, setzte er sich unter einen kühlen Baum und hielt dort seine mitgebrachte Mahlzeit. Dann nahm er wieder seinen Wanderstab und richtete es so ein, daß er erst am Abend, in ziemlicher Dunkelheit, bei dem ihm beschriebenen Wirthshause anlangte.

Er klopfte an die Thür. Mit einem Lichte in der Hand öffnete sie der Aufwärter. Kaum hatte er das Licht gegen Ludwig gekehrt und sein Gesicht beleuchtet, so ließ er, bleich wie eine Leiche, mit klappernden Zähnen das Licht aus der Hand fallen und lief davon. Ludwig stutzte, faßte sich aber wieder und ging weiter. Als er in die Gaststube trat, fand er sie leer. Einige Augenblicke saß er da und wartete. Als Niemand kam, ging er in ein Seitenzimmer. Du Narr, hörte er da eine Baßstimme sagen, welche Grillen hast Du nur im Kopfe? Du jagst uns allen Schrecken ein. Nun will ich mit meinen eignen Augen die Sache untersuchen. — Zugleich öffnete der Redende die Thür, eben da Ludwig mit dem Lichte in der Hand hereintreten wollte. Es ist richtig, er ist es! rief ein dicker

Mann und schlug die Thür zu; es ist um uns geschehen! Ludwig wußte nicht, was er von diesem seltsamen Benehmen denken sollte. Aber da er eine Thür zur Treppe offen stehn sah, eilte er hinaus, stieg die Treppe hinauf und ging hurtig in den großen Saal, um sich von der Ursache dieses wunderlichen Betragens, die er schon ahnete, zu überzeugen.

Kaum hatte er die Thür geöffnet, so erblickte er das umgewandte Gemälde an der Wand. Dahin eilen, auf einen Stuhl springen, es umwenden und — sein eignes treuestes Conterfei erblicken, war die Sache eines Augenblicks. Wer es gemalt habe, blieb ihm nicht mehr zweifelhaft. Er stieg herab, ging und betrachtete das Bild in einiger Entfernung, und es starrte ihn wirklich mit einer so düstern, geheimnißvollen, drohenden Miene an, daß er im Begriff war, vor sich selbst zu erschrecken.

In solchen Phantasien stand Ludwig vertieft, als er plötzlich eine Menge Menschen die Treppe heraufkommen hörte. Ihr müßt voran gehn, Bruder Martin, sagte die bekannte Baßstimme. In guten Tagen habt Ihr Gutes in meinem Hause genossen; laßt nun sehn, was Ihr zur Zeit der Noth vermögt. — Seid unbesorgt, Herr Peter, antwortete der Andere, es hat gute Wege! — Ludwig sah die Treppe herab und ward den wunderlichsten Aufzug gewahr. Voran ging ein dicker Mönch, einen Weihkessel in der einen und ein Rauchfaß in der andern Hand. Ihm folgte der Wirth mit einem alten Schwerte, der Hausknecht mit einer Heugabel und der Aufwärter mit einem Stiefelknecht. Die Wirthin und ihre Mägde beschlossen den Zug. Sie selbst hielt einen Spinnrocken in der Hand; und die Mägde waren mie Besen, Durchschlag und andern furcht-

baren Waffen gerüstet, als — den Mönch und den Wirth ausgenommen, die sich am Geländer hielten, — die ganze Armee Hals über Kopf niederstürzte. Was bedeutet das? rief Ludwig. Seid Ihr alle verrückt? — Nehmt das Rauchfaß, Herr Peter, rief der Mönch, und werft Euer Schwert weg! Hier läßt sich nicht mit irdischen Waffen kämpfen! — Peter warf das Schwert von sich und begann das Rauchfaß mit aller Macht zu schwenken. Indeß nahete sich der Mönch Ludwigen und benetzte ihn mit einer Handvoll Weihwasser nach der andern, wobei er eine besondere Fertigkeit zeigte, es in der hohlen Hand zu halten, ohne einen Tropfen vorbei fließen zu lassen. Hebe Dich hinweg, Du unsaubrer Geist, rief er, und gieb Raum dem guten Geiste! Ludwig sprang bei Seite, um nicht durchnäßt zu werden. Ha, rief der Mönch, es wirkt schon! Seht Ihr, wie er sich krümmt?

Meine Herren, sagte Ludwig, ich errathe die Ursache Eurer Furcht und Euers Eifers. Ihr seht mich für einen Geist an; und obgleich ich mich in Wahrheit auch für einen halte, so hoffe ich doch, Euch davon zu überzeugen, daß ich Fleisch und Blut, wie Ihr, bin. Zum Beweise erbitte ich mir, je eher je lieber, einige Lebensmittel. Mich verlangt nach einer Abendmahlzeit; und was ich verzehre, werde ich redlich bezahlen. — Hier zog er seine Börse hervor und ließ Goldstücke klingen.

Diese holdselige Musik entzückte des Wirths Ohr mehr, als wenn Pythagoras die Harmonie der Sphären hörte. Ihn schreckte ein Geist nicht, welchen hungerte und welcher Goldstücke besaß. — Das muß ein leibhaftiger Mensch sein! sagte er dem Mönche. Bleib', frommer Bruder Martin, und examinire ihn ferner; ich eile indeß in die

Küche und bereite die Mahlzeit. — Lauter Blendwerk und Teufelskniffe! rief der Mönch. Wißt Ihr nicht, daß der Arge Mammon im Ueberfluß hat und sinnlichen Genuß liebt? — Nun blieb Ludwigen nichts übrig, als hinzuzuspringen und den Mönch bei'm Arm zu ergreifen. Nun so fühlt denn, Ihr abergläubigen Leute, rief er, ob ich nicht ein Mensch mit Gliedmaßen bin, gleich wie Ihr!

Es dauerte lange, bis es ihm glückte, sie zu überzeugen. Endlich konnten sie ihm doch den Glauben nicht versagen. Mir ist es begreiflich, woher Eure Furcht kommt, sagte Ludwig; dies wunderliche Bildniß ist wirklich meins. Kennt Ihr den Mann, der es gemalt hat? — Sollte ich ihn nicht kennen? sagte der Mönch; er ist ja eben Maler im Sankt Blasii-Kloster, woraus ich bin! Der arme Sünder hat einmal einen Mord an einem Freund begangen, der kein Anderer sein kann, als Sie, mein Herr, ob sie uns gleich durch Sophismen beweisen wollen, daß Sie noch leben. Von dem Augenblick an hatte er keine Ruhe. Er entfloh. Aber wo er ging und stand, war ihm, als ob ihn der Ermordete verfolgte; und so oft er nach Sonnenuntergang um sich blickte, stand das gräßliche Gesicht mit drohender Miene vor ihm. Es ließ ihm keine Ruh', bis er sich an seine Staffelei setzte und die grausenvolle Erscheinung malte. Von dem Augenblick, da das Bild auf der Leinwand stand, verschwand das Gesicht; und nun hat er Frieden. Wir haben das Stück hieher gehängt, damit dessen Anblick ihn nicht quäle. Seit einem Jahre ist er sehr ruhig und freundlich; und nun bringt er seine Zeit damit hin, unter uns zu leben oder schöne Bilder für unsre Kirche zu malen. —

Vollkommen verstehe ich nun Alles, antwortete Ludwig.

Ich bin der Freund, den er getödtet zu haben glaubt; aber die Wunde veranlaßte nur eine lange Ohnmacht. Seitdem war es mir unmöglich, ihn aufzufinden. —

Weder dem Bruder Martin, noch dem Wirthe konnte nun irgend ein Zweifel übrig bleiben. Als die Mahlzeit gebracht ward und Ludwig mit ungewöhnlichem Appetit speisete, ward der Letzte zumal vollkommen überzeugt. Ludwig bat sie, sich zu beruhigen und zu Bett zu gehen. Er selbst legte sich auf dem großen Saale zur Ruhe. Allein — besonders war es, daß er, da die Andern fortgegangen, und er da lag und bei seinem Lichte las, wieder aufstehn und das Gemälde nach der Wand hin wenden mußte; so durchdringend und drohend betrachtete es ihn; und daß er selbst es war, vermehrte nur seine Unruhe. Man kann leicht denken, daß Ludwig am folgenden Morgen so früh als möglich zum Nonnenkloster zurück eilte, seine Freundinnen abholte, das Vorgegangene erzählte und in größter Schnelligkeit nach dem St. Blasii-Kloster hinrollte. Zuerst mußte er mit dem Prior reden, und dieser würdige Mann konnte sich nicht genug über den glücklichen Ausgang der Sache freuen. Dies trifft sich sehr erwünscht, sagte er; denn schon vor vierzehn Tagen behauptete hier ein Reisender, daß Sie noch lebten; und obgleich Siegfried dies für eine Erdichtung seiner Freunde hielt, die ihn wieder zu sich locken wollten, so hat es doch einen Funken Hoffnung in seinem Herzen geweckt und ihn auf die Freude vorbereitet, die ihn sonst zu plötzlich überraschen würde.

Wo ist er? rief Ludwig. — Sie finden ihn in der Kirche, antwortete man; dort bringt er seine Zeit größtentheils zu. Er bemalt uns die Kirchenwände mit den schönsten Gemälden; doch wählt er beinahe lauter düstre, traurige

Gegenstände, mit irgend einer Hinsicht auf sein eignes Schicksal. Die Kreuzigung ist seine liebste Arbeit. Maria mit dem Kinde hat ihm noch nicht glücken wollen. Nun sitzt er im Chore und malt das jüngste Gericht in der Kuppel, mit den dreistesten Zügen und den kunstreichsten Verkürzungen. Aber noch hat er nur die Verdammten in der Tiefe dargestellt. Die Seligen, oben über den Wolken bei der Dreieinigkeit, hat er nur leicht weg mit einer Kohle entworfen, und ist selbst nicht damit zufrieden.

Ludwig folgte dem Prior. Sie schlichen, von Siegfried unbemerkt, in die Kirche. Durch die bunten Fensterscheiben bestrahlte die Sonne die schönsten Gemälde aus dem alten und neuen Testamente. Hier ward Abel von Kain erschlagen, dort erhob sich der Sohn der Wittwe aus Nain von seiner Todtenbahre. An jener Seite kehrte der verlorne Sohn zu seinem Vater zurück und bat, ihm zu vergeben. Weiter hin verkauften Jakob's Söhne ihren Bruder Joseph den arabischen Kaufleuten. Aber unter der Kuppel, in der Mitte der Kirche, saß Siegfried selbst auf dem Gerüste; Ludwig konnte nur die kräftige Hand sehen, welche den Pinsel zur heiligen Wölbung emporhob. Der Prior mußte den Maler herunterrufen, während Ludwig bei Seite trat, damit jener nicht, durch das plötzliche Wiedersehen erschreckt, hinunterstürzen sollte. Bald umarmten sich die Freunde. Siegfried's Leiden wurden nun in das reinste Glück verwandelt; aber das gastfreie Kloster wollte er nicht verlassen, bis er, zum Zeichen seiner Dankbarkeit, sein Gemälde vollendet hätte. Auch zweifeln wir nicht, daß es ihm nun eben so gut gelungen ist, die Freude der Seligen in der blauen Himmelsluft zu malen, als es ihm ehedem gelang, die Verzweiflung der Unglücklichen darzustellen.

Die Mönchbrüder.

Im Maria-Novella-Kloster zu Florenz lebten zwei Brüder, Martin und Johannes. Sie hatten frühe ihre Aeltern verloren. Martin, sechs Jahre älter, als der Andere, verband stillen Sinn mit einem schwächlichen Körper, und nahm mit Freuden zu einem ruhigen Kloster, in einer freundlichen Gegend, seine Zuflucht. Es ward ihm leicht, seinen jüngern Bruder, der gewohnt war, ihm in Allem zu folgen, zu demselben Entschlusse zu bringen. Johannes war ein hübscher, junger Mensch, von starker Einbildungskraft und einem gefühlvollen Herzen.

In den ersten Monaten seines Mönchlebens kam es ihm vor, als finde man keinen bessern Stand auf Erden. Er hatte ein beschränktes Stübchen mit einer Kirche voll Malereien, Architektur und Musik vertauscht, und die mäßige Schuhmacherkost mit einer wohlbesetzten Tafel in dem kühlen Refektorium. Dazu kam, daß die frommen Brüder dieses Klosters ihre müßigen Stunden dazu verwandten, allerhand starke, wohlriechende Wasser zu bereiten. Wie vergnügte es Johannes, mit Kolben und Retorten umzugehen, das Feuer anzublasen, auf den Wärmegrad zu achten, und den lebendigen Spiritus als Dampf aufsteigen und als Tropfen in das durchsichtige Gefäß herabfallen zu

sehen. So hatte er auch das Geschäft erhalten, den Verkauf in der Apotheke zu besorgen. An die Apotheke stieß ein kleiner Garten voll saftgrüner Gewürzkräuter, Krausemünze, Rosmarin, Ambra u. s. w. Den Geruch der Blumen lieben die Italiener nicht so sehr, weil ihr Duft im heißen Klima zu stark und betäubend ist. Auch gab das bescheidene, dunkelgrüne Kräuterbeet, ohne brennend gefärbte Blätter, dem kleinen Garten etwas Frommdüsteres, das zu dem Orte zu gehören schien.

Aber nicht lange nachher ward das, was vorher Johannes vergnügt hatte, ihm langweilig und einförmig. Zuletzt kam es ihm vor, als sei er in einem Grabe eingeschlossen.

Um sich die Grillen zu vertreiben, gab er sich dazu her, mit einem alten Mönch die Vulgata zu lesen. Er hatte vorher nur wenig vom alten Testamente gekannt, und darin öffnete sich ihm gleichsam eine neue Welt. Die lebendige, wahre Natur, die sich in diesen heiligen Sagen der Vorzeit offenbarte, hatte er nicht in seinen Heiligen-Legenden gefunden, wo die Natur oft zurück tritt als bloße Ziffer für mystische Gefühle, und wo die Unbekanntschaft der Verfasser mit der Welt sie so oft in ein ungereimtes Verhältniß zu den geistlichen Vorstellungen bringt. Hier trug dagegen Alles das Gepräge von Leben und Wahrheit. Die schöne patriarchalische Welt öffnete ihm gleichsam die Mauern des Klosters und erweiterte den düstern kleinen Garten zu einem Paradiese, zu einem Kanaan.

Aber während dieser Lektüre wurden auch Vorstellungen genährt, zu deren Erstickung das gemächliche Klosterleben nichts beitrug. Wenn Johannes sich die schöne Eva im Paradies vorstellte; wenn er Rebecka den Krug von den

schwarzglänzenden Haarflechten mit dem weißen Arm nehmen sah, um Abraham's Knecht zu tränken; wenn Rahel's Schönheit durch den Gegensatz, worin sie zu Lea's Häßlichkeit stand, seine Phantasie reizte; wenn er mit David die blonde Bathseba belauschte, und mit den beiden Alten die braune Susanne im Bade, — so fühlte er mehr, als sonst, daß er nicht zum Mönch geschaffen, und daß die heiligen Erzväter es eben so wenig gewesen.

Was noch mehr dazu beitrug, ihn unruhig zu machen, war ein junges Mädchen, welches oft zur Apotheke kam, um Eins oder das Andere zu holen. Sie war oft da gewesen, ohne daß er gewagt hatte, sie anzureden.

Nach und nach jedoch fingen Beide an, der Furcht sich zu entschlagen.

Wie innig verlangte ihn immer, sie wiederzusehn! Wie froh war er jedes Mal, wenn sie kam. Die nur kurzen Augenblicke, welche ihnen vergönnt waren, legten Zunder zum Feuer, das unvermerkt in Beiden glomm.

Einst verging eine lange Zeit, in der sie nicht kam. Johann fühlte sich von der größten Unruhe gepeinigt. Schwermüthig saß er in dem dunkeln Abend, — es waren vierzehn Tage verflossen, seitdem sie zuletzt da gewesen, — als eine alte Frau hineinkam und um einige stärkende Tropfen bat. Er gab sie ihr; sie betrachtete ihn lange. Dann zog sie die bekannte Elfenbeindose hervor, woraus Angelika so oft bezahlt hatte. Bei ihrem Anblick erblaßte Johann. Die Alte sah ihn mit ihrem bleich eingefallenen Gesichte, woraus noch jetzt braune Augen funkelten, bedeutsam an, und sagte: Ich irre nicht, Ihr seid Bruder Johannes! — Das bin ich, antwortete er. — So kennt Ihr auch die Person, der diese Dose gehört! sagte sie. —

Ich kenne sie! Warum ist sie so lange nicht hier gewesen? — Armes Mädchen! sie ist wohl entschuldigt; sie hat acht Tage an einem hitzigen Fieber krank gelegen. Vielleicht ist sie in diesem Augenblicke todt. Aber wer bei Gott ist, ist ja wohl daran. Sie hat mich, Euch dieses zu bringen. zur Erinnerung an sie. — Mit diesen Worten reichte sie ihm eilig die kleine Elfenbeindose, denn es kam wiederum Jemand aus dem Kloster. Die Alte legte den Zeigefinger auf den Mund und ging.

Johann bewahrte das Kleinod auf seiner Brust und eilte zu seiner Zelle.

Seine Betrübniß fiel den alten Mönchen nicht besonders auf. Sie waren an ähnliche Vorfälle bei jungen Brüdern gewöhnt, und der Prior pflegte zu sagen: Der Soldat fürchtet sich im ersten Kriege; der Mönch weint im ersten Jahre; wenn der Eine eine Zeitlang Pulver und der Andere Weihrauch gerochen, so gleicht sich's von selbst aus. — Dieser cholerisch-phlegmatische Mann war für seinen Stand geschaffen. Als er Johann in Thränen traf, sagte er: Preß' ihn nur aus, diesen sündigen Saft von giftiger Wurzel! Laß' Deine Leidenschaften rasen; um so eher ermatten sie. — Ach, ehrwürdiger Vater, antwortete Johann. Ihr wißt nicht — Ich weiß, was ich wissen will: daß Du ein Sünder bist; Du bildest Dir ein, daß Dir etwas Ungewöhnliches begegnet sei; und die Krystalle im Berge gleichen einander nicht mehr, als das eine Jünglingsleben dem andern. Aergert Dich Deine Hand, so haue sie ab und wirf sie von Dir; es ist besser, daß sie verderbe, als daß der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. — Er würde mehr gepredigt haben: aber man kam, eine Leiche

zu melden, die in der Kirche beigesetzt werden sollte, und sie mußten eilen, zur Prozession zu kommen.

Die Italiener begraben ihre Todten nicht, wie die Protestanten. Bei uns ist Alles auf stille Feier angelegt; dort trägt Alles das Gepräge eines leidenschaftlichen Schauspiels. Man eilt mit den Todten davon, wie zu einem Tanze. Zuerst ein Chorknabe mit einer Glocke dem Kruzifix voran. Die Schaar bricht durch das Gewühl der Straßen, und Alle knieen zu beiden Seiten, sobald sie das Kreuz in der blauen Luft erblicken. Die Leiche liegt in einem offenen Sarge, und dahinter folgen die barmherzigen Brüder, eine freiwillige Vereinigung, die aus allen Ständen besteht. Sie eilen, wenn eine gewisse Glocke tönt, zu einem bestimmten Ort, in einem weißen Ueberzug, um unbekannt zu sein, damit christliche Liebe nicht den Schein irdischer Eitelkeit erhalte. Dieser Ueberzug bildet ein Käppchen über dem Haupte mit zwei für die Augen ausgeschnittenen Oeffnungen. So stürzen diese weißen Gestalten dahin, hinter dem Sarge her, gleich Gespenstern mit eingefallenen Augen; und das Ganze hat wirklich etwas Erschütterndes. In der Kirchthür werden sie von dem Mönch-Chor erwartet, die Ceremonie wird verrichtet; ist sie zu Ende, so läßt man den Todten in der Kirche zurück. Nun ist Alles vorbei, die Leiche wird den Händen der Gräber überlassen und ohne weitere Umstände in der Erde beigesetzt.

So erwarteten jetzt auch die Brüder in Maria Novella den Todten. Johann stellte sich mechanisch in die Reihe der Mönche. Die Messe begann; ohne an das, was er that, zu denken, stimmte Johann mit ein. Jetzt folgte eine kurze Stille. — In Wahrheit, Johann, sagte Bruder Martin, der an seiner Seite stand, dies ist ein schönes Mädchen

gewesen. Sie liegt ja da noch so frisch, mit dem Jungfraukranze in ihrem Haar, als ob sie lebte. — Bei diesen Worten erwachte Johann, schlug seine Augen auf, betrachtete die lang ausgestreckte weiße Gestalt und entdeckte — Angelika! Gleich einem Marmorbilde von der herrlichsten Meisterhand des Alterthums lag sie da. Johann sank in Ohnmacht. Als er erwachte, fand er sich in seiner Zelle. Er sprang auf und horchte, aber hörte nichts. Die Klosterbrüder lagen im mitternächtlichen Schlummer. Er eilte zum Fenster. Alles dieses ist ein Traum! rief er, ich muß Gewißheit haben. Er eilte durch den stillen Klostergang zur Kirche und trat hinein. O, ich träumte es nur, sagte er bei sich selbst, Angelika lebt! — Eine Grablampe strahlte ihm entgegen. — Er verdoppelte seine Schritte. Es währte nicht lange, bis er den Sarg an der vorigen Stelle erblickte, bis er den Blumenkranz entdeckte und die schwarzen Locken um die bleiche Stirn. Himmel, es war nur allzu wahr! Da lag sie. Johann kniete vor ihrem Sarge, betrachtete das weiße Antlitz, die großen Augenlieder, die sich um die verloschnen Augen wölbten. Angelika, rief er, Du liebtest einen Unglücklichen; was war da anders für Dich, als zu sterben! — Hier wurden seine Worte auf den Lippen erstickt, und mit unbeweglichen Augen starrte er die Verstorbene an. Da — man denke sich sein Entsetzen! — da lächelte die Leiche — ihr Busen hob sich — ihre Hände erhoben sich gen Himmel, ihre Augen öffneten sich, wie der Blumenkelch in den Strahlen der Sonne, und ihre Lippen sprachen diese Worte: Vergieb mir, heilige Mutter Gottes! Vergieb mir, heiliger Ignatius, mein Schutzpatron! Liebe entschuldigt Alles. Laß' mich ihn sehn, mit ihm reden, ihn ein einzig Mal umar-

men, so will ich gern sterben! O, Sancta Magdalena, bitte für mich bei meinem Erlöser! Nur ein einzig Mal ihn an meine Brust drücken! — Mit diesen Worten richtete sich die schöne Leiche im Sarge auf, schlang ihre Arme um des Mönchs Hals und drückte ihre warmen Lippen auf seinen Mund.

Wie bald ward Johann in das Geheimniß eingeweiht. Sie liebte als Römerin, das heißt mit einer Leidenschaft, die ohne Befriedigung das Herz zerreißt und daher jeder Gefahr spottet, ihr Ziel zu erreichen. Ihr Vater hatte diese Liebe entdeckt; denn eines Abends, als er glaubte, sie bete andächtig auf ihrer Kammer, und sich hinschlich, ihres Gebets sich zu erfreuen, hörte er sie sagen: Heilige Mutter Maria, schenke mir den schönen Bruder Johannes zu meinem Geliebten; sonst, fühle ich, muß ich sterben. — Nun war des Alten Entschluß gefaßt; aber er hatte nicht Gelassenheit genug, ihn klug auszuführen. Er stürzte hinein und machte seiner Tochter bittre Vorwürfe; dann beschloß er, je eher je lieber wieder nach Rom zu reisen. Angelika fiel in ein heftiges Fieber. Sie zweifelte nicht daran, daß sie sterben werde, und sandte die alte Frau zu Johann, mit der kleinen Erinnerung der Liebe. Aber in einer der wachen Nächte, die sie in Fieberhitze zubrachte, kam es ihr vor, als steige ein freundlicher Engel in's Fenster zu ihr herab, mit goldgelbem Haar und langen, hellgrünen Fittichen. Er trat vor ihr Lager und sagte: Angelika, Gott hat nichts dawider, daß Menschen sich lieben. Du sollst nicht sterben, aber Du sollst Dich stellen, als seiest Du gestorben. So tragen sie Dich hin zum Kloster. Da wirst Du Nachts Johannes treffen, und so könnt Ihr nach Egypten flüchten, gleichwie Joseph und Maria! —

Wie geschickt Angelika ihres Engels Rath befolgte, haben wir gesehen. Die italienische Schnelligkeit bei allen Leichenbegängnissen und die Verwirrung des Hauses kamen ihr zu Hülfe, so daß man ihren leisen Athemzug nicht wahrnahm. Wie entzückt Johann werden mußte, kann man sich vorstellen. Wie heilig dieser Augenblick für sie war, und daß sie Alles um sich her vergaßen und nur die Freude der Liebe in gegenseitiger Umarmung fühlten, versteht sich von selbst.

In diesem Augenblick kamen Battista und Pietro, die beiden Gräber, die den Sarg zuschrauben und die Leiche zum Kirchhofe tragen sollten. — Was ist wohl die Glocke? sagte Battista. — Es ist gegen Mitternacht, sagte Pietro. — Nun liegen alle Menschen und schlafen, außer wir und die Gespenster, sagte Battista. — Ja, was will das sagen? sagte Pietro. — Da sollen wir ja nun das Mädchen in die Erde bringen! sagte Battista. — Ja, da ist wohl Niemand, der es für uns thut, antwortete Pietro. — Irre ich nicht, so sitzt sie aufrecht im Sarge, sagte Battista. — Und schwatzt mit dem Teufel, sagte Pietro. — Ja, das ist nicht das erste Mal, daß das passirt, sagte Battista und hielt sich am Weihwassergefäß. — Das sind wir so gewohnt, sagte Pietro, während er mit aller Macht sich Wasser in's Gesicht sprengte. — Verdammt, daß ich meinen Rosenkranz vergessen, murmelte Battista, sonst könnte man doch ein oder ein paar Paternoster beten. — Ein paar Kreuze könnte man doch ohne Schaden über sich schlagen, flüsterte Pietro. — Das hilft nicht, Alles will seine Zeit haben, und der Teufel will seine auch haben! — Bist Du bange? — Ich sollte meine zwanzig Jahr als Gräber gedient haben und bange vor Spukerei sein? — Hier zog

Battista eine kleine Flasche hervor und nahm sich einen Schluck. — Gieb mir auch 'nen Tropfen, sagte Pietro, das Gewissen zu stärken. — Bist Du diese Woche in der Messe gewesen? — Vier Mal! — Na, so brauchen wir uns an nichts zu kehren! — Aber ich glaube, ich vergaß meine Tragriemen draußen auf dem Kirchhofe. — Wart' ein wenig, ich will Dir'n holen, Bruder! — Kommst Du da mit Deinen Komplimenten wieder? — Jesus Maria, da küßt er sie! Hier fingen Beide an im panischen Schreck mit den Köpfen gegen einen Kirchenpfeiler zu laufen. — Vor 'nem Teufel mit Klauen und Knotenpeitsche, sagte Battista, als sie wieder unter freiem Himmel standen, bin ich nicht bange; aber fängt er erst an zu küssen und zu karessiren, so hat der Satan rein sein Spiel.

Durch ihr Gepolter erwachte der Prior. Er hatte kaum gehört, was Anlaß dazu gegeben, als er zur Kirche eilte. Anfangs hatte die wunderliche Gruppe auch ihn erschreckt. Die schlanke Angelika saß aufrecht im Sarge, mit dem Jungfraukranze in ihrem Haar, in langem, flatterndem Kleide. Zu ihren Füßen lag Johann in der schwarzen Kutte. Ihr voller weißer Arm schmiegte sich um sein Haupt, und süßes Gespräch der Liebe flüsterte durch die Kirchenwölbung. Aber bald entdeckte der Prior Alles. Er legte den Gräbern Schweigen auf; ließ sie aber doch in dem Wahn, daß sie Spukerei gesehen. Die Liebenden, welche nichts von dem, was vorging, gemerkt hatten, fanden es nun endlich nöthig, sich zu trennen, nachdem sie vorher ihre künftige Flucht abgeredet. Johann verließ seine Angelika, um Lärm zu machen. Er erzählte, wie wahr, daß er hinab in die Kirche gegangen sei und zufälligerweise die Scheintodte entdeckt habe. Der Prior that, als ob er kei-

nen Verdacht habe. Das erwachte Mädchen ward zu einem Arzt in der Nähe gebracht. Wie freute sich Johann, als er wiederum auf seiner Kammer stand; mit leichtem Herzen überließ er sich nun dem erquickenden Schlaf.

Aber er hatte einen grauenvollen Traum. Es kam ihm vor, als würde er von zwei handfesten Kerlen ergriffen und hinunter in einen finstern Kerker geworfen. Wie erschrak er, als er erwachte, und den Traum wahr fand. In einem finstern Keller, den nur ein kleines Gitterfenster von Oben erhellte, lag er in Fesseln auf einem Strohbündel. Er kannte seinen Aufenthaltsort, es war der Karzer, wohinein die Mönche, Verbrechen zu büßen, gesetzt wurden. Er zweifelte kaum daran, daß er entdeckt sei, und der Zweifel ging zur Gewißheit über, als der Prior mit strenger Miene vor ihm stand.

Was geschehen ist, sagte er, ist ein Geheimniß, das weiß ich und sonst Niemand. Dies Mal kommst Du mit gnädiger Strafe ab. Hier sitzest Du acht Tage. Die knappe Kost und die Einsamkeit des Orts wird Dich auf ruhige, Deines Standes würdige Gedanken bringen. Wenn diese Frist vorbei ist, siehst Du den Tag wieder; Angelika siehst Du nie wieder. Es wird auf Deine Aufführung ankommen, ob ich Dich mit Strenge oder Schonung behandeln soll. — Jetzt brachte man einen kleinen Altar, mit einem Todtenkopfe und Stundenglase, hinein. — Hier ist ein anderes Antlitz, Dich darein zu verlieben, sagte der Prior. Denke daran, wenn dieses Glas sich einige Male gewandt hat, so verrinnt Dein letztes Korn und Du gleichst diesem Kopfe, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Vergiß alle Eitelkeit! — Mit diesen Worten verließ er ihn.

Die acht Tage Gefangenschaft und die Angst für An-

gelika verwandelten Johann in einen Schatten. Aber die Ermattung benahm ihm auch einen Theil seiner Schmerzen. Die Leidenschaft hatte seine Kraft verzehrt. Er verfiel in eine stille Schwermuth. In diesem Zustande brachte sein Bruder ihm die Nachricht von Angelika's Tode. Johann opferte ihr seine Thränen und seine Erinnerung. Er begann wiederum die Bibel zu lesen. Aber das alte Testament hatte nicht mehr das Anlockende für ihn; dagegen hing er mit ganzem Herzen am neuen. Alle die frommen jungen Frauen darin stellte er sich als Angelika vor; vorzüglich Maria. Er fühlte sich glücklich in seiner Lage. Was hatte er noch in der äußern Welt zu suchen? Seine Geliebte lebte in seiner Einbildung, und der konnte er am besten im stillen Kloster nachhängen.

Es konnten etwa zwei Jahre seit jener Begebenheit verflossen sein, als durch ein herrliches Madonnenbild, für die Kirche der Mönche bestimmt, große Freude im Kloster verbreitet ward. Es war von Raphael gemalt, der sich in Rom an Leo des Zehnten Hofe aufhielt. Leo hatte es seiner Vaterstadt geschenkt, und da Maria Novella gerade ein schönes Altarblatt entbehrte, so fand man, daß hier der passendste Ort dafür sei. Bei allen Mahlzeiten ward im Refektorium von diesem Bilde geredet; von der Ehre, die der Kirche dadurch erzeigt werde, und dem seltenen Genie Raphaels. Johann freute sich nicht. Er war gewohnt, sich Maria als Angelika zu denken, und es verdroß ihn, daß ein Zufall ihm seine Phantasie stören sollte. Er hätte gern bei sich selbst das Gelübde gethan, nie das Bild zu sehn; aber das war unmöglich, da es ein Altarblatt sein sollte.

Nun kam endlich der lang ersehnte Tag, und die Malerei ward aufgestellt. Wer kennt nicht wenigstens aus

Kupfern oder Beschreibungen das herrliche Bild, welches noch jetzt in Dresden zur Freude der Nachwelt hängt?

Da stand sie — nein, sie schwebte
Nur auf der Wolke Rand;
Und Morgenkühlung bebte
Durch's florene Gewand.
In sittsam schönen Falten,
Im lichten Purpurkleid,
Sah man den Knaben halten
Die wunderschöne Maid.

In voller Mädchen-Blüte
Liebkoste sie das Kind,
Ihr himmlisches Gemüthe
Doch mütterlich gesinnt.
Sie blickte nicht zur Erde,
Nicht zu der Sterne Schaar;
Nur zeigte die Gebehrde,
Wie rein und fromm sie war.

Unschuldig und so heiter,
Erhaben, anspruchlos,
Das stille Lächeln Beider
So kindlich und doch groß!
Mit silberweißen Haaren
Lag knieend Sixtus da!
Hier, in der Jugend Jahren,
Die fromme Barbara.

Und Häupter der Cheruben
Durch's tiefe Blaue dann;
Und drunten noch zwei Buben

Mit braunen Flügeln an;
Im lieblichen Vereine
Sie stellten sich herbei.
Zwei Jahre höchst der Kleine,
Und kaum der Aeltste drei.

Es schwieg der Große bieder,
Wie denkender Verstand.
Der Kleinste lallte Lieder
Von dem, was er empfand;
Sprach von dem Lilienstengel,
Und wußte selbst nicht wie.
Der Kleine war der Engel
Der Kunst und Poesie.

An seines Malers Grabe
Jetzt oft der Engel singt.
Und für die schönste Gabe
Des Dichters Harfe klingt.
Doch schwinden bald die Töne,
Das schwache Lied vergeht,
Wenn Deine Himmelsschöne
Noch in der Blüte steht.

Und wenn vom alten Rahmen
Die mürbe Leinwand fällt,
Bleibt ewig doch Dein Namen
Den Größten zugesellt.
Dann rufen Dich die Lieder
Mit Liebesallgewalt;
Und dann erscheinst Du wieder
In ähnlicher Gestalt!

Es war früh in der Morgenstunde, als Johann zum ersten Male allein in die Kirche trat, das Bild zu sehen. Mit kreuzweis übereinander geschlagenen Armen, mit niedergebeugtem Haupte näherte er sich dem Altar. Nein, sagte er, meine Geliebte, Deine Züge sind zu tief meiner Seele eingeprägt, um etwas Fremdem zu weichen. Ich darf frei auf Raphael's Maria blicken; ich bin gewiß, daß sie nur ein Schatten gegen Deine Schönheit ist. — Mit diesen Worten hob er seine Augen empor und sah — Angelika auf der Leinwand, in ihrer ganzen jugendlichen Schönheit, von Raphaels Meisterhand gemalt.

Es konnte nicht bezweifelt werden, daß sie ihm gesessen, und daß sie also lebe, da das Bild neu war. Das Ideale, das Heiligfromme hatte wohl die Römerin bei weitem nicht so gehabt; aber ein Liebender vergißt über den Vollkommenheiten, die seine Geliebte besitzt, leicht das, was ihr mangelt, und die höchste Eigenschaft hatte dies Bild doch nicht, es lebte nicht. Mit Entzücken sah er die frommen Brüder vor dem Altarblatte knieen; es schien ihm, als beteten sie Angelika mit ihm an, als tönten die heiligen Hymnen zu ihrer Ehre.

Aber bald fühlte er doch eine Unruhe, die lange geschlummert, von Neuem erwachen. Die innigste Sehnsucht nach der wirklichen Angelika befiel ihn, und nur die Hoffnung, daß sie ihn bald den Ort ihres Aufenthalts wissen lassen werde, und die Furcht, sie zu verfehlen, wenn er auf eigne Hand fliehe, hielten ihn zurück. In dieser Zeit der Erwartung trug er seine ganze Liebe auf die Malerei über. Im Anfang hatte der feierliche Ausdruck, in dem die Geliebte da stand, ihn in ehrerbietiger Ferne gehalten. Nach und nach verlor sich dieses Gefühl und ging in heftige

Sehnsucht über. Seine Augen funkelten, seine Wangen glühten, seine Lippen flammten; kurz — er war verliebt in die schöne Madonna. Jedes Mal, wenn er nun vor ihr stand, wandelte ihn die Lust an, auf den Altar zu steigen und seinen Mund auf ihre Lippen zu drücken. Er konnte der Versuchung nicht widerstehen, und beschloß, was auch das Gewissen dagegen sagte, je eher, je lieber es in's Werk zu setzen.

Indeß hatte eine Diebesbande Nachricht von diesem Bilde erhalten und beschlossen, es zu rauben und zu einem englischen Freibeuter zu bringen. Er lag in Livorno vor Anker und hatte ihnen große Summen dafür versprochen. Die Nacht, welche sie zu diesem Raube bestimmt, war gerade dieselbe, in der Johann den Altar besteigen wollte, um Angelika's Schönheit näher zu sein. Sie machten alle Anstalten und bereiteten sich, zu bestimmter Zeit in die Kirche einzubrechen. Inzwischen hatte Ruggiero, ein junger Mensch von der Bande, Gewissensskrupel bekommen. Doch wollte er seine Kameraden nicht unglücklich machen. In seiner Herzensangst lief er Abends zum Kloster. Der erste Mönch, den er traf, war Martin, Johannes Bruder, dem er sogleich entdeckte, daß ein Dieb Nachts in die Kirche einbrechen wolle, das Bild zu rauben. — Martin fragte, ob es nur einer sei? Ruggiero versicherte es, aus Furcht, man möge Lärm machen und die Bande aufsuchen Dann eilte er zu seinen Kameraden zurück. — Was fehlt Dir? rief ihm der Anführer entgegen. — Ich habe wohl Ursache, erschrocken zu sein, sagte Ruggiero; jetzt eben ging ich an dem Kloster vorbei, wo ich den Guardian stehen und mit einem andern Mönch reden sah. Ich konnte an Allem merken, daß wir verrathen sind, und daß man uns Nachts er-

wartet. — Diese Worte störten plötzlich den ganzen Plan. Daß Ruggiero in demselben Augenblicke seine Gefährten den Mönchen und diese wiederum jenen verrathen sollte, das hatte nichts Wahrscheinliches. Und so ward denn der Anschlag aufgehoben; die Diebe flüchteten noch in derselben Nacht aus Florenz und sahen sich auf dem Wege nach andern Abenteuern um.

Inzwischen hatte Martin, der von einer sonderbar schwärmerischen Denkweise war und sich danach sehnte, der heiligen Kirche zu zeigen, wie sehr er über ihre Rechte und ihren Ruhm wache, sich mit all' dem Muthe ausgerüstet, der dazu gehört, gegen einen Kirchenräuber zu ziehen. Er wollte keinen Lärm machen; er wollte selbst das Madonnenbild vertheidigen und den Frechen niederstoßen, der es zu rauben wagte. Er erinnerte sich aller der Heiligenlegenden, in denen die unsterblichen Helden Drachen und Heiden überwanden, und tausend Gefahren bestanden. — Und sollte ich auch sterben, dachte er, so habe ich doch die Ueberzeugung, für der heiligen Jungfrau Ehre zu fallen; was kann ich mehr wünschen? — Mit diesen Worten ergriff er eine lange Hellebarde, die in der Vorhalle zum Kloster stand, und verbarg sich hinter einem Pfeiler.

Es war Mitternacht, als Johann wankenden Schritts in die Kirche trat und sich dem Hochaltar näherte, sein Vorhaben auszuführen. Der Mond schien jetzt nicht durch die bunten Scheiben. Es war finster wie im Grabe; die schwache Lampe im Chore verbreitete nur wenig Licht umher. Dies hatte Johann vorher bedacht und sich zu dem Ende mit einer Blendleuchte versehen. — Als der Bruder ihn kommen sah, zweifelte er nicht daran, daß es der Dieb sei. Er stellte sich mit seiner scharfen Hellebarde zum Ausfall, und

rief bei diesem kühnen Unternehmen St. Georg's und aller Heiligen Hülfe an.

Johann setzte seine Leuchte auf den Altar, dann hob er seine Augen zum Altarblatt empor, und ihn schauderte. — Was thust Du? dachte er; betrittst den Altar des Herrn mit Deinem Fuß? Entehrst die Mutter Gottes mit Deinen irdischen Lippen? — Aber es ist nicht Madonna, dachte er dann wieder, es ist Angelika! — Mit diesen Worten erstieg er dreist den Altar, umarmte das schöne Bild und drückte seinen Mund auf die Lippen der Madonna. Aber in demselben Augenblicke stak auch Martins Hellebarde in seiner Schulter, und er stürzte rücklings vom Altare nieder. So wird Vermessenheit bestraft! hörte er eine bekannte Stimme rufen. Weiter vernahm er nichts, er sank ohne Bewußtsein hin.

Als Martin entdeckte, daß er seinen eignen Bruder tödtlich verwundet hatte, stand er lange in stummer Verzweiflung und starrte auf den Blutenden. — Dann erfüllte er die Kirche mit seinem Geschrei, rang die Hände und stürzte mit der Hellebarde in der Hand hinaus in die finstre Nacht. Er lief wie ein Wahnsinniger durch die Straßen, bis er auf dem Wege nach Rom stand. Nun eilte er weiter fort, als ob der Geist seines Bruders ihn verfolge. Gegen Mittag kam er zu einem Olivenwald bei einem Landstädtchen. Da konnte er nicht mehr. Er sank im Schatten eines Baumes in's Gras nieder, und brachte mehrere Stunden in einem Zustande zwischen Ohnmacht und Schlaf zu.

Martin's Schrei hatte einige Mönche geweckt. Sie eilten zur Kirche und fanden Johann in seinem Blute. Sie zweifelten nicht, daß er von einem Kirchenräuber angefallen sei, der auf sein Geschrei die Flucht ergriffen habe. Sie

verbanden Johann, brachten ihn auf seine Zelle, und indem sie ihm Essig in die Schläfe rieben, brachten sie ihn auf einen Augenblick wieder zu sich selbst; aber vor Ermattung fiel er bald wieder in eine Ohnmacht zurück. Die Wunde war gefährlich, und man zweifelte lange an seiner Genesung; aber durch die Hülfe eines geschickten Bruders ward er gerettet. Johann wünschte zu leben, weil Angelika lebte. Seines Bruders Flucht verschwieg man ihm für's Erste. Es war nicht ungewöhnlich, daß ein Mönch die Flucht ergriff. Nach einem ziemlich langen Krankenlager war endlich Johannes Körper hergestellt. Aber man sah ihn jetzt immer tiefsinnig beschäftigt mit sich selbst. Er redete mit Niemandem, eröffnete Niemandem sein Herz. Seine Seele war voll von Angelika, und ihn verlangte nach nichts mehr, als seines Bruders Beispiel zu folgen und, wie er, zu fliehen. Kunde von Luther war, aller Verdrehungen ungeachtet, in die Mauern des Klosters gedrungen. Wie gern ergreift ein sehnendes Herz das, was seinen Wünschen entgegen kommt!

Ein Jahr darauf, an demselben Tage, an dem er seine Geliebte wieder gefunden, ergriff er Morgens früh seinen Wanderstab, warf den letzten Kuß dem Bilde zu und eilte davon. Aber nicht gen Norden zog er. Alles, wogegen er protestirte, war das Kloster. Aller Wahrscheinlichkeit nach war Angelika in Rom; dahin ging sein Weg. Wieder ergriffen und eingesperrt zu werden, fürchtete er nicht sehr. Der Mangel an Polizei in jenen Zeiten, die häufigen bürgerlichen Unruhen, neben einer gewissen leichtsinnigen Denkweise derer, die am Ruder saßen, machten es einem Jeden, der es wollte, leicht, die Ordnung zu übertreten. Das Einzige, was Johann fürchtete, war sein Prior; und nach

nicht gar vielen Tagen hatte er auch nicht mehr Ursache zu dieser Furcht, als er in Pilgrimstracht durch die kreuzweis gelegten Schlüssel der Porta del Popolo wanderte. Seine Tracht und vorgegebene Bestimmung schafften ihm sogleich freie Herberge in einem Hospital für Pilgrimme nach Jerusalem. Er konnte nun frei umher gehen und suchen. Aber leider fand er nichts, und der Tag, an welchem er vom Papste eingeweiht werden sollte, um zum heiligen Lande zu wandern, näherte sich mit schnellen Schritten.

Eines Tages, als er ein ziemlich Stück Weges nach Frascati zu gegangen war, kam er an ein niedliches Haus, welches im Schatten eines Hains lag. Am Eingang des Gartens war eine Bank, neben einer hohen Rosenhecke voll von Knospen; an der alten braunen Bank standen zwei kleine Knaben und spielten. Der älteste, welcher ungefähr fünf Jahre alt sein konnte, erzählte dem jüngsten, der nicht mehr als vier zu sein schien, eine Legende. Der jüngste stand mit größter Aufmerksamkeit da und hörte auf den Bruder, und hatte, um recht genau zu hören, sich mit beiden Armen an die braune Bank gelehnt; der ältere dagegen stützte sich nur mit dem einen Arm auf die Bank und blickte mit nachdenkender Miene in die Höhe, gleichsam um etwas Neues aufzufinden, es seinem Bruder zu erzählen. Johann hatte sie nicht lange betrachtet, als er einen Schrei ausstieß. Es fehlte ihnen nichts, als die braunen Schwingen! Es waren Raphael's Engel auf dem Altarblatt. Er erhob seine Augen in die blaue Luft, gleichsam um Madonna zu erblicken, und da er sie nicht erblickte, rief er laut: Wo bist Du, meine Angelika? Wo bist Du? Aber die kleinen Knaben sind nicht mehr da. — Geängstigt von seinem Schrei lie-

fen sie in's Haus und riefen: Schwester, Schwester, draußen ist ein verrückter Mann, der Dich ruft!

Johann hatte nicht lange da gestanden, als ein schöner junger Mann aus dem Hause ihm entgegen trat, mit einer Miene, die eine Mischung von Furcht und Neugierde ausdrückte. — Ist er verrückt? fragte er eifrig die Kinder mit gedämpfter Stimme; wo ist er? Ich muß ihn sehen! — Ih, es ist ja ein ehrwürdiger Bruder! sagte er, als er Johann sah, mit einer vorsichtigen Freundlichkeit, wie um ihn zu besänftigen, und hielt sich in einiger Entfernung. Johann betrachtete auch ihn. Es war ein Mann in seinen besten Jahren, mit einem schönen, ausdrucksvollen Gesicht. Das Ganze drückte Genie aus, verbunden mit muntrer Leidenschaftlichkeit. Die Wangen waren etwas blässer, als sie nach dem Körperbau des Fremden hätten sein sollen, und zeugten von einer Lebensart, die wohl frei die Gränzen überschritt. Das kastanienbraune Haar scheitelte sich auf der Stirn und hing in Locken um die Schultern herab. Der Scheitel war mit einem kleinen Sammthut bedeckt, und obgleich die Kleider vom gebräuchlichen Schnitt waren, zeugten doch sowohl Farbe, als Art, sie zu tragen, von etwas ungewöhnlich Geschmackvollem, welches sogleich in die Augen fiel.

Raphael Santio — denn es war wirklich dieser seltene Künstler — entdeckte bald, daß Johann nicht verrückt sei; und sobald er einige Fragen gethan, merkte er, daß es Angelika's Liebhaber sei.

Johann mußte sich auf die Bank setzen und ihm seine ganze Geschichte erzählen. Raphael konnte sich nicht genug über die sonderbaren Begebenheiten wundern, die das Leben einiger Menschen mit einem Kunstwerke seiner Hand ver-

bunden hatten. — Es ist kein Wunder, rief er, daß die Engel Euch einfallen mußten, indem Ihr den kleinen Leo und Urbino hier an der Bank sahet; denn es ist wirklich dieselbe Bank, die zu dem braunen Striche unter meinem Bilde Veranlassung gegeben. Ich fand die Stellung so naiv und hübsch, daß ich sie nicht verändern wollte. —

Nachdem Johann seine Geschichte erzählt, berichtete auch Raphael Alles, was er von Angelika wußte. — Nach dem wunderbaren Vorfall ihres erdichteten Todes, sagte er, war es nicht so sehr des Priors heftiges Verlangen, als vielmehr ihres Vaters plötzliche Krankheit und darauf folgender Tod, was sie zu diesem Orte trieb, wo ihr Bruder wohnte, ein betriebsamer Landmann in der Campagna. Der Priester wußte ihre Trauer und Bestürzung zu benutzen, und nahm ihr einen Eid ab, nie Euch aufzusuchen, oder Euch wissen zu lassen, wo sie sei. So viel ist gewiß, daß auch jetzt ihr ganzes Herz an Euch hängt. Ihre Schönheit und ihr anmuthiges Wesen war mir gleich auffallend; es kostete mich viel, Erlaubniß zu erhalten, sie zu malen. Sie hat ein herrliches Gesicht; doch habe ich sie im Bilde verschönert und mit meiner himmlischen Idee verbunden. Doch das begreift Ihr nicht, und glaubt Ihr nicht, weil Ihr der Liebhaber seid. Sie lebt hier ein stilles Leben mit ihrem Bruder, und es ist mir gelungen, Beider Freund zu werden.

Wollt Ihr meinen Rath hören, versetzte er, so folgt Ihr mir heute nach Rom, ohne Angelika zu sehn. Die plötzliche Ueberraschung würde gefährliche Folgen haben. Ihr Bruder ist heftig und muß nothwendig erst vorbereitet werden. — Ach, sagte Johann, was ist meine Hoffnung, meine Aussicht? Ich bin ein Unglücklicher, geschaffen, Unglück um

mich zu verbreiten. Ich will sie noch ein Mal sehn, und dann will ich sterben! — Das ist ein heroischer Entschluß, sagte Raphael, bereitet Euch auf das Schlimmste; um so größer wird die Freude sein, wenn Euch das Bessere trifft. — Unter solchen Gesprächen kamen sie wieder nach Rom; an dem Thore nahmen sie von einander Abschied, und Johann mußte angeloben, keinen Schritt ohne Raphael zu thun. Dieser versprach dagegen zu thun, was in seiner Macht stehe, und Johann bald zu besuchen.

Am nächsten Morgen ging Raphael ziemlich früh zum Vatikan. Es war fünf Uhr, und die Sonne stand kühl am Horizont. Der Künstler benutzte den stillen, kühlen Morgen zur Arbeit, bevor die zu heftige Hitze ihn hinderte. Er war gerade beschäftigt, Leo X. zu malen. Dieser joviale Papst erwartete ihn in seinem Zimmer, mit dem rothen Schlafrock und dem kleinen Käppchen von derselben Farbe auf dem Haupte, wie man ihn noch in dem herrlichen Portrait sieht. — Guten Morgen, mein guter Sohn! — Dank, heiliger Vater! — Es ist eine schöne, frische Morgenstunde. — Ja, aber ich fürchte doch, wir erhalten Abends den Sirokko; die Luft ist drückend. — Nichts weniger, Raphael, sie ist erquickend. — Vielleicht liegt's an mir, heiliger Vater. Ich kam gestern Abend spät zu Bett. Wollt Ihr, daß ich beginnen soll? — Sie setzten sich. Nach einigen Augenblicken begann der Papst: Du lebst zu unordentlich, Raphael, schadest Deiner Gesundheit! Bedenk', was Gott Dir anvertraut hat! — Und wenn ich nun gesonnen wäre, meine Lebensweise zu ändern? sagte Raphael. Wie das, mein Sohn? fragte Leo neugierig. — Ihr habt mir so oft gerathen, mich zu verheirathen, heiliger Vater. — Ich glaube, Du wirst in jeder Rücksicht dabei gewinnen! — Ja, was

kann's mir helfen, wenn ich's auch wollte? Meine Liebe ist unglücklich; und ich sehe mich auf ewig meiner Geliebten beraubt. — Liebt sie denn nicht wieder? — Sie liebt, wie sie geliebt wird. — Ist sie denn verheirathet? — Ja, leider, und das mit einem Bräutigam, der sie erst nach dem Tode besitzen soll! — Ist sie Nonne, Raphael? — Sie ist Nonne, heiliger Vater. — Der heilige Vater schüttelte den Kopf. — Nach Deiner Weise zu lieben, sagte er, wirst Du eben sowohl im Kloster, als im Palaste Schönheiten finden, die Dich einnehmen, aber kenne ich Raphael recht, so ist er keiner der Liebhaber, die sich aus Verzweiflung ertränken. Aber, sagte Raphael plötzlich in einem andern Tone, mit der ihm so eigenen, geschmeidigen Grazie, womit er auf eine seltene Weise vom leichtesten Scherz zum tiefsten Ernst überzugehen verstand; — aber, heiliger Vater, wenn es nun ein Anderer wäre? Eine der stillern, düsteren Seelen, die nicht verstehen, auf dem Lebenswege Blumen zu pflükken, wo sie sich finden, sondern der sein Auge auf eine einzige holde Rose geheftet; würdest Du ihm da wohl diese Rose versagen, wenn sie in Deinem Blumenbeet stände? Würdest Du nicht auch da der Schlüssel Dich bedienen, die Dir Sankt Peter anvertrauet, sowohl damit zu lösen, als zu binden. —

Leo begriff nicht, was er meine, und nun erzählte Raphael ihm die ganze Geschichte, mit aller der Wohlredenheit und aller der Kraft, die sein Genie und das Gefühl, der Apostel der guten Sache zu sein, ihm verliehen. Es half nichts, wie auch Leo protestiren mochte. — Bei diesen heiligen Mauern, rief Raphael, wo ich meine Zeit, meinen Fleiß, mein Feuer und mein Leben in Deinem und der Kirche Dienst verwandt habe; bei diesen Stanzen, deren

bunte Wände von der Macht der Religion und ihren Wirkungen zeugen werden, wenn der Eifer für sie längst unter den Menschen abgekühlt und lau geworden! Bei allem diesem beschwöre ich Dich, schenk' mir diesen Mönch aus dem Kloster und laß' mich ihn mit seinem Mädchen vereinen! — Du bist Christi Statthalter; wohl, so mußt Du Mirakel thun, wie er. Berühre den Gichtbrüchigen und laß' ihn von seinem Lager des Kummers sich erheben; laß' ihn, wie den Sohn der Witwe von Nain, von seiner Todtenbahre aufstehn; und hat er keine Mutter, die vor Freude über sein Auferstehn weinen kann, so wird's seine Geliebte um so mehr thun. — Aber es wird Aufsehn erregen, Raphael! Gerade in dieser Zeit, wo die Ketzerei so stark im Schwange geht. — Gerade um so viel eher! Er könnte ja mit seiner Angelika nach Deutschland flüchten! Seine Seele voll Sehnsucht könnte ja Luthers Lehre ergreifen und sich von ihr hinreißen lassen, wenn seine Treue für Dich und die Kirche nicht eben so groß, als seine Liebe wäre. Fürchtest Du das schlimme Beispiel? Laß' es ein Geheimniß bleiben. Laß' sie nach Arabien, nach Indien, nach Palästina flüchten! Wohin Du willst! Liebe findet überall ihr Vaterland. Wo zwei Liebende sind, Gesundheit, fruchtbarer Boden, ein kühler Hain, da ist ein Paradies! — Wie konnte Leo, dessen eigne Seele dem Schönen, dem Guten offen war, sich lange bedenken? Er ging zu seinem Schreibtische, nahm ein Stück Pergament — und binnen fünf Minuten hatte Raphael einen Brief in seinen Händen, der Johann seine Freiheit zurück gab und ihm erlaubte, sich in Palästina zu verheirathen und niederzulassen, wenn er und Angelika vorher ihr Gebet am heiligen Grabe verrichtet, und die heiligen Stätten besucht. —

Raphael eilte zum Hospitaliter-Kloster mit der frohen Botschaft zu Johann, traf ihn aber nicht. Er sei zum Kloster Grotta Ferrata gegangen, sagte man, und komme nicht vor Abend zurück. Raphael war ungeduldig, er konnte kaum den Untergang der Sonne erwarten. Er setzte sich auf sein Pferd und nahm den Weg nach Frascati, wohin, wie er nicht zweifelte, Johann durch die schönen Platanenalleen von Grotta Ferrata gewandert sein mußte. — Es war im Anfange mondhell, aber als Raphael Gonsalvo's Hause sich näherte, ward es finstrer. Der Himmel überzog sich mit Wolken, und ein feiner Regen fiel. — Nun soll man noch dazu seinetwegen sich ein Fieber holen! rief er ungeduldig, während er seinem Pferde die Sporen gab und sich vorsichtig in seinen Mantel hüllte. — Bald hielt er an Gonsalvo's Thür. Er wollte in's Haus eilen, hörte aber zu seiner Verwunderung Geräusch im Garten. Rothe Flammen leuchteten hinter den Zweigen der Bäume, denen der Regen und die Wolken noch schwärzere Farbe, als die Nacht, gaben. Raphael sprang vom Pferde und eilte hin. Welcher Anblick! Im Gartengange lag Johann am Boden, leichenblaß. Gonsalvo stand über ihm, gleich einem Engel der Rache, mit blinkendem Dolch. Mit fliegenden Locken lag Angelika auf den Knien und beschirmte mit ihrem Leibe ihres Geliebten Brust gegen den Stoß des Rasenden; und ein breitschultriger Kerl stand mit zwei brennenden Fackeln in den Händen und betrachtete, als neugieriger Zuschauer, ganz phlegmatisch die Scene.

Halt ein, rief Raphael; bist Du rasend? Was willst Du? — Ich will ihn tödten, rief Gonsalvo; diesen Teufel, der meiner Schwester Ruhe geraubt, schwere Sünden auf ihr Herz geladen hat, und der nun noch dazu uns verfolgt,

und die Glut von Neuem anfacht, die fast gelöscht war! Raphael wandte sich zu dem breitschultrigen Kerl. Gieb mir Deine Fackeln, sagte er; die kann ich halten. Ergreif' Deinen Herrn. Du hast Kräfte! Halt' ihn ab von der verzweifelten That! Wo nicht, so verklage ich Dich als Mörder morgen bei'm Papste, und Du bist vor Abend gehenkt. — Der bange Kerl ließ bei diesen Worten vor Angst die eine Fackel auf die Erde fallen, die andere reichte er Raphael, ergriff mit seinen großen, starken Händen seines Herrn Arm und hielt ihn zurück. Obgleich Raphael zitterte, so konnte er doch nicht umhin, diesen sonderbaren Auftritt zu betrachten. Der bleiche Johann, der ausgestreckt, wie ein Todter, da lag; Angelika, die über ihm schwebte, gleich einem freundlichen Schutzengel; Gonsalvo's flammende Erbitterung und das starke Phlegma des Hofknechts, der ihn in seinen Schranken hielt! Alles dieses in der Finsterniß der Nacht, von einer einzigen Fackel in des Künstlers Hand beleuchtet, und die andre ausgelöscht rauchend am Boden; — während der Regen, gleichsam um den wilden Zorn abzukühlen, mild vom Himmel fiel; und die Blumen und Blätter des Gartens, gleich bangen Mädchen, mit Thränen auf den Wangen zitterten, und die Rosen stärker dufteten. — Alles dieses gewährte eine Nachtscene, die seine Phantasie beschäftigte, vorzüglich, da der handfeste Kerl ihn in Rücksicht Gonsalvo's vollkommen sicherte, dessen Dolch vergebens in der Luft blinkte.

Nachdem Raphael lange genug diese malerische Gruppe betrachtet, trat er vor Gonsalvo und sagte: Gonsalvo, sei ein Mensch! Dämpfe Deinen Zorn! Bei unsrer Freundschaft, bei der Achtung, die Du mir zu erweisen pflegst,

schwöre ich Dir: Johann ist unschuldig! Und Ihr sollt alle glücklich werden, so unmöglich es auch scheint!

Bei dem Anblick Raphael's mit den offnen, freudebringenden Blicken schwand plötzlich Gonsalvo's Raserei. Er war gewohnt, diesen großen Mann als seinen guten Genius zu betrachten; er fühlte sich geehrt durch seinen Umgang, beglückt durch seine Freundschaft, und war gewohnt, blindhin auf ihn zu bauen, wie auf einen Gott. Was Wunder, daß es ihm glückte, den blinkenden Dolch seiner Hand zu entreißen und auf den Boden zu werfen. Geh' auf Dein Zimmer, Gonsalvo, sagte Raphael, und zähme Deinen Zorn! In einem Augenblick komme ich zu Dir, wenn Du ruhiger bist, und heiß' mich einen Betrüger, wenn ich Dich nicht zufrieden stelle! —

Während Gonsalvo entfernt war, mußten Johann und Angelika Raphael erzählen, was vorgefallen. Johann, der gänzlich verzweifelte, jemals mit seiner Geliebten in dieser Welt vereinigt zu werden, hatte beschlossen, sie noch ein Mal zu sehen und so sein kummervolles Leben zu enden. Mit einer Zither wanderte er Morgens zu dem schönen Frascati und hielt sich den Tag über in dem kühlen Walde daneben auf. Hier am Wege, der durch den Wald führt, traf er die zwei kleinen Engel, ihre Brudersöhne. Er schenkte ihnen die wenigen Bajocks, die er bei sich hatte, und dagegen erzählten sie ihm, was sie von ihrer Schwester wußten, die sie die junge Base nannten. Aus dieser Mittheilung erhielt Johann vollkommne Gewißheit, daß sie ihn noch mit aller Zärtlichkeit liebe. Als die Nacht einbrach, ging er mit der Zither zu Gonsalvo's Garten. Der kleine Leo hatte erzählt, daß ihre Kammer an den Garten stoße und des Bruders dagegen an den Hof. In der ster-

nenhellen Nacht erhob Johann seine Stimme. Angelika, deren Schlaf leicht, wie des Vogels war, erwachte. Wie mußte ihr zu Muthe werden, als sie folgenden Gesang hörte:

Erwach' aus Deinem sanften Schlummer!
Die süße Qual
Zum letzten Mal
Sing' ich, und meinen herben Kummer.
Noch seufzt der Pilger an dem Strand;
Bald ist er im gelobten Land.

Sie legten in den Sarg Dich nieder.
Mit neuer Lust
An meiner Brust
Erwachtest Du mit Liebe wieder.
Unglückliche vereint das Grab;
Wohlan, ich steige gern hinab.

Erbleiche nicht, sei nicht erschrocken,
Wenn sich Dir weist
Mein irrer Geist
Mit Schilf und Kieseln in den Locken.
Der Taucher sinkt in's bittre Meer,
Weil er die Perle liebt so sehr.

Der bittre Kelch, er steht bereitet! —
Jetzt unverzagt!
Die reine Magd
Hat mich durch's Leben treu begleitet.
Im Himmel find' ich wieder ja
Maria, mit Angelika!

Da er nichts hörte, sagte er: So gehe ich denn in den Tod ohne Dein Lebewohl! Dann wollte er forteilen, aber in demselben Augenblick öffnete Angelika die Thür und lag in seinen Armen. —

Wie diese Freude durch den fallenden Regen und durch Gonsalvo's Zorn gestört war, haben wir gesehen; aber wir haben auch durch Raphael's Kommen den Himmel sich wieder aufklären sehen. Es geht oft mit dem Unglück, wie mit einer gefährlichen Krankheit; sie steigt bis zu einem gewissen Grade; kann der Mensch diesen geduldig ertragen, so athmet er wieder leicht, wenn die gefährliche Krisis überstanden.

Der päpstliche Brief brachte Alles in Ordnung.

Die Fahrt über das Meer war leicht und glücklich. In Joppe trafen sie glücklicherweise einen Trupp Pilgrimme und einige deutsche Ritter, mit denen sie die Reise nach Akre fortsetzten. Der Weg, der sich hier am Meere hinschlängelt, mit einem kleinen Fluß und verschiedenen Sümpfen, ist gefährlich. Der Wind wirft häufig Sandberge auf; hinter diesen verbergen die Araber sich, um auf ihre Beute zu lauern. Unsre vorsichtigen Reisenden ließen immer einen Reiter mit einem Fähnlein auf der Lanze voran galoppiren, um Winke zu geben, sobald Gefahr bevorstehe. Es dauerte nicht lange, bis die Lanze, welche vorher gesenkt gewesen, sich in die Luft erhob. — Fürchte nichts, Geliebte! rief Johann, der, gleich den Rittern, mit Flinte, Pistolen und Säbel versehen war, und sich mit natürlichem Anstand und Kraft auf seinem Pferde hielt, welches bewies, daß er hier mehr an seinem Platz sei, als im Kloster. Der alte deutsche Ritter, der neben ihm ritt, vergnügte sich über ihn und wollte sich gerade in ein Gespräch mit ihm einlas-

sen, als ein Haufe Araber mit ihren Lanzen angesprengt kamen, in einiger Entfernung von den Reisenden hielten und riefen, sie sollten ihnen ihr Geld und die schönen Fränkinnen geben, so wolle man sie weiter ziehen lassen. Der Araber hatte kaum dies Wort ausgesprochen, als er todt vom Pferde stürzte. Johann hatte ihn in's Herz getroffen. Kaum sahen die Andern dieses, als sie mit ihren Lanzen umkehrten, ihre Renner anspornten und die Flucht ergriffen. — Recht, junger Mann! rief der alte Ritter. Dir sitzt das Herz am rechten Fleck. — Ach, das war ein glücklicher Zufall! antwortete Johann und eilte zu seiner Angelika. — Das ist in Wahrheit ein schönes Mädchen, sagte der alte Deutsche zu den Uebrigen. Wie anmuthig sie da auf ihrem Esel sitzt, mit dem breiten Pilgrimshute, dem weißen Stabe und den Muschelschaalen über dem braunen Mantel. Glaubt mir, das wäre ein Leckerbissen für Soliman's Harem gewesen! —

So kamen sie, ohne sonderlich weitre Abenteuer, glücklich über Rama und Gaza, durch Samaria nach Jerusalem. Nun standen sie in dem ovalen Tempel; im Hintergrunde des mittlern Schiffs blinkte ihnen der Hochaltar entgegen, mit seinen Silbergittern, Leuchtern und Kostbarkeiten, übersäet mit Perlen und Edelgestein. Gerade über in dem andern Hintergrunde stand Christi Grabkapelle, von vier starken Pfeilern und zehn Marmorsäulen im Viereck eingefaßt. Die Mosaikbilder an den Wänden von den zwölf Aposteln, der heiligen Helena und dem Kaiser Konstantin, hatte der tägliche Rauch von den unzähligen Wachslichtern unkenntlich gemacht. Vor Gottfried von Bouillon's schöner Grabstätte vorbei gingen sie zu der des Heilands. Aber wie einfach und unansehnlich war die nicht! Eine kleine

ausgehauene Felshöhlung, inwendig mit einem Tische von Stein, wo nur drei Menschen zusammen stehen konnten. Ein heiliger Schauer ergriff unsre Liebenden, als sie unten im Grabe vor der Steinplatte standen, die des Erlösers Leichnam getragen. Drauf gingen sie an einem seltsamen Bilde in der Abyssinischen Kapelle vorbei. Hier hing Christus als Neger am Kreuze; Johannes und Maria, die an seiner Seite standen, waren ebenfalls schwarz; dagegen war der Teufel, an den Fuß des Kreuzes gebunden, als großer, weißer Mann vorgestellt, dessen Zähne und Augen nur die Farbe der Nacht hatten. —

Am nächsten Tage, der ein Palm-Sonntag war, weihete der Guardian die Palmzweige in der Morgenröthe ein, und nachdem er sie unter die Pilgrimme und Mönche vertheilt, ging die Prozession drei Mal um die Kirche. Dann ward eine Messe am heiligen Grabe gelesen, wo ein Jeder das Sakrament des Abendmahls von der Hand des Guardian empfing. Nun ging der Zug hinaus nach Bethphage, wo der Guardian sich auf eine Eselin setzte und seinen Einzug, gleich dem Heiland, in Jerusalem hielt. Mönche und Pilgrimme stellten die Apostel vor, und das Volk folgte und sang: Hosiana, Du Sohn Davids!

Am Charfreitage war der Altar des Grabes mit gelber Seide (der Farbe des Todes) überzogen, und voll von Perlen und Edelsteinen. In einem großen Gange am Tempel hielten sie ihre Fastenmahlzeit. Auf ausgebreiteter Strohmatte machten Brot, Kräuter, Salz und Wasser die Mahlzeit aus. Dann wanderte man nach Golgatha. Ein Mönch trug das Kreuz. Der Zug ging an den Kapellen der Geißelung, Verspottung und Kreuzigung vorbei, und machte endlich an der Höhle des Kreuzes oben auf dem Berge Halt.

Bei den verschiedenen Andachtstätten ward in lateinischer, griechischer, italienischer, deutscher und französischer Sprache gepredigt. Während der Predigt ward das Kruzifix vom Kreuze abgenommen, dann wieder angeheftet, auf dem Golgatha aufgerichtet, herabgenommen, gesalbt, in die Kirche getragen und in das Grab auf die Steinplatte gelegt. Nun wurden alle Lampen gelöscht, und in dieser Finsterniß beteten die Andächtigen mit bittern Thränen, während die Menge sich geißelte und die Mönche ein feierliches Miserere sangen.

Nachdem unsre Liebenden in Jerusalem ihre Andacht verrichtet hatten, beschlossen sie, eine Reise zu den heiligen Orten zu machen, um den frommen Mann aufzufinden, der sie trauen sollte. Es war nämlich ausdrücklich im päpstlichen Briefe bestimmt, daß der frömmste Mönch in Palästina, der das strengste Leben führe, sie trauen sollte. Dieses war nach Aller einstimmiger Aussage Bruder Jordanus; aber er wohnte jenseits Jericho's, auf dem Vierzigtagsberge — einem fast unzugänglichen Fels in der öden Wüste, wo Christus vom Teufel war versucht worden.

Durch das Josaphat-Thal zogen sie von Hakeldama über Gethsemane zum Oelberge; aber fanden nicht den Schatten, welchen sie erwartet. Es war fast kein Oelbaum mehr vorhanden; nur einige andächtige Pilgrimme gingen in der Hitze umher und sammelten sich kleine, rundgeriffelte Kiesel vom Boden auf. Sie glichen Oliven, und die Legende erzählt, daß sie bei Christi Tod versteinert von den Bäumen gefallen. Von hier kamen sie zu den Gräbern der Propheten, einer Reihe natürlicher Felshöhlen. Die Höhle des Propheten Jeremias, in der Mitte unterstützt von einem ausgehauenen Steinpfeiler, lag am meisten abseits. Hier

war es, wo er seine Klagegesänge gedichtet und die Worte: O, alle Ihr, die Ihr vorübergehet! an die Vorübergehenden gerichtet hatte.

Gerade als der Führer ihnen dieses erzählte, wurden sie von einem wunderbaren Auftritt unterbrochen. Ein hoher, bleicher Mann, in einer braunen Kutte, mit einer Schnur um die Hüften befestigt, mit entblößtem Haupte und flatternden Locken, trat vor in die Oeffnung der Höhle und rief: Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volks war? Sie ist eine Wittwe; die eine Fürstin unter den Heiden und eine Königin in den Ländern war, muß nun dienen. Sie weinet des Nachts, daß ihr die Thränen über die Backen laufen. —

Mit diesen Worten schlug er verzweifelnd seine Hände über dem Haupte zusammen und verschwand in der Höhle.

Johann und Angelika schauderten. Sie glaubten wirklich den Propheten Jeremias zu sehen: Aber der Führer sagte: Der Mann, den Ihr da sehet, ist gerade der, den Ihr suchet. Es ist der fromme Bruder Jordanus. Wenn er nun nicht wäre, wie er ist, so könntet Ihr sogleich Erfüllung Eurer Wünsche erhalten. Aber das ist unmöglich. Er macht seine Wanderung um die heiligen Orte; bei seinem Aufenthalt in diesen Ruinen wird er immer so entzückt, daß er verschiedene Sprüche der Propheten ausruft. Dieses war der Anfang der Klagelieder Jeremiä, die er auf die Christen anwandte und die Türken, die nun leider wiederum Jerusalem in ihrer Gewalt haben. Ich habe ihn auf dem Berge Carmel als Elias predigen, und im Walde jenseits Bethlehem bei der Johannishöhle Heuschrecken und wilden Honig essen sehen. — Bei diesen Worten drückten Angelika's Mienen Abscheu aus. O, meine gute Jungfrau,

sagte der Führer, es ist nicht so schlimm, wie Ihr glaubt. Es ist hier nicht ungewöhnlich, geröstete Heuschrecken zu speisen; ich habe es oft gethan, ohne deswegen ein Heiliger zu sein. Sankt Johannes machte freilich wohl eben nicht so viele Umstände damit, er aß sie roh. Was den Honig betrifft, so ist er hier in den Baumstämmen und Felsklüften weit besser, als in Europa in den Körben. Er ist süßer und erhält von den Blumen, welche die Bienen im Walde aussaugen, einen feinern Geschmack. — Unter solchen Gesprächen zogen sie weiter. Der Führer versicherte, daß Bruder Jordanus von Niemandem Besuch annehme, ehe er in seine Eremitenhütte auf dem Vierzigtagsberg zurück sei, und da würden sie ihn treffen, wenn sie zuerst bei den Gräbern der Könige Juda's gewesen, die er ihnen nun zeigen wolle.

Eine Viertelmeile davon kamen sie zu einem großen, in die Klippen gehauenen Viereck, an welches die alten Grabstätten, wie Zellen an einen Klostergang, stießen. Die meisten waren leer; einige wenige Steinsärge standen hier und dort, mit aufgestellten Zierathen.

Von hier ging der Weg nach Jericho; aber als sie hörten, daß Bruder Jordanus noch nicht angekommen, machten sie noch einen kleinen Umweg zum todten Meere.

Diese traurige Gegend hatte etwas so Niederschlagendes, daß unsre Reisenden sich beeilten, je eher je lieber, vor einbrechender Finsterniß nach Jericho zurückzukommen. Während die Sonne unterging, beleuchtete sie stark ein ziemlich langes Stück Krystall am Ufer, das einem großen Eiszapfen glich. Was ist das? fragte Angelika den Führer. — Seht Euch nicht um! antwortete er. Die Arme ward hart genug bestraft für ihre Neugierde und steht darum zur Warnung für alle Eva's Töchter. — Angelika schauderte und

verbarg, während sie an der Salzsäule vorbeiritt, ihr Gesicht in ihrem Mantel. Aber als sie zwanzig Schritte davon entfernt war, konnte sie sich doch nicht enthalten, durch den Schlitz des Mantels zu gucken und zurück zu sehen. Da nun in diesem Augenblick die Wogen heftiger an's Ufer schlugen, so stieß sie unwillkürlich einen Schrei aus, worüber Johann und der Führer lachen mußten. Da sieht man, was es half! sagte der Führer.

Am nächsten Tage begab sich Johann auf den Weg zum Vierzigtagsberg; Angelika blieb in Jericho. Hier saß sie die meiste Zeit im großen, schönen Garten, neben dem Quell des Propheten Elisa, unter einem breiten, dickbelaubten Feigenbaume, wo Fische und Krebse sich wollüstig im nassen Element tummelten, und so zahm waren, daß sie zum Rande kamen, wenn man sie mit Brotkrumen lockte.

Johann ging es anders. Gewaltig öde und versengte Felsen mußte er erklimmen, seine Füße in die Löcher setzend, die in die Klippe gebohrt waren. Bei jedem Schritt rasselten ihm Kieselsteine nach. So kam er endlich zu einem kleinen Steg. Aber hier ward es noch schlimmer. Der feste Grund verwandelte sich in einen schlüpfrigen Lehm, wo er jeden Augenblick in Gefahr kam, in den Abgrund hinabzugleiten. Endlich ward es wieder fester; aber nun mußte er sich an der Felswand halten und sich wohl hüten, nicht in den furchtbaren Schlund hinabzublicken. So erreichte er die Höhe, wo, umringt von Felsspitzen und beschattet von Klippenstücken, die Eremitenhütte stand; ihr kleiner Vorhof war mit Gras bewachsen. Aber wer schildert Johann's Verwunderung, als er mitten auf dem Rasenplatz eine Hellebarde aufgepflanzt sah, mit einem daran gehefteten Pergament, worauf er las: Ne inducas nos in tentationem, sed li-

bera nos a malo. Er kannte sie nur zu wohl. Es war die Hellebarde, womit vor drei Jahren sein Bruder ihn im Rücken verwundet. Es währte nicht lange, bis der Eremit seine Hütte öffnete. Was versuch' ich vergebens, die abgebrochnen Laute des Erstaunens und des Entzückens auszudrücken! Sie umarmten einander am Rande des Abgrundes, und wo der Teufel Jesus versuchte, da zerstörte nun die ewige Liebe des Versuchers Macht auf's Neue. Johann's und Martin's Kummer war geendet.

Daß es Gewissensbisse waren, die Martin zu dieser Reise, diesem Aufenthalt, dieser strengen Buße gebracht, sieht man leicht. Eine tiefe Melancholie bemächtigte sich seiner oft so heftig, daß sie mehrmals in Wahnsinn überging. Dieser bestand darin, daß er sich bald für den einen, bald für den andern merkwürdigen Helden des alten oder neuen Testaments hielt, nach Verschiedenheit der Orte, wo er sich aufhielt. Wenn er nach einer solchen Reise in seine Hütte zurückkam, sank er bleich und ermattet auf sein Lager nieder; eine stille Wehmuth bemächtigte sich seiner; die Erinnerung an sein vorhergehendes Leben stand klar vor ihm, und er war da ganz er selbst. In einem solchen Augenblicke traf ihn Johann und brachte ihm seinen schönen Trost. —

In Jericho, unter dem breiten Feigenbaum am Quell der Propheten Elisa und Johannes, ward Johannes und Angelika's Vermählung gefeiert. Martin trauete sie. Das junge Ehepaar vermochte ihn dazu, den furchtbaren Fels zu verlassen und zur Höhle Johannes des Täufers zu ziehen, die in einem der wildesten, aber zugleich schönsten und gesundesten Wälder Palästina's an einer schönen Quelle liegt. In der Nähe seiner Eremitenhütte baueten sie sich ein Haus, im Schatten einer Menge von Brotbäumen. Das Wenige,

welches nun noch erfordert ward, verdienten sie, indem sie Pilgrimskleider verfertigten, die sie den Frommen verkauften. Johann verfertigte Schuhe, Angelika Mäntel, und nähete mit ihren weißen Händen Muschelschaalen darauf.

Es währte nicht lange, bis sie einen kleinen Leo hatten, und einige Jahre darauf einen Urbino, benannt wie die beiden Geschwisterkinder in Europa, nach dem guten Papste und dem guten Künstler. Martin taufte sie im Jordanstrom, an demselben Ort, wo Johannes Christus getauft. Viele Reisende wußten zu erzählen von dem glücklichen Ehepaare an der Johanneshöhle. Raphael erhielt manchen freundlichen Gruß. Mit der Zeit hörte man auf, von ihnen zu reden. Nach eines Menschenalters Verlaufe war Niemand mehr dort, der Pilgrimskleider nähete. Aber man fand drei mit Blumen bekleidete Gräber an der Johanneshöhle, und man sah einst zwei junge Helden am heiligen Grabe knieen und den Ritterschlag empfangen, von denen der eine Leo, der andere Urbino hieß.

———

Der Eremit.

Es war ein etwas kalter, aber klarer und lichtblauer Septembertag, als Theodor und Susanne durch den Wald fuhren, den Vater der Neuvermählten, den Eremiten, auf dem Harze zu besuchen, seinen Segen zu empfangen und ihn mit sich nach Schwaben zu nehmen. — Wie wird's uns freuen, ihn in dem hübschen kleinen Waldhause zu sehn! sagte Susanne. — Lebt er denn als wirklicher Eremit der alten Zeit? fragte Theodor. — Auf keine Weise, mein Freund; fern ist's von ihm, Aufsehen erregen zu wollen. Wenn Du seine Geschichte hörst, wirst Du sehn, daß nicht Neigung, sondern Noth ihn in diese Lage versetzte. — Er hat ja seine eigene Geschichte niedergeschrieben? — Ja, und versprochen, sie uns den ersten Abend, an welchem wir ihn sehen werden, vorzulesen! — O, laß' uns eilen! rief der rasche, junge Mann; und die muthigen Pferde zogen mit verdoppelter Schnelligkeit den schönen Wagen durch den Wald der Gegend zu, wo des Greises Wohnung sich befinden sollte.

Um zum alten Franz zu kommen, mußten sie erst durch ein Dorf fahren, welches an einer Außenseite des Waldes lag. Als sie zur kleinen Kirche kamen, stand der Küster im schwarzen, abgeschliffenen Rocke in der offenen Pforte. Ist

hier Gottesdienst? fragte Theodor. Es ist eine arme Leiche, antwortete jener, und Theodor ließ den Pferden den Zügel nach. Es hat etwas Niederschlagendes, sagte er zu Susanne, ein Leichenbegängniß in der blühenden Natur zu sehn. Die grünen Bäume schauen mit stolzer Verachtung auf des Sarges Deckel nieder, und blühen noch unzählige Sommer mit jungem Laube über den liebenden Kindeskindern, die unter demselben Schatten, wo der Greis als Kind spielte, einander finden. — Doch der Baum liebt nicht, Theodor, und mit ganz andern Blättern, einer ganz andern Krone beschattet er unsre Nachkommen! — Aber, Susanne, es ist doch immer derselbe Baum. — Giebt es ein schöneres Bild der Unsterblichkeit? rief sie. Beweist nicht gerade der Baum, daß die unsichtbare Kraft über dem sichtbaren Körper steht? —

Unter diesem Gespräche, welches sie in eine ernste Stimmung versetzte, kamen sie der Hütte näher. Hier fing der Wald an so dicht zu werden, und der Boden so uneben, daß sie nicht weiter fahren konnten. Sie stiegen ab, ließen den Wagen in des Dieners Händen und wandelten den beschriebenen Weg. Plötzlich hörten sie langsame Psalmentöne eines sich nähernden Leichenbegängnisses; und bald sahen sie einen hellgelben Sarg sich durch die grünen Büsche bewegen. Er ward von vier Bauern getragen; vier alte Männer in schwarzen Mänteln machten das Gefolge aus, und einige Schulkinder gingen voran und sangen:

Der grüne Baum verliert sein Laub,
Es welkt und fällt, des Winters Raub;
Bald blühn ihm neue Kränze.
So welk' auch ich im dunkeln Wald!

Doch grünen werd' ich wieder bald
In jenem ew'gen Lenze.

Der Vogel schwingt die Flügelein,
Und eilt vom kalten nord'schen Hain
Nach Südens Blumenwiese;
So flieg' auch ich, wenn Alles kalt,
Durch meines Schöpfers Allgewalt
Nach jenem Paradiese.

Der Schmetterling vernimmt das Licht,
Er seine schwarze Larve bricht
Und breitet seine Flügel.
Noch kriech' ich hier — wie er, ein Wurm;
Bald schwing' ich mich durch Nacht und Sturm
Nach jenem Sonnenhügel.

O Du, der nicht Dein Kind vergißt,
Laß' mir, o Meister, Jesu Christ,
Die Hoffnungsternlein funkeln!
Charfreitag bringt den blassen Tod:
Doch Ostern glüht im Morgenroth;
Dann steig' ich aus dem Dunkeln.

Nun, Freunde, senket mich hinab!
Die Glocke ruft, es harrt das Grab
Dort unter jenen Buchen.
Mich lieben meine Kinder sehr,
Und — finden sie die Hütte leer —
Sie werden da mich suchen!

Susanne hatte kaum den Sarg gesehn und den Gesang gehört, als sie davon überzeugt war, daß es ihr Va-

ter sei. Haltet! rief sie. Laßt mich ihn noch ein Mal sehen, ehe er in die dunkle Grube sinkt! — Als sie hörten, wer Susanne sei, standen sie sogleich still. Es war in der Nähe eine Bank unter einer Eiche, wo der alte Franz zu weilen pflegte, wenn er Abends seinen Spaziergang machte. Hier setzte man ihn zum letzten Male nieder. Die reizende junge Frau knieete vor dem Sarge, ihre blauen Augen schauten zum Himmel empor, und die braunen Haarflechten fielen in vollen Ringen über ihre Schultern.

Das ist nicht mehr als billig, sagte der alte Tischler Wolf, des Eremiten Freund, indem er in die Tasche griff und seinen Schraubenzieher suchte; so sehn wir anderen ihn doch auch noch ein Mal. Mit diesen Worten schraubte er den Deckel vom Sarge und schlug ihn zur Seite. Da lag der bleiche Franz, in einfachem weißem Hemde, mit einem kleinen blauen F. im Schlitze, den Susanne selbst genähet hatte; die Hände gefaltet; ein freundliches Lächeln auf den blauen Lippen. Es war, als ob der Greis mit freundlichem Drohen der Tochter ihre Leidenschaft verwiese. — Folge ich nicht der Forderung der Natur? schien er ihr zu sagen, — und bist Du nicht glücklich? — Mit einer stummen Bewegung bat sie den Tischler, den Deckel wieder fest zu schrauben. Aber ungeachtet er sich beeilte, ihrem Begehr nachzukommen, konnte er einen kleinen Eichenzweig doch nicht hindern, auf des Todten Brust niederzufallen. Den soll er behalten, sagte Wolf; die alte Eiche und der alte Franz waren Freunde, und wäre das Glück im Leben mit ihm gewesen, hätte er wohl einen Eichenkranz gewinnen können, wie manche Andere. Nun ging der Zug zur Kirche, nachdem Theodor und Susanne, als nächstes Trauerpaar, eingetreten. —

Die ersten Tage überlassen wir Susanne ihrem Schmerze. Sie hatten sich in ein Haus eingemiethet, nicht weit von der Eremitenhütte. Dorthin machten sie häufig Wanderungen. Neben der Hütte war eine Feuerstelle; dort kochten sie sich selbst Thee; der alte Diener richtete Alles auf's Beste ein.

Wie freute sich Theodor, als er zwischen den Papieren des Alten sein mit eigner Hand aufgezeichnetes Leben fand. Der Diener mußte, nachdem er das Theezeug weggenommen, zum Dorfe gehn, einen Korb mit Bedürfnissen für Abend und Nacht zu holen. Die Sonne stand noch hoch genug, um das runde, bunte Fenster über der Thür zu erheitern. Gerade vor dem Eingange war ein jäher Abgrund, dick mit Gebüsch und Bäumen bewachsen. Einzelne Raubvögel schrieen und erweckten die lebhafte Vorstellung einer Einöde. Wie freute es Theodor, mit seiner Susanne in dieser Einsamkeit zu sein. Bildung hatte sich bei ihr mit der reinsten Natur vereint, und feiner Geschmack mit holder Einfalt. Nun nahm er das Manuskript, rückte den Tisch vor die Hüttenthür und setzte sich. Susanne langte aus Gewohnheit ihr Strickzeug hervor; aber kaum hatte Theodor begonnen, als sie es schon zurücklegte.

Theodor hob an:

Meines Lebens erste Periode.

Ich bin in einer kleinen Stadt Schwabens geboren, wo mein Vater Prediger war. Hiedurch erhielt meine Seele früh einen Hang zum Feierlichen und zum Still-Religiösen, welches doch wiederum auf eine sonderbare Weise gegen mein sanguinisches Temperament und meine lustige Kindlichkeit abstach.

Da meine ganze Kindheit sich um die Kirche drehte, so ist leicht einzusehn, daß sie der Mittelpunkt von allem mir Bedeutenden werden mußte. Bei jeder Taufe, jeder Hochzeit, jedem Begräbniß war ich zugegen, und lernte auf diese Weise frühzeitig Menschen in den wichtigsten Epochen ihres Lebens beobachten. Noch jetzt sehe ich den Kirchenstuhl ausgeschmückt mit künstlichem Laubwerk von Wachspapier, mit vergoldeten Zitronen und einer langen Schnur schmalen, rothen Bandes. Noch jetzt sehe ich die wohlgenährte Hebamme mit dem Kinde durch die Kirchenthür kommen, während die Gevattern sich um den frohen Vater sammeln, und die Kinder unter der Aufsicht eines Mädchens einen nicht ferngelegenen Stuhl erklettern, um Zeugen bei der Taufe des kleinen Bruders oder der kleinen Schwester zu sein. Noch sehe ich unsers Nachbarn Söhne, die sonst immer wie Gassenbuben gingen, plötzlich eines Morgens mit weißen Alaun-Handschuhen, dreieckigen Hüten, von Oben bis Unten in neues rhabarberfarbenes Tuch gekleidet; immer in die Tasche greifend, und an die blanke Stahlkette, um zu sehn, welche Zeit es auf der neuen Uhr sei; während die steifen Haarbuckeln an den Ohren dem Puder und der Pomade widerstreben, um in die tägliche Ordnung zurück zu fallen. Weniger vergnügt's mich, mir den Putz zu denken, worin die armen Mädchen kamen. Es liegt in der weiblichen Natur, sich zu schmücken; und junge Mädchen hindert Armuth mehr, als Mangel an Geschmack, diesem Triebe zu folgen. Wie viel Mitleid fühlte ich schon frühzeitig mit einem solchen kleinen Geschöpf, wenn sie mit strammgeschnürtem, schwarzem Taftrocke und unbedeckter Frisur im Winde einherging, der in ihren Toupée fuhr und ihn zurückzog, wie den Fächer eines schwarzen Puters. Aber wel-

cher Unterschied! Der Pater war dumm und aufgeblasen; hier sah ich Betrübniß, ja, oft Thränen im Auge. Mehr gefiel es mir, wenn zuweilen eines wohlhabenden Mannes Tochter, von feinerer Erziehung als gewöhnlich, in unserer Kirche konfirmirt ward. Es war an ihrem Konfirmationstage, daß ich meine Adelheid kennen lernte.

Von dem Augenblicke an, als ich sie sah, hatte ich keinen höheren Wunsch, als sie zu besitzen. Das gab meinem Leben eine andere Richtung. Vorher hatte ich in meinen Träumen hingelebt; und da meine Seele an keinen bestimmten Gegenstand sich fesseln konnte — denn meine Mutter war todt und mein Vater lebte meist in seinem Studirzimmer — so phantasirte ich weit umher, und schritt oft mit meinen Gedanken über in die andere Welt und das künftige Leben.

Bei jedem Begräbniß war ich zugegen und unterredete mich mit dem Todtengräber; die Unterredungen waren wohl nicht alle Hamlet'sche, gingen aber doch auf etwas Aehnliches hinaus. Es vergnügte mich, mit dem alten Manne zu sprechen und seine Meinungen zu hören. Einmal sagte er zu mir, während er in einem neu aufgeworfenen Grabe stand: Er geht ja nun in die Schule und lernt so viel, aber kann Er mir denn wohl sagen, wie man Geographie und Landkarte in der Welt gelernt? — Nein, Paul, antwortete ich. — Das kommt daher, sagte er, weil, als der Teufel den Doktor Faust mit sich hinauf in die Luft in einem Glaskasten nahm, er ihm die ganze Welt zeigte und sie ihn da abzeichnen ließ. — Das kam mir sehr einleuchtend vor, da es wirklich, wenn man auf eine Landkarte blickt, aussieht, als schwebe man selbst hoch in der Luft und übersähe alle Gegenden. — Ein ander Mal erzählte

er mir, daß er oft dem Kobold mit rother Mütze oben in dem Kirchthurme begegne, wenn er die Uhr aufziehen solle; und daß er ihn einst von der Treppe hinunter geworfen. So allegorisirte Paul seinen Rausch und den daraus folgenden Schwindel. Der arme Alte war ein großer Freund vom Branntwein, und das ward sein Tod. Denn, wenn er umher gehen sollte, der Gemeinde anzusagen, ob Früh- oder Nachmittags-Predigt sein werde, erhielt er in jedem Hause einen Schnaps oder einen Groschen. Mit solcher Ladung fiel er eines Nachmittags, da der Weg schlüpfrig war, in eine Gruft und ertrank. Es that mir leid um den alten Paul, und ich erinnere mich noch seiner, als meines ersten Lehrers im Tragischen, wenn ich da stand und in die längliche Grube starrte, wie ein Kind durch die Ritzen des Saals, wo man ein seltenes Fest bereitet. War keine Leiche da, so besuchte ich das Beinhaus, und schauderte oft, einen unbekannten ertrunkenen Menschen vom nahen Ufer da zu finden. Mit allem diesem verband ich, wie gesagt, meine kindliche Heiterkeit; mit gleichem Eifer betrachtete ich eine seltene Blume, ein fremdes Thier, und aß mit größtem Appetit ein Stück Kuchen, während meine Augen noch naß vom Choral waren: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!

Aber jetzt verdrängte Adelheid jede andere Vorstellung. Die Blumen waren längst von ihren Stielen gefallen, selbst die Astern des Herbstes. Feld und Wald standen öde, aber Adelheid blühete noch, wie die schönste Rose in ihres Vaters Fenstern. Der Sturm in den nassen Zweigen stimmte wunderbar zu meinem Zustande. — Im Oktober waren einige schöne Tage. Es war, als mache der Sommer einen Versuch, zurückzukehren. Aber es fehlten die Blumen. Große

gelbe Büschel mischten sich unaufhörlich zu den grünen Blättern. Ich setzte mich draußen im Walde und las die damals herausgekommene Uebersetzung Ossian's; man kann leicht denken, mit welcher Empfindung. Mehr die Kälte, als die Dunkelheit, zwang mich aufzuhören, denn der Mond war schon hervor getreten und schien klar durch seine Silberwolke.

Ich war nicht lange gegangen, als ich eine weibliche Stimme einen furchtbaren Schrei ausstoßen hörte. — Wer ist da? Ich eilte hinzu, und es war Adelheid. Sie kam von einem Besuche; der Abend überfiel sie, sie fürchtete sich, allein zu gehn, und schrie, als sie das Laub rasseln hörte. Was war natürlicher, als ihr meinen Arm zu bieten? Sie nahm ihn ohne Umstände an. Nachdem die ersten Höflichkeiten vorgebracht, war es auch mit meinem Vorrathe zu Ende. Ich war stumm, und mein Schweigen machte auch Adelheid verlegen. Und dennoch wäre ich auf diese Weise gern in Ewigkeit fortgewandert. Inzwischen brachte Adelheid das Gespräch bald wieder in den Gang, indem sie mir sagte: Sollten Sie wohl glauben, lieber Franz, daß mein Vater den Mond nicht leiden mag? — Den Mond nicht leiden! rief ich mit Verwunderung. — Nein, fuhr sie fort, — er leuchte das ganze Jahr hindurch allzuwenig, sagt er, vorzüglich wenn man alle die Tage abrechne, wo Wolken und Ungewitter ihn hindern, durchzubrechen. Er ist sehr für's Nützliche, wie Sie wissen, und findet zu wenig Oekonomie in der Einrichtung. Er meint, daß es ungleich besser auf dem Jupiter sein müsse, wo vier Monde sind; nicht des Saturns zu gedenken, der sieben Monde und einen Ring hat. — Da muß es auch viele Verfinsterungen geben, antwortete ich; der eine muß oft dem andern im

Wege stehn. — Und gar zu hell sein, fuhr Adelheid fort; mir scheint gerade dieser Wechsel von Licht und Schatten schön zu sein. Ist's lange dunkel gewesen und der Mond kommt dann, so wird man so vergnügt. — Der Mond am Himmel wirkt, wie ein schönes Angesicht auf Erden, sagte ich. —

Ich merkte nicht, daß ich vor Adelheid's Thür stand, als sie meinen Arm losließ, dankte und schellte. Die Thür öffnete sich, und sie verschwand. Freude- und liebetrunken eilte ich wieder zum Walde. Die Stelle, wo ich sie zum ersten Male getroffen, war mir ein Heiligthum. Ich schnitt ihren Namen in einen Baum; und als ich zu Hause kam, machte ich meinem Herzen durch ein kleines Gedicht Luft, dessen ich mich noch erinnere:

Hier ging sie in den dunkeln Waldesschatten.
Wie glücklich wart ihr, weiche, grüne Matten!
Ihr kleiner Fuß hat euer Gras berührt;
Eu'r Blumenstrauß hat ihre Brust geziert.
Der Vogel sang; die Blätter blühten frischer,
Es staunt' am Flusses Rand der alte Fischer.
Die Welle glättet sich — sie fließet mild —
Und von dem Spiegel strahlt das schöne Bild!

Doch tiefer noch, als jene kalten Wogen,
Hat diese Brust ihr Bild hineingezogen.
Den Stolz, die Freiheit, die mich sonst beglückt,
Hat jener kleine Fuß in Staub gedrückt.
Jetzt blüht sie, wie die Ros' im sanften Schlummer,
Und achtet nicht des armen Jünglings Kummer.
Er wandelt durch die Nacht, er ruhet nie;
Der Stern entdeckt ihn — schön und kalt, wie sie!

Jetzt schneid' ich ihren Namen in die Buchen,
Da wird ihn manche Nacht Diana suchen;
Die kalte Göttin, jugendlich belaubt,
Mit ihrer lichten Sichel auf dem Haupt.
Im nächsten Sommer werden Himbeerhecken
Mit blut'gen Beeren diesen Namen decken.
Dann lacht Diana meiner Liebesqual
Und treibt die leichte Wolke durch das Thal.

Dies Gedicht schrieb ich mit verstellter Handschrift und heftete es den nächsten Morgen an die Buche über Adelheid's Namen. Als ich es am Abend wieder besuchen wollte, war es fort. Ist sie hier gewesen? dachte ich; hat sie's genommen? Liebt sie mich? — Oder hat der Wind oder eine plumpe Jägerhand es abgerissen? — Nach nichts verlangte mich mehr, als sie wieder zu sehn, um aus ihren Mienen mein Schicksal zu lesen. Aber ich hatte sie nie kälter und ruhiger gesehn, als jetzt; und da es sich wiederum eines Abends traf, daß wir zusammen durch den Wald gingen, bat sie eine Freundin, mit zu gehn, und sprach den ganzen Weg fast kein Wort mit mir. Wie manche Thräne kostete dies meinem unerfahrenen Herzen! Aber bald sollte ein Zufall meine Augen öffnen und mich meines Irrthums überführen.

An einem Herbstabende, als mein Vater und ich Adelheid's Vater besuchten, hörten wir, ehe Licht angezündet war, im hellen Mondschein ein Saitenspiel vor den Fenstern. Adelheid öffnete das Fenster. O, der arme Knabe, rief sie; ihn frieret gewiß! Kommt herein, lieben Leute! — Nun trat ein Spielmann mit einem Klarinet ein, ein anderer mit einem Triangel und der kleine Knabe von etwa acht Jahren

mit einem Hackbrette unter dem Arm. Sie wollten sogleich anfangen, aber die mitleidige Adelheid sorgte zuerst für den Kleinen, und gab ihm Thee und Zwieback. Der Vater schien gerührt über diese Zuvorkommenheit, und als Alles in Ordnung war, sang er uns mit seinem Triangel ein lustiges Lied über's andere, während der Zweite die Klarinette blies und der kleine Knabe mit großer Fertigkeit das Hackbrett schlug. Wir waren alle recht vergnügt darüber, und Adelheid's Vater legte zum Abschied einen Silberthaler auf des Virtuosen Saitenspiel. Der Klarinettist bückte sich, ohne das Instrument vom Munde zu nehmen, und der Triangel des Vaters schien bei diesem Anblick einen schönen Silberklang zu erhalten. Nun sahn sie einander an, nickten und stimmten zum Abschied folgenden Gesang an:

So thöricht ist Keiner, so wenig gerecht,
Als eben der Jüngling in liebenden Tagen.
Er glaubet, das Mädchen es minne nur schlecht,
Weil nicht die Gefühle sie wage zu sagen.
Was will er? Was fordert er? Weiß er es auch?
Wie kennt er so wenig der Herzen Gebrauch?

Was singet der Vogel von Liebe der Nacht?
Sein artiges Flöten kann Vieles bedeuten.
Was plaudert des Morgens erröthende Pracht?
Sie grüßet den Alten gleich blühenden Leuten.
Was schwatzet der Mond mit dem silbernen Schein?
Das heilige Licht kann Verräther nicht sein.

Doch sprechen sie mehr, als der zierlichste Styl,
Was Lippen vergeblich noch suchten zu nennen.
Sie deuten das innige, stumme Gefühl.

Glückseliger, kannst Du die Liebe verkennen?
Du nennest sie grausam, weil wenig sie spricht?
O, könnte sie sprechen, so liebte sie nicht!

O, seliges Schweigen im stummen Besitz!
Beredsamkeit brauch' am geselligen Orte!
Da töne die Stimme mit heiterem Witz!
Doch Liebende sprechen und brauchen nicht Worte.
Wie thöricht, o Amor, die Menschen doch sind:
Stumm bist Du, mit blitzenden Augen! — nicht blind! —

Der Dämmerung ungeachtet ward ich doch sehr wohl bei'm Mondenlicht Adelheid's Verwirrung gewahr. Um sie zu verbergen, machte sie sich außerhalb dem Zimmer ein Geschäft, aber ich hatte genug gesehen, um die süßeste Hoffnung zu fassen. Als die Musikanten gingen, folgte ich ihnen hinaus, und der Sänger gab mir mit Vergnügen eine Abschrift seines Liedes. —

Ich hatte mir so oft etwas von dem, was sie besaß, gewünscht; eines Tages stieg meine Freude über alle Maßen — ich erhielt einen Brief von ihr! Ich traute meinen eignen Augen nicht, erbrach ihn und las:

„Weil mein Vater sich in den Finger geschnitten und nicht schreiben kann — und weil Ihr Herr Vater, lieber Franz, erst Sonnabend aus der Stadt zurück kommt, versetzt der Zufall Sie in die Nothwendigkeit, einige schlecht geschriebene Zeilen von mir zu lesen. Saul geht morgen nach der Stadt; wollen Sie wohl so gut sein, durch ihn Ihren Vater daran zu erinnern, mit dem Gärtner Rabe über den guten Kleesamen zu reden, den er meinem Vater so lange versprochen hat? Und sollte der Zufall ihn an der

Thüre der Madam Marnini vorbeiführen, so wäre er vielleicht so gütig, für mich eine Rolle seladongrünes Band mitzunehmen und den Betrag auszulegen. Wir schämen uns, Ihnen so viel Mühe zu machen; aber Nachbarn müssen einander behülflich sein, und wir sind willig, Ihnen wiederum mit Allem, was wir vermögen, zu dienen.

Adelheid."

Brauche ich Liebenden zu erzählen, daß dieser Brief tausend Male geküßt ward? Auf dem feinen Papiere hatte ihre weiße Hand geruht. Und nun gar ihr Name, und „lieber Franz," und das grüne Seladonsband! — O, süße Zeit der ersten keimenden Liebe! Es giebt nur eine eben so süße, das ist die Liebe zum Kinde; sie ist nicht so heftig, aber eben so tief und dauert bis zum Grabe! —

Hier brach Susanne in laute Thränen aus. — O, mein Vater, rief sie, sie dauert auch jenseit des Grabes, wo Gott und die Engel wohnen! — Theodor las weiter:

Unsere Neigung zu einander wuchs täglich, und es kostete uns täglich mehr Mühe, sie zu verbergen. Endlich war der Augenblick gekommen, in dem sie mir ihre Liebe bekennen sollte. Diese freudige Botschaft erhielt ich am Freudenfeste, in der Nacht, wo die Engel den Hirten auf dem Felde das süße Evangelium verkündet. Es war an einem Weihnachtabende; die Jugend des Städtchens war bei ihrem Vater versammelt. Erst speisten wir alle an einem langen Tische zu Abend; eine festliche Bowle Punsch rauchte mitten auf dem Tische; die muntern Jünglinge holten sich oft eine Herzensstärkung, und selbst die Damen mußten sich darein finden, ein kleines Glas zu leeren. Dann ward der Tisch weggenommen, und es sollte heiliger

Christ gespielt werden. Während man die nöthigen Anstalten machte, scherzte Adelheid mit einigen Kindern, die zu klein waren, um an dem Spiel der Erwachsenen Theil zu nehmen, und die, halb verwundert, halb niedergeschlagen, als müßige Zuschauer dastanden. Kommt, sagte sie, um sie aufzumuntern, laßt uns Handschuh ziehn! — und wirklich zog sie in diesem Augenblick den ihrigen aus und legte die schönste Hand auf ihren Schooß. Die Kinder waren gleich bereit. Wie beneidete ich's den kleinen, braunen Händchen, auf der größern, schneeweißen Hand zu ruhen. Meine Augen ruhten auf Adelheid's; sie fragte in fröhlichem Tone: Wollen Sie mitspielen, Franz? Natürlich war ich dazu sogleich bereit. Ich kniete vor meiner Geliebten, um von gleicher Höhe mit den Kindern zu sein, — legte meine Hand zuerst auf die ihrige, und zitterte vor Freude, da Adelheid's endlich mit ihrer ganzen weichen Fläche die meinige berührte. Als die Reihe im Wechsel des Spiels an mich kam, konnte ich mich nicht enthalten, ihre Hand zu drücken. Das rauchende Glas hatte mich dreist gemacht. — Was schildert meine Freude, als ich merkte, daß sie's ohne Zorn ertrug; sie begegnete sogar bedeutungsvoll mit ihrem Blicke dem meinigen. Mir schwindelte, und Adelheid, die meinen Zustand merkte, und die sich besser zu fassen wußte, stand auf und glaubte so dem Spiele ein Ende zu machen. Aber dazu hatte es zu ernstlich begonnen. Es ward getanzt, und diese Beschäftigung dämpfte weder mein, noch Adelheid's Feuer. Endlich ward ein Pfänderspiel gespielt. Bei'm ersten einzulösenden Pfande ward bestimmt, daß, wenn es eines Mädchens sei, solle sie mit Franz gehen, nach den Sternen zu gucken. — Das Pfand ward hervorgelangt, es war Adel-

heid's Ring! Sie erröthete, aber lachte, damit man's nicht bemerken solle, sprang mit erzwungener Leichtigkeit von ihrem Stuhl, nahm mich, den Zitternden, bei der Hand und zog mich hinaus. Die Andern hatten nichts gemerkt, sie waren zu beschäftigt mit ihren eigenen Pfändern, und die Meisten hatten auch einen bestimmten Gegenstand, worauf ihre Gedanken gerichtet waren.

Als ich in der sternenhellen Nacht unter freiem Himmel mit Adelheid dastand, drückte ich sie an meine Brust, und ihr Arm umfaßte mich wiederum. Aber hier erhielt ich einen neuen Beweis von weiblicher Fassung mitten in der Leidenschaft. Ein brennender Kuß und ein: Ewig Dein! war kaum aufgedrückt und von Beiden ausgesprochen, als sie sich mit den Worten von mir losriß: Um Gottes Willen, laß' uns hineineilen! — Und kaum war sie hineingetreten und befragt: Wie viele Sterne sind da? als sie sagte: Da ist Einer über alle andern! Geht selbst hinaus und zählt sie, wenn Ihr mir nicht glaubt. — Damit war das vorbei. Und wie glücklich fühlte ich mich; ich, der dieser Stern war! —

Obgleich Adelheid's Vater sowohl an Stand, als Amte über dem meinigen stand, hatte er doch nichts gegen unsere Verbindung. Nun legte ich mich mit allen Kräften auf die Theologie. Prediger, wie mein Vater, zu werden, war mein höchstes Ziel, und ich eilte nach Tübingen, mich zum Kandidaten vorzubereiten.

Hier folgte ein Strich im Manuscript, und das Folgende war mit schwärzerer Dinte geschrieben und hatte eine andere Ueberschrift; hieraus schloß Theodor, daß es viele Jahre später, als das Vorhergehende, verfaßt sei. Die Liebe und alle die kleinen Züge, womit sie ausgemalt, ließen vermuthen, daß Franz das Meiste im jugendlichen Alter aufgeschrieben hatte, als noch jeder Auftritt seines Lebens klar seinen Augen vorschwebte. Es ahnet mir, sagte Theodor, daß von nun an das Blatt sich wenden wird; diese holde Liebes-Idylle, die mit der unsrigen so viel Aehnliches hat, darf nicht heute durch eine darauf folgende Tragödie gestört werden. Bis hieher ist Dein Vater glücklich gewesen, und wir wollen es mit ihm sein. Außerdem ist's schon dunkel, die Sonne ist untergegangen, und dort steht schon der Mond und schaut mit seinem bleichen Antlitz hinter der schlanken Esche hervor. So redend ergriff Theodor seine Zither, stimmte sie und sang:

Heilige Dämm'rung, du Tempel der Liebe, der Freuden,
Sollt' ich in deinen Umschattungen Thränen vergeuden?
Jetzt, da die drohende Sorge schon lange dahin,
Sollt' ich sie rufen und mahnen mit ängstlichem Sinn?
Heiliger Augenblick, nein, ich will ganz dich genießen!
Wo die erhabenen Waldungen dicht mich umschließen,
Wo mit der Freundin ich glücklich und selig allein,
Töne mein flammender Dank durch den blühenden Hain.

Doch, was entdeck' ich? Zwei luftige Schatten sich heben.
Adelheid — Franz! — In der Wüste dort unten sie schweben.
Möchten so gern in den Wald; in das pechschwarze Boot
Ruft aber Charon sie wieder, der scheußliche Tod.

Sieh', wie sie gleiten, als Dunst, der hinauf sich bemühet.
Adelheid hält in der Hand eine Rose, die blühet.
Taucht sie mit traurigen Mienen in kühlenden Thau —
Ach — und der Purpur verschwindet in's neblichte Grau!

Weine nicht, Liebchen! Ich sehe sie wieder, o Wonne,
Dort in Elysiums Hain in der purpurnen Sonne!
Morgen und Abend da wechseln im ewigen Roth;
Da ist nur Leben, was hier uns erschienen als Tod.
Sahst Du im Boote mit Charon an's Ufer sie fliegen?
Kaum war der heilige, göttliche Boden bestiegen,
Als er, ein kräftiger Jüngling, begeistert und warm,
Drückte die reizende Braut in den nervigen Arm. —

Am nächsten Abend las Theodor die zweite Hälfte vom Lebenslaufe des Greises, überschrieben:

Meines Lebens zweite Periode.

Mein liebstes Vergnügen in Tübingen war, hinaus auf den grünen Anger zu gehn, unter den schattigen Lindenreihen zu wandeln und mich unter einen großen Baum zu setzen, um an meine Adelheid zu denken. Einst fand ich, zu meinem Lieblingssitze kommend, den Platz besetzt. Ein wohlgebauter Mann saß darauf und las in einem Buche. Als er mich sah, grüßte er freundlich und ließ sich mit mir in ein Gespräch ein. Ich setzte mich neben ihn. Neugierig fielen meine Augen auf sein Buch, und ich sah die Worte: Romeo und Mercutio über einige Repliken gedruckt, woraus ich schloß, daß es ein Schauspiel sei. Der Fremde hatte etwas eben so Freundliches, als Imponirendes in seinem Wesen, und als junger Mensch wagte ich's nicht, ihn

zu fragen. Sie suchen auch das Grüne und die Einsamkeit? sagte er. — Ich verneigte mich und antwortete: Ja. Nun, sagte er, das ist natürlich. Aber hier ist's doch etwas zu einsam für mich und auch nicht Bäume genug. Um recht vergnügt zu sein, verlange ich, daß überall mehrere Dinge zusammen treffen. Es muß warm und zugleich kühl sein. Es müssen Menschen da sein, aber ich muß nicht verbunden sein, mit ihnen umzugehn. An einem abgelegenen Fleck zu sitzen, wo ich weiß, jeden Augenblick, wenn ich will, der Menge mich beigesellen und mir meine Gesellschaft auswählen zu können; einer frischen, schattigen Kühle zu genießen, während die Sonne auf der Heerstraße brennt; — das mit einem guten Buche in der Hand, auf einer bequemen Bank, ist eine meiner höchsten Freuden. — Ich muß gestehen, war meine Antwort, daß ich mehr das bloße Landleben liebe. Je einsamer und ländlicher, um so besser. — Das kommt daher, daß Sie, so viel ich Ihnen anmerke, verliebt sind, und der Verliebte ist, gleich Adam, am liebsten mit Eva allein im Paradies. — Ich erröthete. Ist er ein Hexenmeister? dachte ich.

Der Fremde hatte etwas Auffallendes und Einnehmendes in seinem Wesen. Es kam eben ein Mädchen mit Kirschen vorbei; während er hinging, sich einige zu kaufen, sah ich in sein Buch. Ich fand wenig Trost; es war in einer mir unbekannten Sprache geschrieben, und so weit ich schließen konnte, englisch. Ich sah nach dem Namen und las: William. Es stand noch ein Name da, der aber so wunderlich buchstabirt war, daß ich es in der Eile nicht lesen konnte. Ich warf meine Augen auf's Kupfer, es stellte meiner Meinung nach einen Prediger vor, mit Halskragen, einer offnen, hohen Stirn und ernsten, schönen Augen. Nur

wunderte mich's, daß er Ohrringe trug. Es schien mir, als ob ein alter, vergessener Freund jetzt plötzlich mit allen lieben Erinnerungen vor mir stehe. Ich dachte an den Kirchhof, an die Konfirmationssonntage, Weihnachtfeste und meine Adelheid. Der Fremde kam mit einem Kohlblatte voll großer, reifer Kirschen zurück. Er sah mir in's Auge, sah auf's Buch, dann sagte er: Ach, Shakespeare! Lesen Sie auch Englisch? — Ich mußte Nein antworten. Wie nennen Sie den Mann? fragte ich. — Kennen Sie Shakespeare nicht einmal von Namen? rief er. — Nein, antwortete ich; ich sehe wohl, er ist Prediger gewesen, aber ich kenne ihn nicht. Wo hatte er seine Gemeinde? — Der Fremde lächelte, bot mir Kirschen und sagte: Hier in Tübingen! — In Tübingen? rief ich verwundert. — Und in Stuttgart! sagte der Fremde. — Stuttgart? — Und in Frankfurt, Berlin, Hamburg! — Hamburg? — Und in London, Kopenhagen und Philadelphia! — Aber was meinen Sie damit, mein Herr? — Und obgleich er in Paris verketzert und noch bei allen akademischen Auto da Feen **in effigie** verbrannt wird, wird er doch auch einst auf normannische Weise Paris einnehmen. Denn man verklebe, so viel man will, die Ritzen gegen die Sonne, so spaltet sie doch zuletzt das Holz und dringt durch. — Ich wußte nicht, was ich sagen sollte. Ist es vielleicht Luther? fragte ich naiv. — Ja, sagte der Fremde, er hat uns die Luft für das Schöne geläutert, wie jener für das Heilige, und hat uns der Wahrheit und der Natur näher gebracht. —

Wir gingen mit einander, und ich entdeckte bei dem Fremden ein ungewöhnliches Feuer, Menschenkenntniß und Wohlredenheit Was er sagte, begleitete er stets mit sehr ausdrucksvollen Bewegungen und Mienen; wenn er mir er-

zählte, was Einer oder der Andere gesprochen, theilte er mir nicht allein des Redenden Worte mit, sondern zugleich seine Manieren und Gebehrden.

Unter verschiedenen Gesprächen kamen wir gegen Abend zu einem Wirthshause. Auf einer Bank saß ein stiller Mann, in einfacher Tracht, und verlangte bescheiden ein Maß Wein vom Wirthe. Der Wirth kam, blickte mit Verachtung auf ihn herab, schenkte, von ihm abgewandt, den Wein ein, setzte das Glas auf die Bank, ging hinein und schlug die Thür' hinter sich zu. Der fremde Mann leerte ruhig sein Glas und sah unverwandten Blickes in die Abendröthe. Dann klopfte er leise an's Fenster. Es ward geöffnet, er legte die Bezahlung in die Fensterbank, faßte an seinen Hut und ging. Ich kehrte verwundert mich zu meinem Unbekannten und fragte: Was soll das bedeuten? — Es ist der Scharfrichter, sagte er; ihn behandelt man so nach altem Brauch. — Es schauderte mich bei diesen Worten; kürzlich hatte eine Hinrichtung Statt gefunden, wobei ich gegenwärtig war; aber wegen der Menschenmenge hatte ich nur den Sünder zum Richtplatze gehen sehn, und den blutigen Stuhl im Sande nach der Hinrichtung. — Wir wollen doch einige Worte mit ihm reden, sagte der Fremde. — O nein, warum wollen Sie das? rief ich. Ein Mensch, der aus freier Wahl sich ein so schreckliches Handwerk erwählt, ist in Wahrheit verächtlich! — Es ist nicht möglich, dergleichen voraus zu bestimmen, sagte der Fremde; hundert Handwerke sind verächtlicher, obgleich sie nicht dafür erkannt werden. — Drauf ging er zu ihm, grüßte ihn höflich und fragte, nach einer kurzen Einleitung, wie er auf sein Handwerk gefallen sei? Mein Vater war auch Scharfrichter! sagte der Mann ruhig. Der Unbekannte wandte sich zu

mir und sah mich an, als wollte er sagen: Liegt nicht seine ganze Entschuldigung in diesen wenigen Worten? — Ist's Euch nun nicht zuwider? fragte der Fremde; möchtet Ihr nicht Eure Lebensart ändern, wenn Ihr könntet? — Nein, mein Herr, die Gewohnheit ist die halbe Natur! Ich schäme mich nicht meines Standes. Die Menschen sind verkehrt und wissen nicht recht, was sie achten oder hassen. Ich bekümmere mich nicht darum. Treiben sie's zu grob, da kommen sie unter meine Hände. — Aber Euer Handwerk ist doch grausam. — Grausam ist, was unrecht ist, und mein Handwerk ist gerecht. Schrecklich ist's im Anfang, ich gesteh's. Aber man wird dagegen abgestumpft. Es ist gerade, wie mit der Seekrankheit und dem Taback. Ihr verachtet nicht den Feldscheer, der täglich an körperlich Kranken schneidet, warum denn mich, der ich mit dem geistigen Hospital zu thun habe? — Aber der Feldscheer heilt. — Das thue ich auch. Wenn der Schuldige seine Strafe empfangen, so geht seine Seele ein zur Seligkeit, rein gewaschen in seinem Blute. Wie heißt er doch, der Alte, welcher die Schatten in die Unterwelt führt? — Charon. — Richtig! Ich führe sie, gleich wie Charon, auf meinem Bote über den Styx zu den elysäischen Feldern.—

Ich wandte mich verwundert zum Fremden; der furchtbare Charon, der weiter ging, hatte mich in eine ganz andre Stimmung versetzt und mir Achtung für sich eingeflößt. Wie ist's möglich, rief ich, daß ein Mensch so fein fühlen und so grob handeln kann! — Glauben Sie nicht, sagte der Fremde, daß dieser Mensch immer und über Alles so reden würde, wie er über sein Handwerk spricht. Diese Frage ist ihm hundert Mal geschehn, und er ist oft in die Verlegenheit gesetzt worden, sich vertheidigen zu müssen.

Der Zufall gab unsrer Unterredung eine eigne Richtung. Es ist zu beklagen, sagte ich, daß Menschen so leicht dahin kommen, einander zu hassen und zu verachten. — Das kommt aus Mangel an tiefeingreifendem Sinn für das Wahre, sagte der Fremde. Daß man einen Scharfrichter verachtet, mag noch hingehen. Aber denken Sie sich einen Mann, der, von Eifer für das Schöne beseelt, mit Kopf und Herz Kenntniß und Bildung verbände; der sich allein mit idealen Vorstellungen beschäftigte; der hundert Mal Beweise davon dem Auge seiner Mitbürger vorgelegt und sie hingerissen hätte, und der dennoch gering geschätzt würde! — Das ist unmöglich! rief ich. — Denken Sie sich, fuhr er fort, einen Mann, dessen Kunst man achtete, ob dessen Talent man sich erfreute, an dessen Kraft und Gefühl man sich erquickte, und im Leben davon erntete, und dessen Person man dennoch, plump oder fein, den Rücken kehrte! — Wo ist ein solcher Mann? rief ich. — Hier steht er vor Ihnen, war die Antwort. Ein tragischer Schauspieler! Und deshalb will ich Ihnen rathen, mein junger Freund, — vorzüglich da Sie Theologie studiren — meinen Umgang nicht weiter zu suchen! Leben Sie recht wohl! — Mit diesen Worten drückte er freundschaftlich meine Hand und verließ mich. —

Daß ich keine Ruhe hatte, bevor ich meinen Tragiker wieder auffand, ist natürlich. Aber er war nicht mehr in Tübingen. — Plötzlich hörte ich, daß in Mannheim von einer Schauspielergesellschaft gespielt werden sollte, wovon er Führer war. Ich reiste in den Ferien dahin und kam gerade den Abend in jene Stadt, als eben das Schauspiel anfangen sollte. Ich hatte kaum: Emilia Galotti, auf dem Anschlagzettel gelesen, als ich in's Parterre ging. — Welche

Rolle, dachte ich, kann Blumau spielen? Ich überdachte sie. Für Odoardo war er zu jung. Appiani's war ihm zu unbedeutend, und andre edle Rollen war ja nicht darin, denn auch die des Prinzen war, wie mir's schien, unter Blumau's Würde.

Wie groß war mein Erstaunen, als ich meinen offenen, begeisterten, natürlichen Freund als den hinterlistigen, boshaften Marinelli auftreten sah. — Hätte ich nicht den Theaterzettel in der Hand gehalten, worauf sein Name stand, so würde ich nicht geglaubt haben, daß er es sei, so fremd war sein Gesicht, so ganz hatte er Ton und Miene verändert. — Er spielte seine Rolle bis zur Vollkommenheit. — Alle bewunderten ihn, und ich mit; aber es that mir leid, ihn bewundern zu müssen. — Wie kann die Tugend, dachte ich, so wohlbekannt mit dem Laster sein? Wie kann sie mit Ergötzen zu der Natur des Lasters übergehen? Verräth nicht diese Geschmeidigkeit des Geistes Mangel an Charakter? Und muß nicht das Antlitz, welches jeden Abend verschiedene Falten annimmt, zuletzt seine eigne Physiognomie verlieren und ein unzusammenhängender Wirrwar werden? — Mit diesen Gedanken traf ich Blumau, dankte ihm für sein Spiel und theilte ihm bescheiden meine Empfindungen mit, die er gar nicht übel nahm.

Im Grunde treffen Ihre Einredungen eben so sehr den Dichter, als den Schauspieler, sagte er, und doch verfällt man nie darauf, sie gegen einen wahren Dichter aufzustellen. Doch werden sie oft gegen Menschen mit einem einzelnen poetischen Talente gemacht. Man kann nämlich ein rasches Feuer, einen kühnen Gedankenflug, einen spielenden Witz, ein augenblickliches Gefühl, ohne Vernunft und Humanität besitzen. — Daher kommt's, daß man oft das Werk bewun-

dert, ohne den Verfasser zu achten. Wo dagegen der Dichter ein vielseitigeres Wesen zeigt; wo er ein sinnreiches Werk schafft und ordnet; wo er Handlung und Charakter zusammen wirken läßt, um das Leben in schönen, lehrreichen Bildern zu zeigen, da ist gesunde Philosophie; da ist eine reine Seele. Wenn daher der Dichter das Laster in seiner Natur darstellt, so geschieht's nicht aus Liebe dafür, sondern nur, das Leben auch mit seinen Schatten zu zeigen und warnende Beispiele davon aufzustellen. Dieses muß auch der Schauspieler thun, und daher bleibt's immer Gefühl für das Schöne und Gute, was ihn begeistert, mag die Rolle edel oder niedrig sein. Weit entfernt also, daß es die Moralität verderben sollte, verschiedene Rollen zu spielen — gewinnt sie vielmehr dabei; so wie wir überhaupt immer dabei gewinnen, unsere Anlagen mehrseitig zu entwickeln und unsere Einsichten zu vermehren —

Ich hatte meiner Adelheid ewige Treue geschworen, und von weiblicher Seite war sie auch vollkommen sicher. Wie konnte ich glauben, daß ein Mann ihr den Rang streitig machen sollte? — Und doch war es so. Ich ward jeden Tag mehr eingenommen von Blumau, und das Interesse, welches ich für ihn fühlte, erhob sich schnell zu inniger Vertraulichkeit. Es machte ihm Freude, mich zu bilden; es machte mir Freude, mich von ihm bilden zu lassen. Aber es war noch etwas Höheres — eine unerklärbare Sympathie! Ich sah Adelheid und Blumau für die guten Engel meines Lebens an, und nahm nicht mit Sokrates an, daß der eine mich auf Irrwege führe. Ach, leider that er es! Aber er war unschuldig, und ich muß mir selbst die Folgen eines übereilten Schrittes zuschreiben.

Blumau entdeckte in mir Talent für die Schauspieler-

kunst. Und obschon er mich anfangs gewarnt hatte, freute es ihn doch, einen Schüler aus mir zu bilden; er ließ mich Rollen lernen, ließ sie mich spielen und versicherte, daß, wenn ich öffentlich als Romeo aufträte, ich alle Menschen hinreißen würde. Wie schmeichelhaft für einen ehrgeizigen Jüngling! Was half's, daß er mir rieth, es zu unterlassen und mich auf meine Studien zu legen? Endlich glaubte ich einen Mittelweg zu finden.

Blumau war mit seiner Gesellschaft nach Norddeutschland gereist. Ich wußte, daß er in verschiedenen Städtchen spielen werde. Ich wohnte tief in Schwaben und war zum Prediger in einer kleinen Gemeinde in einem Landstädtchen bestimmt. Ich hatte gehört, daß mehrere junge Männer von Erziehung hier und dort unter fremdem Namen spielten. Niemand kennt Dich, dachte ich, am wenigsten verkleidet, auf der Bühne. Ich will Blumau besuchen, mich drei Monate bei ihm aufhalten, Romeo und einige andere Rollen in den kleinen Städten spielen; diesen Zeitverlust kann ich durch Fleiß leicht wieder einholen.

Als ich Blumau mit seiner Gesellschaft in einer kleinen Stadt Sachsens traf, wunderte er sich zuerst und freuete sich, mich zu sehen; als er aber meinen Plan hörte, ward er mißvergnügt. — Das geht nicht an, sagte er. In Allem, was der Mensch thut, muß Ordnung und Redlichkeit sein. Opferst Du den Musen verstohlen, so werden die Musen sich rächen. Laß' Dich nicht von der abgeschmackten Meinung verführen, daß man die schönen Künste als Nebensache treiben könne. Für Weiber paßt sich das; bei ihnen giebt oft Grazie und Bescheidenheit selbst dem Unvollendeten einen Schein von Vollkommenheit. Aber ein Mann darf es nicht; er hat nichts, womit er Männer bestechen könnte.

Und was ist schwieriger, als eine edle Kunst? Bilde Deine Einsicht, Deinen Geschmack; das mußt Du! Aber Prediger und Schauspieler kannst Du nicht öffentlich und ehrlich zugleich sein, so oft es auch heimlich und unehrlich geschieht und geschehen ist. Dieser Schritt würde Dich Deiner Adelheid berauben. Bist Du davon überzeugt und liebst Adelheid, so muß dies der kräftigste Grund sein, Dich davon abzuhalten. — Aber, Blumau, rief ich betrübt, ich liebe auch die Musen!

Du beweisest mir wiederum, mein guter Franz, sagte Blumau, was ich hundert Male erfahren, daß der Mensch nicht einsieht, was er nicht einsehen will.

Es half Alles nicht, was er mir sagte. Romeo's Rolle ward einstudirt und probirt. Wie schlug mein Herz, als ich zum ersten Male bei der Probe die Bretter betrat. Was sonst die Illusion zu stören pflegte, die groben Flecken auf den Koulissen und den Wangen der Actricen, das modern unordentliche Negligée; die beständigen Intermezzo's vom Soufleur und Maschinenmeister; alles das hatte für mich einen eigenen Reiz. Es kam mir vor, als sei ich in einer Versammlung von Zauberern, die, durch eine scheinbar ungereimte Mischung gänzlich verschiedener Dinge, eine harmonische Wirkung hervorzubringen verständen. Selbst der Umstand, daß meine geliebte Julie, ein affektirtes und etwas kokettes Frauenzimmer, über die Jahre der Blüte hinaus war, störte mich nicht. Vielmehr war mir's lieb. Ich liebte Adelheid und wünschte auch den geringsten Grad von Untreue zu vermeiden.

Das Einzige, was mich störte, war ein Harlequin, der in einigen kleinen Farcen nach den großen Stücken zu spielen pflegte, mochten es nun Tragödien oder Komödien sein.

Dieses kam mir sehr unwürdig vor, und nichts in meiner ganzen Umgebung störte mich so sehr und ließ mich so sehr fühlen, daß ich mich doch eigentlich einem Pöbelschwarm angeschlossen habe. Er liebte seine bunte Tracht so sehr, daß er sie nicht einmal ablegte, wenn er nicht spielte; welches, wie ich nachher hörte, daher kam, weil er keine andere hatte, denn alle anderen Kleider versetzte er, sobald er sie erhielt, um lustig zu leben.

Ich war, wie alle junge Leute, einseitig; nur die Tragödie liebte und bewunderte ich im Dramatischen. Auf das Komische sah ich vornehm herab, und das Burleske verachtete ich.

Ein Künstler kann wahres Hogarthsches Genie zeigen durch Darstellung solcher Masken, wo Laune sich mit Satire verbindet, Phantasie mit Witz, und scheinbare Plumpheit mit wirklicher Behendigkeit. — Hätte ich meinen bunten Kunstbruder mit etwas mehr Achtung behandelt, so würde ich ihn mir vielleicht zum Freunde gemacht haben, statt daß er nun mein bitterer Feind wurde. Seiner Munterkeit und wilden Lustigkeit auf der Bühne ungeachtet, war er außer der Bühne finster, welches diese Art Menschen gewöhnlich aus Ermüdung, Ueberdruß und Mangel an Achtung und Auskommen werden. Sobald er merkte, wie sehr ich ihn übersah, beschloß er, sich zu rächen. Wie ich als Romeo fertig angekleidet in den Koulissen stand, fiel er, gerade als ich heraustreten sollte, am Eingange vor mir auf die Kniee und betete mich als Apollo an. Dann bat er mich, eine Tasche voll Beifallklapps, welches ohne Zweifel auf mich niederregnen würde, ihm und seinen vielen kleinen unversorgten Kindern mitzubringen. — Ich antwortete ihm mit einem zornigen Blick, daß er leicht Klapps erhalten

könnte, wenn er nicht bei seiner Narrenkappe bleibe. — O, rief er, Keiner soll sich über mich beklagen, daß ich nicht bei meiner bunten Kappe bleibe! Aber Euer Wohlgeboren sind, höre ich, von den Büchern zu den Koulissen gelaufen; und ich fürchte, Sie werden so heroisch werden, wenn Sie noch einige ähnliche Rollen spielen, daß Sie von den Koulissen geradezu dem Kalbfelle nachlaufen und die Muskete auf den Nacken nehmen. — Ich mußte ihn fast zur Seite stoßen, um zu rechter Zeit heraus zu kommen.

Daß ich in meiner Rolle gestört war, ist natürlich. Erst durch Blumau's treffliches Spiel kam ich wieder in die Illusion hinein. Mit welcher Würde und Frömmigkeit stellte er den Lorenzo dar! Kein Wort fiel zur Erde. Sein Mitleid mit Romeo's und Juliens Leidenschaft war äußerst rührend, und manche Jahre darauf, wenn ich in meinem Eremitenleben mir das Ideal eines frommen Klosterbruders dachte, um mich darnach zu bilden, stand immer Blumau als Lorenzo in dem herrlichen Monolog vor mir, mit dem gutherzigen Lächeln, dem sinnreichen Blick, und mit dem Gartenkorbe am Arm. — Alles ging gut für mich, bis zur Scene mit dem Apotheker. Da dieser nur wenig im Stücke zu sagen hat, so war Vormittags ohne ihn Probe gehalten. Wie stutzte ich, als ich nun den obengenannten Harlequin in dieser Rolle heraustreten sah? Seine Gestalt und seine Kleidung entsprachen vollkommen der Beschreibung. Mit den niederhängenden Augenbraunen, dem hohlen Blick, abgezehrt von Elend, näherte er sich und sah wirklich aus, wie ein solcher Laborant, der sein trauriges Leben in einem armen Laden zubringt, wo dessen ganzer Hausrath aus einem ausgestopften Krokodil, einer Schildkröte, grünen Töpfen, Bindfaden, Blasen und verschimmelten Sämereien besteht. Ich

weiß nicht, wie es zuging, aber statt daß der vorhergehende Auftritt in den Koulissen mich hätte stören sollen, hatte diese Ueberraschung etwas so Reizendes für mich, und der Apotheker sagte mir seine wenigen Repliken mit so viel Natur und Unbefangenheit, daß er mich wirklich rührte. Mein Mitleid für den Apotheker vermischte sich zugleich mit einem Mitleid für den Menschen, der die Rolle spielte, und bei dem ich mehr Verdienst entdeckte, als ich erwartete. Die Scene ging sehr gut. Als sie zu Ende war, wollte ich ihn aufsuchen, — aber er war nach Hause gegangen.

Merke hier wohl, lieber Leser, wie oft das Schicksal unsers Lebens am feinsten Faden hängt! Hätte dieser Mensch nur noch wenige Augenblicke auf dem Theater verweilt, so würde dies die wichtigste Veränderung in meinem ganzen nachherigen Schicksale bewirkt haben. Ich würde nicht meine Adelheid, mein Amt, meinen guten Ruf verloren haben. Ich würde nicht genöthigt worden sein, die Welt zu fliehen. — — Ich suchte ihn vergebens, ihm für die Rolle zu danken und mich mit ihm auszusöhnen. Ich war munter gestimmt. Ich hatte ungetheilten Beifall erhalten Meine Phantasie war in voller Bewegung. Ich stellte mir die letzten Scenen mit meiner Julie in Kapulet's Kapelle mit demselben poetischen Gefühl vor, mit dem ich in meiner Kindheit die Scenen auf dem Kirchhofe verlebt hatte. Adelheid stand beständig als Julie vor mir. — Man wird es vielleicht sonderbar finden, daß ein junger Mensch Vergnügen daran finden konnte, seine glückliche Liebe als unglücklich zu denken. Und doch will ich jeden Liebhaber von Gefühl und Phantasie fragen, ob er nicht oft dasselbe gethan hat? Man wünscht in den wichtigsten Katastrophen mit seiner Geliebten zu leben, um ihr seine Selbstaufopferung zu beweisen; man

denkt sich mit einer Art von Wehmuth ihrer beraubt, um ihr nicht blos Thränen der Freude, sondern auch des Kummers zu weinen.

Da ich Schwalbe nicht fand, (so hieß der, welcher den Apotheker gespielt,) beschloß ich, am folgenden Morgen mit ihm zu reden, und versetzte mich sogleich völlig wieder in meine Rolle, um mit Balthasar auf den Kirchhof zu kommen. Alles ging nach Wunsch Das Grab ward geöffnet, Paris fiel; der schöne, große Monolog kam; ich sprach ihn mit aller nur möglichen Deutlichkeit, Feuer und Gefühl bis zu den Worten: Gieb mir den Becher — ich muß ihn haben!

Hier leerte ich die Flasche, aber kaum war es geschehen, als ich merkte, daß ich Tartarus emeticus erhalten. Es war mir vor Uebelkeit nicht möglich, als todt liegen zu bleiben. Ich mußte aufspringen und den Schauplatz verlassen. Mein Aufstehen verwandelte das allgemeine Weinen in Lachen. Ich begegnete dem bestürzten Blumau in den Koulissen. Mit wenigen Worten erzählte ich ihm mein Unglück und eilte auf mein Zimmer; krank, verzweifelt und in hohem Grade erbittert über den abscheulichen Schwalbe, welcher mir diesen Streich gespielt. Ein Schauspieler kam bald zu mir herauf und tröstete mich damit, daß Blumau durch seine Geistesgegenwart und seine Wohlredenheit Alles wiederum in Ordnung gebracht, ja, sogar verursacht habe, daß die Zuschauer in der vorigen Stimmung das Schauspielhaus verlassen. Der junge Mensch, hatte er gesagt, welcher Romeo's Rolle spielte, habe sich so stark angegriffen, daß er selbst davon krank geworden So wußte Blumau das Mitleid, welches man für Romeo verloren, auf den Schauspieler zu lenken, welcher ihn dargestellt hatte.

Am folgenden Tage erhielt Schwalbe seinen Abschied

so ernsthaft er auch versicherte, in der Flasche sich geirrt zu haben, und daß er selbst vorgehabt, sich derselben zu bedienen, da er sich nicht wohl befinde. Aber leider war dieses nicht der schlimmste Streich, den er mir spielte!

So heftig ein Jüngling in seinen Wünschen ist, eben so leicht kann oft eine vorfallende Unannehmlichkeit ihn davon abkühlen und ihn ihrer überdrüßig machen.

Es schien mir, als sei das ganze Schauspielwesen bei dieser Gelegenheit profanirt und getrübt. Blumau's Ermahnungen standen klar vor mir, und ich betrachtete diesen Zufall als einen Wink meines guten Genius, eine Bahn zu verlassen, die mir nur Unglück bringen werde. Alles kam mir trübe und gestört vor. Nicht einmal Blumau gefiel mir mehr so.

Er hatte mir nichts Neues mehr zu sagen, ich nichts mehr von ihm zu hören. Nun galt's Handeln und nicht mehr Ermahnen. Ungeachtet ich fühlte, daß er Recht habe, war es mir doch unangenehm, immer von ihm getadelt zu werden. Er war die wichtigste Ursache meines dortigen Aufenthalts; als sie aufhörte, mußten die andern Bänder leicht zu lösen sein. Ich betrat das Theater nur jenes einzige Mal, nahm Abschied von meinem Freunde, fühlte bei'm Abschiede wieder recht lebhaft, was ich an ihm verlor — und eilte nach Tübingen. Von dem Augenblicke an, da Blumau nicht mehr so unablässig meine Gedanken beschäftigte, stand Adelheid wiederum lebendig vor mir und winkte mir zu den Gegenden meiner Kindheit. —

Sehnsucht zwang mich zum Fleiß; so vollendete ich meine Studien und eilte in Adelheid's Arme.

Bei meiner Rückkunft fand ich meinen Vater an einem schlimmen Nervenfieber krank. Er hatte nicht einmal Be-

wußtsein genug, um mir seinen Segen zu geben. Dies machte mir seinen Verlust noch schmerzlicher, und ich hielt es für eine schlimme Vorbedeutung. Doch hatte er bei Lebzeiten seinen Sohn nicht vergessen. Er hatte das Versprechen erhalten, daß ich sein Amt erben solle. Liebe tröstete mich. Mit Entzücken umarmte ich meine Adelheid. Sie ahnete nichts von dem, was während meiner Abwesenheit vorgefallen. Was war natürlicher, als daß ich als Student eine kleine Fußreise nach Berlin und Dresden gemacht habe? Aber ich hatte ein Geheimniß auf meinem Herzen, und das quälte mich. Wie oft war ich entschlossen, Alles zu offenbaren. Aber ihr Vorurtheil gegen das Theaterleben ließ mich einsehen, daß ich durch meine Offenherzigkeit zu viel wagen würde; es würde sie für die Folge geängstigt haben. Ich schwieg also und gewöhnte mich daran, diesen Schritt als einen Traum zu betrachten.

Ich ward Prediger und heirathete meine Adelheid. Nach Verlauf eines Jahres war ich Vater einer Tochter. Wie war ich glücklich im Kreise aller der Erinnerungen meiner Kindheit! Derselbe Garten, derselbe Wald, dieselben Spaziergänge. Ein liebenswürdiges Weib, ein niedliches Kind! So schwanden drei Jahre, und meine Frau erwartete wieder ihre Niederkunft. Ich wünschte mir einen Sohn, der einzige Wunsch, dessen Gewährung noch fehlte, um mich vollkommen glücklich zu machen.

Es war ein schöner Pfingstsonntag. Die Natur hatte sich mit ihren grünen Kränzen und goldenen Lilien geschmückt, um das Fest der Begeisterung anzudeuten. Die Jünglinge hatten leichte Maien im Walde geholt, und die Mädchen schmückten Kanzel und Kirchenstühle damit aus. Meine Frau ging an meiner Seite zur Kirche mit der kleinen dreijähri-

gen Susanne an ihrer Hand. Ich war so heiter. Der klare Himmel, die blaue Luft versetzten mich gleichsam hin nach Palästina. Ich glaubte Jesus auf dem Felde durch das keimende Gras mit seinen Jüngern wandeln zu sehen. Dann dachte ich wieder an den fürchterlichen Tag, der sie ihres Lehrers und Meisters beraubt. Aber wie sehr dann wiederum sein unsterbliches Andenken sie bei'm Fest begeistert habe und ihnen Flammenzungen gegeben. Dieses Fest sollte sich nun erneuern! So war das Fest der Erinnerung zugleich ein Fest der Hoffnung. Und deshalb schmückten wir die Kirche mit dem hoffnungsvollen Grün!

Dieses war ungefähr der Gedankengang der Predigt, die ich halten wollte.

Als wir zu dem großen Rasenplatze unweit der Kirche kamen, konnten wir vor Menschengedränge nicht fortkommen. Die Kirchenglocke, die zur Feierlichkeit tönte, ward von einer gedämpften Trommel, einem Paar klingenden Becken und einigen Flöten übertäubt. Ich erkundigte mich, was dies sei? Man erzählte mir, daß es ein Bärenzieher und ein Hanswurst sei, welche die Stadt ergötzen wollten. Ich fragte nach dem Kirchenvogt; man antwortete, er sei krank. Nach dem Wächter; er war nicht zur Stelle. Meine Freunde, sagte ich zu den Umstehenden, nun ist's nicht Zeit zu dergleichen. Es ist eine schlimme Unordnung unter dem Gottesdienste. Man muß sogleich zum Amtmann gehen und ihn davon benachrichtigen. Ich hoffe, seine Leute werden bald kommen, und dann werden diese Landstreicher es bereuen, die Feier des Festes gestört zu haben.

Während dieser Rede zerstreute sich die Menge; und da die Bärenziehergesellschaft gerade zwischen der Kirche und mir stand, mußte ich, meines Mißvergnügens ungeachtet,

ziemlich nahe vorbei gehn. Ihr werdet bald einpacken müssen, hörte ich einen alten Mann sagen; hier ist nichts für Euch zu verdienen. Der Herr Pastor will Euch bei der Polizei verklagen. — Da geschieht solchem Landstreicherpack ihr Recht, sagte ein Anderer; sie kommen, nicht nur unser Geld aus dem Lande zu schleppen, sondern entweihen obendrein den Festtag und stören uns in unserer Andacht. — Unterdeß war ich an dem Bärenführer vorbeigekommen, der verlegen mit seiner Sackpfeife unter dem Arm und seiner polnischen Mütze in der Hand da stand. Aber man denke sich meinen Schreck, als sich Hanswurst umdrehte und mich ansah. Es war derselbe Harlequin, — Apotheker — Schwalbe, der vor fünf Jahren in Shakespeare's Romeo und Julie mir den unverschämten Streich gespielt hatte. Sobald er mich erkannte, funkelte ein boshaftes Feuer in seinen Augen. Er begriff im Augenblick Alles, wandte sich mit einer lächerlich-verdächtigen Miene zur Gemeinde und fragte: Ist das Euer Prediger? — Das kannst Du wohl sehen, war die Antwort. Ich stand da wie ein Sünder, der zur Richtstätte geführt wird, um nicht blos den Tod, sondern auch Schmach zu erleiden.

Alles, was ich vermochte, war, mit einem flehenden Blick meines Büttels Barmherzigkeit anzurufen. Aber diese Demüthigung kitzelte ihn nur noch mehr. Mit seinem spitzgedrückten Hute in der Hand näherte er sich ehrerbietig und sagte mit einigen Bücklingen: Dies ist also das zweite Mal, daß ich die Ehre habe, Ihrer Wohlehrwürden Bekanntschaft zu machen. Ich sehe, wir haben beide seit der Zeit Farbe gewechselt. Ich bin weiß geworden, und Sie schwarz. Sie haben sich eine hübsche Familie zugelegt; meine ist aber auch nicht zu verachten. Sehen sie den jungen Rittersmann da

auf seinem Zelter? Das ist mein Sohn! — Den Hut ab, Taugenichts! Und die schöne Dame dort mit dem Kopfputz ist meine Tochter. Willst Du Dich wohl verneigen! —

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als ein Affe in kurzer blauer Jacke, der rücklings über des Bären Hals saß, seinen galonirten dreieckigen Hut vor mir abzog, und ein kleiner Hund in einem Fischbeinrocke sich zu verneigen begann. Alle Menschen verwunderten sich höchlich über diese Unverschämtheit gegen einen Prediger im Ornat; und er würde ohne Zweifel gesteinigt worden sein, hätten nicht einige Andere ihn in Schutz genommen. — Meine Frau sah mich mit großen Augen an, und meine kleine Susanne tanzte und sprang vor Freude über den Hund und den Affen. Sieh', lieber Vater, rief sie, schön, schön! — Das war mehr, als ich ertragen konnte. Ich sank auf eine Bank in der Nähe nieder. Der grausame Hanswurst war noch nicht mit dieser Rache zufrieden. — Ihre Wohlehrwürden, sagte er, haben gewiß nichts dawider, daß wir unsere Bude der Kirche so nahe aufschlagen? Ich weiß, Sie sind ein Freund davon, das Proscenium mit der Kanzel zu vereinen! — Jetzt konnte das Volk sich nicht länger halten. Ein starker Kerl schlug ihn an den Kopf, so daß er taumelte und sein Gesicht mit Blut bedeckt ward. — Warum schlagt Ihr mich? rief der erbitterte Wahnsinnige. Euer Prediger ist ein eben so großer Hanswurst, wie ich, das will ich beweisen. Er ist Komödiant gewesen! Wir haben beide vor fünf Jahren in Sachsen zusammen agirt, wo er sich mit einem Brechmittel auf dem Theater vergiftete. Laß' ihn es läugnen, wenn er kann! — Mehr hörte ich nicht; ohne Bewußtsein sank ich danieder.

Möge die darauf folgende Scene des Schreckens mit

einem Schleier bedeckt sein! Man darf nicht das Mitleid seiner Mitmenschen zum wirklichen Schmerz mißbrauchen, und das würde ich, wenn ich mein Unglück eben so genau beschriebe, wie mein bis dahin geführtes Leben. Aber Dein Mitleid wirst Du dem armen Franz nicht versagen, lieber Leser, wenn Du hörst, daß seine Adelheid drei Wochen nach dieser Begebenheit auf dem Kirchhofe lag mit einem todtgebornen Knaben an ihrer Brust. — Als ich sie begraben und freiwillig mein Amt niedergelegt, stand ich Abends nach ihrer Beerdigung, mit meiner kleinen Susanne an der Hand, einem bleichen Schatten gleich, an meines Schwiegervaters Thür. Er nahm mein Kind zu sich, ich umarmte Susanne mit Thränen, betrachtete noch ein Mal die Züge meiner Adelheid in dem kleinen Gesichte — und ging.

Auf dem Wege rief man mir nach: Sieh', da geht der Prediger, welcher Komödiant gewesen ist! Ich mußte aus Furcht vor dem Geschrei der Gassenbuben aus dem Dorfe eilen. Abends hielt ich mich im Walde auf; als es finster ward, kehrte ich zum Kirchhofe zurück, um einige Augenblicke bei dem Grabe meiner seligen Frau zu verweilen. Ich brachte eine wilde Rose mit aus dem Gebüsch, welche ich neben ihrem Haupte pflanzte. Gerade, als ich weggehen wollte, merkte ich, daß man vergessen habe, die Kirchenthür zu verschließen. Ich ging hinein. Mein ganzes Leben stand hier, wie in einem großen Begräbniß, in rührenden Denkmählern. Ich ging zur Orgel und sang einen Psalm, wie in meiner Kindheit; stieg hinab zum Kirchenflur, wo ich und Adelheid konfirmirt waren, bestieg die Kanzel und hielt meine Abschiedsrede. Es kam mir vor, als säße Adelheid im Kirchenstuhle und hörte mir zu. Ich stieg hinab und blieb an der Taufstätte stehen, wo ich getauft war, und wo ich meine

Susanne getauft hatte. An dem Boden lagen einige Stücke des Blättergoldes, womit man bei der letzten Hochzeit die Kirche geschmückt. Ach, dachte ich, ein solcher Flitter war Dein Glück! Ich nahm es auf und bewahrte es. Plötzlich fiel es mir ein, daß Adelheid's Gesangbuch in ihrem Stuhl liegen müsse. Ich eilte hin und fand es wirklich an seiner alten Stelle. Ich schlug es auf. Ihr Name stand vorn auf dem weißen Blatte, von ihrer eigenen Hand geschrieben. Ich drückte es an meine Lippen, blätterte im Buche und fand ein verwelktes Rosenblatt, auf dieses folgenden frommen Vers geklebt:

Ich ergebe mich dem Willen
Meines Gottes, der mich liebt;
Der wird wohl an mir erfüllen,
Was mir ewig Vortheil giebt.
Schaue, großer Gott, hernieder,
Sieh', hier leg' ich Muth und Sinn,
Herz und Seele vor Dich hin.
Nimm doch mich und meine Glieder,
Mach' aus ihnen, was Du willst,
Was Du willst, mein Gott und Schild! —

In diesem Vers las ich Trost vom Himmel. Ich bewahrte das Psalmenbuch auf meiner Brust und eilte aus der Kirche, wohin der Zufall mich führte. —

Was mir auf dieser Wanderung begegnete, weiß ich nicht. Ich ging wie im Traum, und mein Zustand war nicht weit von Wahnwitz entfernt. Ich sprach mit Niemandem. Das Geld, welches mir mein Schwiegervater gegeben, verschaffte mir Obdach. Ich trank etwas Wein, aber aß sehr wenig. Das Einzige, welches außer Adelheid und Su-

sanne meinem Gedächtnisse vorschwebte, war Blumau. Ohne es zu merken, ging ich denselben Weg, den ich hergekommen war. Wie natürlich! es war der einzige Weg, den ich kannte! Als ich zu der Stadt kam, wo ich Romeo gespielt hatte, erkundigte ich mich nach Blumau; aber Niemand wußte mir zu sagen, wo er sich nun aufhalte. Es war spät. Ehe ich in's Wirthshaus ging, griff ich in meine Tasche — sie war leer! Ohne Geld, sagte ich, erhältst Du nichts von den Menschen Du mußt hinauf zum Harz und Bergmann werden. Dort ist Gold. Dort ist lebendiges Begräbniß. Unter der Erdrinde bist Du Adelheid näher. — Ich taumelte fort und kam in der mondhellen Nacht zu einem spiegelklaren Fluß, setzte mich an's Ufer und starrte in's Wasser. Ein kleiner Käfer stürzte sich hinein. Der enge Ring breitete sich zu größern und immer größern Kreisen aus. Plötzlich schien es mir, als stiege eine Wassernymphe mitten in dem Kreise empor, mit einem Kinde in ihren Armen. Es war Adelheid, bleich, mit blauen Lippen, träufelndem Haar, das todtgeborne Kind an ihrer Brust. — Komm' herab, lieber Franz, schien sie mit ihrer silberhellen Stimme zu sagen, komm' herab zu mir und Deinem kleinen Knaben! Susanne folgt bald. Was willst Du in der dunkeln Welt? Hier unter'm Wasser steht der Liebe Hain ewig grün und die Buche mit meinem Namen! Hier ist's kühl und klar! Beständiger Mondschein, beständige Liebe — kein Grab! — Es schien mir, als faßte sie mich bei'm Fuße. Ich taumelte, glitt aus — und plötzlich sank ich in's Wasser, und die Wellen schlugen über meinem Haupte zusammen.

Als ich erwachte, fand ich mich in dieser Hütte auf der Moosbank. Ein Greis in grauer Kutte, mit langem, weißen Barte, stand vor meinem Lager — Gott sei gelobt.

rief er froh, als ich die Augen aufschlug — Gott hat Barmherzigkeit gehabt: Du bist kein Selbstmörder! — Ich wollte reden; er verbot mir's und brachte mir Herzstärkung. Erst am folgenden Tage, nachdem ein tiefer Schlaf mich erquickt, erhielt ich Erlaubniß, mein Schicksal zu erzählen. — Viel Unglück, sagte er, es giebt kein größeres; aber der Mensch muß mit Geduld leiden. — Was habe ich mehr in der Welt zu suchen? rief ich. — Deine Tochter! — Bin ich in diesem Zustande fähig, mein Kind zu versorgen, zu erziehen? — Deiner Adelheid Vater will sie erziehen und versorgen. — Und wann sieht sie mich? — Wenn sie das unmündige Alter verlassen, wenn Dein Schmerz ausgerast hat. — Wie ertrage ich dieses elende Leben? — Bei einem Freunde! — Ach, die unruhige Welt hat nichts Anlockendes mehr für mich! — So suche Deinen Trost in der Einsamkeit. Auch der finstere Wald hat einen Freund für Dich, wenn Du ihn nicht verschmähst! — Er reichte mir seine Hand. — Was hat Euch hieher gebracht, frommer Vater? — Lust zur Einsamkeit und zum Nachdenken; freie Wahl, nicht Unglück, wie Dich. — Ich betrachtete den Greis; hoch und groß, wie er stand, kam er mir vor, wie eine göttliche Offenbarung, die vom Himmel gesandt sei, mich zu trösten. Ich blieb bei ihm, ging in den Wald und sammelte Wurzeln mit ihm; half ihm Speise zubereiten, und Löffel und Schaufeln verfertigen, die er im nächsten Dorfe verkaufte. Das Geld legten wir in die Armenbüchse, wenn wir an der Kirche vorbei gingen. Wir lasen zusammen in der Bibel und in andern guten Büchern; hielten unsere Andacht zusammen. Er war Prediger und ich Zuhörer. In seiner Krankheit war ich sein Arzt; als er starb, begrub ich ihn, und erbte diese Hütte und diese Kutte.

Sein Umgang hatte mich zur Einsamkeit gewöhnt. Im nächsten Städtchen machte ich Bekanntschaft mit dem alten Tischler Wolf; er ward mein Freund, und wir besuchten einander ein Mal wöchentlich. Zwei Jahre nach meinem ersten Eintritt in diese Hütte, als ich in meiner Ruhe saß und las, hörte ich Jemanden außen im Walde singen. Ich ging hinaus; es war ein alter Mann, der mir entgegeneilte, mit einem weißen Stab in seiner Hand, einer Schusterschürze, einem kleinen Spitzbart, einer runden Perrücke und einem Pilgrimshut mit Muschelschaalen. Er sang lustig:

Glücksel'ger Eremit,
Du lebst in Deiner Ruh'
Und schaust dem Wesen zu
Und frömmelst in der Hütt',
Sieh' meinen schnellen Schritt!
Ich habe wenig Ruh',
Ich mache meine Schuh',
Faulenze nicht, wie Du.

Schwer ist die strenge Buß',
Ach, weil für ein Vergehn,
So lang die Felsen stehn,
Ich Armer leiden muß.
Die Leut' auf ihrem Fuß
Nicht wissen recht zu gehn,
'S macht ihnen viele Wehn;
Doch das muß ich verstehn.

Ich mache Leder weich,
Wenn's Hühneraugen sind.
Auch flick' ich recht geschwind.

Ich tödte Ochsen gleich
Mit der Satire Blitz.
Ich schinde Kälber sehr
Mit meiner Sittenlehr'
Und gerbe sie mit Witz.

Den Soccus mach' ich gern,
Doch den Kothurnus auch
Nach neuestem Gebrauch,
Drum kommt, Ihr edeln Herrn,
Es ist nicht eitle Kunst!
Ich will Euch ebnen nur
Den Weg zu der Natur
Durch meine Schusterkunst! —

Wer seid Ihr, mein Freund? rief ich verwundert, als der Fremde, der sich neben mir auf die Bank gesetzt, seinen seltsamen Gesang endigte. — Kennt Ihr nicht Jerusalem's Schuhmacher? rief er. — Was wollt Ihr damit sagen? — Wahrheit! Gestraft für meinen Muthwillen, ziehe ich von der einen großen Stadt zur andern, von einem Jahrhundert zum andern; gerbe den Narren mit meinem Knieriemen, zeige den Vernünftigen, gerade auf ihren Beinen zu gehen, indem ich ihnen Schuhe nähe, die ihnen passen; und haben sie mehr Geist als Körper, so lasse ich sie auch zuweilen fliegen mit leichten Halbstiefeln. Auch angesehener Leute Kinder nahm ich zuweilen in die Lehre. — Ihr selbst habt ein halbes Jahr den Faden gesucht und Löcher in die Sohle gebohrt; aber der Pfriemen stach Euch in die Finger; Ihr warft ihn fort. Meine glänzende Wasserkugel hatte nichts Anlockendes mehr für Euch, und Ihr verließet mich. —

Blumau! rief ich und lag in seinen Armen. — Er

blieb drei Tage bei mir; dann verließ er mich. — Ueber's Jahr komme ich wieder! sagte er bei seiner Abreise. Er hielt Wort. Eines Abends, als ich, ein Jahr darauf, in der Dämmerung von dem Dorfe zu meiner Hütte zurückkehrte, stand ein junger Mensch an einem Baum, hatte eine Schnur über die Zweige geworfen und machte Miene, sich zu erhenken. Ich stürzte ihm entgegen und hielt seinen Arm zurück. Unglücklicher, was machst Du? rief ich. Ich will mein kummervolles Leben enden! sagte er; laß' mich, jede Minute, die ich lebe, wird mir zur Pein! — Ich sah ihm scharf in's Gesicht, er brach in ein Gelächter aus und — es war Blumau! So kam er jedes Jahr bald in dieser, bald in jener Gestalt; und ich ward zuletzt so mißtrauisch, daß ich kaum eine Krähe oder einen Raben auf einem Zweige vor meiner Hütte sitzen und mich betrachten sehen konnte, ohne zu denken: Ist das nicht vielleicht Blumau? Uebrigens lebte ich den einen Tag, wie den andern. Ich hatte mir für meine letzten Arbeiten eine Drehbank angeschafft, eine Hobelbank und eine Bibliothek; denn der alte Wolf behauptete, es sei ungereimt, Alles, was ich verdiente, in die Armenbüchse zu legen. Du bist selbst arm, sagte er, und kannst den Armen mehr geben, als was Du zurück behältst, wenn Du Dich in den Stand setzest, mit dem, was Du zurück behältst, mehr zu erwerben. So schwand mein Leben ruhig und angenehm dahin, ein Tag nach dem andern.

Es that mir nur leid, daß Blumau seit ein paar Sommern aufgehört hatte, mich zu besuchen; ich fürchtete, er sei todt, und beweinte seinen Verlust. In dieser melancholischen Stimmung ward ich einst sehr gestört, als ein galonirter Diener plötzlich in meine Hütte trat und auf schlecht Deutsch mir meldete, daß der Kammerherr von Voltaire, der große

Dichter, der gerade hier vorbei von Preußen nach Frankreich reise, mir einen Besuch zu machen wünsche. Ich wußte nicht, was ich antworten sollte, als der Wagen schon unten am Berge hielt. Ein ältlicher Herr mit einem sehr markirten Gesicht, einer großen, gepuderten Allongeperrücke, reich brodirten Kleidern, stieg aus, eilte mir mit großer Schnelligkeit entgegen und redete mich auf Französisch an, welches ich ziemlich schlecht verstand.

In Wahrheit, mein Freund, rief er, Ihr thut wohl! Es giebt für den Klugen nur zwei Arten, unter Narren zu leben: entweder mit ihnen sich zu zanken, oder ihr Dasein zu ignoriren. Und bei meiner Treue, das Letztere ist weit gemächlicher, als das Erste! Habt Ihr keine Bewunderer, so habt Ihr auch keine Feinde. Erlaubt mir, daß ich an Euerm Heerde mir von meinem Diener eine Tasse starken Kaffee kochen lasse; so wollen wir, während ich trinke und Euch überrede, eine halbe Tasse mitzutrinken, Bekanntschaft machen. — Herr von Voltaire, sagte ich, mein Heerd steht zu Diensten; aber ich trinke keinen Kaffee. — Ihr habt Unrecht! rief er. Ein Eremit muß Kaffee trinken; der Kaffee ist eine Gabe der Natur, und nur den Menschen, nicht der Natur müßt Ihr den Rücken zukehren. Nehmt Euch wohl in Acht, von Eremiten-Einfalt in Mönchstolz zu verfallen; mit Mönchen habe ich nichts zu schaffen. Aber ein Eremit hat etwas Ehrwürdiges, gleich wie ein anderes melancholisches Thier des Waldes, welches in Winterschlaf liegt. — Herr von Voltaire, sagte ich — Nun, laßt's Euch nicht verdrießen, rief er mit vieler Gutmüthigkeit, daß ich scherze! Ich bin es gewohnt worden, die Welt von der lächerlichen Seite zu betrachten, und ich schone mich selbst nicht. Ich weine selten, außer wenn ich Tragödien lese, vorzüglich meine

eignen. — Ich war in Verlegenheit; denn ich drückte mich so schlecht im Französischen aus. Herr von Voltaire merkte es und fühlte Mitleid mit mir. Redet nur Deutsch! rief er in einem mir bekannten Tone; ich rede Euer Patois wie meine Muttersprache. — Mit diesen Worten warf er seine Allongeperrücke ab — und wer war es anders, als wiederum der verkappte Bluman.

Obgleich er sechs Jahre älter, als ich, war, kam er doch lange jährlich auf diese Weise, munterte mich auf und spielte Komödie vor mir in der Einöde. Aber nun leben wir wiederum in einer Lebensperiode, wo die sechs Jahre Unterschied in unserm Alter von großem Einflusse sind. Er ist alt, lebt in gemächlicher Ruhe; es zittert seine Hand, und er kann mir keinen Brief mehr schreiben.

Wolf und ich werden auch alt! Doch ist es nicht so sehr das Alter, als ein schlimmer Husten, der mich ermattet. Ich habe nichts mehr in der Welt zu wünschen, als zu Zeiten meine Susanne zu sehen. Ich besuche sie jährlich einige Tage bei ihrer Muhme. Die schlimme Muhme will sie nicht entbehren. Doch hat sie mir versprochen, mich einmal hier mit ihr zu besuchen. Möge es nur nicht zu spät geschehen! Guter Gott, laß' mich noch ein Mal vor meinem Tode mein Kind umarmen und in ihren schönen Zügen meine Adelheid wieder erkennen!

Hiemit endete Theodor die zweite Periode der Lebensbeschreibung des alten Franz. Wir haben die Unterbrechungen übergangen, die häufig während des Lesens von der betrübten Tochter veranlaßt wurden. Wir wollen auch ferner ihre Klagen verschweigen und uns beeilen, den Schluß dieser Geschichte zu berichten.

Es war schon ziemlich spät am folgenden Morgen, als der Diener hereinkam und meldete, daß ein alter Herr, unterstützt von zwei Domestiken, auf dem Wege zur Hütte sei und wünsche, Theodor und Susanne zu begrüßen. Sie hatten kaum Zeit gehabt, die Hütte in Ordnung zu bringen, als er hereintrat.

Verzeihen Sie es einem Greise, mein Herr, sagte er mit einer deutlichen Stimme und einem freundlich ausdrucksvollen Gesichte, daß er zum ersten und letzten Male in seinem Leben Sie belästigt. Ich kam, einen alten Freund zu besuchen. Aber obgleich er einige Jahre jünger, als ich, war, ist er mir doch, wie ich höre, vorangegangen. Indeß hoffe ich ihn bald einzuholen.

Ich komme, seine Tochter zu begrüßen, versetzte er, indem er vor Susanne sich verneigte, und um ihr eine Entdeckung zu machen, die ihr lieb sein wird. —

Ach, rief Susanne gerührt, das ist gewiß Herr Blumau! — Ganz richtig, schöne Frau, sagte er. Kennen Sie mich? — Wir haben neulich meines Vaters Lebensbeschreibung gelesen, und darin redet er von Ihnen mit vieler Freundschaft. — Ja, ja, sagte der Alte, Franz und ich waren gute Freunde. Die Lebensbeschreibung müssen Sie mich auch lesen lassen. Ich will dagegen Ihnen etwas zeigen, was sie wohl kaum erwarten. Wollen Sie Ihren Vater sehen? — Susanne zitterte; das alte Antlitz ward wie verklärt bei diesen Worten — sie wußte nicht, wie sie es verstehen sollte. Blumau erwartete nicht ihre Antwort. — Es reiste einmal ein trefflicher Maler vorbei, sagte er. Er fand, daß mein Freund einen herrlichen Greisenkopf habe, und malte ihn. Allein der Eremit hielt es für Eitelkeit, das Bild hier an der Wand hängen zu lassen. Sie sollten es erben, und ich sollte,

wenn ich ihn überlebte, es Ihnen einhändigen. Hier ist es! — Damit zog er ein mit Moos verstopftes Weidengitter zur Seite, und das schönste Bild eines frommen alten Eremiten lächelte ihnen entgegen. — Kaum hatte der alte, magere, bräunliche Diener, welcher Blumau folgte und in der Thür stand, es gesehen, als er mit einem Schrei vor dem Bilde zur Erde sank und rief: Vergebung, Vergebung! Zermalme mich nicht mit Deinem Blick! — Mit diesen Worten riß er sich empor und stürzte aus der Hütte.

O, der arme Teufel! rief Blumau. Unbesonnener Mensch, der ich bin, mit sammt meinen zwei und achtzig Jahren! Als ich jünger war, war ich vorsichtiger. — Wer ist das? rief Theodor. Wer ist dieser Mensch? Was fehlt ihm? — Er wird, wie Orest, von den Furien verfolgt, sagte Blumau. Sie kennen ihn, Sie haben von ihm gelesen. Es ist der unglückliche Schwalbe! —

Susanne schauderte mit einem Blick, der den heftigsten Abscheu ausdrückte. O, der Unmensch! rief sie. Hat endlich das Bild eines unschuldigen Greises ihn zur Verzweiflung gebracht? — Liebes Kind, sagte Blumau, Dein Zorn ist natürlich; doch Dein holdes Angesicht zeigt, daß Du nicht lange hassen kannst. Dein Vater hat ihm längst vergeben. Er ist unglücklich. Mitleid dem Unglücklichen! Gewissensangst verzehrt ihn; schwarze Melancholie. Ich habe ihn vor einigen Jahren in meinen Dienst genommen, wie er als Bettler, in Lumpen gehüllt, an einem kalten Winterabend draußen vor meiner Thür stand. Er hat mir in der Zeit ehrlich gedient. Doch sein Blick starrt beständig zur Erde, und täglich schwindet er mehr hin, einem Schatten gleich. Ich mußte versprechen, ihn mitzunehmen und ihm mündliche Vergebung Deines Vaters zu verschaffen. Sein Tod hat

ihn noch mehr erschüttert. Und diese plötzliche Erscheinung hat ihn zu Boden gedrückt. Verzeih' ihm, mein Kind! — O, ich will gerne vergeben! rief Susanne; wo ist er? —. Laß' ihn seinen eigenen Weg gehen, antwortete Blumau. Es hilft nicht, ihm zuzusprechen. Jetzt läuft er im Walde umher. Vielleicht kommt er am Abend zurück; vielleicht sehen wir ihn nie wieder. Stirbt er, so ist er wohl daran; lebt er, so wollen wir ihm die wenigen Tage mildern, die er noch übrig hat. —

Der alte Blumau blieb den ganzen Tag bei ihnen in der Hütte. Sie fuhren durch den Wald zurück. Es war schon ziemlich finster. Als sie zu dem Dorfe und dem Kirchhofe kamen, sahen sie ein Licht bei Franzens Grabe. Susanne und Theodor stiegen ab, um ihn noch ein Mal zu besuchen. Grüßt meinen alten Freund! rief Blumau im Wagen; meine Beine sind zu steif; es kostet mir zu viel, heraus und hinein zu kommen, und ich komme ihm doch nicht sonderlich näher, wenn ich die paar Schritte gehe. Bald bin ich ihm näher, als Ihr, dann will ich ihn von Euch grüßen. —

Als Susanne und Theodor zum Grabe kamen, sahen sie einen alten, bleichen Menschen, mit starken Gesichtszügen, in weißer Tracht, mit einem um den Kopf gebundenen Tuch und einem spitzigen Hut an seiner Seite, über dem Grabe ausgestreckt. Er hatte eben einen Schlehdorn darauf gepflanzt, und sie hörten ihn sagen: Bajaz hat seine Trauertracht mitgenommen! Er trauert mit Weiß! Ich habe vorher Dornen auf Deinen Weg gepflanzt, und sie haben Dich blutig geritzt. Diese Dornen ritzen Dich nicht; sie schütteln ihre Blätter auf Deinen Hügel. — Hier erhob er sein Haupt; aber als er Theodor und Susanne erblickte, schrie

er laut, floh zur Kirchenmauer, sprang mit einem salto mortale hinüber und verschwand in den Wald. —

Die Liebenden setzten ihren Weg mit Blumau fort, und er brachte einige frohe Tage in ihrer Gesellschaft zu. Von Schwalbe hörte man nichts, und der Greis mußte ohne ihn zurückreisen.

Erst ein Jahr darauf fand man wiederum einen Eremiten in Franzens Hütte, in dieselbe graue Kutte gekleidet. Es war Schwalbe! Einige Jahre darauf lag er auf dem Kirchhofe an seines Vorgängers Seite. Der Schlehdorn schüttelte weiße, freundliche Blätter über Beide, und ihre Gräber wuchsen jährlich näher zusammen.

Fict. – Dan.

Die Glücksritter.

Es sind nicht gar viele Jahre her, seit Alberto, ein Sänger von Handwerk, wiewohl seine Stimme nur wenig das Mittelmäßige übertraf, seine Vaterstadt Turin zu verlassen beschloß, um nach Mailand zu reisen. Er zweifelte nicht daran, dort weit besser aufgenommen zu werden, als in der Heimat, wo es ihm noch nie gelungen, Beifall einzuernten. Wie also alle Anstalten zur Reise gemacht, mangelte es ihm an nichts, als an einem Spießgesellen, der die zwei Drittel der Reisekosten auf sich nehmen und ihm persönlich mit Allem aufwarten könnte. Diesen meinte er in Xaver zu finden, seinem Landsmanne, Nachbarn und treuen Trabanten von der Kindheit her. Xaver war Tischler. Er war etwas langsam von Begriff, übrigens stark und gutherzig, tapfer und treu. Die größte Unannehmlichkeit, die sein Mangel an Scharfsinn mit sich führte, war: er hatte sich so in Alberto vergafft, daß er ihn gar nicht entbehren konnte, und deshalb widmete er ihm alle seine Freistunden. Immer hatte Xaver's Einfalt Alberto's Witzeleien zur Folie dienen müssen. Das erlitt er gern. Als Knabe hatte Alberto ihn oft geprügelt. Das ertrug er geduldig und tröstete sich in seinem Gewissen damit, daß er doch der Stärkere sei. Wenn Jemand ihm seine Kälte vorwarf, pflegte

er den Hofhund als Autorität anzuführen, der sich täglich vom kleinen Bologneser in die Ohren beißen ließe, ohne böse zu werden. Hatte er nun Sonntags sein neues Kleid angezogen, so besuchte er Alberto und schätzte es als ein großes Glück, wenn dieser elegante Herr ihn mit sich vor das Thor nahm und sich von ihm bewirthen ließ.

Auf ihren letzten Promenaden schilderte Alberto die ganze Glückseligkeit, die ihm, seiner Meinung nach, auf diesem Abenteuer begegnen würde. Die schönsten Italienerinnen sollten, von seinem Gesange bezaubert, wetteifernd ihren Rang und ihr Vermögen mit ihm theilen, und ihm ihre Hand anbieten. Es fehlte unserm Don Quixote nichts, als ein getreuer Sancho Pansa, und diesen fand er bald in Xaver.

Xaver, der gewohnt war, nachzugeben, that es auch jetzt. Es reisen ja so viele Handwerker, dachte er; ein tüchtiger Arbeiter findet sein Brot überall.

Es war ein früher Morgen, als sie aus der sardinischen Majestät prächtiger, schnurgerader Hauptstadt herausrollten, um das unregelmäßigere, aber größere, freiere Mailand zu besuchen. Hier hatte nun gleich Alberto den überraschenden Anblick vom Aufgehen der Sonne, welchen er noch nie genossen hatte. Er versprach sich viele Freude, wenn es so fortdauern würde, und wandte sich gegen Xaver, um Sympathie zu finden; allein Xaver hatte schon seine Partie genommen; er saß im Winkel und schlief, und das setzte er so lange fort, bis sie zur ersten Station kamen.

Es geht bekanntlich langsam in Italien mit den Vetturinen; sie waren also drei Tage unterwegs, ehe sie nach Mailand kamen. In der letzten frühen Morgenstunde, als sie durch das Gehölz jenseits Novara fuhren, begegnete ih-

nen aber eine verzweifelte Geschichte. Sie hatten viel von Räubern in dieser Gegend gehört; doch ermüdet von der Reise schlief Alberto ein, ungeachtet seiner Furcht, und Xaver kannte nur Furcht von Hörensagen. Plötzlich erwachen sie beide, indem sie, wie es schien, mit dicken Keulen vor die Stirn geschlagen wurden. Nun fing Alberto erbärmlich zu heulen an, und hatte schon seine Geldbörse in der Hand, um sein Leben zu erkaufen; Xaver aber, der beschlossen hatte, sich bis zum äußersten Blutstropfen zu wehren, ergriff seinen Gegner bei'm Kragen, fing an mit geballten Fäusten sich über ihn her zu machen, und hätte ihn zweifelsohne erwürgt, wenn nicht plötzlich das Mondlicht ihnen gezeigt, daß sie einander selbst bei den Haaren hatten. Das ganze Unglück kam daher: sie hatten schlafend das Gleichgewicht verloren und die Köpfe gegen einander geschlagen. Solchergestalt bekam nun Alberto die Schläge wieder zurück, die er Xaver in ihrer Kindheit vorgeschossen. Dieser ward sehr betrübt, als er vernahm, wie er seinen Freund geprügelt hatte. Er schwur darauf, daß er sich nie mehr im Leben zur Gegenwehr setzen wolle, wenn auch tausend Straßenräuber ihn mit Keulen auf den Kopf schlügen. Denn, sagte er, wer steht mir dafür ein, daß Du es nicht zum zweiten Male bist, mein lieber Bruder!

Was vornehmlich Alberto am Herzen lag, als sie sich in einem Wirthshause einquartirt hatten, war, Erlaubniß zu erhalten, in der großen Oper des Theaters della Scala zu singen. Auf dieser Bühne hoffte er sein Glück zu machen, ungeachtet man ihm rieth, sich lieber im Komischen zu versuchen. Allein sein Wahlspruch war: aut Caesar, aut nihil; er trug, wie alle mittelmäßigen Virtuosen, die bürgerliche Eitelkeit mit in die Phantasienwelt hinüber und

wollte lieber einen einfältigen Holofernes in Judith wagen, als einen komischen Schuster in den verliebten Handwerkern.

Durch das ewige Herumlaufen brachte er es endlich so weit, daß er Erlaubniß erhielt, sich hören zu lassen. Und es war hohe Zeit; denn weder er, noch Xaver besaßen kaum einen Heller mehr, und der Wirth drohete täglich, sie aus dem Hause zu werfen. Jetzt war die Stunde da. Der Abend kam. Xaver war den Abend vorher mit nassen Augen zu Bette gegangen und hatte die heilige Jungfrau gebeten, es seinem Freunde gut gehen zu lassen und ihm vielen Beifall zu verschaffen. Daß die heilige Jungfrau sich, nach den Begriffen der Gläubigen, nicht mit dem Theater und ihrem Personale abgebe — daran dachte er in seiner Einfalt nicht. Alberto fuhr nach dem Schauspielhause als Holofernes mit einem gewichtigen Kupferhelm von Goldpapier, mit brausendem Barte, ein formidables Schwert an der Seite und unzählige Paillletten auf dem Küraße, wie Sterne am Himmelsgrunde. Xaver hatte kaum den Muth, seine assyrische Exzellenz zu umarmen und ihm Glück zu wünschen. Als es Zeit war, ging er selbst mit klopfendem Herzen zum Theater hin. Das Haus ist groß, mit vielen Eingängen; den rechten Weg zum Parterre hatte er vergessen: er fragte also einen Vorbeigehenden nach dem Orte, wo gespielt werde? Der Fremde zeigte ihm eine Treppe. Es befremdete ihn nicht, daß er so hoch hinauf ging, und nun stand er plötzlich in der Vestibule eines großen Saals mit zwei Thüren und vier Schildwachen, welche, wie er hineintrat, riefen: Den Hut abgenommen! Dieses verblüffte ihn zum Theil, aber sein Erstaunen wuchs noch mehr, als er überall große, mit grünem Tuche überzogene Tische im Saale erblickte. Auf den Tischen lagen Goldhaufen, und

bleiche, hagere Menschen saßen wie Statuen an den Tischen, jeder einen Stab in der Hand mit einer kleinen Schaufel, ungefähr wie zum Billardspiele gebildet. Xaver wunderte sich über die Maßen und hätte wirklich geglaubt, daß man hier Billard spiele, hätten ihn nicht die Karten, die den Louisd'ors zur Seite lagen, überzeugt, es sei ein anderes Spiel.

Jetzt wurden die Wachslichter in den Kronleuchtern angezündet, und die Spieler versammelten sich nach und nach. Xaver schob sich auch zu einem Platze und wunderte sich über alle die Goldstücke, welche die Banquiers entweder mit den Instrumenten an sich zogen, oder auch den Gewinnenden mit großer Fertigkeit auf das grüne Tuch hinwarfen. Vom Spiele verstand er gar nichts. Er sah nur den Tisch durch Streifen abgetheilt, und mit rothen und schwarzen Flecken von Saffian beklebt. So zauderte er lange Zeit, und wäre vermuthlich wieder weggegangen, ohne an dem Spiele Theil zu nehmen, hätte nicht eine kleine, blasse, eifrige Person, die mit einer Stecknadel in eine Karte prikkelte, um ihre Berechnung nach der Wahrscheinlichkeit zu machen, ihn in die Seite gestoßen und ihm gesagt, wenn er nicht mitspiele, solle er nicht den Spielenden im Wege stehen. Xaver wußte nun erst, daß er mitspielen könnte, wenn er wollte. Er griff in die Tasche und befühlte den einzigen Louisd'or, den er noch besaß, so lange, bis er ganz warm ward und ihm zuletzt gleichsam in die Finger brannte. Das unpartheiische, ruhige Gesicht des Spielers, die Unverdrossenheit, womit er eben sowohl bezahlte, wenn er verlor, als hineinschob, wenn er gewann, ließ Xaver hoffen, daß man ihn nicht betrügen würde, obgleich er nicht das Spiel verstände. Nach mehreren mißlungenen Versuchen,

den Louisd'or aus der Tasche herauszuholen und auf den Tisch zu werfen, gelang es ihm zuletzt. Er wollte ihn auf's Rothe werfen, weil ihm diese Farbe am reizendsten vorkam; aus Ungeschicktheit ließ er das Goldstück auf's Schwarze hinrollen. Der Banquier fragte, ob es da liegen bleiben sollte, und wiewohl es ihm von Herzen zuwider war, nickte er doch mit Blödigkeit, um das Spiel nicht aufzuhalten, obschon dieser Louisd'or sein ganzes Vermögen ausmachte. Er gewann. Jetzt sah er, wie ein Offizier, der viel gewann, sein Geld stehen ließ. Dies that er auch; und nun hatte er vier. Er zitterte so sehr vor Freude, daß er über und über erröthete, aus Furcht, man möchte es ihm abmerken. Jetzt fing er an nachzurechnen, wie viele Skudi vier Louisd'ors ausmachten. Xaver rechnete langsam und konnte nicht mehr, als eine Sache auf ein Mal im Kopfe behalten. Es ward vier Mal gespielt, während er seine Rechnung machte. In der Zeit hatte er eben so oft gewonnen, und es lagen jetzt vierundsechzig da. Er zitterte und bebte. Der alte Offizier ließ noch sein Geld stehen; er that es auch, und nun hatte er hundert und achtundzwanzig. Jetzt strich der Offizier die Hälfte ein und setzte den Rest auf's Rothe. Xaver ahmte ihm nach. — Und nun hatte er hundert und zweiundneunzig Louisd'or gewonnen. Es würde zu weitläufig sein, ihm Schritt vor Schritt zum Tempel des Glücks zu folgen. Nur so viel mag genug sein: in einer Stunde hatte er wie der alte Offizier gespielt und sein Glück gemacht; denn er hatte jetzt fünftausend Carolin in der Tasche.

Jetzt hörte er auf, eben so wie der Offizier. Dieser alte, trockne Kriegsmann wandte sich gegen ihn und sagte: Ich will Euch zwei gute Lehren geben, Freund! Es scheint, daß Ihr schlafend Euer Glück gemacht; verdient's aber viel-

leicht eben so gut, als wie Andere, die wachen. Nehmt Euch also für's Erste Einen von der Wache mit zur Bedeckung; sonst werdet Ihr auf dem Heimwege geplündert. Zweitens rathe ich Euch, nie wieder Hazardspiel zu wagen. Es wäre Undankbarkeit gegen die Fortuna, sie zu mehrern Gunstbezeigungen zu nöthigen, als sie Euch freiwillig geleistet, und vielleicht könnte sie sich rächen. — Xaver dankte dem Offizier für seinen Rath, und that, wie er ihm gesagt. Als er nach Hause kam, nahm er gleich einen Bedienten an und zog in's beste Wirthshaus der Stadt, nicht um zu verschwenden; aber er wollte doch etwas Vergnügen für sein Geld haben. Im alten Logis bezahlte er Alles baar; und bat, wenn Alberto nach Hause käme, möchten sie ihn hinweisen, wo er jetzt wohne.

Während es nun Xaver so glücklich im obern Spielhause ging, hatte Alberto ganz das Gegentheil im untern erfahren. Mit einem Muthe, der dem Muthe des wirklichen Holofernes wenig nachgab, trat er in seiner Rolle auf. Allein ungeachtet seines fürchterlichen Helmes, seines buschigen Bartes und seines formidabeln Schwertes, war es ihm nicht gelungen, dem Publikum die schuldige Ehrfurcht für seine Person einzuflößen. Man hatte nicht so viel Geduld, seinen Tod von der Hand Judith's zu erwarten. Sie sollte ihn erst im dritten Akte enthaupten, und er ward im zweiten förmlich ausgezischt. Vergeblich stützte er sich auf sein Schwert mit einer Regulusmiene, die des Todes spottet. Der Helm ward von einem Recensenten in der Gallerie so genau mit einer Orange getroffen, daß er ihm vom Kopfe herunter fiel, und mit dem Helme verlor er den Muth. Man ward genöthiget, den Vorhang fallen zu lassen; und Alberto, der eben so viel Ehrgefühl hatte, als wenig

worauf er es gründen konnte, stürzte in größter Verzweiflung aus dem Schauspielhause hinaus. Im ersten Augenblick fand er, daß er diese Schmach nicht überleben könnte. In einen schwarzen Mantel gehüllt, worunter sich noch die romantische Tracht befand, beschloß er sich zu ertränken. Weil aber kein Wasser in der Nähe war, kühlte sich die Hitze etwas ab, ehe es so weit mit ihm kam, und nun fand er es bequemer, Xaver's Reisepistolen zu gebrauchen. In schwärzester Verzweiflung kehrte er nach Hause. Zitternd wagte er es kaum hineinzugehen; er wußte, daß die Geduld des Wirths nach dieser unglücklichen Probe erschöpft sein müßte; daß er ihn aus dem Hause jagen würde. Jetzt fing er an verzagt und kleinmüthig zu werden. Er fürchtete Hungers zu sterben; und seine einzige Hoffnung war, daß Xaver, durch seiner Hände Arbeit, das Nöthige zu ihrer beider Unterhalt verdienen solle.

Als er in's Haus hineintrat und auf sein Zimmer gehen wollte, fand er es öde und leer. Ach, dachte er, der Wirth hat sich schon unserer kleinen Habe bemächtigt! Wo bist Du, mein Bruder Xaver, mein Freund im Leben und im Tode? — Jetzt kam der Wirth und erzählte, wie Xaver Alles hätte abholen lassen, ihre Schuld bezahlt habe und nach der Albergo della Cita hingezogen sei.

Alberto wollte seinen eigenen Ohren nicht glauben. Nachdem der Wirth es ihm zu wiederholten Malen versichert hatte, verließ er das Haus im größten Zweifel. Er dachte, daß Alles Neckerei sei, daß Xaver ganz wild auf den Straßen herumschlendere und ihn suche. Er verfluchte sein Schicksal. Schwindelnd taumelte er fort. Du mußt doch dahin, dachte er zuletzt. Es ist doch Alles Eins! Was ist jetzt weiter für Dich zu thun, als auf den Straßen umherzulaufen?

Mit wankenden Schritten und bebender Stimme nahete er sich dem eleganten Diener, der, mit einer feinen weißen, an der einen Seite aufgesteckten Schürze und mit seidenen Strümpfen, in der Thür des prächtigen Gasthauses stand. Kaum hatte dieser seinen Namen erfahren, als er rief: Ganz recht, mein Herr! Belieben Sie nur zu folgen. — Mit diesen Worten ergriff er einen dreiarmigen, silbernen Leuchter mit weißen Wachskerzen, der in dem Flur stand, und lief voran, die breite Treppe hinauf, um Alberto den Weg zu zeigen. Der Kellner führte ihn in ein schönes Zimmer. Die Wände waren von rothem Damast, mit Goldleisten eingefaßt. Unter der Decke brannte eine Lampe; auf der Marmorplatte über dem Kamin standen zwei andere Lichter; und auf dem Sopha, gerade dem Eingange gegenüber, lag sein Freund Xaver, so lang er war, in Stiefeln. Xaver hatte kaum Alberto gesehen, als er die Arme ausbreitete und ihm entgegeneilte. — Er hatte Alberto's Unglück gehört, aber hoffte, ihn zu trösten, wenn er ihm sein Glück erzählte. Vergiß alle Kabalen, rief er, und laß' das Theater zum Teufel fahren! Jetzt brauchst Du es nicht mehr. — Statt aber, daß dieses Glück Alberto erfreuen sollte, so ärgerte es ihn. Glaubst Du, sagte er mit einer verächtlichen Miene, daß ich nur um's Essen und Trinken den Musen gehuldigt? — Du kannst ihnen ja auf eigene Hand huldigen, so viel Du magst, antwortete Xaver. Fasse Muth, mein liebes Brüderchen! Siehe, da kommt eben das Abendessen. Der Wein steht schon dort auf dem Schenktische, und die Musikanten erwarten nur einen Wink, um die Tafelmusik gleich anzufangen. — Recht so! versetzte Alberto; die sollen es haben, die weder lesen, noch schreiben können. Es ist in der Ordnung, daß ich Almosen von Dir

erhalte. — Und jetzt fing er ein spöttisches Lied an, über die Dummheit, die immer zu Ehrenstellen gelangt. Xaver fand sich mit Geduld in Alberto's edeln Zorn; er ging gelassen zu Tisch und rächte sich nur an den Gerichten. Als Alberto sah, wie wenig sein Muth wirkte, setzte er sich Xavern gegenüber und ließ, ungeachtet seines Aergers, sich das Essen wohl schmecken. Er ertränkte seine Sorgen in der Lethe des Weins. Allein die Spielleute mußten ihre Musik einstellen; denn Musik war ihm zuwider geworden.

Vorher hatte er blos Xaver verachtet; jetzt fing er an, ihn zu hassen, und dachte nur daran, wie er ihm helfen sollte, sein Vermögen zu verschwenden. Allein so einfältig Xaver sonst in vielen Dingen war, so begriff er doch sehr gut, daß es eine Tollheit sei, das Kapital anzugreifen, wenn man gemächlich von den Renten leben kann. Er setzte mit dem alten Offizier seine Bekanntschaft fort, und dieser half ihm, sein Vermögen an einem sichern Orte anzubringen. Die Renten theilte er treu mit seinem sogenannten Freunde, und richtete sich sonst nach ihm in allen Dingen, wie vorher. Als jener deshalb vorschlug, Mailand zu verlassen, hatte er nichts dawider; denn er konnte wohl begreifen, daß Alberto nicht länger zum Spott das Steinpflaster hier treten wollte.

Alberto, ein Universalgenie in eigener Einbildung, beschloß jetzt, sich auf die Malerkunst zu legen, und eilte nach der Blumenstadt Italiens, der Königin des Arno, um seine Blicke zu sättigen an den schönen Bildern der Kirchen und der Florentinischen Gallerie. In den Appeninen mußte Alberto erst verschiedene Todesgefahren ausstehen, theils aus Furcht vor Räubern, theils weil Xaver, der jetzt mehr, als vorhin, zu verlieren hatte, endlich seine Reisepistolen gela-

den mit in den Wagen haben wollte. Bei jedem Stoße des Wagens fürchtete Alberto, daß sie von der Wagenthür ihm hinunter in die Zehen abknallen möchten. Endlich war die Gefahr überstanden, und an einem frühen Märzmorgen sahen sie die Kuppel des Doms drunten im schönen Thale hervorragen. Der klare Himmel, die warme Sonne, die blauen Gebirge, die schattigen Hügel, die Wintersaat auf dem Felde, die schön hervorkeimte, die dunkeln Cypressen, die rothen Blüthen an den Fruchtbäumen, welche noch ohne Blätter da standen; das grüne Laub vom vorigen Jahre, das noch nicht verwelkt war, — alles dieses gab dem Ganzen viel Leben, obgleich der Lenz noch nicht gekommen war. Jetzt verschwand die Kuppel wieder und ließ sich erst eine halbe Meile vor der Stadt wieder sehen, und eine Menge von Gebäuden, mitten im breiten Thale, das vom Silberdrahte des Arno in zwei ungleiche Hälften durchschnitten ward. Rund um die Stadt lagen im schönen Kreise die herrlichen Landhäuser und Lustschlösser, von welchen Ariost sagt, daß, wenn sie an einem Orte versammelt wären, würden sie ein doppeltes Rom ausmachen. Dieser herrliche Anblick ergötzte übrigens Alberto nicht sehr, denn seine feurige Seele erlaubte ihm nicht, Zuschauer von etwas Schönem zu sein; er mußte es selbst hervorbringen, wenn es ihn vergnügen sollte. Xaver hätte sich gewiß in seiner Unschuld sehr darüber ergötzt, wenn er es gesehen hätte; er war aber leider kurzsichtig. Also ging es ihnen, wie vielen Reisenden, die schöne Natur ging ohne Wirkung an ihnen vorüber. Deswegen that es auch Alberto bei Weitem nicht so leid, wie er es seinem Gefährten weiß machen wollte, daß sie eben in der stillen Woche nach Florenz kamen, die Gallerie verschlossen und die Kirchenbilder mit schwarzen Teppichen

behangen fanden. Wenn er auf den Markt ging, so war es nicht sowohl, um selbst das Schöne und Charakteristische an den Statuen zu schauen, als vielmehr auf Xaver zu schelten, wenn dieser es nicht sah.

Jetzt näherte sich der Tag, welcher den Schleier von allen den schönen Gemälden abziehen sollte, um den Maler zu beglücken. Er und Xaver waren deswegen nach dem Dome gegangen. Es war der Sonnabend zwischen Charfreitag und Ostern. — Gegen zwölf Uhr versammelten sich eine Menge Leute. Nicht blos die Kirche, auch ein Theil des Platzes draußen war von Menschen erfüllt. Da ward, in langsamer Prozession, eine große, viereckige Maschine, von Gestalt beinahe wie ein Leichenwagen, aber mit bedeckten Seiten und kleinen Oeffnungen, von vier weißen Rindern auf den Platz hingezogen. Vor der großen Kirchenthür hielt der Zug. An dieser Maschine ward eine schmale Schnur befestigt, die durch die Kirche gerade nach dem Hochaltar ihre Richtung nahm. An dieser Schnur ward im Chor eine künstliche Taube befestigt. — Alles war noch stille Klage; keine Bilder, keine Musik; nur der eintönige Klang von der Messe! In stiller Erwartung stand der zahlreiche Haufen in der Kirche und auf dem Domplatze, mit der Schnur über ihren Häuptern. Endlich schlug die Glocke Zwölf. Mit dem letzten Schlage war der Schmerz der stillen Woche verhallt. Die goldene Sonne brach durch die kohlenschwarze Wolke; der knieende Priester richtete sich auf, erhob seine Fackel und zündete die raketgefüllte Taube an. Da flog sie, wie ein flammender heiliger Geist, über den Häuptern der Gemeinde durch die Kirche, auf den Platz hinaus, zündete das Feuerwerk an, womit die Maschine gefüllt war; — und hundert jauchzende Schüsse und sausende

Feuerräder und steigende Strahlen bezeugten jetzt, daß Christus auferstanden sei; und daß die Schöpfung sich erfreuen solle. In diesem Augenblick flogen alle schwarzen Vorhänge von den schönen Gemälden; die Orgel ertönte, die Instrumente klangen, die Sänger stimmten ihren Freudengesang an, und das ganze Volk warf sich auf die Knie mit aufgehobenen Händen und rief mit lauter Stimme: Er ist erstanden!

Der ehrliche Xaver weinte, wie ein Kind. Alberto wußte nicht, was er von diesem Aufzuge sagen, ob er sich dessen erfreuen, oder sich darüber ärgern sollte. Er wollte eben Xaver's Thränen lächerlich machen, als seine Augen auf einen Gegenstand fielen, dessen Schönheit so mächtig wirkte, daß sie selbst ihn ganz in seinen Konzepten störte. Es war eine blühende Italienerin von ungefähr achtzehn Jahren, die ihm zur Seite kniete. Ihre Ebenholzhaare waren gescheitelt, wie bei der Madonna. Das schwarze Kleid schloß dicht um die runden Schultern und die volle Brust. Die Hände und Arme, die sie in die Höhe erhob, wurden in dieser Stellung noch weißer, und von den schwarzen, funkelnden Augen flossen brennende Thränen über ihre Rosenwangen. Wie sie in zurückgebogener Stellung da lag, hatte er zugleich Gelegenheit, ihren schlanken Leib recht zu bemerken, und den niedlichsten Fuß, welcher hinten aus dem schwarzen Gewande der Knieenden hervorragte.

In diese Schöne verliebte sich Alberto so plötzlich, daß er Alles, was ihn umgab, ganz vergaß. Er verschlang sie mit den Blicken; er hielt den Athem zurück, um ihre Seufzer zu hören. — Hier ist sie — dachte er — meine Göttin, mein Ideal! Nichts, als der Tod, soll mich von dieser Stunde an von Dir trennen! — In diesen Betrachtungen

bekam er einen so gewaltigen Druck von dem Haufen, der hinaus wollte, daß er genöthigt ward, dem Strome zu folgen. So sehr er auch den Kopf zurück drehete und, wie Leander für Hero, gegen die Wellen arbeitete, so half es doch alles nichts. Er ward von verschiedenen Ellenbogen emporgehoben und wie ein fränkischer König auf den Schultern zur Kirche hinausgetragen. Hier ward er ungeduldig und machte eine konvulsivische Bewegung, wodurch er die gute Stellung verlor, und zweifelsohne zu Tode gedrückt worden wäre, wenn nicht Xaver ihm getreu gefolgt und ihm geholfen hätte, indem er mit seinen starken, zusammengeschlungenen Armen ihm einen Weg machte. So kam er denn glücklich zum Markte hinaus, aber mit niedergetretenen Schuhen, kothigen Strümpfen; seinen Hut hatte er im Gedränge verloren, und als er nach seiner Uhr sehen wollte, war auch sie weg.

Doch dieser Verlust schmerzte ihn eben nicht sehr. Die Uhr hatte Xaver ihm geschenkt, und er konnte ihm eine wieder schenken; aber, wo war die Schöne geblieben? Es war ihm nicht möglich, sie zu entdecken, ungeachtet er bei der Thür stehen blieb und die ganze Gemeinde Revüe passiren ließ. Endlich fiel es ihm ein, daß er gar zu unordentlich aussähe. Er fühlte, daß es ihm Schande machen würde, wenn sie ihn in diesem Zustande treffen sollte. Er hoffte gewiß, sie morgen wieder in der Kirche zu finden. Bis dahin beschloß er geduldig zu sein und sich in seiner Phantasie mit ihrem Bilde zu beschäftigen.

Nächsten Tages vergaß er nicht, in die Kirche zu gehen. Es dauerte indeß lange, ehe er sie entdeckte. Endlich hatte er dieses Glück, eben wie die Hoffnung ihn verlassen wollte. Heute war sie nicht schwarz, sondern in schöne, lichtgrüne

Seide gekleidet, die verrätherisch die herrlichen Formen einhüllte. Sie las mit Andacht ihre Paternoster; als dies vorbei war, hüllte sie sich wieder in ihren Schleier und ging fort. Alberto folgte ihr mit wankenden Schritten. An der Thür hielt ein Wagen, in welchen sie stieg. Hatte aber der Schleier ihn neidisch des entzückenden Gesichts beraubt, so ersetzte ihm der Zufall völlig diesen Verlust, als sie in den Wagen stieg, denn er bekam Schönheiten zu sehen, von denen ihm nicht geträumt, und welche die seidenen Strümpfe mehr in's Licht stellten, als verbargen. — Halte mich, Xaver! rief er; mir schwindelt. Allein dieses Mal mußte er sich selbst helfen; denn Xaver war zurück geblieben, um die herrliche Musik zu hören, und um das feine Räucherwerk zu riechen, welches die Chorknaben hinter dem singenden Prälaten dreist im Takte schwangen.

Jetzt fing Alberto an, Sonette zu machen zu seiner Schönen Ehre, und vergaß darüber ganz das Malen. Aber er sagte, wie wahr: Wenn ich nicht sie malen kann, was kann ich denn malen? Ihr dagegen die Gefühle meines Herzens deuten, das kann ich! — So ward er denn jetzt ein Poet. Wir wollen zur Probe eines der dreihundert Sonette abschreiben, die er bei dieser Gelegenheit verfertigte:

Seh' ich am Firmament der Sterne Heere,
Dann denk' ich: Ach, was ist der ganze Plunder?
Was ist die Welt? Ihr Busen ist doch runder,
Als jede schön belebte Himmelssphäre.
O, daß ich ewig dieses Feuer nähre!
Verliebtheit macht Gesundheit selbst gesunder,
Und nagt sie auch die wunden Herzen wunder,
Gebührt Gott Amor doch die höchste Ehre.

Dein Blick hat mich erquickt, im süßen Bade,
Und als ich sah die schöne, volle Wade,
Da wär' ich fast zur Erde ganz gesunken.
O, mache mich bald ganz, ganz liebestrunken,
Noch sah ich nur im fernen, flücht'gen Bilde
Den Vorhof zu Elysium's Gefilde.

Bald hatte Alberto erfragt, wo seine Schöne wohnte. Jetzt klimperte er auf der Guitarre und sang Sonette jede Nacht vor ihrem Fenster. Wenn er sie in der Kirche traf, betrachtete er sie so lange, bis ihre Augen den seinigen begegneten, und dann starb er ganz hin vor Glückseligkeit. Mitunter lächelte sie ihn freundlich an, und endlich hatte er das Glück, daß, wenn er musicirte, ein kleines Fenster über dem Thore geöffnet wurde, und er vernahm ein so gewaltiges Klatschen, daß man es ihren seidenweichen, zarten Händen kaum hätte zutrauen sollen. Das Sonderbarste war noch, daß er durch diese Verliebtheit wirklich viel von seiner Naseweisheit und Unverschämtheit verlor. Er wagte sich nie in's Haus hinein, um zu fragen, wer sie sei? Sie war ihm ein übernatürliches Wesen, und es würde ihn in seiner Phantasie gestört haben, wenn er gewußt hätte, daß sie von einem gewissen Stande wäre oder zu einer gewissen Familie gehöre. Allein — ob sie ihn auch liebte? Das wollte, das mußte er wissen! Zwar glaubte er die unverkennbarsten Beweise in ihrem Lächeln, in ihren Seufzern zu haben; in ihrem nachdrücklichsten Händeklatschen; aber er wollte es doch lieber aus ihrem eignen Munde hören. Und es gab sich denn auch bald eine Gelegenheit, solches zu erfahren, obschon es Xaver wieder manchen blanken Thaler kostete.

Alberto hatte nämlich bemerkt, daß die Schöne sehr

gewissenhaft alle Wochen ein Mal in der Kirche beichtete. Ihrem Beichtiger schenkte er jetzt eine nicht unbedeutende Summe, damit er ihm nur einige Augenblicke sein Amt überlasse. Es geschah gewöhnlich früh Morgens, wenn noch nicht viele Menschen da waren. Die braune Kutte verbarg den Beichtiger, der in einem hölzernen Stuhle saß, wo er weder sehen, noch gesehen werden konnte. Das Beichtkind setzte sich in einer ähnlichen Einrichtung ihm zur Seite. Nur ein kleines Loch in der Scheidewand war da, wodurch sie mit einander sprechen konnten, wenn sie wechselweise Ohr und Mund an die Oeffnung legten. Erst hatte Pater Benedikt wohl viele Bedenklichkeiten, allein die schönen Goldstücke entfernten jede Einwendung, und er hoffte nach seiner jovialen Denkungsart bald Vergebung einer Sünde zu bekommen, deren ganzer Zweck nur darauf hinaus ging, einem Liebhaber die Gewißheit zu verschaffen, ob er wieder geliebt würde.

Mit welcher Herzensangst legte jetzt Alberto sein Ohr an's Loch. Wie wuchs seine Unruhe, als er der Schönen klare Stimme vernahm. Sie hatte nur eine einzige Sünde sich in der letzten Zeit vorzuwerfen; was konnte das anders sein, als ihre Liebe für ihn? Mit andächtiger Stimme ermunterte er sie zur Aufrichtigkeit, und jetzt hörte er sie sagen: Ach, ehrwürdiger Vater, es ist eines jungen Menschen wegen, der täglich hieher kommt, um mich zu sehen, weil er sich in mich verliebt hat. — Fürchte nichts, meine Tochter, rief Alberto, wie ein erhabner Orgelton, wenn der Organist zugleich den Tremulanten zittern läßt, Liebe ist eine heilige Leidenschaft! Sprich, meine Tochter. Schütte mir Dein Herz aus! Der junge Mensch liebt Dich? — Wie weit es mit der Liebe her ist, war die Antwort, kann

ich nicht sagen. Eine ordentliche Liebe mag es wohl schwerlich sein, weil er ein außerordentlicher Narr ist. — Hiebei ward Alberto zu Muthe, als wenn sie ihn mit einem Eimer eiskalten Wassers übergossen. Wie? rief er — Du liebst ihn also nicht wieder? Und hast Du ihn nicht mit Seufzern und Lächeln ermuntert, Du Gottlose? — Ach ja, das ist eben meine Sünde! Ich habe den armen Menschen zum Besten gehabt, und das ist ein Verbrechen im Gotteshause, das ich aufrichtig bereue und bekenne. — Und hast Du es auch nicht außer der Kirche gethan, bußfertige Magdalena? fragte Alberto. — Ja wohl, doch da war die Sünde nicht sehr groß! — Ich kenne den jungen Menschen, er hat mir Alles erzählt. Hast Du nicht mit Vergnügen seinen nächtlichen Gesängen Dein Ohr geliehen? Hast Du nicht in die Hände geklatscht, um ihn zu ermuntern? — Ach, das war mein thörichter Uebermuth, den ich gern gestehe! Es freute mich, ihn in seiner nächtlichen Ruhe zu stören. Ich selbst schlief süß; es war unser Hausknecht, den ich dafür bezahlte, daß er im Thorfenster sitzen und klatschen sollte. — Daher schreibt sich der laute Beifall! sagte Alberto naiv. — Seine Hände sind durch Arbeit gehärtet, war die Antwort; ich zweifle nicht daran, daß der Applaus nachdrücklich gewesen! — Und Du konntest so mit den edelsten Gefühlen Deinen Spaß treiben? — Hätte er nur ein Bischen Menschen-Verstand gehabt, so mußte er ja wissen, daß die Tochter vom Hause nicht im Thorzimmer schlafe, und daß man nicht mit weichen Händen wie mit hölzernen Brettern schlägt. — Jetzt hatte Alberto genug. Er ließ sie ohne Absolution abgehen, und versicherte ihr, sie würde zur Witzigung für diese Frevel im Fegfeuer brennen. Er hielt sich mit genauer Noth in seiner Rolle. Die Schöne ging, und

jetzt war seine Liebe ganz in Zorn und Erbitterung verwandelt.

Als die Zeit aber den Zorn einigermaßen wieder abgekühlt, hätte die Liebe sich vielleicht wieder eingefunden, wenn nicht die Schöne — plötzlich verschwunden wäre. Um sich zu zerstreuen, machte er jetzt Bekanntschaft mit mehrern lustigen Gesellen. Sie riethen ihm, nicht die Dinge der Welt so genau zu nehmen; weil aber das Schicksal ihm vergönnt, gemächlich auf Xaver's Kosten zu leben, so sollte er es thun und sich anderwärts trösten. Jetzt ging es lustig zu! Jeden Mittag war eine kleine Mahlzeit bei Xaver, wozu die Gesellen eingeladen wurden. Ihre Freude und Heiterkeit machte ihm Vergnügen, und es war ihm angenehm, ihnen Gefälligkeit zu erzeigen.

In dieser Zeit ereignete sich etwas so Sonderbares, daß es vielleicht selbst dem geneigten Leser unwahrscheinlich scheinen wird; wir bitten ihn aber zu bedenken, daß Xaver zwar ein ehrlicher Kerl war, aber sonst sehr unerfahren und ungeübt in den Vorfällen der Welt. Jeder von den jungen Menschen hatte eine Geliebte; Alberto hatte auch eine solche gefunden. Diese Schönen gaben ihnen immer Stoff genug zu ihren Gesprächen, wenn der Wein sie lustig gemacht, und Xaver mußte dann immer die Demüthigung ertragen, daß er nichts zu erzählen hätte. Fuhren sie auf's Land, so hatte Jeder seine Liebste mit, und nur er keine. Nun versprachen sie ihm oft, eine solche zu verschaffen, aber Xaver war eigen; er wollte eine haben, die schön und ehrbar sei, und die ihn wirklich liebte. Dieses war nicht so leicht zu Stande zu bringen, besonders da er sehr blöde und zurückgezogen war. Es verfloß also lange Zeit, in welcher er sich beständig necken lassen mußte.

So geduldig, wie er es nun auch anfangs ertrug, so unerträglich ward es ihm zuletzt, und er dachte mit Ernst daran, wie er sich mit Ehren aus dieser Lage herausziehen sollte. Wenn er jetzt ausging, sah er mehr zu den Fenstern, als sonst; denn nicht einmal Alberto's schöne Unbekannte hatte er gewagt recht in Augenschein zu nehmen. Sah er auf ein Frauenzimmer, so mußte sie ganz in andere Gedanken versunken sein, ohne ihn zu bemerken; sobald ihre Augen auf die seinigen fielen, gerieth er in Verwirrung, und er pflegte dann je eher je lieber die Flucht zu ergreifen. Hiezu kam, wie wir bemerkt haben, daß er kurzsichtig war, und nicht die Schönheit entdecken konnte, ohne sie gerade in der Nähe zu begaffen, welches ihm die Blödigkeit verbot. Aber in der letzten Zeit, wenn ihn die Freunde besuchten, fanden sie ihn gedankenvoll und zerstreut. Er achtete nicht auf ihre Possen; sein außerordentliches Lachen hatte um Vieles abgenommen; ja, sie hörten ihn wohl selbst mitunter seufzen. Jetzt mußte Alberto sich alle Mühe geben, die Ursache zu erfahren; und es dauerte denn auch nicht lange, bis Xaver eines Abends sein Herz dem Freunde folgendermaßen eröffnete: Niemand weiß, wo der Schuh drückt, als der, der ihn am Fuße trägt. Ich habe mich oft gewundert, Alberto, wie Du ein Weibsbild hast lieben können. Jetzt fang' ich aber an, die Möglichkeit zu begreifen; denn ich bin selbst nicht ganz ohne in der spätern Zeit. — Alberto war ganz Ohr, und Xaver versetzte: Ihr wähnet, daß ich nie verliebt werden kann, aber es wäre wohl möglich, daß Ihr die Rechnung ohne Wirth gemacht hättet. Denn, gerade heraus gesagt, ich bin Sterbens verliebt! — In wen denn, mein Bruder? — Ich kenne noch eben so wenig die Meine, wie Du die Deine.

Alles, was ich weiß, ist, daß es ein Weibsbild ist, voll Tugend und Ehrbarkeit, wenn sie auch den ganzen Tag vom Morgen bis Abend im Fenster sitzt. Das Einzige, was ich nicht leiden mag, ist, daß sie täglich ihren Kopfputz verändert, welches ihr allenfalls zur Eitelkeit ausgelegt werden könnte. Aber sie ist übrigens so stille und so gedankenvoll, daß ich es nicht von ihr glauben kann. Die Andern laufen immer zu den Fenstern und wieder zurück, wie Narren, um sich über Leute aufzuhalten, die vorbeigehen. Sie schaut nie heraus, sondern immer so schräge vor sich hin. Wahrscheinlich ist sie mit einer Handarbeit beschäftigt, und das giebt mir den Muth, sie zu betrachten. Solche blaue Augen, so einen rothen Mund, solchen schönen gewölbten Busen hast Du noch nie gesehen! — Ist sie denn schöner, als meine Kirchengängerin? fragte Alberto. — Das kann ich Dir nicht gewiß sagen, war die Antwort, denn sie habe ich nie recht untersucht. Aber diese habe ich gesehen, sehe sie täglich. Ihre Züge haben sich tief in mein Herz hineingeprägt, und wenn sie eben so schön ist an Geist, als an Körper, so bin ich fest entschlossen, sie bald möglichst zu heirathen, wenn sie sonst nichts dagegen hat. —

Alberto machte nun mehrere Fragen, und brachte heraus, daß die Schöne bei einer Modehändlerin in der Nachbarstraße wohne. Er tröstete Xaver damit, daß solche Personen selten grausam seien; aber Liebe, die immer zweifelt, überwältigte Xaver so, daß er nicht eher ruhen wollte, als bis er das Geständniß von ihren eigenen Lippen hören würde. Nächsten Vormittag gingen sie also beide am Hause vorbei. Alberto sah sehr aufmerksam nach den Fenstern, entdeckte aber weiter nichts, als einen hübschen Haubenstock mit roth- und weiß-lackirtem Pappgesichte, welcher

mit einer neuen Dormeuse da stand, um Käufer zu locken.

Alberto wandte sich gegen Xaver, und wollte eben beklagen, daß sie vergeblich den Weg gemacht, als er diesen einen Seufzer tief aus der Brust heraus holen hörte, mit den Worten: Da hat sie wieder eine neue Mütze auf! Immer wechselt sie den Kopfputz! Immer sitzt sie am Fenster. Es freuet mich wohl gewissermaßen, weil ich so immer Gelegenheit habe, sie zu sehen; das ist aber doch ein wenig gar zu eitel. — Alberto sperrte die Augen noch ein Mal so weit auf, als sie ihm von Natur im Kopfe standen, sah Xaver starr an und rief: War sie es, die da im Fenster saß, mein Bruder? Hast Du Dich in die verliebt? — Verdient sie es nicht? fragte der Andere. — Ja, antwortete der Schalk Alberto, der in demselben Augenblicke seinen Plan entworfen hatte, — ich glaube nicht, daß seit den Zeiten der schönen Helena ein herrlicheres Brustbild je in einem Kaufladen gestanden. Sie hat gelbere Haare, als Flachs, und die griechische Linie von der Stirn, die Nase entlang, konnte kein Tischler gerader hobeln. — Ich will nicht Deine Schöne heruntersetzen, sagte Xaver; denn, wenn ich nicht irre, so hat sie schwarze Haare. — Was ist Schwarz gegen Gelb? versetzte Alberto. Dasselbe, was Finsterniß gegen Licht. Unsere Damen mit den nußbraunen Augen können hingehen und sich an dem ersten besten Nußbaume aufhängen. Hier ist lichter Himmel! Schöner könnte er nicht sein, und wäre er vom blauesten Glase geschliffen; und gegen ihren Mund wird selbst der beste Zinnober, der rotheste Scharlach nur Ocker und Braunstein. — Jede kann gut für sich sein, sagte Xaver. Ich merke wohl, daß Du mich zum Besten haben willst, weil meine Schönheit blond ist.

und Deine brünett. Aber, setzen wir uns auch über die Augen und Haare hinweg, was sagst Du mir denn von ihrem Geschmack? ihrem sittlichen Wesen? — Was ihren Geschmack betrifft, erwiederte Alberto, so würdest Du gewiß nicht leicht eine Frau finden, die sich besser auf den Kopfputz versteht. Ihre Ruhe und Milde zeigt einen guten Charakter an, und wenn sie eben so fleißig ist, als gesetzt, so wird sie Deine fünftausend Carolinen mit eben so vielen Nullen vermehren. — Vermehren oder nicht vermehren, antwortete Xaver, so siehst Du doch, daß ich eben so verliebt werden kann, wie Du, und daß ich mir etwas Hübsches ausgesucht habe. Nun weißt Du, wie es mit mir beschaffen ist, und ich rechne auf Deinen Beistand in dieser Angelegenheit. — Du sollst einen treuen Achates in mir finden, sagte Alberto. Darauf gingen sie nach Hause; Xaver voll verliebter Betrachtungen, Alberto voll Eulenspiegeleien, wie er diesen Umstand benutzen wollte, um seinen Freund lächerlich zu machen.

Er entdeckte gleich den Zechbrüdern Xaver's Liebe, und der Gegenstand seiner Leidenschaft setzte sie alle in's größte Erstaunen. Wie, riefen sie alle mit einander, Xaver hat sich in einen Haubenstock verliebt? Nun gingen acht Tage hin mit lauter Neckereien am Tische. So hatte ein lustiger Kopf folgendes Sonett verfertigt, welches er vorlas:

Du kalte Jungfrau, rührt Dich keine Thräne?
Liebäugelst nur, um Männer schlau zu fangen,
Mit Weiß lakirt, und mit Zinnober-Wangen,
Und tödtest auch zur Lust, wie die Hyäne?
Ha, schlimme Sphinx, zeig' ihm nicht Deine Zähne!
Das Räthsel ist ihm endlich aufgegangen.
Der Tapfre zürnt, die Rache kennt kein Bangen;
Der kühne Löwe schüttelt seine Mähne.

Bald merkt er wohl, daß Du dem schönen Weibe
Nur ähnelst, Schlange, mit dem hellen Leibe.
Der untre Theil taugt nichts, ist nur Gerippe!
Er stürzt, wie Oedipus, Dich von der Klippe,
Ich meine droben von dem Fenster, Stolze,
Weil Du ein Herz im Busen trägst von Holze!

Dieses und mehrere Sonette, denen nicht unähnlich, welche Alberto in vollem Ernste seiner Geliebten zu Ehren verfertigt hatte, wurden mit lautem Gelächter dem ehrlichen Xaver vorgelesen, der Alles für gute Münze nahm, weil es ihm ein Spiel des Witzes zu sein schien, das am rechten Orte angebracht war.

Jetzt fing Alberto an, im Verein mit den Uebrigen, seinen Plan durchzuführen. Xaver's eifriger Wunsch war, seine Geliebte einmal allein zu treffen, um ihr seine Liebe zu gestehen. Alberto nahm es auf sich, diese Sache in Richtigkeit zu bringen. Er ging zu der Modehändlerin, und als er ihr etwas für ihre Gefälligkeit versprochen, kam er leicht in Besitz des angebeteten Pappkopfes. Diesem ward ein vollständiger Körper und ein geschmackvolles Kleid gegeben. Darauf brachte Alberto Xavern einen Brief, und wie groß war dessen Freude, als er darin eine Einladung fand, er möchte sich nächsten Abend zum Garten am Hinterhause bemühen, da würde sie ihn an dem Plankwerke freundlichst erwarten.

Xaver eilte zur bestimmten Zeit dahin, und fand die Schöne in geschmackvollem Negligee am Rande des Plankwerks, so wie man Marionettpuppen hinter einem Schirmbrette sieht, nur bis zum Nabel sichtbar. Auf diese Art konnte Alberto, der auf der inwendigen Seite mit seinen

Gesellen stand, sie leicht bewegen und sie auf alle Fragen Xaver's antworten lassen.

So gestanden sie denn einander ihre Liebe unter freiem Himmel bei'm Scheine des Siebengestirns; und die Schöne — gestand Xavern, daß sie von ihrer Stiefmutter sehr streng gehalten werde, sehr eingezogen lebe und sich doch immer wider ihren Willen, putzen müsse. Sie wünsche nichts sehnlicher, als sich aus dieser Sklaverei zu befreien; sie habe gehört, Xaver sei ein guter, ehrlicher Mensch und sei bereit, sie zu heirathen. Doch dieses könnte nur durch eine Entführung geschehen. Sie wollte mehr sagen, aber jetzt hörte sie Jemand kommen und mußte wegeilen. Sie versprach ihm, möglichst bald genaue Kunde zu geben.

Diese Kunde ward ihm nun wieder durch Alberto gebracht, und so ward es ausgemacht, daß die Entführung binnen einigen Tagen nach Fiesole vor sich gehen sollte, die alte Stadt auf dem Berge nahe bei Florenz, wo sie sich heimlich trauen lassen könnten. Alberto besorgte Alles. Der Wagen kam herbeigerollt. Die Schöne saß schon wohl eingepackt darin. Xaver stieg hinein; Alberto drückte ihn noch ein Mal an seine Brust und befahl dem Kutscher, nur immer zuzufahren. Xaver wagte es kaum, zu sprechen. Endlich öffnete er seine Lippen mit einer furchtsamen Frage, bekam aber keine Antwort — Schläft sie vielleicht? dachte er. Sollte dieser gewaltige Schritt sie betrüben? Ich darf nicht in sie dringen. Ohne Zweifel ist sie blöde, weil sie im dunkeln Morgen allein mit mir in der Kutsche sitzt. Die Morgenröthe wird uns beiden wieder Muth geben, und heute Abend ist sie meine Frau! — Auf diese Art fand er sich in Alles. Er setzte sich, nachdem er noch ein paar unnütze Fragen gemacht hatte, der Schönen schräg gegenüber, und so

blieben sie beide schweigend sitzen, bis die Sonne aufging und ihm, statt der gewähnten Schönen, — ein lakirtes Puppengesicht zeigte.

Wie ein Bär, der lange nach dem Honig greift, den man ihm neckend außer seinem Eisengitter reicht, wenn er endlich merkt, daß man ihn zum Besten hat, sein Brummen in Heulen verwandelt und die Tatzen in das zitternde Gitter schlägt — also Xaver! Das Erste, was er that, war, das corpus delicti, die unglückselige Dame, zu ergreifen und sie aus dem Wagenfenster hinaus zu werfen; und seit Jupiter den Vulkan vom Olymp herabschleuderte, ist kein zweibeiniges, federloses Thier mit solcher Behendigkeit durch die Luft geflogen. Darauf sprang er aus dem Wagen, um den Kutscher zu ermorden, was ihm ganz gewiß auch gelungen wäre, wenn dieser sich nicht hurtig in Vertheidigungsstand gesetzt und seine Peitsche gebraucht hätte, mit welcher er Xavern ganz philosophisch in's Gesicht schlug, während er ihm seine Unschuld aus einander setzte.

Xaver war ein gutmüthiger Mensch und, wie alle Einfältige, von starken Leibeskräften, schwer zu erzürnen, aber dann wurde er auch rasend. Nachdem er verschiedene mißlungene Versuche gemacht hatte, den Kutscher auf seiner Schanze zu bestürmen, jedes Mal sich aber mit bedeutendem Verluste zurück ziehen mußte, ließ er ihn endlich in Ruhe mit den Worten: Fahre zur Hölle, Spitzbube! — Dieses ließ der Kutscher sich nicht zum zweiten Male sagen. Die Peitsche, die eben stark gegen Xaver's Augen manövrirt hatte, wandte sich jetzt gegen die Pferde, und in wenigen Augenblicken war die Equipage verschwunden.

Xaver stand blaß da und sah mit starrenden Augen zur Erde. Nichts, als Alberto's Blut, schien ihn versöhnen zu

können. Er zog das Messer heraus, womit er beständig ging, untersuchte seine Schärfe und stellte sich mit Freude vor, wie herrlich die Blutstropfen vom Messer herabfließen würden, wenn es tief in Alberto's Herzen stecke. Ohne zu wissen, wo er war, oder was er that, lief er so den Berg hinauf, zwischen den alten Gartenmauern. — So kam er endlich zum Berge hinauf.

Unbekannt und unschlüssig ging er nach der großen kühlen Domkirche, eben wie die schöne Giulia dasselbe thun wollte. Diese Schöne bewohnte ein Haus in der Nähe, und einer der vielen Gärten am Hügel gehörte ihr. Eben wie sie aus der Gartenthüre trat, begegnete sie Xaver, der, erhitzt von der Sonne, von seinem Zorn und dem hurtigen Hinaufsteigen, sich vom unleidlichsten Durste geplagt fühlte. Ohne sie recht zu betrachten, grüßte er, halb mürrisch, halb freundlich, und bat sie darauf mit einer Miene, wunderlich von Gutmüthigkeit und Aerger zusammengesetzt, um einige Früchte aus ihrem Garten, damit er seinen Durst löschen könnte. Sie lud ihn in den Garten hinein. Die alte Katharina mußte einen Korb mit Früchten in die Laube bringen, und jetzt hatte Giulia ihre ganze Ueberredungskunst nöthig, um Xaver davon abzuhalten, daß er nicht zu viele Stücke von der saftigen Melone äße. Sein Wesen kam ihr so wunderlich vor, daß ihre Neugier erweckt wurde, sein Schicksal zu erfahren, und es kostete ihr auch nicht viel, ihn dazu zu bewegen, ihr sein Geheimniß zu entdecken, weil sein Herz selbst sich sehnte, eine Erleichterung durch solche Mittheilung zu erhalten.

Madonna, sagte er, ich glaube nicht, daß es seit Methusalem's Zeiten einen Menschen gegeben hat, der solche Schmach, wie ich, erlitten! Ich will mich aber auch rächen!

Ja, Du Niederträchtliger, Du Verdammter, ich will mich rächen! — Hier zog er wieder das große Messer heraus und ließ es blinken.

Man kann sich's denken, wie es Giulia zu Muthe bei diesem Anblicke sein mußte; doch sie war von festem, kräftigem Charakter. Der arme Xaver dauerte sie. Er sah so ehrlich und treuherzig aus, daß sie gewiß vermuthete, man müsse ihm großen Verdruß gemacht haben, und sie beschloß, Alles zu thun, was in ihrer Gewalt stände, um einem Unglück vorzubeugen. Ohne also mit trockenen Ermahnungen zu kommen, die immer mehr aufbringen, gab sie ihm Recht darin, daß Rache süß sei, und daß es Beleidigungen gäbe, die nur mit Blut ausgelöscht werden könnten. Aber, versetzte sie, womit hat man Euch denn so erzürnt, mein Herr?

So muß ich denn erst erzählen, fuhr Xaver fort, daß ich der dümmste Mensch in ganz Etrurien bin, und daß eine meiner größten Viehischheiten darin besteht, daß ich von Kindesbeinen an einen Narren, einen Taugenichts, einen seichten Pflastertreter, einen eigennützigen, kalten Schlingel geliebt und geschätzt habe. Dieser Vagabond überredete mich dazu, meine Werkstatt zu verlassen, wo ich als ein fleißiger Handwerker mein tägliches Brot verdiente, um ihm nach Mailand zu folgen, um ihn auf dem Theater auszischen zu sehen. Und obschon das Schicksal es so fügte, daß ich unterdessen 20,000 Skudi oben im Spielhause gewann, ohne das Spiel zu verstehen, und ohne je vorher oder nachher gespielt zu haben, so half es doch Alles nichts, daß ich die Renten mit ihm theilte, ja, ihm die größere Hälfte gab. Ich glaube sogar, daß er einen Haß auf mich geworfen hat und mich beneidet, weil ich glücklicher war, als er. Ich habe lange seine und seiner Konsorten Sticheleien und Redens-

arten geduldet, in der Meinung, daß es nur freundschaftlicher Spaß sei; aber diesen letzten Streich vergesse ich ihm nie wieder. Nein, Alberto, schändlicher, niedriger Freund, das vergeß' ich Dir nicht, bis ich Dir den Herzensstoß gegeben habe! — Hier kam der Dolch wieder zum Vorschein, und Giulia brauchte ihre ganze Besonnenheit, um nicht den Muth zu verlieren. — Aber was ist denn geschehen? fragte sie.

Zuvor war Xaver nur in seine Leidenschaft vertieft. Die Rachbegierde und der Zorn hatten seine gewöhnliche Blödigkeit verdrängt; er hatte gar nicht bemerkt, mit wem er spräche, und Giulia nur als ein Mittel betrachtet, wodurch er seinen Zorn ausladen könnte. Jetzt, wie er seine Liebesgeschichte erzählen sollte, ward er erst aufmerksam. Giulia's Schönheit stand klar vor ihm, und alles dieses zusammengenommen machte, daß er über und über erröthete, und sich erst lange sammeln mußte, ehe er die Rede in das Gleis bringen konnte. Diese Verwirrung gab ihm etwas eigenes Annehmliches. Die Hitze und der Zorn hatten sein offenes, wohlgebildetes Gesicht mehr, als gewöhnlich, belebt. Die ehrlichen, großen braunen Augen funkelten mit ungewöhnlichem Feuer, und die Schüchternheit gab ihm eine Milde, die wunderlich zu seinem kräftigen Körperbau abstach und ihn als einen wahren Naturmenschen zeigte.

Ich habe es wohl verdient! sagte er endlich mit gedämpfter Stimme. Denn wie konnte ich ein solcher Geck sein? Doch muß ich zu meiner Entschuldigung sagen, daß ich äußerst blöde gegen Frauenzimmer bin, und überdies etwas kurzsichtig. Bis jetzt wußte ich nichts von Liebe zu sagen, und durch die Verschlagenheit Alberto's und seiner Kameraden ist es ihnen endlich gelungen, mich hinter's Licht zu führen und mich zu beschimpfen. — Nun erzählte er ihr

aufrichtig die ganze Geschichte. Die Naivetät, womit er das that, nahm Giulia für ihn ein. Ein Mädchen vergiebt einem Manne gern, daß er in Liebessachen noch unerfahren ist. Und wenn auch das ganze Abenteuer eine wunderliche Distraktion von Seiten Xaver's bewies, so bewies es doch weder Dummheit, noch Gefühllosigkeit. Es war vielmehr eine Art von gekünstelter Eitelkeit, um den Sticheleien der Andern zu entgehen, welche ihn zu dieser Parforce-Liebe gebracht; und Xaver zeigte sich doch in Allem, was er sagte, als ein Mensch, der gesunden Sinn und Gefühl besaß. Hierzu kam nun eine außerordentliche, heitere Gutherzigkeit, tausend Mal mehr werth, als die kalte Klugheit der kleinen egoistischen Seelen, die sich über die heilige Einfalt eines unverdorbenen Herzens erhoben glauben.

Als Xaver seine Erzählung vollendet hatte, lächelte Giulia und sagte: Ihr sollt Euch diese Sache nicht so nahe zu Herzen nehmen. Der kluge Alberto hat Euch ja nichts vorzuwerfen. Lockte er auch Eure Kurzsichtigkeit dazu, eine papierne Puppe wegzuführen, so ist er selbst in ein lebendiges Mädchen verliebt gewesen, die ihn wahrlich durch eine verstellte Beichte nicht undeutlich hat fühlen lassen, wie tief sie ihn verachtete.

Xaver machte große Augen, denn diese ganze Episode von Alberto's Schöner hatte er in seinem Eifer zu erzählen vergessen. Wie wißt Ihr das, Madonna? sagte er. Von wem habt Ihr das gehört? — Kennt Ihr mich denn gar nicht wieder? fragte lachend die schöne Giulia. Nein, man merkt doch gar zu deutlich, daß Ihr gar kein Auge für Frauenzimmer habt, weder für wirkliche, noch nachgemachte. — Sollte es möglich sein? rief Xaver. Ihr selbst seid jene Schöne? — Ich und keine Andere, antwortete sie. — Und

wie kommt Ihr denn hieher? — Ich habe hier mein kleines Eigenthum. Damals war ich zum Besuch in der Stadt bei meiner Muhme. — Und wo sind denn Eure Eltern? — Sie ruhen schon seit vielen Jahren im Grabe, antwortete Giulia. — Ich habe auch weder Vater, noch Mutter, sagte Xaver. Wohnt Ihr denn hier allein? — Ich bewohne dieses Landhaus und diesen Garten mit meiner alten Katharina. Mitunter fahre ich nach der Stadt zu meiner Muhme, die meiste Zeit bringe ich hier zu und finde mich so froh, wie ein Vogel, in meiner Einsamkeit. — Xaver betrachtete sie mit dem ersten dreisten Blick. Seine 20,000 Scudi gaben ihm Muth. Hört, Madonna, sagte er, wollt Ihr nie heirathen? — Das war eine Gewissensfrage, sagte sie lächelnd. — Jetzt ward er ein gemaltes Wappen über der Thür gewahr. Was ist das für ein Wappen? fragte er bekümmert. — Das ist unser Familien-Wappen, antwortete Giulia. — Ach, hängt das so zusammen! sagte Xaver niedergeschlagen. Aber ich sehe ein Tischlerschild darunter, was bedeutet das? Wohnt hier auch ein Tischler? — Das war meines Vaters Handwerk, versetzte sie. — Wie, ein Edelmann Tischler? — Seine Voreltern haben in Kriegszeiten dieses Wappen erworben. Die Umstände haben ihren Nachkommen ihr Vermögen geraubt. Mit seinen fleißigen Händen hat er die Ehre seiner Familie emporgehalten, indem er sich eine ehrliche Unabhängigkeit sicherte; er ist im Stande gewesen, seine Tochter zu erziehen und ihr ein kleines Vermögen zu hinterlassen. — O Madonna, rief Xaver froh, ich bin auch ein Tischler gewesen, aber jetzt bin ich reich und könnte mir ein Diplom kaufen, wenn es sein sollte! — So geht's in der Welt, lächelte Giulia, die Wellen der Zeiten steigen und sinken wechselnd nach dem Winde. —

Allein mitunter sammeln sich die verschiedenen Fluten zu einem schönen See mit Blumen an den Ufern! — Ei, ei, rief Giulia, seid Ihr auch Dichter? — Wenn es wahr ist, daß man Dichter wird, wenn man liebt, sagte Xaver, so begreif' ich, wie es zugegangen ist! Hier wollte Giulia abbrechen, aber er hielt sie zurück. Nun bin ich einmal vorlaut geworden, sagte er; geschieht es jetzt nicht, geschieht es nimmermehr. Ihr seid schön, das sagt mir Euer Gesicht. Ihr seid gut, das sagt mir Eure Schönheit; selbst habt Ihr mir gesagt, daß Ihr eine vater- und mutterlose Waise seid. Ein seltsamer Zufall hat uns vereinigt. Schmied' ich nicht, während das Eisen warm ist, so ist Alles verloren! Ich kam heraus, um mich trauen zu lassen; es beruhet auf Euch, ob ich unverrichteter Sache nach Hause kehren und dem abscheulichen Alberto zum Gelächter werden, oder ob ich über ihn triumphiren und ihm den Garaus machen soll, nicht durch einen Dolch, sondern durch Eure Gegenwart. —

So drang er mit seiner gutherzigen Aufrichtigkeit so lange in sie, bis sie ihm wirklich ihr Jawort gab. Die arme Giulia hatte drei Jahre vorher einen großen Verlust gehabt. Ihr Bräutigam, ein tapferer Soldat, war im Kriege für's Vaterland gefallen. Allein Giulia's Charakter war heiter und ruhig. Sie hatte Muth gefaßt und beschloß zu leben. Aber sie bedurfte eines ehrlichen Freundes, der selbst nicht zu viel verlangte, und der sich glücklich in ihrem Besitz fühlte, ohne eben ihre Liebe zu besitzen, und wer konnte das besser sein, als der gutherzige, starke, wohlhabende Xaver.

Mit welchem Triumphe Xaver seine Geliebte nach Florenz zurück brachte, kann man leicht denken. Alle die guten

Freunde waren am Stadtthore versammelt, um ihn zu empfangen. Alberto öffnete selbst den Schlag des Wagens, stieg auf und rief: Nun, Xaver, mein Freund und Spießgeselle im Leben und Tode, wie geht's? Hast Du Deine schöne Braut mit Dir zurückgebracht? — Ja, antwortete Xaver ruhig, indem er auf Giulia zeigte — da sitzt sie! — Alberto verzog Nase und Ohren. — Wie, rief er, was sehe ich? — Einen sinnreichen Zug des launenhaften Glücks, Meister Alberto! lächelte Giulia. Mitunter spielt man unten Komödie und wird ausgezischt, während oben eine ehrliche Seele 20,000 Scudi gewinnt. Mitunter glaubt man ihn an einen hölzernen Block zu verheirathen, und der Block verwandelt sich in ein Mädchen, das unserer hohen Person selbst den Korb gegeben. — Xaver ist Euch vielen Dank schuldig. Daß Ihr auf seine Rechnung lebtet und ihn doch entehren wolltet, — was schadet das? — Euch allein verdankt er sein Vermögen und seine Braut. —

Was Alberto hiezu antwortete, verschweigt die Geschichte. Vermuthlich hat er wieder beschlossen, sich zu ersäufen, und hat es wieder ausgesetzt, wie das vorige Mal. Aber wir zweifeln sehr daran, daß die verständige Giulia dem gutherzigen Xaver erlaubt hat, ihn zu begnadigen und ihn wieder in die alten Rechte einzusetzen.

Fict. - Dan.

Die Strafe nach dem Tode.

N o v e l l e.

Es ist ziemlich lange her, seit ein Mann, Namens Herr Harpir, in einem Landstädtchen lebte. Er trieb allerlei Kleinhandel, und obschon er ein Paar Male fallirte, so erwarb er sich doch ein bedeutendes Vermögen. Viele meinten: eben deswegen, weil Bankrut das einzige Spiel ist, worin man nicht verliert, wenn man mit Verstand spielt. Dadurch brachte er aber mehrere andere arme Teufel zum Bettelstabe, namentlich seinen jüngeren Bruder Ulrich, der ihm seine kleine Erbschaft anvertraut hatte. Man wußte gar nicht, was aus dem Ulrich nachher geworden; Einige meinten, ihn in einer Zigeunerbande, die die Gegend durchstreifte, gesehen zu haben. Der Bruder sagte: Es ist, weiß Gott, sehr möglich! Ich würde ihn nicht wieder erkennen, und wenn er mir vor den Augen stünde. — Und dies Mal log er nicht, denn als Ulrich eines Abends, wie der ungerathene Sohn, ihn besuchte, ihn mit weinenden Augen um Barmherzigkeit anflehte und Besserung versprach, erkannte Herr Harpir ihn wirklich gar nicht wieder, wies ihm die Thüre, kehrte ihm den Rücken und drohete, ihn bei der Obrigkeit anzugeben, wenn er sich unterstehe, öfter zu kommen.

Jahn Pfeiffer, der Barbier, eine närrische, gute Haut, der eine hübsche kleine Aussteuer mit der runden

Liese, des Schlächters Tochter, bekommen hatte, war auch durch Herrn Harpix ganz verarmt worden, so daß er sich jetzt durch Barbieren und Kuriren erbärmlich durchschlagen mußte; denn damals gingen die Leute mit längerem Barte, und brauchten nicht so viele Arzeneien, wie jetzt. Als nun Liese noch obendrein ihrem Manne jedes Jahr einen Knaben gebar, wußte der arme Barbier zuletzt weder aus, noch ein, wie er sich mit dem bloßen Rasirmesser durchhelfen sollte, und wäre er kein besserer Christ gewesen, so hätte er sich selbst damit die Kehle abgeschnitten.

Sonst war Herr Harpix ein ehrenwerther Mann, und man lobte ihn als einen guten Gesellschafter, denn er war demüthig, süß, bescheiden in That und Rede, rühmte alle Leute, mit denen er sprach, in die Augen und gab ihnen Recht in Allem, was sie behaupteten; er lud auch mitunter Gäste ein, und spielte nicht blos Bankrut, sondern auch L'hombre, Whist, Piquet; er konnte Taback schmauchen, politisiren und Schnäpse trinken; kurz, er war ein Mann comme il faut, nach dem herrschenden Geschmacke des Landstädtchens. Denn was gingen seine Handlungen Andere an? Die Bürger des Städtchens hatten damals, wie jetzt noch, den Grundsatz: In das, was Dich nicht angeht, sollst Du Dich nicht mischen; Jeder muß seine eigne That verantworten. —

Eines Abends saßen Herr Harpix und seine alte Haushälterin mit einander im Gespräche vertieft. Ein großes, eben geschlachtetes Schwein lag draußen auf dem Tische mit einem Laken bedeckt auf dem Flur. Gertrud war die Vertraute ihres Herrn, sie saß ihm gerade gegenüber, war gerührt und weinte, denn sie ward alt, und das Essen schmeckte ihr nicht mehr so, wie in jüngeren Jahren.

Sie betrachtete mit großer Aufmerksamkeit ihren Herrn, der mit großer Begierde die Leckerbissen verschlang, und sagte: Ich begreife nicht, Herr, wie Ihr so ruhig da sitzen und mit solchem Heißhunger essen könnt, da Ihr doch so viele Sünde auf Euerm Gewissen habt. — Was schwatzt Sie da wieder? rief Herr Harpix; faselt Sie? Bin ich nicht gestern zu Gottes Tisch gewesen, habe meine Sünde gebeichtet und Besserung versprochen? — Ja, aber das haltet Ihr nicht! bemerkte Gertrud. — Woher weiß Sie das? rief Herr Harpix. Seit gestern habe ich doch nichts gesündigt, das der Rede werth ist! Denn daß ich den Peter Günther mit den Paar Ellen unächtgefärbtem Tuche prellte, will Sie mir doch wohl nicht zur Last rechnen? Es heißt ja im Sprichwort: Wenn der Narr feilscht, bekommt der Krämer Geld. — Ja, das ist nur eine Kleinigkeit, versetzte Gertrud; allein Euer Bruder Ulrich und der arme Jahn Pfeiffer, sie drücken mir auf's Gewissen. — Nun, bemerkte Herr Harpix, kann ich diesen Alpdruck aushalten, so kann Sie es wohl auch, hoff' ich. — Sagt mir aber auf's Gewissen, rief Gertrud, glaubt Ihr weder an die Hölle, noch an den Teufel? — Nein, das ist nur dummer Aberglaube! Unser neuer Küster behauptet, die Hölle bestehe nur in einem schlechten Gewissen; und weil ich nun kein böses Gewissen habe — — Habt Ihr denn ein gutes? rief Gertrud. — Nein, versetzte Herr Harpix, das kann ich auch nicht sagen. Mein Gewissen ist weder gut, noch schlecht; es hält das Gleichgewicht zwischen beiden, und das ist ja das Vernünftigste in allen Dingen. — Allein, sprach Gertrud, wenn Euch nun der liebe Gott heute oder morgen wegrufen sollte? — O, antwortete Herr Harpix mit einem abscheulichen Grinsen, der liebe Herrgott ruft mich nicht! — Damit

wurde er ganz schwarzblau im Gesichte, saß unbeweglich, wie eine Säule, und sprach kein Wort mehr.

Wir können das Schwein ganz ruhig nehmen, sprach die jetzt nicht mehr runde, sondern magre und abgeblühte Liese zu ihrem Manne, dem Barbier, mit dem sie an einem Fichtentische saß, worauf ein Stück Käse, ein Schwarzbrot und eine Flasche Dünnbier die ganze Mahlzeit ausmachte, während sechs nackte Kinder im Stroh schliefen. — Nein, Lieschen, rief Jahn Pfeiffer, um Gotteswillen nicht! — Ei was, versetzte sie, hat der alte Dieb mir nicht mein ganzes Eigenthum gestohlen? — Freilich, sagte der Barbier; weil aber er ein Spitzbube ist, sollen wir auch dergleichen sein? — Von dem Geschwätz werden wir nicht satt! rief Liese. Er hat mir Alles geraubt, womit ich diese armen Würmer ernähren sollte. Selbst füttert er sich im Lehnstuhle mit fetten Bissen, bis er zuletzt erstickt. Er hat neulich ein großes Schwein schlachten lassen, damit können wir wenigstens acht Tage lang die armen Kindlein sättigen. Ich weiß, das Schwein liegt auf einem Tische auf dem Flur. Komm', Jahn Pfeiffer, zeige, daß Du ein Mann und ein Vater bist! Kein Mensch sieht es. Der Wächter schläft schon auf der Kellertreppe. — Aber Gott, Gott schläft nicht! seufzte Jahn Pfeiffer. — Gott weiß, daß ich nur einen sehr kleinen Theil meines Eigenthums zurücknehme, rief Liese. Folge mir, wofern Du ein Mann bist! Ich gehe ruhig und werde meine That am jüngsten Gericht verantworten. — Du bist eine liebe Seele, sagte Jahn Pfeiffer, und ich bin eine gute Haut und muß immer nachgeben. Für ein Mal will ich es hingehen lassen, wenn Du mir nur versprichst, nicht öfter

Schweine da zu holen; denn Herr Harpix hat eine große Schweinerei in seinem Hause. — Kommt Zeit, kommt Rath, sagte Liese. Folge mir! —

Damit gingen sie hin nach dem Hause, das etwas entfernt, durch Gartenmauern und Zäune von andern Häusern getrennt, an der Ecke lag. Die Nacht war nicht dunkel, der Wächter schlief aber.

Herr Harpix war an einem Schlagflusse gestorben. Als Gertrud lange ihren Hausherrn angestarrt hatte, und er, mit großen, gebrochenen Augen wieder sie, ohne zu antworten, wurde sie plötzlich von einem panischen Schrecken ergriffen und rief: Der Teufel hat ihn geholt! — Drauf lief sie hinaus, den alten Hausknecht Paul zu holen. Sie schüttelten den Todten gewaltig, Paul steckte ihm ein Stück Speck in den Mund, goß ihm ein Glas Branntewein in die Kehle hinunter; es half aber Alles nicht, und sie überzeugten sich bald vollends davon, daß Herr Harpix wirklich gestorben sei.

Jetzt nahmen sie also das Schwein draußen vom Tische auf dem Flur und legten die Leiche dahin, mit demselben Laken überdeckt, welches über dem Schweine gelegen hatte. Gertrud eilte hin zum Verwalter, wo sie wußte, daß der Prediger und Küster in Gesellschaft waren, um die Todeskunde zu bringen. Paul mußte bei der Leiche wachen.

Paul war ein ehrlicher Kerl, hatte aber den einzigen Fehler, daß er mitunter zu tief in's Glas guckte. Heut Abend hatte er auch einen solchen Rausch; kein Wunder, daß seine Einbildungskraft in der traurigen Leichenhalle zu

wirken anfing und ihm allerlei Gräuelbilder vorgaukelte. Er kannte nicht die Hölle aus Dante's göttlicher Komödie, noch das jüngste Gericht aus Michel Angelo's großem Bilde im Vatikan; er lokalisirte sich aber Alles auf seine Weise. So erschien ihm der Beelzebub als Amtmann mit Allongeperrücke, im schwarzen Mantel, mit einem Protokoll unter dem Arme und mit einem Hammer in der Hand. Ihm folgten verschiedene Höllenbrödel mit Hornlaternen und Mistgabeln. Beelzebub setzte sich zum Tische und hielt Versteigerung über alle Gliedmaßen des Verstorbenen. Und jetzt sah Paul erstaunt, wie einer den Bauch kaufte, der überaus groß und sehr theuer war, ein zweiter das Herz, das überaus klein und sehr wohlfeil war. Die Lungen waren am allertheuersten. Denn, sagte der Teufel, die können wir drunten zu Blasebälgen brauchen. — Jedes Mal, wenn ein Kauf gemacht wurde, schlug der Satan mit dem Hammer auf den Tisch, so daß das Haus erzitterte; und kaum hatte ein Höllenbrödel sein Glied mit harten, blanken Thalern bezahlt, als er zur Bahre hinging und in die Leiche mit seiner Mistgabel stach um seine Kaufwaare zu nehmen. So fuhren sie fort, bis Alles verkauft war, nur das Gehirn nicht, worauf Niemand bieten wollte, so daß der Teufel genöthigt ward, dem dümmsten Höllenbrödel ein Präsent damit zu machen. Zu guterletzt schlug er so stark mit dem Hammer auf den Tisch, daß das Licht aus dem Leuchter heraus fiel und erlöschte. Es ward stockdunkel auf dem Flur, ein erstaunliches Getöse ließ sich hören, ein blaues Licht flammte. Paul stürzte betäubt zur Erde, und sah zwei stille Gestalten hereintreten, die schnell die Leichenbahre aufhoben und damit von dannen gingen.

Das Letzte dieser Vision war nicht Einbildung; denn

Jahn Pfeiffer und seine Frau Liese traten wirklich im Mondschein in den Flur herein, eben wie das Licht aus dem Leuchter herausgefallen und erlöscht war, und gingen mit der Leiche wieder ab, in der Meinung, das geschlachtete Schwein bekommen zu haben.

Als Paul sich wieder gesammelt hatte, schlug er Feuer, zündete das Licht wieder an, und als er Herrn Harpix nicht mehr auf dem Flur fand, sagte er resignirt: Ja, das ist richtig, der Teufel hat ihn geholt. Darauf ging er in die Wohnstube hinein, nahm das Schwein, welches sie in der Verworrenheit auf des Verstorbenen Bett geworfen hatten, legte es auf den Tisch, wo die Versteigerung gehalten war, breitete ein anderes Laken darüber, setzte das Licht in eine Schaale mit Wasser, damit es keinen Schaden thue, und sagte drauf: Ueber ein Schwein braucht man nicht zu wachen. Damit ging er zu Bette.

Gertrud war indeß zum Verwalter hingekommen; er hatte, wie gesagt, Gäste; der Pastor und der Küster waren auch da. Von diesen war der Küster am besten gelitten, weil er mehr in ihrer Art war und sich bei den Leuten einzuschmeicheln wußte, auch bei weitem nicht so streng in seinen Grundsätzen, wie der Prediger, war. Als nun Gertrud das geschehene Unglück mit weinenden Augen erzählt hatte, wurden sie alle sehr gerührt; sie saßen nämlich bei'm Punschnapf, und halbberauschte Menschen mögen eben so gern weinen, als lachen. — Es war doch eine liebe Seele! sagte der Eine. — Wir finden seines Gleichen nicht so bald wieder! sagte der Zweite. — Alle Welt machte sich über den armen Teufel her! sagte der Dritte. — Ein gar lieber

Gesell! bemerkte der Verwalter. — Wir haben oft im Brett zusammengespielt, fing der Erste wieder an. — Wir haben manche Flasche zusammen ausgeleert, sagte der Küster. Nur der Pastor schwieg. — Ja, der Herr Pastor wird ihm da hoffentlich eine Leichenrede halten, sagte der Verwalter. — Nein, wahrhaftig, das werde ich nicht! erwiederte der Prediger, Hut und Stock nehmend. Ich weiß nichts Gutes von ihm zu sagen, und einem Menschen als Leiche seine Laster vorzuwerfen, ist gar zu spät. Hat er gesündigt, so mag er es jetzt verantworten. Gott sei seiner Seele gnädig! — Damit wünschte er ihnen allen gute Nacht und ging nach Hause.

Als er weg war, umgaben sie alle den Küster und sagten: Das ist ein gefühlloser, harter Mann, dieser Herr Pastor. Hör' mal, Brüderchen, Du predigst im Grunde eben so gut, wie er! Was meinst Du? Wollen wir noch heute Abend den seligen Freund in der Leichenstube besuchen? Und willst Du ihm stante pede eine Rede halten? Denn so viel hast Du doch noch nicht getrunken, da Du ja sehr gut auf den Beinen stehen kannst. — O, antwortete der Küster, was das betrifft, so predige ich nie besser, als wenn ich einen Rausch habe; denn dann kommt der Geist über mich. — Du sollst es nicht umsonst gethan haben, rief der Verwalter; wir wollen zusammenschießen; Du hast Dir lange ein Paar neue schwarze, tuchne Hosen und einen neuen Hut gewünscht! Das sollst Du kriegen. — Nun, sprach der Küster, ich fühle mich eben aufgelegt. — Sie gingen zum Leichenzimmer.

Gertrud schloß ihnen die Thüre auf, sie fanden das Licht brennend in der Wasserschaale. Der arme Paul, sagte sie, ist zu Bette gegangen; er hat sich nicht getraut, allein

bei der Leiche zu wachen. Ich sehe aber doch, daß der Kerl so vernünftig gewesen ist, unsern seligen Herrn aus dem Schweintroge herauszunehmen und auf den Tisch hinzulegen. Das schickte sich auch besser. Wollen Sie ihn sehn, meine Herren? Er sieht freilich garstig blau aus im Gesicht, denn er ist an einem Schlagflusse gestorben. — Nein, wir wollen ihn nicht sehen! riefen die Gäste. Es war Mitternacht, die Nachtluft hatte sie auf dem Wege etwas abgekühlt, und sie fühlten einen heimlichen Schauer.

Der Küster trat aber heiter hin vor den Tisch, wo der Todte lag, räusperte sich und sprach folgendermaßen:

Bei diesem Tische, andächtige Zuhörer, haben wir manches liebe Mal gesessen, und haben manche gute Flasche Wein mit diesem Seligen ausgeleert, der jetzt da liegt und die Nase in die Höhe kehrt. Und er war doch der Gesundeste, Rüstigste, Fetteste unter uns allen. So hat denn das Sprichwort ganz recht, wenn es sagt: heute roth, morgen todt. — Was nun des Seligen Leichnam oder äußern Corpus betrifft, so war er freilich keiner der schönsten Leute; es giebt aber welche, die noch garstiger sind. Die kleinen Augen standen ihm freilich etwas schläfrig in den Kopf gepflanzt; er hatte es aber dick hinter den Ohren und mischte sich in Alles. Die Haare standen ihm zwar zu Berge, weil er nicht kokett war und keine lange Toilette machte; der Bauch schlänkerte ihm aber gravitätisch zu den Beinen herunter, als ob er ein Bürgermeister gewesen wäre. Er war nicht von vielen Worten, und man beschuldigte ihn sogar, daß er etwas Grunzendes in seiner Stimme habe; auch wiederholte er vielleicht gar zu oft dieselben Gedanken und Meinungen. Er war aber ein stiller, gesetzter und untersetzter Mann, ohne Schwärmerei und idealische Ueberspannung.

geduldig und besonnen, der nur laut schrie, wenn er das Messer auf der Kehle fühlte; was man ihm nicht verdenken konnte. Unternehmend war er auch, und schämte sich nicht, oft da zu suchen und zu erwerben, wo vielleicht ein Anderer hundert Bedenklichkeiten gehabt haben würde. Deshalb ward er auch gesegnet und gedeihte täglich mehr, bis er endlich eben seiner gar zu großen Gesundheit wegen des schnellen, schmerzlosen Todes starb; wovor der Himmel uns andere bewahren möge! Einige behaupten, daß er etwas Unmenschliches in seinem Wesen gehabt habe; das waren aber seine Feinde und Neider, die ihn verkannten. Jetzt ist er todt! Und könnten wir ihn durchschauen, so würden wir in seinem innersten Eingeweide viel Aehnlichkeit mit den herrlichsten Menschen finden, die je auf der Welt gelebt haben. Leb' wohl, herzliches Brüderchen! Könntest Du aus dem Todtenreiche zurückschauen, es würde Dir das Herz schmelzen, Deine alten Zechbrüder und Gesellen, die mit Dir so oft gejauchzt und getobt haben, hier um Deine Bahre zu sehen, die Hände gefaltet und Thränen in den Augen. Sie lieben Dich noch sehr, und haben mir einen neuen Hut und ein paar tuchne Hosen versprochen, wenn ich Dir eine Leichenrede halten wollte. Und das habe ich jetzt gethan, und hoffe, daß wir alle gegenseitig damit vergnügt sein können. Amen! —

Wie er so sprach, glitt das Laken vom Tisch hinunter, und alle Gegenwärtige entdeckten das geschlachtete Schwein. Ein ungeheures Gelächter entstand, und sie fielen mit Spottreden über den armseligen Küster her. Er wurde zuletzt ungehalten und rief: Ich habe kein Wort gelogen, es paßt Alles auf den Gegenstand, wie gegossen; meinen neuen Hut und die schwarztuchenen Hosen habe ich verdient. — Das

hast Du, riefen sie, denn ein Schwein war er, und als ein Schwein hast Du ihn gerühmt! Damit gingen sie lachend und polternd von dannen, ohne sich um den Zusammenhang zu bekümmern, und ließen die betrübte Gertrud in der Leichenstube allein.

Unterdessen waren Jahn Pfeiffer und die beherzte Liese glücklich mit ihrer Beute nach Hause gekommen, und setzten die Bahre in die leere Küche. Liese nahm die Axt, stellte den Haublock zurecht und sagte zu Jahn: Nimm mir nur das Schwein und leg' es auf den Block; dann will ich gleich das Fleisch in Stücken hauen und einsalzen! Somit riß sie das Laken weg. Staunten aber der Küster und sein Gefolge, als sie ein Schwein statt des Herrn Harpix fanden, so wunderten sich Liese und Jahn Pfeiffer noch mehr, als sie Herrn Harpix statt des Schweines da sahen. Sie konnten vor Entsetzen kein Wort reden; denn die Leiche lag da im grünen Schlafrocke, mit der Nachtmütze auf dem Kopfe, Pantoffeln an den Füßen, ganz schwarzblau im Gesichte, und starrte sie mit gebrochnen Augen an.

Als sie sich etwas erholt hatten, sagte Liese: Hier kann er nicht bleiben! Fort mit ihm! Eile! Wo sollen wir ihn hintragen? — Wir wollen ihn an die Thüre des französischen Perückenmachers hinstellen! meinte Jahn Pfeiffer; der ist so mein guter Freund nicht, er fällt mir immer in mein Privilegium und barbiert die Leute, wenn er ihnen nur die Haare kräuseln sollte. — Sie sputeten sich jetzt und trugen die Leiche zur Thüre des Perückenmachers. Jahn Pfeiffer stellte Herrn Harpix aufrecht an die Wand. Liese lief nach Hause, Jahn aber, der neugieriger Natur war, verbarg

sich etwas entfernt in einem Winkel, um den Ausgang der Sache zu sehen.

Der Perückenmacher, Monsieur Narciß, war diesen Abend auch in Gesellschaft gewesen und hatte auch einen Haarbeutel bekommen. Er war ein hagerer, schwarzbrauner, ältlicher Franzose, der viele Jahre als Soldat gedient und nach dem Frieden sich hier in diesem Städtchen niedergelassen hatte, wo er das Friseurhandwerk trieb, und ein junges, hübsches, wohlhabendes Mädchen geheirathet hatte, die ihn — mit oder ohne Grund — sehr eifersüchtig machte.

Als nun Monsieur Narciß mit seinem spanischen Rohre in der Hand so zierlich, als es ihm sein Rausch erlaubte, über die großen Steine des schlechten Pflasters hüpfte, um nicht seine weißen Strümpfe schmutzig zu machen, und als er Herrn Harpix bei der Thüre im Negligee aufgestellt sah, glaubte er, es sei ein beglückter Liebhaber, der seine Abwesenheit bei der Frau benutzt habe. Das Champagnerblut kochte ihm schon in allen Adern, er stieß das Wort aus, dessen sich ungezogene Franzosen gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten bedienen, und rief: **Ah, Suzon! misérable créature! N'as tu pas plus de goût, que de préférer un tel monstre, à un homme comme il faut, que ton propre epoux? Mais attends, vieux gaillard, je te paierai le compte!** Und ohne dem Galan Zeit zur Flucht zu lassen, fiel er über ihn her, wie der Falk über die Taube, und prügelte ihn, bis der Leichnam vor seine Füße hinfiel.

Kaum hatte Monsieur Narciß entdeckt, daß der Mann todt war, als er so weiß im Gesicht, wie sein eigner Rock, wurde, weil er glaubte, daß er ihn ermordet habe. Er stand lange unschlüssig, kratzte sich mit dem Kamm

in den Kopf und wiederholte: Que faire? Weil er aber, wie alle Franzosen, présence d'esprit hatte, so nahm er schnell die Leiche auf den Rücken und schleppte sie hin in's Beinhaus der alten gothischen Kirche, die ziemlich weit entfernt lag. Drauf eilte er in aller Schnelle nach Hause, entkleidete sich und legte sich seiner Frau, die im tiefen Schlummer lag, zur Seite.

Nun traf es sich in selbiger Nacht, daß die Zigeunerbande, mit der sich Herrn Harpixens Bruder Ulrich verbunden hatte, eben in der Nähe im Walde hauste. Ulrich war Zigeunerhäuptling geworden. Sie waren in Deutschland, Ungarn und Italien weit umher gewesen; allein der Trieb, seinen Geburtsort wieder zu sehen, wirkt auch auf ein verdorbenes Gemüth; und was noch stärker war: die Lust, sich an seinem unbarmherzigen Bruder zu rächen, trieb Ulrich, nach mehrjähriger Abwesenheit, nach seiner Heimat zurück. Er war jetzt ein vollkommener Zigeuner geworden, hatte Gelegenheit gehabt, Muth und Tapferkeit zu zeigen, war von seinen Leuten, die ihm blind gehorchten, angebetet, und zwei der schönsten Mädchen des Haufens waren seine Weiber.

Die Zigeuner hatten einige Katzen gefangen, welche sie im Walde brieten, und sich damit, bei einigen Flaschen Branntewein, gütlich thaten. Als sie alle lustig geworden waren, rief Ulrich: Wohlan, Kameraden! Jetzt laßt uns nach meines Bruders Haus gehen, und so stark an die Thüre klopfen, daß es ihm schwarz vor den Augen wird. Nehmt Feuerstahl, Schwamm und Schwefelfaden mit, und

laßt den rothen Hahn, eh' der Tag graut, auf des Bösewichts Dache krähen!

Ein einstimmiges Zeter mordjo! bezeugte, daß Alle des Häuptlings Wunsch beifielen. Drauf schlich er sich mit einigen Auserwählten nach dem Städtchen, und versprach den Zurückgebliebenen, daß er ihre Augen bald mit einem prächtigen Feuerwerke ergötzen wolle.

Als sie nach der Kirche kamen, und Ulrich's Blicke auf die rothe, hohe Kirchenwand fielen, und auf das goldene Kreuz, das droben an der Thurmspitze im Mondscheine glänzte, ward es ihm ganz enge um's Herz, und die Thränen traten ihm in's Auge; doch dies milde Gefühl mußte bald seinem rachgierigen Zorne weichen. Er ging auf den Kirchhof hin und betrachtete seiner Aeltern Leichensteine, die zerborsten, und ganz mit Gras und Unkraut überwachsen waren. — Hier liegen sie, rief er weinend, und der Hund hat nicht einmal so viel Herz im Leibe, unserer Aeltern Ruhestätte zu hegen und in Ordnung zu halten!

Als die Zigeuner hörten, daß die Aeltern ihres Hauptmanns hier begraben lagen, waren gleich alle Hände beschäftigt. Sie rissen das Unkraut weg, säuberten den Stein, kratzten mit ihren Nägeln die Erde aus den Buchstaben heraus, rissen Blumenbäume aus den Nachbargräbern, pflanzten sie um das Grab seiner Aeltern, und bald stand das Grabmal zierlich da und sorgfältig geputzt. Indeß öffnete Ulrich die Kirchenthüre mit einem Diebsschlüssel und ging hinein. Er betrachtete den Taufstein, wo er getauft war, trat hin auf die Stelle, wo der Pastor ihn konfirmirt hatte, während ihm die Thränen die Backen herab liefen. Hier hätte ich ein ehrlicher Kerl werden und glücklich mit meiner Fa-

milie leben können, rief er, wäre der Schurke nicht gewesen. Rache! Rache! —

Drauf stürzte er zur Kirche hinaus und rief seine Spießgesellen, um des Bruders Haus anzuzünden. Er fand sie im Beinhause, voll Verwunderung eine Leiche umringend; er näherte sich, stutzte, erkannte gleich seinen Bruder, brach in ein gräßliches Gelächter aus und rief: Bei'm gerechten Gott, er ist's! Der Teufel hat ihn geholt. Jetzt bin ich sein Erbe! Schlafrock, Nachtmütze und Pantoffeln sind mein; die werde ich im Triumph meiner Mirza und meiner Salle bringen; aber sein Leichnam gehört dem Galgen! Den hat er, während er lebte, ehrlich verdient; und nach dem Tode sollen ja die guten Thaten belohnt werden. Warum sollte auch das dreibeinigte Thier draußen auf dem Felde im Mondscheine ohne Reiter stehen? Bringt ihn zum Todtenpferde und bindet ihn mit Hanf unter dessen Bauch; doch so, daß er nicht herunter fällt; denn er war immer ein guter Kriecher, aber ein schlechter Reiter.

Kaum war das gesagt, so beraubten die Zigeuner Herrn Harpir seiner Nachtmütze, des Schlafrocks und der Pantoffeln, mit welcher Beute Ulrich zu seinen Frauen im Walde eilte, während die Andern Herrn Harpir an den leeren Galgen außerhalb der Stadt hinauf hängten. Als Jahn Pfeiffer, der bei der ganzen Begebenheit ein unsichtbarer Zuschauer gewesen, nun endlich Herrn Harpir an seinem eigentlichen Bestimmungsorte angelangt sah, schlich er sich nach Hause und erzählte seiner Liese die ganze Geschichte.

Nächsten Morgen waren die Zigeuner verschwunden, und Herr Harpix hing am Galgen. Es trat aber bei dieser Gelegenheit noch eine seltsame Begebenheit ein.

Ein Busenfreund des Herrn Harpix, Herr Tang, der fünf Meilen von ihm entfernt wohnte, ritt eben nach dem Städtchen, um seinen eigenen Geburtstag bei dem Freunde zu feiern. Als er nun, um nicht von der Hitze zu leiden, früh Morgens ankam und einen Sünder am Galgen baumeln sah, konnte er sich nicht die unschuldige Freude versagen, dahin zu reiten, um den Hingerichteten in der Nähe zu sehen, denn solche Schauspiele hatten für Herrn Tang immer etwas sehr Anziehendes. Er ging nie in die Komödie, denn er verachtete solche Gaukeleien, wie er sie nannte, und von Tragödien sagte er, daß man Jammer, Elend und Gewissensbisse genug zu Hause habe, um nicht obendrein noch Geld dafür zu geben, solche Unglücksfälle dargestellt zu sehen. Dagegen versäumte er nie eine gute Hinrichtung ja, er nahm sogar seine kleinen Kinder mit dahin, denn das härtet sie ab, sagte er, und erweitert ihre psychologischen Kentnisse.

Das Pferd war klüger, als der Herr, denn es wollte nicht dahin, wurde scheu und machte Seitensprünge, so daß Herr Tang genöthigt war, es an einen Baum zu binden und zu Fuß über's Feld zu wandern. Man denke sich aber sein Entsetzen, als er dem Galgen nahe kam und den ehrenwerthen Mann, Herrn Harpix, seinen Busenfreund und Theilnehmer an allen Spitzbübereien, am Galgen baumeln sah! So ist denn jetzt Alles entdeckt! rief er, und zerriß seine Kleider, obschon er kein Jude war. So bin ich nun verkauft und verrathen! Schweigen konnte das alte Plappermaul nicht, es war ein malitiöser Mensch, und mußte

er hängen, so war gewiß sein einziger Trost, daß ich ihm Gesellschaft leisten sollte. Verdammt, daß mich mein gutes Herz dazu verführte, den falschen Eid abzulegen, und daß ich die alte Scheune abbrennen mußte, die so gut assekurirt war! Nun werden sie mich für einen Meineidigen und einen Mordbrenner ausschelten, denn die Gerichtsleute sind grob, wie Bohnenstroh, das weiß ich schon zum voraus. Gefängniß, Verhör, Folterbank, Todesurtheil warten meiner. Das ist eine schöne Art, seinen Geburtstag zu feiern! Nun, so will ich denn lieber gleich in Gottes Namen selbst Alles abmachen, um nicht in die Hände der Justiz zu fallen. Selbst gethan ist wohlgethan! — Mit diesen Worten löste er sein Strumpfband vom Kniee los, machte eine Schlinge daran und henkte sich selbst an einen Weidenbaum, unweit des Galgens, seinem Busenfreude gerade gegenüber.

Kein Mensch konnte begreifen, wie das zugegangen wäre, und wie zwei solche Biedermänner, wie Herr Harpix und Herr Tang, die man noch keines Verbrechens juridisch hatte überführen können, gehangen wären; besonders Herr Harpix an einem ordentlichen Galgen! Denn daß Herr Tang an einer Trauerweide ihm zur Seite hing, war mehr romantisch, und konnte von einer bizarren Liebhaberei oder englischem Spleen hergeleitet sein, um das Schicksal seines Freundes zu theilen. Man führte mehrere Beispiele an, als Jonathan und David, Damon und Pythias, Pylades und Orestes, und sagte, jetzt könne man doch sehen, daß die Tugenden der Freundschaft und der Selbstaufopferung noch nicht aufgehört, oder abgekühlt wären, daß vielmehr die Helden der jetzigen Zeit die Helden der Vorzeit überträfen;

denn jene theilten nur die Ehre, diese sogar die Schande mit einander.

„Ich gäbe hundert Thaler dazu, sagte der alte, reiche Oberst am nächsten Morgen, als ihn Jahn Pfeiffer barbierte, wenn ich den richtigen Zusammenhang dieser wunderbaren Geschichte wüßte! — Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann! rief Jahn Pfeiffer. Wenn Euer Gnaden mir die hundert Thaler und dann noch Ihr Ehrenwort geben, mich nicht zu verrathen, dann sollen Sie Alles erfahren. Ich bin so unschuldig, wie ein Schaf! — Er erzählte ihm drauf das ganze Abenteuer der verwichenen Nacht. Der alte Oberst wunderte sich über die Maßen, lachte, hatte Mitleid mit dem Barbier, gab ihm die versprochenen hundert Thaler, und Jahn Pfeiffer lief vergnügt damit zu seinem Weibe.

Nachher, als Herrn Harpix Nachlassenschaft verkauft wurde, bekam auch Liese ihre Aussteuer wieder, und ward nach kurzer Zeit wieder rund und blühend. Die Kinder schliefen nicht mehr im Stroh, man sah sie alle Morgen rothbackig und lustig, die Schulbücher in einen Riemen geschnallt, aus dem Hause gehen.

Fict. - Dan.

Aly und Gulhyndy.

Ein orientalisches Mährchen.

Aly und Gulhyndy.

Erster Theil.

In Bagdad lebte ein reicher Kaufmann, Namens Ibrahim. Sein einziger Sohn Aly, ein junger Mensch von seltnen Eigenschaften, war seines Vaters Stolz und Freude, obschon er dem Vater nur wenig ähnlich war. Dieser setzte sein Glück in den Genuß des Lebens und in die Betriebsamkeit, die erforderlich ist, sich den Schlüssel aller irdischen Vergnügungen, den Reichthum, zu verschaffen; das Gemüth des Sohnes dagegen neigte sich zu den Wissenschaften und der Betrachtung. Er verließ selten sein Zimmer; erst in der Abendkühle pflegte er aus der Stadt zu gehen, den Tigerfluß entlang, nach Iman Tzafer's, eines muhamedanischen Heiligen, Grabmal, das in einem runden Tempel stand, von Dattelbäumen umgeben, eine Stunde von der Stadt. Hier setzte er sich gewöhnlich in den Schatten, und ergötzte sich daran, die Menschen zu beobachten, die vorbeigingen, um ihr Gebet im Tempel zu halten. Besonders hatte er, insofern es ihm der Schleier erlauben wollte, eine

schlanke und reizende Weibergestalt bemerkt, die meistens täglich nach der Moschee mit einer ältern ging. Er sah mit Wohlgefallen die vermummte Gestalt, wie sie sich so anmuthig bewegte, und folgte ihr gern mit den Augen. Er hatte sie öfters im Tempel eifrig knieen und beten sehen. Es schien ihm, als ob die Unbekannte ihn bemerkte. So hatten sie, ohne einander je gesprochen zu haben, eine Art von Bekanntschaft gemacht, welche doch übrigens Aly nicht weiter in seinen Betrachtungen störte. Wenn es dämmerte, stand er erst wieder auf und ging langsam wandernd nach Hause, während seine Augen auf den mondhellen Wellen des Tigers oder auf dem frischen Grün des Ufers ruheten.

Wie ist es möglich, mein Sohn, sagte der Vater einmal nach einer langen Reise, als er seine Kameele abgepackt hatte, daß Du, so jung von Jahren, der Welt so ganz entsagen kannst? Ich schätze Deinen Fleiß; vergiß aber nicht, daß die Natur selbst, unsern heiligen Koran ausgenommen, das weiseste Buch ist, mit den schönsten Lehren auf jedem Blatte. Was ist Kenntniß ohne Erfahrung? Hat nicht einer unserer Weisen selbst gesagt, eine Reise sei ein Feuer, um welches das rohe Fleisch gedreht werden müsse, damit es genießbar und schmackhaft werde?

Lieber Vater, antwortete Aly, überlasset mich noch wenige Jahre mir selbst. Wenn ich dann in die Welt hinaus trete, werde ich mit so viel mehr Kraft wirken. Ihr habt Recht darin, daß die Natur das weiseste Buch sei; es ist aber oft in so undeutlichem Styl verfaßt, daß es starker Augen bedarf, um richtig zu sehen und zu lesen. Was wir nicht selbst können, müssen wir Andere für uns thun lassen; und also reise ich vielleicht eben so viel auf meinem Zimmer, wie Ihr auf Euerm Kameel durch die

Wüste. Alle können nicht reisen. Wenn ich nach der Pflicht eines guten Muselmannes eine einzige Reise in meinem Leben nach Mekka thue, so habe ich vielleicht schon genug gereist.

Wenn nun auch Ibrahim nicht damit zufrieden war, daß man seinen Lieblingsmeinungen widersprach, so konnte er doch nicht anders, als den seltnen Fleiß und die Entschlossenheit seines Sohnes loben; auch war es seiner väterlichen Eitelkeit nicht unangenehm zu hören, wie alle, die Aly kannten, ihn das Muster eines jungen Menschen nannten.

Die Aeußerungen des Vaters wirkten auch auf den Sohn. Er fing an, den Unterschied zwischen bloßen Vorstellungen und wirklichem Genusse zu bemerken, und wenn er von etwas Großem, Schönem oder Wunderbarem las, war er nicht so entzückt mehr unter dem Lesen. Er wünschte nun selbst so etwas zu erleben. In einer solchen Stimmung stieg er dann oft auf den Altan des Hauses, wo er freie Aussicht über den Tiger und die Sandwüste zu den fernen Bergen hatte, wo er in heiterm Wetter die Trümmer des alten Babylon am Ufer des Euphrats sehen konnte. Ganze Stunden konnte er so stehen und sich in die wunderbarsten, abenteuerlichsten Verhältnisse träumen. Ging er nun, wie gewöhnlich, des Abends nach Tzafer's Tempel unter den Datteln, so kam es ihm einförmig und kleinlich vor. Er glaubte Verachtung gegen sich in den hurtig vorüber fließenden Wellen des Tigers zu bemerken, die so ungeheure Reisen gethan hatten, vom Hochlande Asiens durch noch nie gesehene Höhlen und Felsen. Wenn er so in der Dämmerung saß, schien es ihm, als ob das schäumende Wasser, das über die Kiesel hinstürzte, ihm Mährchen er-

und unbebaut war. Er fand Vergnügen darin, sich durch den Sand zu fruchtbareren Strecken durchzuarbeiten, die wie Landinseln im gelben Staube da lagen, mit grünem Grunde und einzelnen Palmen, die erquicklich ihre Sonnenschirme ausbreiteten, und denen ihre erfrischende Kühle gleichsam etwas Göttliches gab. Aly fühlte sich begeistert. Es gehet dem Araber in seiner Wüste, wie dem Felsenbewohner auf seinen Bergen, wie dem Insulaner bei'm Anblick des Meeres. Und sieht er es zum ersten Mal, so findet er sich, gleich wie der Vogel, in seinem Elemente und überläßt sich zuversichtlich seinem Triebe. Der übermüthige Jüngling vergeudete seine Kräfte. Der Mittag kam, die Hitze war drückend. Aly eilte mit starken Schritten den fernen Bergen entgegen, und wünschte sich, wie die Ahnfrau Hagar in alten Tagen, eine Quelle, um seinen Durst zu löschen.

Man hatte ihm von einer Quelle in der Nähe gesagt. Wie froh ward er, als er sich einer größern Erdstrecke nahete, wo Palmen in Menge, aber von schlechtem Wuchse, einen Brunnen umwölbten. Das rieselnde Wasser reizte und vermehrte seinen Durst. Jetzt stand er bei der Quelle. Man denke sich Aly's Betrübniß, als er Rauchwolken aus dem Wasser steigen sah und Schwefel roch. Verzweifelt über die fehlgeschlagene Hoffnung, warf er sich in der Nähe der Quelle unter den Palmen hin. Er fühlte sich matt von der Hitze, müde von der Anstrengung, und schlief im Augenblick ein. —

Er hatte nicht lange geschlafen, als er plötzlich von einer starken Stimme geweckt wurde. Indem er seine Augen aufschlug, ward er einen Mann gewahr im leinenen Kittel, auf einem Kameel sitzend, das mit Krügen und

Schläuchen behangen war. Unglücklicher, rief dieser, seid Ihr Euers Lebens müde, da Ihr es auf solche leichtsinnige Art enden wollt? Aly sprang auf, und der Mann auf dem Kameel erschrak; denn er hatte nicht darauf gerechnet, den Schlafenden zu wecken, wiewohl er, von Mitleid getrieben, ihm zugerufen hatte. Was wollt Ihr? fragte Aly, was schadet es mir, daß ich in der Mittaghitze unter diesen Palmen schlafe? — Kennt Ihr diese Quelle nicht? fragte der Fremde. Nein, antwortete Aly, und erzählte ihm, woher er käme, und wo er hin wolle. Der Mann im Kittel sagte: Es scheint, als ob der böse Geist nicht blos sein Wesen hier um Mitternacht, sondern auch am hellen Mittag treibe. Folgt mir dort hin zu der vom Brunnen am weitesten entfernten Palme, dann will ich Euch mit einem kühlen Trunk erquicken. Ich wohne im nächsten Dorfe, wo das Wasser noch so schlecht ist, daß wir täglich frisches vom Tiger holen müssen. Alle die Krüge und Schläuche, die Ihr hier sehet, sind aus dem Flusse Eurer Vaterstadt gefüllt. Ich muß lachen, wenn ich dran denke, daß Ihr vom Tiger zu uns kommt, um zu trinken, ja, daß Ihr Euch selbst den allerverderblichsten Brunnen aussucht, von welchem man gern sagen könnte, daß er von der Hölle seinen Zufluß hat. —

Diese Worte würden gleich Aly's Neugierde erregt haben, wäre der Durst nicht stärker gewesen. Er ging mit dem Manne, der ihm einen Krug reichte und sprach: Löschet Euern Durst! Setzt Euch dann mit mir auf's Kameel. Wir sind bald in meinem Dorfe, da könnt Ihr ausruhen und gemächlich gegen Abend nach Babylon gehen. — Aly dankte ihm. Er setzte sich auf das Kameel, und sie ritten schweigend über die Haide den übrigen Weg, bis sie zu einer noch größeren Sandinsel kamen, mit Bäumen bewach-

sen und mit Hütten bebaut. Nur eine breite Sandstraße trennte sie vom grünen, festen Lande, das sich frisch herunter vom Gebirge gegen die Wüste streckte. Der Wasserträger ließ Aly in seine Hütte hineintreten, wo sie einander wechselseitig zu Gast einluden, jener diesen auf einen kühlen Sorbet, dieser jenen auf die guten Eßwaaren, die er im Mantelsack hatte.

Sie hatten kaum ihren Hunger und Durst gestillt, als der Wasserführer auf Aly's Verlangen das Wort nahm. Es wundert mich, sagte er, daß Ihr nie von Aly Hammamy's Quelle gehört habt. So wisset denn, daß dieser Brunnen, wie ich sagte, in alten Tagen gut gewesen ist, ja, ein Gesundbrunnen, wohin sich unzählige Gichtbrüchige begeben haben. Er hat seinen Namen von Aly, dem Schwiegersohne unsers heiligen Propheten, der einst an diesem Orte gekniet haben soll, um sein Gebet zu verrichten. Da er nun, als ein aufrichtiger Muselmann, erst sein Gesicht und seine Hände vor dem Gebet waschen wollte, und kein Wasser in der Nähe fand, soll er in voller Zuversicht zum Allmächtigen die Hände im heißen Sand gerieben haben, welcher ihm alsobald von den Fingern als helle Wasserstrahlen lief, woher dieser Brunnen seinen Ursprung hat. Aber die bösen Geister, die Alles verderben, so viel sie nur vermögen, nach Allah's besonderer Langmuth und verborgenem Zweck, haben nachher diesen Brunnen in Besitz genommen, vorzüglich der abscheuliche Zelulu, der des Nachts seinen Aufenthalt auf der Haide hat. Man meint, daß er im Brunnen wohne; und er hat nicht allein das Wasser so verdorben, daß es ganz die heilende Kraft verloren hat, sondern es ist noch außerdem giftig und tödtlich geworden. Die daraus hervordringenden Schwefeldämpfe verpesten die

Luft. Ihr begreift also leicht, wie ich erstaunen mußte, als ich Euch dort schlafen sah. Eurer gesunden Natur und der plötzlichen Hülfe verdankt Ihr Eure Rettung allein.

Wie verwunderte sich Aly, als er den Wasserführer Solches erzählen hörte. Er drückte seine Hand, und den Druck begleiteten einige Goldstücke. Der Arme ward hierüber so froh, daß der Reiche ganz seine so eben überstandene Gefahr über der Freude des Armen vergaß. Dieser geleitete ihn eine Strecke Weges, und jetzt hatte Aly nicht weit zu gehen, um angenehme Wälder von Cypressen, Ahorn und Cedern zu erreichen, durch welche er hinunter zu den Trümmern Babylon's ging, die an dem mächtigen Flusse lagen.

Jetzt stand er, umringt von weithin zerstreuten, niedrigen, mit Gras und Moos bewachsenen Trümmern. Einige Säulen und etwas Gemäuer ragten noch am Ufer hervor, und spiegelten sich in dem ruhig vorbeifließenden Euphrat. Ein Hirt saß auf einem Architrav, und blies die Rohrflöte, während seine Ziegen umher gingen und das Gras zwischen den Steinen suchten. — Kennt Ihr diesen Ort? fragte Aly. — Ich habe meine Hütte hier in der Nähe. — Was bedeuten diese Steinhaufen? — Es soll einst hier eine alte Stadt gestanden haben. — Könnt Ihr mir nichts davon erzählen? — Nein! Es ist so öde hier seit langer Zeit gewesen; weder mein Vater, noch mein Großvater haben es anders gesehen. — Aly stand in Gedanken vertieft. Es rührte ihn, den jungen Hirten da auf dem Steine sitzen zu sehen, wie die unbekümmerte Gegenwart am Grabe der Vorzeit, am Rande des vorbeieilenden Stromes der Zeit, des paradiesischen Euphrat, der Adam's und Babylon's Fall sah, und noch jugendlich mit seinen frischen Wellen dahin rollte. Jedes ungewöhnliche Merkmal in den verwitterten

Steinen erfreute ihn, und er dachte eben so Vieles dabei, wie der junge Hirt Weniges. Wie Aly, pflückte er das Gras vom Gemäuer; nicht, um wie er, die Inschriften zu lesen, sondern um seinen Ziegen das zu geben, was sie nicht selbst nehmen konnten.

Aly begab sich gegen Abend wieder auf den Weg nach Bagdad. Gedankenvoll streifte er über die Haide. Es war kühl und hell, und Bagdad lag ihm, wie er einige hundert Schritte gegangen war, schon so deutlich vor Augen, daß er es für unnöthig hielt, zu eilen, weil er glaubte, er müsse ja doch bald dort sein. Er verweilte lange auf den reizenden Sandinseln. Der Mond ging auf und schien so hell, daß er beinahe Nacht zu Tag machte. So vergaß Aly ganz die Zeit; er fühlte sich ermüdet; und da er nicht weit in der Ferne einen großen Stein sah, worin Sitze gehauen waren, so konnte er nicht umhin, sich da zu setzen und, den Kopf auf die Hand gestützt, in die ruhige, klare, kühle Wüste hinzublicken. Die Palmen säuselten im Winde über seinem Haupte. Aber man denke sich Aly's Entsetzen, als der Wind sich plötzlich legte; denn er hörte die Quelle einige Schritte von sich wieder rieseln, und roch die abscheulichen Dünste, die der Wind vorher zur entgegengesetzten Seite geweht hatte.

Entsetzt sprang er auf und lief über hundert Schritte wieder zurück; er sah, daß ein Gewitter sich plötzlich näherte. Bei'm schwachen Mondlicht, das jeden Augenblick sich in schwarze Wolken zu verbergen drohte, konnte er kaum den Weg unterscheiden, den er nach Hause gehen sollte. Er eilte fort, und verdammte die Gewohnheit, die ihn bei'm kleinsten Anlasse immer verleitete, sich in sich selbst, wie eine Abendblume, zu schließen, ohne daran zu denken, wo er

wäre, oder was in der Nähe vorginge. Es ward immer dunkler. Die Gewitterwolken verbargen den Mond, der laute Donner rollte ihm über dem Haupte; kein Regentropfen fiel. Ein heißer Wind sausete durch die Wüste und rührte den Sand so auf, daß Aly alle Augenblicke die Augen schließen mußte. Leben denn wirklich böse Geister, dachte er, die den Menschen schaden können? — Nein, die Unschuld ist das wahre große, salomonische Siegel, welches selbst nicht der schreckliche Eblis zu verletzen wagt! — Kaum hatte er dieses gesagt, als eine erstaunliche Finsterniß ihn zwang, stille zu stehen. Plötzlich brannte Himmel und Erde in bleicher Flamme; ein zackiger Schwefelstrahl zuckte über seinem Scheitel und schlug, gerade ihm zur Seite, in einen hohlen Baum. Zugleich stürzte plätschernder Regen aus den Wolken, und Aly fiel, betäubt von ungeheuern Donnerschlägen, zu Boden. Lange lag er so. Endlich ward Alles ruhig, und er richtete sich wieder auf. Aber wie entsetzte er sich, als er in der dunkelblauen, mondhellen Nacht einen ungeheuern schwarzen Riesen auf der Haide stehen sah! Das unförmliche Haupt streckte sich hoch in die Luft, und mit einem großen, funkelnden Auge betrachtete er Aly. Aly wollte fliehen, die Angst lähmte ihm aber die Füße. Zitternd richtete er wieder sein Gesicht gegen die fürchterliche Gestalt, die ihn, wie er meinte, zerschmettern würde. Wie froh war seine Verwunderung, als er entdeckte, das fürchterliche Geschöpf sei nichts anders, als eine lange, kohlenschwarze Wolke, der letzte Ueberrest des Gewitters, mit einer Oeffnung in der Mitte, wodurch eben der Mond strahlte. Diese Entdeckung gab ihm den Muth so hurtig wieder zurück, als er ihn verloren hatte. Er sah jetzt ein, daß das Ganze nichts anders wäre, als eine Naturerscheinung, die

im Vorbeigehen den Stoff in Ibrahim's Laden gesehen; weil er ihn aber selbst nicht kaufen wollte, schickte er einen Sklaven zu Ibrahim, mit dem Auftrag, den Handel zu schließen. Ibrahim betrachtete dieses als den ersten Schritt zur Versöhnung von Seiten Hussain's, und da er weicher von Gemüth, als jener, war und ohnedieß guter Laune wegen seiner glücklichen Zurückkunft, gab er dem Sklaven das Zeug und ließ Hussain sagen, er möchte es als ein Zeichen alter Freundschaft annehmen. Kurz darauf kam der Sklave mit dem Stoffe zurück und sagte, sein Herr hätte es als eine große Beleidigung angesehen, daß ein Kaufmann sich erkühne, dem Kadi Geschenke zu machen, die immer mehr oder weniger Bestechungen ähnlich sehen müßten. Ibrahim solle sagen, was er für seine Waare haben wolle; der Kadi wäre im Stande, es zu bezahlen, wenn er auch nicht jährlich auf Maulthieren Reichthümer nach Hause schleppte. — Diese stolze Antwort empörte Ibrahim. Er nahm den Goldstoff aus des Sklaven Hand, und indem er ihn zerriß, rief er: Sage Deinem Herrn, daß ich hiemit die letzten Fäden unserer vorigen Freundschaft zerreiße, daß ich die Blumen, welche die Kindheit in den goldenen Grund unseres Lebens gewirkt hatte, mit den Wurzeln ausrotte!

Spät am Abende desselben Tages, als dieses geschehen war und Ibrahim schon längst seinen Laden geschlossen hatte, hörte er Jemand an die Thür klopfen. Er ging und öffnete sie, aber sah Niemanden. Kaum war er hineingegangen, als es wieder klopfte. Er machte auf und sah wieder Niemand. Verdrießlich wollte er in die Stube hineingehen, als es plötzlich weit stärker klopfte, als die beiden ersten Male. Jetzt sprang Ibrahim hurtig zu der Thüre und riß sie auf, in der Meinung, den Unverschämten zu

treffen, der ihn neckte. Als er die Thür öffnete, stand eine hübsche, mitteljährige Frau da, schwarz gekleidet, einen Stab in der Hand. Was wollt Ihr? rief Ibrahim. — Ich habe eine Bitte an Dich, mein Freund! sagte sie. Meine schöne Tochter soll bald heirathen; ich bin arm und kann sie nicht schmücken, wie sie es verdient. Gieb mir den Goldstoff, den Du heute zerrissen hast. Er ist gut genug für uns. Für Dich hat er den meisten Werth verloren. Wenn alte Freunde uns verlassen, versetzte sie, müssen wir neue suchen. — Ibrahim, der freigebig war, gab ihr den Stoff. Sie betrachtete ihn aufmerksam und sagte: Er hat einen großen Schaden erlitten! Es wird Mühe kosten, ihn wieder zusammen zu flicken. Doch kann ihm geholfen werden. — Hierauf grüßte sie Ibrahim freundlich und ging. — Er hatte sie seitdem nicht wieder gesehen.

Jetzt ließ Ibrahim täglich seinen Zorn in heftigen Worten gegen Hussain auslodern; was er sagte, ward diesem mit Zusätzen hinterbracht, und der schnaubende Kadi lauerte nur auf eine Gelegenheit, um sich zu rächen. Diese kam ihm unerwartet. Die freundliche und menschliche Regierung Harun al Raschid's hatte, so wohlthätig sie übrigens war, gewissermaßen unangenehme Folgen für ihn. Der Pöbel hatte kaum gemerkt, daß er nicht knechtisch vor dem edeln Kalifen zu zittern brauche, als er mit tollkühner Verwegenheit sein Betragen zu tadeln anfing und ihn verläumdete. Eine lange Zeit ließ er es hingehen. Die Unverschämtheit nahm aber zu; und jetzt ließ er plötzlich bekannt machen, daß ein Jeder, der sich unterstünde, des Kalifen Handlungen zu lästern, ohne Gnade hingerichtet werden solle. Diese Verordnung ward ein paar Tage nach Ibrahim's Zurückkunft bekannt gemacht, am nämlichen Morgen, als sein

zählte von Begebenheiten, wovon es selbst an fernen Ufern Augenzeuge gewesen.

Nun beschloß er wieder bald, nach den Ruinen von Babylon zu wandern, wo er nur ein einziges Mal in seiner Kindheit gewesen. Sein Vater, der sich über diesen Vorsatz sehr freute, hoffend, darin den Anfang einer neuen Lebensweise zu entdecken, erlaubte ihm gern, mehrere Tage auf dieser Pilgerschaft zuzubringen.

Du wirst im Kleinen ein Bild vom Großen finden, mein Sohn, sagte er, denn so kurz dieser Weg ist, so mangelt ihm nicht Abwechselung. Die nahe Gegend ist eben so bebauet, wie das breite Thal, nachher nackt und öde, ja, es sieht einer Wüste ähnlich, bis wieder der grüne Teppich der Gebirge den Sand-Ebenen begegnet und Dich zu den schönsten Waldgegenden einladet. Ich würde es überflüssig halten, Dir eine Ermahnung mit auf den Weg zu geben, wenn ich nicht wüßte, daß junge Leute, wie Du, oft mit großer Sorgfalt die Einbildung mit uralten und weit entfernten Dingen füllen, ohne daran zu denken, was gerade in der Nähe geschieht. Hüte Dich also wohl davor, daß Du nicht über die Haide zwischen Babylon und Bagdad zur Zeit der Nacht gehst; richte lieber Deinen Gang so ein, daß Du ihn entweder Morgens oder Abends anfängst. Es ist ein allgemeines Gerücht, daß Zelulu, ein böser Geist, sich diese Haide zur Wohnung erkoren; daß er des Nachts über der Haide schwebt, und seine Freude daran hat, die Menschen zu verderben, die mit ihrer Gegenwart sein nächtliches Schwärmen stören. — Der Sohn versprach seinem Vater dieses, und nachdem er seinen Mantelsack auf den Rücken geschnürt hatte, fing er, seinen Stab in der Hand, am nächsten Morgen früh die Reise an.

Er ging über die lange Schiffbrücke, die mit eisernen Ketten über den reißenden Tiger befestigt ist, der seinen Namen Thir (ein Pfeil) seiner Hurtigkeit verdankt. Aly eilte durch die ziemlich verfallene Vorstadt, und nun kam er zu einer schönen Moschee. In der Nähe hielt noch dieselbe Karavane, mit welcher sein Vater vor kurzer Zeit gekommen war. Sie ruhete aus, um die Reise weiter fortzusetzen. Wie seltsam war es ihm, diese bewegliche Handelsstadt zu durchstreifen, deren Häuser Kameele, deren Paläste Elephanten waren! Aly ging an einem solchen Elephanten vorbei, auf dessen Rücken ein ziemlich großes Haus erbaut war. Es war Mittagzeit, und die Kinder, die im Grase spielten, sollten zu Tische. Der Vater, der unten bei ihnen stand, nahm nun das eine nach dem andern und reichte es dem Elephanten; dieser faßte das Kind mit dem Rüssel, schwenkte es langsam und vorsichtig durch die Luft, bog den Rüssel über den Kopf, und gab das Kind der Mutter, die oben in der Thüre stand, und die das eine nach dem andern hinnahm, ohne ein Zeichen von Furcht zu geben, und ohne daß eins von den Kindern schrie oder sich erschrocken zeigte. Die offene Moschee war voll Menschen, die theils Allah für eine glückliche Zurückkunft dankten, theils um ferneres Glück für den Fortgang ihrer Reise baten. Aly hielt sich den ganzen Tag auf in dieser wunderbaren Umgebung. Gegen Abend luden ihn einige Kaufleute in ihr Zelt ein, wo indianische Jünglinge und Mädchen bei'm Klange der Triangel und Flöten tanzten. Die gastfreien Araber freuten sich, ihm ein gutes Abendessen, ein gemächliches Lager anbieten zu können.

Am nächsten Tage begab er sich früh wieder auf den Weg in der Kühle. Er wanderte über die Haide, die öde

und unbebaut war. Er fand Vergnügen darin, sich durch den Sand zu fruchtbareren Strecken durchzuarbeiten, die wie Landinseln im gelben Staube da lagen, mit grünem Grunde und einzelnen Palmen, die erquicklich ihre Sonnenschirme ausbreiteten, und denen ihre erfrischende Kühle gleichsam etwas Göttliches gab. Aly fühlte sich begeistert. Es gehet dem Araber in seiner Wüste, wie dem Felsenbewohner auf seinen Bergen, wie dem Insulaner bei'm Anblick des Meeres. Und sieht er es zum ersten Mal, so findet er sich, gleich wie der Vogel, in seinem Elemente und überläßt sich zuversichtlich seinem Triebe. Der übermüthige Jüngling vergeudete seine Kräfte. Der Mittag kam, die Hitze war drückend. Aly eilte mit starken Schritten den fernen Bergen entgegen, und wünschte sich, wie die Ahnfrau Hagar in alten Tagen, eine Quelle, um seinen Durst zu löschen.

Man hatte ihm von einer Quelle in der Nähe gesagt. Wie froh ward er, als er sich einer größern Erdstrecke nahete, wo Palmen in Menge, aber von schlechtem Wuchse, einen Brunnen umwölbten. Das rieselnde Wasser reizte und vermehrte seinen Durst. Jetzt stand er bei der Quelle. Man denke sich Aly's Betrübniß, als er Rauchwolken aus dem Wasser steigen sah und Schwefel roch. Verzweifelt über die fehlgeschlagene Hoffnung, warf er sich in der Nähe der Quelle unter den Palmen hin. Er fühlte sich matt von der Hitze, müde von der Anstrengung, und schlief im Augenblick ein. —

Er hatte nicht lange geschlafen, als er plötzlich von einer starken Stimme geweckt wurde. Indem er seine Augen aufschlug, ward er einen Mann gewahr im leinenen Kittel, auf einem Kameel sitzend, das mit Krügen und

Schläuchen behangen war. Unglücklicher, rief dieser, seid Ihr Euers Lebens müde, da Ihr es auf solche leichtsinnige Art enden wollt? Aly sprang auf, und der Mann auf dem Kameel erschrak; denn er hatte nicht darauf gerechnet, den Schlafenden zu wecken, wiewohl er, von Mitleid getrieben, ihm zugerufen hatte. Was wollt Ihr? fragte Aly, was schadet es mir, daß ich in der Mittaghitze unter diesen Palmen schlafe? — Kennt Ihr diese Quelle nicht? fragte der Fremde. Nein, antwortete Aly, und erzählte ihm, woher er käme, und wo er hin wolle. Der Mann im Kittel sagte: Es scheint, als ob der böse Geist nicht blos sein Wesen hier um Mitternacht, sondern auch am hellen Mittag treibe. Folgt mir dort hin zu der vom Brunnen am weitesten entfernten Palme, dann will ich Euch mit einem kühlen Trunk erquicken. Ich wohne im nächsten Dorfe, wo das Wasser noch so schlecht ist, daß wir täglich frisches vom Tiger holen müssen. Alle die Krüge und Schläuche, die Ihr hier sehet, sind aus dem Flusse Eurer Vaterstadt gefüllt. Ich muß lachen, wenn ich dran denke, daß Ihr vom Tiger zu uns kommt, um zu trinken, ja, daß Ihr Euch selbst den allerverderblichsten Brunnen aussucht, von welchem man gern sagen könnte, daß er von der Hölle seinen Zufluß hat. —

Diese Worte würden gleich Aly's Neugierde erregt haben, wäre der Durst nicht stärker gewesen. Er ging mit dem Manne, der ihm einen Krug reichte und sprach: Löschet Euern Durst! Setzt Euch dann mit mir auf's Kameel. Wir sind bald in meinem Dorfe, da könnt Ihr ausruhen und gemächlich gegen Abend nach Babylon gehen. — Aly dankte ihm. Er setzte sich auf das Kameel, und sie ritten schweigend über die Haide den übrigen Weg, bis sie zu einer noch größeren Sandinsel kamen, mit Bäumen bewach-

sen und mit Hütten bebaut. Nur eine breite Sandstraße trennte sie vom grünen, festen Lande, das sich frisch herunter vom Gebirge gegen die Wüste streckte. Der Wasserträger ließ Aly in seine Hütte hineintreten, wo sie einander wechselseitig zu Gast einluden, jener diesen auf einen kühlen Sorbet, dieser jenen auf die guten Eßwaaren, die er im Mantelsack hatte.

Sie hatten kaum ihren Hunger und Durst gestillt, als der Wasserführer auf Aly's Verlangen das Wort nahm. Es wundert mich, sagte er, daß Ihr nie von Aly Hammamy's Quelle gehört habt. So wisset denn, daß dieser Brunnen, wie ich sagte, in alten Tagen gut gewesen ist, ja, ein Gesundbrunnen, wohin sich unzählige Gichtbrüchige begeben haben. Er hat seinen Namen von Aly, dem Schwiegersohne unsers heiligen Propheten, der einst an diesem Orte gekniet haben soll, um sein Gebet zu verrichten. Da er nun, als ein aufrichtiger Muselmann, erst sein Gesicht und seine Hände vor dem Gebet waschen wollte, und kein Wasser in der Nähe fand, soll er in voller Zuversicht zum Allmächtigen die Hände im heißen Sand gerieben haben, welcher ihm alsobald von den Fingern als helle Wasserstrahlen lief, woher dieser Brunnen seinen Ursprung hat. Aber die bösen Geister, die Alles verderben, so viel sie nur vermögen, nach Allah's besonderer Langmuth und verborgenem Zweck, haben nachher diesen Brunnen in Besitz genommen, vorzüglich der abscheuliche Zelulu, der des Nachts seinen Aufenthalt auf der Haide hat. Man meint, daß er im Brunnen wohne; und er hat nicht allein das Wasser so verdorben, daß es ganz die heilende Kraft verloren hat, sondern es ist noch außerdem giftig und tödtlich geworden. Die daraus hervordringenden Schwefeldämpfe verpesten die

Luft. Ihr begreift also leicht, wie ich erstaunen mußte, als ich Euch dort schlafen sah. Eurer gesunden Natur und der plötzlichen Hülfe verdankt Ihr Eure Rettung allein.

Wie verwunderte sich Aly, als er den Wasserführer Solches erzählen hörte. Er drückte seine Hand, und den Druck begleiteten einige Goldstücke. Der Arme ward hierüber so froh, daß der Reiche ganz seine so eben überstandene Gefahr über der Freude des Armen vergaß. Dieser geleitete ihn eine Strecke Weges, und jetzt hatte Aly nicht weit zu gehen, um angenehme Wälder von Cypressen, Ahorn und Cedern zu erreichen, durch welche er hinunter zu den Trümmern Babylon's ging, die an dem mächtigen Flusse lagen.

Jetzt stand er, umringt von weithin zerstreuten, niedrigen, mit Gras und Moos bewachsenen Trümmern. Einige Säulen und etwas Gemäuer ragten noch am Ufer hervor, und spiegelten sich in dem ruhig vorbeifließenden Euphrat. Ein Hirt saß auf einem Architrav, und blies die Rohrflöte, während seine Ziegen umher gingen und das Gras zwischen den Steinen suchten. — Kennt Ihr diesen Ort? fragte Aly. — Ich habe meine Hütte hier in der Nähe. — Was bedeuten diese Steinhaufen? — Es soll einst hier eine alte Stadt gestanden haben. — Könnt Ihr mir nichts davon erzählen? — Nein! Es ist so öde hier seit langer Zeit gewesen; weder mein Vater, noch mein Großvater haben es anders gesehen. — Aly stand in Gedanken vertieft. Es rührte ihn, den jungen Hirten da auf dem Steine sitzen zu sehen, wie die unbekümmerte Gegenwart am Grabe der Vorzeit, am Rande des vorbeieilenden Stromes der Zeit, des paradiesischen Euphrat, der Adam's und Babylon's Fall sah, und noch jugendlich mit seinen frischen Wellen dahin rollte. Jedes ungewöhnliche Merkmal in den verwitterten

Steinen erfreute ihn, und er dachte eben so Vieles dabei, wie der junge Hirt Weniges. Wie Aly, pflückte er das Gras vom Gemäuer; nicht, um wie er, die Inschriften zu lesen, sondern um seinen Ziegen das zu geben, was sie nicht selbst nehmen konnten.

Aly begab sich gegen Abend wieder auf den Weg nach Bagdad. Gedankenvoll streifte er über die Haide. Es war kühl und hell, und Bagdad lag ihm, wie er einige hundert Schritte gegangen war, schon so deutlich vor Augen, daß er es für unnöthig hielt, zu eilen, weil er glaubte, er müsse ja doch bald dort sein. Er verweilte lange auf den reizenden Sandinseln. Der Mond ging auf und schien so hell, daß er beinahe Nacht zu Tag machte. So vergaß Aly ganz die Zeit; er fühlte sich ermüdet; und da er nicht weit in der Ferne einen großen Stein sah, worin Sitze gehauen waren, so konnte er nicht umhin, sich da zu setzen und, den Kopf auf die Hand gestützt, in die ruhige, klare, kühle Wüste hinzublicken. Die Palmen säuselten im Winde über seinem Haupte. Aber man denke sich Aly's Entsetzen, als der Wind sich plötzlich legte; denn er hörte die Quelle einige Schritte von sich wieder rieseln, und roch die abscheulichen Dünste, die der Wind vorher zur entgegengesetzten Seite geweht hatte.

Entsetzt sprang er auf und lief über hundert Schritte wieder zurück; er sah, daß ein Gewitter sich plötzlich näherte. Bei'm schwachen Mondlicht, das jeden Augenblick sich in schwarze Wolken zu verbergen drohte, konnte er kaum den Weg unterscheiden, den er nach Hause gehen sollte. Er eilte fort, und verdammte die Gewohnheit, die ihn bei'm kleinsten Anlasse immer verleitete, sich in sich selbst, wie eine Abendblume, zu schließen, ohne daran zu denken, wo er

wäre, oder was in der Nähe vorginge. Es ward immer dunkler. Die Gewitterwolken verbargen den Mond, der laute Donner rollte ihm über dem Haupte; kein Regentropfen fiel. Ein heißer Wind sausete durch die Wüste und rührte den Sand so auf, daß Aly alle Augenblicke die Augen schließen mußte. Leben denn wirklich böse Geister, dachte er, die den Menschen schaden können? — Nein, die Unschuld ist das wahre große, salomonische Siegel, welches selbst nicht der schreckliche Eblis zu verletzen wagt! — Kaum hatte er dieses gesagt, als eine erstaunliche Finsterniß ihn zwang, stille zu stehen. Plötzlich brannte Himmel und Erde in bleicher Flamme; ein zackiger Schwefelstrahl zuckte über seinem Scheitel und schlug, gerade ihm zur Seite, in einen hohlen Baum. Zugleich stürzte plätschernder Regen aus den Wolken, und Aly fiel, betäubt von ungeheuern Donnerschlägen, zu Boden. Lange lag er so. Endlich ward Alles ruhig, und er richtete sich wieder auf. Aber wie entsetzte er sich, als er in der dunkelblauen, mondhellen Nacht einen ungeheuern schwarzen Riesen auf der Haide stehen sah! Das unförmliche Haupt streckte sich hoch in die Luft, und mit einem großen, funkelnden Auge betrachtete er Aly. Aly wollte fliehen, die Angst lähmte ihm aber die Füße. Zitternd richtete er wieder sein Gesicht gegen die fürchterliche Gestalt, die ihn, wie er meinte, zerschmettern würde. Wie froh war seine Verwunderung, als er entdeckte, das fürchterliche Geschöpf sei nichts anders, als eine lange, kohlenschwarze Wolke, der letzte Ueberrest des Gewitters, mit einer Oeffnung in der Mitte, wodurch eben der Mond strahlte. Diese Entdeckung gab ihm den Muth so hurtig wieder zurück, als er ihn verloren hatte. Er sah jetzt ein, daß das Ganze nichts anders wäre, als eine Naturerscheinung, die

sich wahrscheinlich oft in diesem engen Thale ereignete und den Leuten Anlaß zum Aberglauben gegeben hätte. Er ging nun mit neuen Kräften weiter, und es währte nicht lange, bis er wieder mit leichtem Herzen über die Brücke des Tigris ging, froh, sein Abenteuer so glücklich bestanden zu haben.

Aber der schwarze Zelulu (denn er war es wirklich, der seine Lust daran hatte, den selbstklugen Jüngling zu täuschen,) starrte ihm lächelnd nach, mit seinem glühenden Auge, und lachte darauf so laut, daß die Palmen der Wüste erzitterten. Darauf schüttelte er die Mähne seines ungeheuern Hauptes, faltete die großen Luftmassen seines Körpers zusammen und schwebte hin über den Brunnen, wo er, eine Wolkensäule bildend, plötzlich mit erschrecklichem Geheul niederstürzte. Von jetzt an beschloß er, den Jüngling zu verfolgen. —

Aly fand bei seiner Zurückkunft das Haus in der größten Verwirrung und Betrübniß. Sein Vater war nicht zugegen, und als er nach ihm fragte, sagte ein alter Sklave: Unglücklicher Sohn, in diesem Augenblick giebt ihm vielleicht der Scharfrichter die tödtliche Wunde! Aly stand sprachlos und blaß. Die Ursache der unglücklichen Begebenheit war folgende:

Ibrahim trug einen unversöhnlichen Haß gegen Hussain, Kadi in Bagdad, und dieser wieder gegen ihn. Man pflegte in der Stadt Ibrahim und Hussain zu nennen, wenn man ein Beispiel von zwei unversöhnlichen Feinden geben wollte. Sie waren beide nach dem Tode ihrer Eltern in einem Hause bei einem gemeinschaftlichen Verwandten erzogen worden. Nichts ist schlimmer, als wenn Menschen ganz verschiedener Gemüthsart genöthigt sind, täglich mit einan-

der umzugehen. Widerwillen und Groll wachsen immer mehr, das Gespräch wird eine ewige Fehde. Hussain war stolz und finster, Ibrahim heftig und lebendig. Nun meisterten sie einander täglich. Jener hielt diesen in seinem Herzen für einen leichtsinnigen Wollüstling, dieser jenen für einen kalten Selbstsüchtigen. Wie sie älter wurden, ward auch der Haß größer. Ihr Vormund hatte eine schöne Tochter, die sie beide, als Glieder der Familie, Gelegenheit zu sehen hatten. Ibrahim verliebte sich in sie, er hoffte Gegenliebe und des Vaters Einwilligung. Als sich aber Hussain mit seinem guten Kopfe, seinem Fleiß und seiner Tüchtigkeit bald zu einem ansehnlichen Posten emporschwang, bekam er — gegen Ibrahim's Vermuthung — der schönen Mirza und des Vaters Jawort. Ibrahim war außer sich. Um sich zu rächen, nahm er kurz darauf zwei Weiber. Die eine schenkte ihm Aly auf Kosten ihres eigenen Lebens. Mirza lebte einige Jahre mit Hussain, ehe sie ihm eine Tochter gebar. Nun ging eine Zeit hin; Mirza starb, und die Trennung, die eben sowohl Feindschaft, als Freundschaft schwächt, hatte auch beinahe des muntern Ibrahim's Haß erlöscht. Aber ein Ereigniß zeigte, daß er noch stark im Herzen des stolzen Hussain brenne; und dieses goß wieder Oel in Ibrahim's Feuer, das, wie es schien, jetzt nur der Tod löschen konnte.

Ibrahim kam vor zwei Jahren von einer Reise zurück, und brachte unter andern Kostbarkeiten auch einen indischen Goldstoff mit, dessen Gleichen noch nie gesehen war. Hussain erfuhr dieses, und weil seine Tochter zu einem der schönsten Mädchen Bagdad's aufgewachsen war, setzte er seinen Vaterstolz darein, das schöne Kind mit allen Mitteln der Kunst und des Reichthums auszuschmücken. Er hatte

im Vorbeigehen den Stoff in Ibrahim's Laden gesehen; weil er ihn aber selbst nicht kaufen wollte, schickte er einen Sklaven zu Ibrahim, mit dem Auftrag, den Handel zu schließen. Ibrahim betrachtete dieses als den ersten Schritt zur Versöhnung von Seiten Hussain's, und da er weicher von Gemüth, als jener, war und ohnedieß guter Laune wegen seiner glücklichen Zurückkunft, gab er dem Sklaven das Zeug und ließ Hussain sagen, er möchte es als ein Zeichen alter Freundschaft annehmen. Kurz darauf kam der Sklave mit dem Stoffe zurück und sagte, sein Herr hätte es als eine große Beleidigung angesehen, daß ein Kaufmann sich erkühne, dem Kadi Geschenke zu machen, die immer mehr oder weniger Bestechungen ähnlich sehen müßten. Ibrahim solle sagen, was er für seine Waare haben wolle; der Kadi wäre im Stande, es zu bezahlen, wenn er auch nicht jährlich auf Maulthieren Reichthümer nach Hause schleppte. — Diese stolze Antwort empörte Ibrahim. Er nahm den Goldstoff aus des Sklaven Hand, und indem er ihn zerriß, rief er: Sage Deinem Herrn, daß ich hiemit die letzten Fäden unserer vorigen Freundschaft zerreiße, daß ich die Blumen, welche die Kindheit in den goldenen Grund unseres Lebens gewirkt hatte, mit den Wurzeln ausrotte!

Spät am Abende desselben Tages, als dieses geschehen war und Ibrahim schon längst seinen Laden geschlossen hatte, hörte er Jemand an die Thür klopfen. Er ging und öffnete sie, aber sah Niemanden. Kaum war er hineingegangen, als es wieder klopfte. Er machte auf und sah wieder Niemand. Verdrießlich wollte er in die Stube hineingehen, als es plötzlich weit stärker klopfte, als die beiden ersten Male. Jetzt sprang Ibrahim hurtig zu der Thüre und riß sie auf, in der Meinung, den Unverschämten zu

treffen, der ihn neckte. Als er die Thür öffnete, stand eine hübsche, mitteljährige Frau da, schwarz gekleidet, einen Stab in der Hand. Was wollt Ihr? rief Ibrahim. — Ich habe eine Bitte an Dich, mein Freund! sagte sie. Meine schöne Tochter soll bald heirathen; ich bin arm und kann sie nicht schmücken, wie sie es verdient. Gieb mir den Goldstoff, den Du heute zerrissen hast. Er ist gut genug für uns. Für Dich hat er den meisten Werth verloren. Wenn alte Freunde uns verlassen, versetzte sie, müssen wir neue suchen. — Ibrahim, der freigebig war, gab ihr den Stoff. Sie betrachtete ihn aufmerksam und sagte: Er hat einen großen Schaden erlitten! Es wird Mühe kosten, ihn wieder zusammen zu flicken. Doch kann ihm geholfen werden. — Hierauf grüßte sie Ibrahim freundlich und ging. — Er hatte sie seitdem nicht wieder gesehen.

Jetzt ließ Ibrahim täglich seinen Zorn in heftigen Worten gegen Hussain auslodern; was er sagte, ward diesem mit Zusätzen hinterbracht, und der schnaubende Kadi lauerte nur auf eine Gelegenheit, um sich zu rächen. Diese kam ihm unerwartet. Die freundliche und menschliche Regierung Harun al Raschid's hatte, so wohlthätig sie übrigens war, gewissermaßen unangenehme Folgen für ihn. Der Pöbel hatte kaum gemerkt, daß er nicht knechtisch vor dem edeln Kalifen zu zittern brauche, als er mit tollkühner Verwegenheit sein Betragen zu tadeln anfing und ihn verläumdete. Eine lange Zeit ließ er es hingehen. Die Unverschämtheit nahm aber zu; und jetzt ließ er plötzlich bekannt machen, daß ein Jeder, der sich unterstünde, des Kalifen Handlungen zu lästern, ohne Gnade hingerichtet werden solle. Diese Verordnung ward ein paar Tage nach Ibrahim's Zurückkunft bekannt gemacht, am nämlichen Morgen, als sein

Sohn nach Babylon ging. Der Vater hätte viel zu thun, blieb den ganzen Tag zu Hause und ging erst gegen Abend in einen Chan, wo er täglich einige Stunden zuzubringen pflegte. Er hatte mit keinem Menschen gesprochen und wußte gar nichts von dem Gebote. Kaum war er in den Chan eingetreten, als ein Ausrufer durch die Straße kam und rief, daß ein Jeder sich zur Seite begeben sollte, weil Zobeide, des Kalifen geliebteste Gemahlin, mit ihren Sklavinnen vorbei ginge. Ibrahim, der aufgeräumt war, und der ohnedieß selten seine Worte so genau nahm, sagte: Man nennt Harun al Raschid den weisesten Mann, mag auch wohl sein, daß er seltne Eigenschaften besitzt; was aber die Weiber betrifft, so ist er das gebrechlichste Fleisch und Blut, das ich gekannt habe. Mein zwanzigjähriger Sohn ist, was das betrifft, zehn Mal klüger, als er. Es wäre besser, versetzte er, daß der Kalife seine Kräfte ein wenig für sich selbst aufsparte, statt sie auf seine Nachkömmlinge zu vergeuden. —

Kaum hatte Ibrahim diese Worte gesagt, als er von den Häschern des Kadi ergriffen und vor Hussain gebracht wurde. Man denke sich des armen Ibrahim's Elend, als er sein Todesurtheil hörte. Er bat Hussain, um ihrer Jugend-Freundschaft willen ihm das Leben zu retten. Unsere Freundschaft, antwortete dieser kalt, hast Du selbst zerrissen. Es sind Zeugen Deiner Worte da; ich kann Dich nicht retten. Alles, was ich kann, ist, daß ich Dich zum Beherrscher der Gläubigen bringe, der den ersten Uebertreter seines Gebotes sehen will, und seiner Hinrichtung Zeuge sein. —

So erzählte der alte Sklave. Aly stand vor Schrecken betäubt; erst ein Herold vom Kalifen weckte ihn. Bringst

Du mir sein graues Haupt? rief Aly; hat schon das Beil die dünnen Silberhaare mit Blut gefärbt? — Ich bringe Dich zu Deinem Vater, antwortete der Bote. Der Kalife hat ihm erlaubt, von seinem Sohne Abschied zu nehmen, ehe er stirbt. — Er lebt noch! rief Aly und eilte zum Schlosse. Bei'm Hereintreten sah er den Kalifen auf seinem Throne; vor ihm auf dem Teppich kniete sein Vater mit rückwärts gebundenen Händen. Ein silbernes Becken stand in der Nähe, und der Scharfrichter hatte schon sein breites, geschliffenes Schwert gezogen. Aly umarmte seinen Vater. Ich kann Dich nicht in meine Arme schließen, mein Sohn, sagte der Alte, aber ich sterbe um Deinetwillen: die väterliche Vorliebe lockte mir jene Worte auf die Lippen. — Macht ihm die Hände frei, rief der Kalife, laßt ihn seinen Sohn umarmen, ehe er stirbt. Aly warf sich dem Kalifen zu Füßen. Gieb mir meinen Vater zurück! flehete er. Mich dauert Euer Schicksal, sagte Harun al Raschid bewegt; aber ich habe einen Eid geschworen: dessen Blut soll fließen, der ferner meine Hoheit und meine Wohlthaten geringschätzt. — O, dann ist noch Rettung möglich! rief Aly. Bin ich nicht Blut von meines Vaters Blut? Lasse denn mein Blut fließen für ihn, damit ich als Opfer Deiner Rache falle und mein Tod Dich von Deinem Eide entbinde! — Junger Mensch, was wagst Du mir anzubieten! sagte der Kalife finster; glaub' nicht, mein Herz mit einem gewöhnlichen Kunstgriffe zu erweichen. Was ich beschlossen habe, steht fest, und im Namen des allmächtigen Gottes, Deine Thränen vermögen mich nicht zu erweichen! — Aly kniete. — Haue zu! rief er zu dem Sklaven, indem er seinen Hals ausstreckte. — Was thust Du, mein Sohn? rief der Greis. — Ich ahme meinem Vater nach, antwortete

Aly. Aus Liebe zu mir hast Du Dich dem Tode ausgesetzt, aus Liebe zu Dir will ich ihn für Dich erleiden. — Und Deine Geliebte? sagte der Kalife, wie wird sie die weißen Hände ringen! — Herrscher der Gläubigen, ich habe keine. — Wie? Du liebst nicht? Hat die allmächtige Liebe noch nicht Wurzel in Deinem Herzen geschlagen? — Ich liebe Gott, sagte Aly, meinen Vater; Dich, mein Fürst, noch sterbend; denn ich weiß, daß Du sonst gut und gerecht bist; ich liebe die Natur, die Menschen und alles Schöne, was blüht und lebt; aber kein weibliches Wesen hat noch meine Liebe an sich gezogen. — So hat also Ibrahim Recht! rief al Raschid lachend, so bist Du ja wirklich weiser, als der Kalife. Steht auf, meine Freunde! versetzte er. Keiner von Euch soll sterben. Ibrahim hat mein Gebot nicht verletzt; er kannte es nicht. Er hat auch nicht seinen Sohn auf Kosten des Kalifen gelobt. Mein Eidschwur fordert nicht sein Blut. Vergebt mir Eure Todesangst! Ein Fürst hat so selten Gelegenheit, mit eignen Augen in das verborgene Herz hineinzuschauen. Erst auf der großen Gränze zwischen Tod und Leben verschwinden alle Rücksichten; nur so konnte ich die Tugend bei Euch entdekken, die ich jetzt bewundere. Gehe heim, ehrlicher Ibrahim, Du bist so gesund und munter von Natur, daß die Erschütterung keine gefährlichen Folgen für Dich haben wird. Und Du, weiser Aly, versetzte er lächelnd, nach einem Jahre will ich Dich wieder sehen, und dann wollen wir erfahren, ob Du noch immer so weise bist. — Als er dieses gesagt hatte, ließ er sie mit herrlichen Geschenken wieder nach Hause gehen.

Von allem diesem war Hussain Augenzeuge. Man kann sich denken, wie die plötzliche Gnade seinen Haß ent-

flammen mußte, und mit welchem Triumphe Vater und Sohn wieder nach Hause kehrten. —

Ibrahim lebte nun wieder in gutem Frieden mit seinem Sohne, der mit vielem Fleiße sich auf's Neue den Wissenschaften ergab. Einst kam ein Sklave zu Aly auf sein Zimmer und bat ihn, herunter zu kommen, sein Vater habe ihm etwas auf dem Markte gekauft. Aly kam, und wunderte sich nicht wenig, eine kleine Mißgestalt zu sehen, die in Sklavenkleidern vor ihm stand. Auf dem Kopfe hatte das Männlein einen hohen Hut mit Hahnenfedern; vorn und hinten einen Höcker; mit blaßgrauen Katzenaugen schielte es, und die Nase hing ihm wie eine violette Traube über den Mund. Uebrigens war er munter, frisch und gesund, so höckericht er auch war; und mit dem rechten dreieckigen Auge betrachtete er Aly aufmerksam, indem das linke sich in seinen Nasenwinkel hineinzog.

Während Aly sich über diesen Ausbund menschlicher Häßlichkeit wunderte, konnte der Vater das Lachen nicht lassen. Bin ich nicht zur glücklichen Stunde heute zu Markte gekommen? rief er; eine Stunde später wäre zu spät gewesen, so viele Käufer waren da. Ich verdanke es meiner Geschwindigkeit, daß ich ihn für zweihundert Goldstücke bekam. Denk' einmal, mein kluger Sohn! Du schließest Dich zwischen vier Wänden ein, um, wie eine Biene, die Süßigkeit aus den alten Schriften zu saugen, und doch soll dieser höckerichte Sklav', der nie Zeit gehabt hat, zu Hause zu sitzen und Bücher zu studiren, nach aller Kenner Urtheil so klug sein, daß Keiner in ganz Arabien oder Persien ihm gleich kommt. Man sieht es ihm auch an. Die Weisheit bricht ihm von allen Seiten heraus. So ein innerer Ueberfluß muß da sein! Nimm ihn mit Dir. Ich schenke Dir

ihn als einen Helfer in Deinen Studien und als eine lustige Zerstreuung in Deinen freien Stunden.

Als Aly mit seinem ungestalten Sklaven wieder in seinem Zimmer stand, und dieser die große Menge von Büchern und Pergamenten sah, die rund umher lagen, faltete er die Hände und rief eifrig: Der weise Konfuzius mag wohl sagen: Selig ist der, der den Zweck seiner Bestimmung anerkennt! Der Weg, den er gehen muß, um sein Ziel zu erreichen, stellt sich gebahnt vor seine Augen. Ungewißheit und Zweifel weichen vor ihm, sobald er diesen Weg betritt. Friede und Ruhe bestreuen ihm den Weg mit Rosen. Aber er mag auch sagen: Unglückselig der, der die Zweige des Baumes für Wurzeln nimmt, die Blätter für Früchte, den Schatten für das Wesen, und der nicht weiß, das Mittel vom Zwecke zu unterscheiden!

Was willst Du damit sagen? fragte Aly. Der Verderblichste unter den Menschen, sagte Sady, — versetzte der Kleine — ist ein Gelehrter, der mit seiner Gelehrsamkeit keinen Nutzen stiftet. Ich höre eine Mühle klappern, aber sehe kein Mehl. Ein Wort ohne That ist wie eine Wolke ohne Regen, wie ein Bogen ohne Strang. — Aly wollte prüfen, ob die Kenntnisse des Sklaven über diese und mehrere Lehrsätze hinaus gingen. Er befragte ihn, und war über seine Gelehrsamkeit in der arabischen, persischen, indischen und chinesischen Weisheit erstaunt. Wie heißest Du? fragte Aly. — Als meine Mutter mich geboren hatte, versetzte der Bucklichte, meinte sie, ich wäre so leicht zu unterscheiden, daß ich keinen Namen brauchte. Sie glaubte, man würde den Bock von den Ziegen wohl trennen können, ohne daß sie ihm ein rothes Band um den Hals gäbe. — Bist Du ein Mahomedaner? fragte Aly. — Mohamed konnte

weder lesen, noch schreiben. Mithra ist mein Gott. Vor ihm beuge ich die Knie; nicht gegen den Aufgang in Osten, sondern gegen den Untergang in Westen. — So betest Du die Sonne an? — Die Sonne selbst ist kalt, zeugt erst Wärme mit der irdischen Luft. Das Feuer hat schöne, gelbe Locken, funkelnde Augen, es belebt Alles mit seiner Liebe und brennt am Schönsten des Nachts. — Einen Namen muß ich Dir doch geben, sagte Aly. — Ich bin eben so klein, mißgestaltet und häßlich, als der berühmte Lockman, sagte der Sklav', und er war eben so klug, und wußte eben so viel, wie ich. Aesop ging es eben so. Viele meinen, diese Zwei wären nur Einer gewesen. Was Zwei sind, können auch Drei sein. Nenne mich Lockman und glaube an die Seelenwanderung! Es ist der sparsamste Glaube, der dem Schöpfer die wenigsten Kosten macht. —

Aly wußte nicht, ob er lächeln sollte, oder über den frevelnden Scherz zürnen. Er wußte nicht einmal recht, ob es Scherz sei; denn alles, was Lockman (wie wir ihn nennen wollen) sagte, war mit einem gewissen krampfhaften Ernste gemischt, der sich wieder häufig in beißenden Spott verwandelte.

Denselben Abend las Aly folgende Stelle laut aus Zoroaster's Weisheit:

Es wirkt von Ewigkeit die Kraft der Macht;
Gehorchen ihr zwei Engel: Tugend, Laster,
Von Licht und Finsterniß gemischt; stets kämpfend.
Wenn Tugend siegt, verdoppelt sich das Licht,
Und siegt das Laster — jauchzt die dunkle Tiefe.
Ein solcher Streit währt bis zum jüngsten Tag;
Dann lohnet Qual das Laster, Lust die Tugend;
Und nimmer mischen sich die Feinde mehr.

Als Aly so weit gelesen hatte, bekam Lockman, der im Zimmer war, ein so starkes Nasenbluten, daß er hinausgehen mußte. Aly sah ihn den ganzen Abend nicht mehr.

Früh Morgens ward er von einem Gesang erweckt, der vom Garten her tönte. Er öffnete sein Fenster und hörte eine heisere, aber wohl geübte Stimme folgendes Lied singen:

Heiter kommt der Frühling wieder
Mit dem lust'gen Angesicht.
Aber seine besten Lieder
Reizen den Alhafi nicht.

Knospend schwillt die junge Rose,
Rührt nicht seine kalte Brust;
In der Trümmer welkem Moose
Sucht er die verschwundne Lust.

Sollt' er hinter Blumenhecken
Tändeln wohl mit schönen Frau'n?
In Ruinen muß er stecken,
Wo die Uhu's Nester baun.

Stumm, in Träume ganz versunken,
Sitzt er da, ein Marmorbild!
Wird vor Lust nicht liebetrunken,
Wenn ein nackter Busen schwillt.

Noch von keinem Arm umfangen
Schmeckt' er süßer Liebe Kuß;
Was die alten Schwärmer sangen,
Ist sein einziger Genuß.

Süße Lust in Frühlingshainen
Weckst Du nicht den jungen Thor?
Ach, zu spät wird er beweinen,
Was er gar zu früh verlor! —

Aly ging in den Garten und fand Lockman unter einem Baume, mit einem Saitenspiel in der Hand. — Singst Du auch? fragte ihn Aly. — Wenn man Eulengeschrei Gesang nennen kann, antwortete dieser, so singe ich, wie der befiederte Sänger der Haine. — Deine Guitarre klingt gut. — Das lernte sie von einem Schafe, als ein Wolf die Klauen in seine Eingeweide schlug. — Was sangst Du da? — Ein mattes Lied über einen großen Gegenstand, von einem der Dichter gemacht, die uns immer bitten, das Wollen für das Leisten zu nehmen. Wollt Ihr noch Eins hören? — Er sang:

Kranke Jugendschwärmerei,
Die die Gegenwart verachtet,
Und mit Liebe nur betrachtet,
Was Erinn'rung ruft herbei,
Sprich, was schmählst Du so die Zeit?
Sehnst Dich nach Vergangenheit?
Suchen willst Du, was verloren?
Und was war denn Dein Verlust?
Nebelbilder, eitle Lust
Nur der Kinder und der Thoren!

Käm' auch jetzt für Dich zurück
Der verschwundne Augenblick,
Freund, Du sähest bald: Die Sterne
Sind nur glänzend in der Ferne.

Auf der Vorzeit Wolken malt,
Wenn der Zukunft Sonne strahlt,
Phantasie den schönen Bogen,
Nah' Dich — und er ist verflogen!
In der Mitte mußt Du stehn,
Willst Du seinen Zauber sehn.

Auf, genieße denn die Welt!
So that jeder wackre Held.
Gott hat Jugend Dir gegeben;
Magst Du nicht das schöne Leben?
Auf, erwach' aus Deinem Traum!
Dir gehört der Lebensbaum.
Kenntnißbäume nur verführen,
Denk', wie Adam es gemacht!
Sünd'gen wirst Du — Satan lacht,
Und der Cherub schließt die Thüren. —

Aly ging nun öfter wieder nach Tzafer's Tempel, und Lockman folgte ihm. — Warum geht Ihr immer diesen Weg? fragte er einmal; sind die andern Vorstädte nicht auch schön? — Ich kenne sie nicht so gut, wie diese, antwortete Aly. Diese Umgebungen gehören ganz meiner Kindheit an; ein jeder Schritt bringt mir einen Augenblick meines vorhergehenden Lebens in Erinnerung, und muß mir also unendlich lieb sein. —

Am nächsten Tage, als sie zusammen ausgehen sollten, hatte Lockman das schöne Kleid, das Aly ihm geschenkt hatte, abgelegt, und erschien wieder im alten zerlumpten Sklavenkittel. — Was ist das? fragte Aly. Warum hast Du wieder diese Lumpen angezogen? Hab' ich Dir nicht ein gutes und anständiges Kleid geschenkt? — Vergebt, Herr!

sagte Lockman, ich kenne mein neues Kleid nicht so gut, wie dieses; diese Umgebungen gehören ganz meinem vorigen Leben. ein jedes Loch, ein jeder Riß erinnert mich an einen Augenblick desselben, und muß mir also außerordentlich lieb sein. — Aly verstand ihn, und fand, daß er nicht so ganz Unrecht hatte. Geh' zurück, sagte er, und zieh' das neue Kleid an; dann will ich einen neuen Weg mit Dir gehen.

Sie gingen mit einander zum entgegengesetzten Thore hinaus, das zu einer andern Krümmung des Tigris führte. Hier waren viele Gärten mit hohen Mauern; zwischen diesen schöne Baumreihen und steinerne Bänke, zur Erquikkung der Wanderer. Aly setzte sich auf eine solche Bank, als er sich etwas umgesehen hatte, und versank, wie gewöhnlich, in Gedanken. Als er aus seinen Grübeleien wieder erwachte, wollte er den Lockman um etwas fragen; er sah ihn aber nicht und mußte deshalb mehrmals rufen; der Kleine kam aus einem dicken Gebüsche hervor, das an die Mauer stieß. Komm' doch, Lockman, rief Aly, Du mußt mir etwas sagen. — Solche Dinge lassen sich gar nicht sagen, mein Herr, antwortete dieser seufzend. Wollt Ihr abgenützte Gleichnisse hören, von Rosenwangen, Rubinenlippen, Perlenzähnen, Lilienhänden! von Busen, wie überschneite Granatäpfel; von Augenbrauen wie Regenbogen? Kommt selbst und seht; denn Ihr werdet eine Unvergleichlichkeit schauen, die sich, weil sie weiblich ist, vermuthlich nicht einmal immer selbst gleicht. — Aly nahete sich dem Gebüsche, wo er durch ein Mauerloch in einen schönen Garten mit herrlichen Springbrunnen, die in Marmorbecken fielen, hineinsehen konnte. Auf einem Rasen saß die reizendste Weibergestalt; viele andere schöne Mädchen umgaben sie, so wie die blässern Himmelslichter den Abendstern. Ihre

Jugend blühete wirklich in so vollem Glanz, und mit allen den schönen Farben, die sonst in der Natur nur bei den verschiedensten Dingen gefunden werden, und die Lockmann hier genannt hatte. Aber außerdem bemerkte Aly eine Holdseligkeit auf ihren Lippen und einen Geist in ihren Augen, die weder Rubinen funkeln, noch Diamanten strahlen können. Unschuld und kindliche Heiterkeit belebten ihr Gesicht; ihre Bewegungen waren natürlich und leicht, wie die des Zephyrs; und aus der Freundlichkeit, die zwischen ihr und ihren Gespielinnen herrschte, schloß Aly auf ihre Milde. — Er stand bezaubert im Anschauen dieser Schönheit. Er glaubte, ein Wunder vom Himmel zu sehen. Plötzlich überzog ein hohes Roth sein Gesicht, indem er, die Mauer verlassend, Lockman winkte. Dieser guckte wieder hinein, und merkte, daß die Sklavinnen die Schöne entkleideten. Die langen Haare rollten sich schon über die nackten Schultern, und die weiße Leinwand flatterte ungefesselt um die schöne Brust. Dienstwillige Hände lösten das enge Mieder. An allen Zubereitungen war es kennbar, daß sie sich des kühlen Bades in der Abendstunde bedienen wolle. — Herr, rief Lockmann, wartet doch um Allah's und des Propheten Willen und leert den Becher, das Süßeste liegt auf dem Boden! Aly nahm ihn erbittert bei'm Kragen und warf ihn zurück. O, Ihr seid nicht klug! rief Lockmann und folgte ihm verdrießlich. Ihr macht's Maul fest zu, um nicht in der Wüste Manna zu bekommen, das vom Himmel fällt. Ihr mögt einen kühlen Trunk auf der Haide nicht, wenn er Euch geboten wird. Ihr seid kein Muselmann. Ein Muselmann liebt sinnliche Freuden. Der Prophet hat sie uns in diesem Leben erlaubt und im künftigen Leben versprochen. — Der Prophet hat nicht befohlen, was er er-

laubt hat, sagte Aly. Wie der Engel den schwarzen Tropfen aus seinem Herzen heraus nahm, worin der Keim der Höllensaat sich verbarg, so kann auch der Engel das Herz eines jeden Menschen läutern. — Ihr seid kein Muselmann, sagte Lockman, weder Krieg, noch Wollust entzückt Euch. — Nein, antwortete Aly, aber Muth und Liebe. — Zieht nach dem neblichten Europa, rief Lockman; Ihr seid kein Asiat; der Prophet von Nazaret hat Euch verführt. Eure Tugend ist nicht That, nur Enthaltsamkeit; Euer Leben ist eine langsame Vorbereitung zum Tode. —

Aly schwieg voll Verdruß und ging, doch vergaß er bald Lockman. Das holde Mädchen auf dem Rasen schwebte ihm stets vor den Augen in ihrer ganzen Schönheit.

Er konnte vor Ungeduld kaum den nächsten Abend erwarten und ging ohne Lockman wieder dahin.

Erst setzte er sich da nieder, und dachte nach, wem dieser Garten wohl zugehören könne. Drauf ging er mehrmals die Allee zwischen den Mauern auf und nieder, und als er Niemand vernahm, konnte er es nicht lassen, bei der Hecke inne zu halten und durch das Loch in den Garten hinein zu sehen. Er sah nichts. Der Garten stand verlassen. Auf dem Rasen, dem Springbrunnen gerade gegenüber, lag eine Rose. Aly wünschte sie zu besitzen.

Wie er so stand, klopfte ihm Jemand sanft auf die Schulter. Er kehrte sich um, und eine freundliche, eben nicht alte Frau stand vor ihm. Wonach seht Ihr, mein junger Herr? fragte sie ihn lächelnd. Aly stand verworren da. — Ihr mögt mir die Antwort schuldig bleiben, versetzte sie. Euer kleiner Zwerg ist schon heute früh hier gewesen und hat mit mir Alles abgeredet. Meine Herrschaft sehnt sich sehr, Euch zu sehen. — Ohne die Antwort abzuwarten,

nahm sie Aly bei der Hand und zog ihn durch die offenstehende Gartenthür in eine dichte Laube, wo sie ihn verließ.

Die schöne Gulhyndy kam ihm entgegen, in einem dünnen, schwarzen Kleide von Tafft, mit kurzen Aermeln, das die natürliche weiße Fülle ihrer Arme, Hände, ihres Halses und ihrer Brust erhöhte. Die Haare flossen in langen Flechten von dem Rücken hinunter; ein breites, mit Edelsteinen besetztes Mieder umschloß ihre schlanke Mitte.

Du wirst Dich wundern, mein Herr, sagte sie mit natürlicher Ungezwungenheit, so plötzlich zu einem jungen Mädchen gebracht zu sein, das Du nicht kennst. Ich muß eilen, je eher, je lieber Dich aus einer Ungewißheit zu reißen, worin Du leicht zu meinem Nachtheile schweben könntest. Wisse also: Ich wagte diesen Schritt als das einzige Mittel, einen Menschen von vortrefflichen Eigenschaften kennen zu lernen, dessen geistreiche Unterhaltung ich mir lange gewünscht. Wir sehen uns nicht zum ersten Male; schon lange haben wir einander gekannt.

Die Schöne nahm einen langen undurchsichtigen Schleier, mit einer schmalen Oeffnung vor dem Gesichte, ging einige Schritte auf und ab, und fragte darauf: Kennst Du mich so? — Aly stutzte; es war seine unbekannte Freundin von Tzafer's Tempel. — Ich weiß gewiß, daß Du mich jetzt kennst, sagte sie. Mein Name ist Gulhyndy, ich habe Dich schon lange gekannt, und besser, als Du glaubst. Ein frommer Derwisch, mit dem ich oft im Tempel von heiligen Dingen sprach, hat mir viel von Dir erzählt. Ich läugne nicht, versetzte die schöne Gulhyndy erröthend, was er mir versicherte, scheint mir Dein Aussehen zu bestätigen. Meine Amme ist eine Christin. Sie hat großen Einfluß auf meine Erziehung gehabt. Wir armen Araberinnen sind dazu ver-

dammt, als Gefangene im Käfich zu sitzen, ohne Kenntniß und Geistesbildung. Aber ich kann es nicht aushalten, und ich bitte Dich, edler junger Muselmann, der Du in Verstand und Einsicht so Viele von Deinem Alter übertriffst, daß Du mich nicht einen Schritt zu bereuen zwingen wirst, den die Vernunft billigt, wenn ich auch selbst als ein schüchternes Mädchen darüber erröthen muß. — Liebenswürdige Unbekannte, rief Aly, bei Allah schwöre ich Dir, daß ich streben werde, Dein Zutrauen zu verdienen und dessen nie unwürdig zu sein! — Jetzt kommt es nur darauf an, eine Vermummung auszufinden, worunter ich Dich täglich sehen kann. Spielst Du ein Instrument? — Ich spiele die Guitarre, antwortete Aly. — Schön; mein Vater hat mir versprochen, daß ich dieses Instrument sollte spielen lernen, er hat mir erlaubt, täglich von einem Frankensklaven in Gegenwart meiner Amme Unterricht zu nehmen Dieser Sklave mußt Du sein. Willst Du das? — Schöne Gulhyndy, sagte Aly, ich bin schon Dein Sklave. Gulhyndy erröthete. Du setz st Dich schon in Deinen Charakter hinein, versetzte sie, sagst mir Artigkeiten, das ist ein Fehler der Franken; in sofern haben wir Morgenländer den Vorzug, wir sagen die Meinung unsers Herzens gerade heraus. — Das thue ich auch, ich habe meine Natur nicht verläugnet. — Schon wieder! rief Gulhyndy lachend, ich sehe, daß Du schlauer bist, als ich gedacht hätte; ich habe vielleicht übel daran gethan daß ich Vertrauen in Dich setzte. —

Es ward jetzt verabredet, daß Aly sich ein fränkisches Kleid, nach Art der freigelassenen Sklaven, anschaffen und morgen mit einer Guitarre wieder kommen solle. Maria begleitete ihn bis zur Thür. Sie bat ihn, Lockmann zu verzeihen, der aus Eifer für seinen Herrn heute früh ohne

Befehl gehandelt habe. Der entzückte Aly versprach es. Er fragte sie, wer ihre Gebieterin sei. — So lieb Dir Dein und ihr Glück sein mag, antwortete Maria, frage mich nicht. Laß' es Dir genug sein, daß ihr Name Gulhyndy ist; sie weiß nicht mehr von Dir, als daß Du Dich Aly nennst. In dem Augenblicke, da Ihr mehr erführet, würde sich Eure ganze Freude in Betrübniß verwandeln. — Aly mußte ihr schwören, nicht mehr wissen zu wollen. Er eilte, eine schöne Guitarre zu kaufen, und erwartete mit Ungeduld die Stunde, die ihm wieder sein irdisches Paradies öffnen sollte. Sie kam. Er trat in den Garten und ward in die Laube, wie gestern, geführt, nur daß Maria heute nicht wegging, sondern in der Nähe bei'm Eingange blieb. Gulhyndy kam ihm heute mit viel größerer Pracht entgegen, als gestern. Nach persischer Art erschien sie in dünnen, bunten, sammetnen Gewändern, die ihr lose um den Körper hingen, ohne Mieder. Das schöne Gesicht war mit vielen Reihen ächter Perlen und edelsteinenen Spangen umgeben. An ihren Fingern hatte sie Diamanten, in silberne Reifen gefaßt, denn die Morgenländer dürfen keine goldnen tragen. Die grünen Strümpfe schmiegten sich reizend um die zierlichen Beine, und an den kleinen Füßen trug sie goldne Schuhe. Sie lächelte und sagte: Glaube nicht, lieber Aly, daß ich diesen Anzug aus Eitelkeit gewählt habe. Mein Vater, der die Pracht liebt, ist eben bei mir gewesen, und ich hatte nicht Zeit, mich umzukleiden, weil ich Dich erwartete. Ich verlasse Dich einen Augenblick; Du sollst mich gleich wieder anders sehen, denn dieser Schmuck ist nicht gesellig Ich kann mein Haupt nicht vor Edelsteinen umdrehen, und die Finger nicht vor Reifen bewegen. — Als sie dieses gesagt hatte, ging sie mit Maria fort. Aly folgte

ihr mit den Augen, und obgleich er wünschte, sie in einem einfachen Anzuge zu sehen, der die holde Gestalt mehr verriethe, als verbärge, konnte er sich doch nicht enthalten, wie sie wegging, mit dem Sänger des hohen Liedes auszurufen: Wie schön ist Dein Gang in den Schuhen, Du Fürstentochter! Deine Wangen stehen holdselig in den Spangen, und Dein Hals in den Ketten. Deine Augen sind wie Taubenaugen zwischen Deinen Flechten. Deine Schlankheit ist wie des Palmbaumes, und Deine Brust wie die Tauben. Meine Taube im Felsenspalte, zeig' wieder Deine Gestalt, laß' mich Deine Stimme hören, denn Deine Stimme ist süß, und Deine Gestalt lieblich.—

Es währte nicht lange, so kam sie wieder in der schwarzen Kleidung. Wie viel schöner sah sie so aus! Zwischen den halbverhüllten schwellenden Wölbungen des Busens, die Aly's Auge mit ihrem Schnee blendeten, hing ein Rubin, der blutroth vor Zorn war, weil er vor der frischen Röthe ihrer Lippen zurückstehen mußte. Eine Silberlilie schlängelte sich durch ihre Locken. Sie nahm die Guitarre, und sagte: Jetzt wollen wir nicht die Zeit verlieren. Du sollst sie nicht vergeblich mitgebracht haben, lehre mich spielen! Aly mußte sie lehren, die Töne zu greifen. Wie zitterte er, als er die weißen Hände, die zarten Finger berühren mußte. Sie freute sich, wie ein Kind, als sie die ersten Akkorde greifen konnte. Welche Süßigkeit liegt in der Vereinigung der Grundtöne! rief sie. — Schöne Gulhyndy, sagte Aly, die heiligen sieben Töne klingen eben so himmlisch in ihrem natürlichen Verhältnisse, als die heiligen sieben Farben uns vom Regenbogen strahlen. Alles, was wir sehen und hören, ist nichts anders, als die Wiederholung und der Wechsel dieser. — Warum hat doch der Prophet die Musik in den

Kirchen verboten? fragte Gulhyndy. — Die Menschenstimme, antwortete Aly, ist das schönste Instrument und der Allmacht am würdigsten. Der Prophet hat es für Pflicht gehalten, Gott das Beste zu opfern. Wir, schöne Gulhyndy, wollen nicht das Saitenspiel im irdischen Leben verschmähen, denn es unterstützt und erhebt die schwache Stimme; es verbindet die Menschen mit der Natur. —

Die Sonne ging unter und warf ihren letzten Schein über die Mauer in die Laube. Spiele und singe mir noch einen Gesang zum Abschied, sagte Gulhyndy. Aly sang:

Tönt, süße Saiten, sagt mit euerm Klang,
Was nur Gesang
Vergeblich strebt, in Worten auszudrücken;
Klingt, klingt, ihr holden Stimmen meiner Lust,
Schmelzt ihre Brust
Und hauchet durch den Frühling mein Entzücken!

Singt, wie im dunkeln Baum mit hellem Schall
Die Nachtigall,
Erhebet mein Gefühl auf euern Schwingen!
Laßt den Gedankenstrom, wie eine Flut
In Abendglut,
Mit stillem Rauschen in die Ferne dringen!

Was keine Sprache noch zu sagen wagt,
Die Leier sagt,
Indeß die Zunge schweigt in Liebesbanden.
Denn kommt die Lieb' und ist die Ruhe fort,
Dann fehlt das Wort.
Der Ton spricht nicht, und wird doch wohl verstanden! —

Aly hatte nun öfter Gelegenheit, Gulhyndy zu sehen. Einst traf er sie blaß, mit rothgeweinten Augen. — Schöne Gulhyndy, fragte Aly mit Theilnahme, was fehlt Dir? — Ich will, ich muß es Dir sagen, Aly! gab Gulhyndy zur Antwort. Wenn Du mich gehört hast, wirst Du besser, als jetzt, einsehen, wie nothwendig es mir war, Deinen Rath und Dein Vertrauen zu suchen.

Ich habe Dir gesagt, daß meine Amme eine Christin ist; sie hat mich zum christlichen Glauben bekehren wollen; aber die Lehre, die meine Mutter mir noch als Kind gab, hat stets mein Herz gegen ihre Ueberredung und Beweise verschlossen. Doch hat sie mich oft höchst unruhig gemacht; und wenn es ihr auch nicht gelungen ist, mich zu ihrer Religion zu bekehren, hat sie mich doch in meiner eignen wankend gemacht. Der Prophet, sagt sie, schließt die weibliche Hälfte der Menschen von seinem Himmel aus. Wonach strebst Du? In diesem Leben brauchst Du keine übernatürliche Hülfe, und im künftigen Leben ist sie Dir versagt. Aber selbst in diesem! Was bist Du durch Mohamed's grausame Einrichtung geworden? Vor Deiner Hochzeit ein eingesperrter Vogel im Käfich, und wenn Du verheirathet bist, ein unglückseliges Weib, das die Gunstbezeigungen eines Tyrannen mit hundert Andern theilt. Folge meinem Rath, nimm Deine Juwelen mit und fliehe nach Europa! Meine Familie ist groß und glücklich, mein Vaterland groß und schön; seine Frauen werden hoch geachtet. Viele Jünglinge werden wetteifern, Dir zu gefallen; ein jeder wird sich glücklich schätzen, Deine Hand zu erhalten. Die christliche Kirche nimmt Dich in ihren Schooß auf, und jenseits erwartet Dich die ewige Barmherzigkeit. —

Gulhyndy schwieg einen Augenblick, um zu hören, ob

Aly etwas zu sagen hätte; als er ruhig blieb und sie mit freundlichen Augen aufmerksam betrachtete, fuhr sie fort: Ich wäre vielleicht nicht stark genug gewesen, um ihren Ueberredungen zu widerstehen, wäre nicht ein wunderbares Ereigniß mir zu Hülfe gekommen. In einer schlaflosen Nacht, als ich mit gefalteten Händen, von Kummer und Gewissensangst gefoltert, auf meinem Ruhebette lag, fiel ich plötzlich in einen sanften Schlaf. Ich träumte, daß die Decke des Zimmers sich von einander thäte, und daß eine reizende Fee sich zu mir herunter ließe, auf einer Rosenwolke, die das ganze Zimmer mit Wohlgeruch erfüllte. Sie war in einem himmelblauen, seidenen Gewande, über welches ein durchsichtiger Flor floß, mit eingewebten silbernen Sternen. Auf ihrem Haupte hatte sie eine Krone von Diamanten, und einen Zepter von Smaragd in der Hand. Sie beugte sich über mein Kopfkissen, berührte meine Schläfe mit ihrem Stabe und sprach: Sei getrost, meine Tochter; entfliehe nicht, und verleugne nicht Deinen Glauben! Die Tugend ist eine Blume, die unter einem jeden Himmel blüht. Sei standhaft, ohne zu zagen. Ich verspreche Dir einen Jüngling, der Dich allein lieben und Dir treu sein soll. Er soll, wie Du, aus Ismael's Stamm entsprossen sein, und in Deinen Hütten wohnen. — Als sie dieses gesagt hatte, verschwand sie. Ich habe sie oft nachher gesehen, wenn ich beklommen war; sie schwebte dann blos herunter zu mir und betrachtete mich lächelnd einen Augenblick, welches mir immer Muth für viele Tage gab. Aber seit zwei Monaten habe ich sie nicht gesehen, und Maria dringt täglich in mich. So traf ich Dich in meiner Noth. O Aly, verlasse nicht das schüchterne Reh, das seine Zuflucht zu Deinem Schutze nimmt! —

Wie wäre es Aly möglich gewesen, seine Gefühle länger zu verbergen? Gulhyndy, rief er, diesen Jüngling, den die gute Fee Dir versprach, hast Du schon gefunden, wenn Du Dich mit meiner Liebe und Treue begnügen willst! — Aly, sagte Gulhyndy zitternd, laß' nicht Mitleid für eine Unglückliche Dich glauben machen, daß Du sie liebst. — Ich habe bis heute nicht gewußt, was Liebe sei, versetzte Aly, aber wenn sie ein Gefühl ist, das jedes andere verdrängt und den geliebten Gegenstand zum einzigen Wunsche auf der Erde macht, so lieb' ich Dich. Gulhyndy konnte nichts erwiedern; ihre Arme umschlangen den Glücklichen, und in dem ersten Kusse trank er die höchste Seligkeit. — Aber, Aly, sagte sie, wie sie sich aus ihrer ersten Freude ein wenig gefaßt hatten, Du mußt doch fliehen, doch das Vaterland verlassen, wenn Du mich liebst. O, Allah, wie konnte ich das von Dir verlangen! rief sie seufzend. Nein, nein, ich handle gegen die Warnung meiner guten Fee. Sie versprach mir einen Geliebten, mit dem ich nicht gezwungen sein würde, zu entfliehen, der mit mir in meinen Hütten wohnen solle. Ach, Aly, es ist unmöglich mit Dir, und ohne Dich hat für mich die Welt keine Freude. — Sei getrost, meine Gulhyndy, erwiederte Aly, mein Vater ist ein reicher, angesehener Mann; ich kenne nicht den Deinigen, aber er wird nichts gegen unsre Ehe einzuwenden haben, wenn der reiche Ibrahim um Dich für seinen Sohn wirbt und ihm den verlangten Brautschatz bewilligt. —

Er hatte kaum diese Worte gesprochen, als die erschrockene Maria hurtig gelaufen kam und rief: Um Gottes Willen, meine Kinder, faßt Euch, so lieb Euch das Leben ist! Dein Vater kommt! rief sie Gulhyndy zu. Spiele!

rief sie Aly zu. Aly nahm die Guitarre und hatte kaum einige Töne gegriffen, als Hussain Kadi in die Laube trat. Man denke sich Aly's Entsetzen! Die Guitarre fiel ihm beinahe vor Schrecken aus der Hand. Hussain betrachtete ihn aufmerksam. — Ist dieses der griechische Sklave, meine Tochter, fragte er, den Deine Amme Dir verschafft hat, Dich Musik zu lehren? — Ja, mein Vater, erwiederte Gulhyndy bebend. — Du bist bewegt, hast geweint? Was will das sagen? — Mein Vater, er hat mir ein Lied vorgesungen, das mich innig gerührt hat! — Versteht er so die Kunst, Deine Gefühle zu erregen? fragte Hussain. Spiele, Christenhund, sagte er, indem er sich gegen Aly wandte, rühre mich auch einmal! — Vergieb Deinem Sklaven, mein Herr! erwiederte Aly; Gefühle lassen sich nicht erzwingen; wenn diese holde Kunst ihre Wirkung thun soll, muß das Gemüth schon im Voraus vortheilhaft dafür gestimmt sein. — Du verstehst also das Gemüth vortheilhaft im Voraus zu stimmen? fragte Hussain, indem er Aly mit einem durchdringenden Blick betrachtete. — Aly schwieg. — Bist Du ein freigelassener Sklave? Wer ist vorher in Bagdad Dein Herr gewesen? — Aly nannte einen Namen. Du scheinst mir eher ein Araber, als ein Franke zu sein, sagte Hussain mit einem bedeutenden Nachdruck. Aly wollte sprechen. Ja, er ist es, rief Hussain; ich erkenne das verhaßte Gesicht, die abscheulichen Züge! Erbleichend griff er nach seiner Seite, aber vermißte sein Schwert. — Warte einen Augenblick, sagte er mit verstellter Kälte; ich bin gleich wieder hier. Er lief aus der Laube und klatschte in die Hände nach einem Sklaven. Als keiner erschien, eilte er dem Hause zu. Aly und Gulhyndy waren in der äußersten Verzweiflung. — Komm', mein Geliebter, rief sie, in-

dem sie ihn umarmte, nur durch das Herz seiner Tochter soll er den Weg zu dem Deinigen finden! — Das würde kein fester Schild sein, rief eine heisere Stimme auf der Mauer. Kommt, mein Herr, rettet Euer Leben und erkennt die Treue Euers Dieners! — Aly warf seine Augen in die Höhe und sah Lockman queer auf der Mauer sitzen, mit einer Strickleiter, die er hurtig zu ihm hinunter warf. — Aly umarmte seine Geliebte, und benutzte eine Rettung, die wie vom Himmel kam. Bald stand er auf der andern Seite der Mauer mit Lockman, der ihn mit einer wunderbaren Geschwindigkeit um die Ecke brachte und hinter einer dicken Hecke verbarg. Als es ganz dunkel geworden, eilte er nach Hause mit Lockman, und dankte ihm für seine bewiesene Treue und für seinen unerschrockenen Muth.

Das Erste, was er jetzt that, war, daß er mit seinem Vater sprach und ihm sein Geheimniß offenbarte. Wenn Ihr Euern Sohn liebt, sagte er zuletzt, so überwindet Euern Haß, geht mit mir zu Hussain, begehret seine Tochter für mich und reicht ihm die Hand zur Versöhnung. — Ist es möglich, mein Sohn! sagte Ibrahim; kann eine Leidenschaft Dich so hinreißen, daß Du ganz darüber vergissest, was Du Deinem Vater schuldig bist? Du verlangst, daß ich mich um Deiner Leidenschaft Willen erniedrige? — Ist denn das erniedrigend, sich mit seinem Feinde zu versöhnen? fragte Aly. — Ich habe ein Mal einen Schritt zur Versöhnung gethan, erwiederte Ibrahim, welcher schmählich abgewiesen ward, und ich habe bei'm allmächtigen Allah geschworen, so gewiß der Goldstoff zerrissen sei, so gewiß solle Hussain für immer von meinem Herzen gerissen sein. Fasse Dich, mein Sohn! Bezwinge Deine Leidenschaft! Es giebt schöne Mädchen genug in Bagdad. Ich bin reich und kann Dir

reizende Sklavinnen kaufen; aber denke niemals an eine Verbindung mit dem Blute Hussain's; es wäre eine Vereinigung wider die Natur; der Tag Deiner Hochzeit würde der Todestag Deines Vaters sein! —

So viel auch Aly bat und überredete, es half ihm nichts; der sonst milde Ibrahim ward so aufgebracht gegen seinen Sohn, wie er sonst nie zu werden pflegte, und er kehrte ihm den Rücken mit diesen Worten: Schweig' und vergiß Deine Thorheit, wenn ich den Augenblick nicht verfluchen soll, in welchem Deine Mutter Dich zur Welt brachte! Wer Hussain's Tochter liebt, kann mich nicht lieben; ich muß einen solchen als meinen Feind betrachten, der mir Böses anthun will. —

Aly war allein und in Verzweiflung. Lockman nahete sich ihm. Warum seid Ihr so betrübt? fragte er. — Das Schicksal entzieht mir meine irdische Glückseligkeit, erwiederte Aly. — Wann hat das Schicksal das gethan? versetzte Lockman; das muß in einem Augenblick geschehen sein, wo ich nicht zugegen war. — Geh'! rief Aly; bin ich nicht unglücklich genug, daß Du noch obendrein mit Deinem Spotte kommen mußt? — Ich komme nicht blos mit Spott, antwortete Lockman, bisweilen komme ich auch mit Strickleitern. — Vergieb mir! rief Aly; der Schmerz machte, daß ich Deine Wohlthat vergaß. — Nun, erwiederte Lockman, ich vergebe Alles, nur nicht Unbeholfenheit. — Und ist mir denn zu helfen? — Keinem ist leichter zu helfen, als Euch, wenn Ihr selbst wollt. — Aly betrachtete ihn verwundert. — Habt Ihr denn ganz den Kalifen vergessen? seine Gnade? seine Aeußerungen? fragte Lockmann. — Ein Strahl der Hoffnung fiel in Aly's düstre Seele. — Geht zum Kalifen, versetzte Lockman. Eröffnet ihm Alles;

es wird ihn vergnügen, es wird ihn freuen, es wird ihm schmeicheln, daß Ihr endlich auch im Netze der Liebe gefangen seid. Ihr habt Gnade vor seinen Augen gefunden; er wird lachen und seine Befehle geben; ein Wort von ihm ist die Grundfeste Eures Glücks. — Aly war entzückt, doch verlor sich seine Freude wieder etwas nach genauerer Prüfung. Er dachte an Hussain's Zorn, an seine rachgierige Gemüthsart. Soll ich gehen, muß ich gleich gehen, sagte er, morgen ist es zu spät; er ist boshaft, er ist Kadi, und hat das Vermögen, seine bösen Entwürfe durchzusetzen. — So gehe noch heute Abend, sagte Lockman.

Aly wickelte sich in seinen Mantel und ging. Es war schon ziemlich spät, aber es war schönes Wetter und der Mond schien. Als er zu dem Palaste kam, sah er ihn von unzähligen Lichtern funkeln und hörte Musik. Ach, dachte er mit bangem Herzen, der Kalife giebt ein Fest heute Abend; es ist gar keine Hoffnung da, daß ich vor ihn gelassen werde, und morgen ist es zu spät. Was er meinte, ward durch die Worte der Thürsteher bestätigt; sie sagten, der Kalife spräche Niemanden so spät, er müsse sich bis morgen gedulden. Einer von ihnen versetzte: Was kann dieser Fremde mit dem Kalifen zu sprechen haben? Weswegen hat er sich in einen großen Mantel gehüllt und kommt zur Stunde der Nacht? Verwirrung ist in seinem Gesichte. Wenn er ein Verräther wäre, der den Kalifen in einer heimlichen Unterredung ermorden will? Ich halte es für das Rathsamste, daß wir ihn zum Kadi bringen, daß er ihn diese Nacht in seinem Hause verwahre. Morgen kann man ihn ja wieder gehen lassen, wenn er unschuldig befunden wird. — In diesen Vorschlag willigten mehrere Andere. Es ist nicht zum ersten Male, sagten sie, daß ein solcher

Versuch gegen das Leben des Kalifen gewagt worden ist. Der Kalife ist zu großmüthig, um Verdacht zu schöpfen; aber es ist die Pflicht seiner Diener, für seine Sicherheit zu sorgen. — Man denke sich Aly's Schrecken, als nun Jemand von der Wache die Hände an ihn legte, um ihn zu Hussain zu bringen. In seiner Angst riß er den Mantel auf, und rief: Ich bin Aly, Ibrahims Sohn! Der Kalife kennt mich und hat mir ausgezeichnete Gnade erwiesen. Ich habe ihm Dinge von Wichtigkeit zu sagen, und Ihr werdet Euch seine höchste Ungnade zuziehen, wenn Ihr einen friedlichen Bürger als einen verächtlichen Landstreicher behandelt. — Zu Aly's Glücke kannte ihn einer von der Wache. Dieser überredete die Andern dazu, ihn gehen zu lassen, mit der Versicherung: Der Kalife sei unmöglich heute Abend zu sprechen, er möge morgen wiederkommen.

Aly ging in seiner Verwirrung eine ganze Zeit die Straße auf und ab. Es war ihm versagt worden, seinen einzigen Erretter anzurufen; er wollte nicht unverrichteter Sache zum Hause des erbitterten Vaters zurückkehren. Vom aufgebrachten Kadi hatte er Alles zu befürchten. Ganz betrübt setzte er sich auf eine Bank am Ufer des Tigers.

Er hatte nicht lange so gesessen, als er drei alte Derwische mit langsamen Schritten die Straße heraufkommen sah. Sie grüßten ihn, er merkte es aber kaum. Der eine näherte sich ihm und setzte sich ihm zur Seite, während die andern ihren Weg fortsetzten. Laßt es Euch nicht verdrießen, mein Herr, sagte der Greis, daß ich, ohne Euch zu kennen, so dreist mit Euch rede. Wenn man aber keine Bekanntschaft hat, so muß man sich selbst welche machen. Wir sind Derwische und kommen von Basra, um den Kalifen einer wichtigen Sache wegen zu sprechen. Unglückli-

cherweise kamen wir zu spät. Er giebt ein Fest, einer neuen Sklavin wegen, die er in seinen Harem bekommen hat; und wir haben das Schloß unverrichteter Sache verlassen müssen. Wir hofften, ruhig im Vorhofe des Schlosses bis morgen schlafen zu können; aber diese Gastfreiheit ist aus Sorgfalt für die Sicherheit des Kalifen auch nicht mehr erlaubt. Jetzt sind wir über eine Stunde umhergegangen, um einen Platz in einer Herberge zu finden. Ich bin der Aelteste und der Müdeste. Erlaubt mir, ein wenig bei Euch auszuruhen; meine Gefährten sind vielleicht mittlerweile glücklicher im Suchen. —

Es thut mir leid, sagte Aly, daß ich eben heute Abend gar nicht dazu gestimmt bin, Jemand mit meiner Gesellschaft zu unterhalten. Aber wollt Ihr nach dem Hause meines Vaters gehen (er nannte ihm die Straße), der wird Euch mit Gastfreundschaft empfangen, und gern so lange beherbergen, als Ihr in Bagdad bleibt. Geht mit mir, damit ich Euch den Weg zeige. Es ist ohnedies nicht gut, daß wir uns länger auf der Straße aufhalten; denn die Häscher des Kadi haben Befehl, einen jeden zu ergreifen, den sie nach einer bestimmten Zeit auf der Straße treffen. — Ach, mit den Häschern des Kadi hat es keine Noth, rief der Derwisch. Die Häscher des Kadi thun sich heute Abend etwas zu Gute, wegen des Glücks, das seine Tochter genießt. — Was wollt Ihr damit sagen? fragte Aly. — Ei, versetzte der Derwisch, sie ist es ja eben, die zum Kalifen gebracht ist; das Fest wird ihretwegen gefeiert. Wenn die Liebe dauert, von welcher der Kalife entzündet worden, da er sie zum ersten Mal sah, kann sie sich vielleicht Hoffnung machen, eine seiner geliebtesten Gemahlinnen zu werden. — Unmöglich! rief Aly. — Gewiß und wahrhaftig!

versetzte der alte Derwisch. Ha, rief Aly, ich muß den Kalifen sprechen! Er muß mir sie zurückgeben! Ich metzele die Wache nieder, wenn sie mich zurückhalten will; ich ermorde den Kalifen, und darauf sie und mich selbst! — Junger Mensch, seid Ihr rasend! Wollt Ihr den Beherrscher der Gläubigen ermorden? Die bloße Aeußerung ist ja schon Hochverrath. — Ich gehe! rief Aly schnaubend. Ich kann mit Gulhyndy sterben, nicht aber ihre und meine Entehrung überleben! — Was, Entehrung? rief der Derwisch. Muß das ihr nicht die höchste Ehre sein, in den Armen Harun al Raschid's zu ruhen? — Himmel und Erde! schrie Aly, und wollte fort. — Wartet einen Augenblick, sagte der Alte, fasset Euch. Ist es möglich, versetzte er, daß eine und dieselbe Stadt zwei Menschen so äußerst verschiedener Gemüthsart einschließen kann? Euch hat Liebe zum blutdürstigen Tieger gemacht, und es soll hier ein Jüngling leben, Aly mit Namen, der solch ein Muster kaltsinniger Enthaltsamkeit ist, daß sein Ruf selbst zu uns nach Basra erschollen ist. — Dieser Aly bin ich selbst! rief der Unglückliche. — Ihr Aly? Unmöglich! Aly ist weise. — Die höchste Weisheit ist Liebe, rief Aly — aber was stehe ich hier mit Euch und verliere die Zeit, während — ha! — Er riß sich los von dem alten Manne und wollte nach dem Schlosse. — Weil Ihr es denn selbst seid, sagte der Derwisch, und so große Eile habt, will ich Euch nicht aufhalten. Wenn Euch aber die Leidenschaft erlaubt, ein vernünftiges Wort zu hören, so hört. Ihr habt uns ein Nachtlager angeboten, ohne uns zu kennen; dadurch habt Ihr uns eine Verbindlichkeit gegen Euch aufgelegt. Als fromme Leute ist es ohnedies unsere Pflicht, einem jeden Rechtgläubigen zu helfen mit allem, was wir vermögen. Ich

sehe meine Gefährten dort zurückkommen. Hört mich! Kommt mit uns. Wir wollen Euch zum Kalifen bringen. Euer Vorsatz, die Wache niederzustoßen, ist ein Wahnsinn, den Ihr mit kälterem Blute selbst verwerfen müßt. Wir wollen mit Euch gehen. Um eingelassen zu werden, müssen wir sagen, daß wir in wichtigen Geschäften vom Statthalter in Basra kommen. Wenn wir dann vor dem Kalifen stehen, wollen wir als Wortführer der Religion und der Tugend uns ihm zu Füßen werfen, und uns Eure Braut ausbitten. Vielleicht rühren wir ihn. Vielleicht wird er von Euerm Zustande gerührt; wo nicht, so ist es ja noch immer Zeit genug, alles zu thun, was die Verzweiflung Euch eingiebt. — Aly dankte dem guten Derwische für sein Anerbieten. Die zwei andern wurden bald von dem Vorhaben unterrichtet, und waren gleich eben so willig, als der erste. Aber es kostete ihnen viel, Aly zu überreden, der, so zerrüttet auch sein Gemüth war, doch einsah, welcher Gefahr sie sich seinetwegen aussetzten.

Es kostete ihnen nicht viel Mühe, hineinzukommen; einige wenige Worte, welche sie der Wache sagten, verschafften ihnen freien Eintritt. Man zeigte sogar dem ältesten Derwisch Ehrerbietung. Man führte sie durch mehrere Gemächer in einen prächtigen Saal, von unzähligen Wachskerzen erleuchtet, mit dem Throne des Kalifen im Hintergrunde. Der Saal war voll junger Weiber, die sich mit Musik und Tanz ergötzten. Aly's Auge konnte aber weder den Kalifen, noch Gulhyndy entdecken. Wo sind sie? rief er erblassend dem alten Derwische zu. Der Kalife ist vermuthlich in sein eignes Zimmer mit seiner jungen Braut gegangen, antwortete dieser; armer Aly, wir kommen zu spät! Aly schauderte; als der Derwisch laut zu lachen be-

gann, seine Mütze vom Kopf riß, seinen Mantel abwarf und als Harun al Raschid in fürstlicher Pracht da stand. — Weiser Aly, rief er, soll ich Dich so wieder sehen, in einem Zustande, wo Du nicht um ein Haar breit weiser, als der Kalife, bist? — So redend nahm er ihn bei der Hand, und führte ihn in ein Nebenzimmer, wo Gulhyndy ihm gleich entgegenkam. Empfange Deine Braut von meiner Hand, sprach der Kalife, sie ist die Deinige, ich entsage ganz meinem Rechte auf sie. Doch will ich nicht eigenmächtig in dieser Sache handeln. Ich habe nach Euern Eltern geschickt und hoffe sie zur Einwilligung zu überreden. — Er hatte kaum diese Worte gesprochen, als man schon Hussain und Ibrahim brachte. Hussain, sprach der Kalife mit Strenge, ich habe Ursache, sehr auf Dich zu zürnen. Du hast mir nicht Deine Tochter um meinetwillen zugeführt, Du hast mich als ein Mittel gebraucht, um Deine Rache auszuüben. Um Aly's Heirath mit Gulhyndy zu verhindern, hast Du mir dieses arme Mädchen geopfert, das unglücklich sein würde, hätte ihr nicht die Verzweiflung Muth gegeben, mir Alles zu entdecken. Gieb Deine Einwilligung! Das ist das einzige Mittel, wodurch Du meine Gnade wieder erhalten kannst! — Herrscher der Gläubigen, antwortete Hussain, Dein ist die Macht; doch Du bist gut und gerecht, und wirst sie nicht mißbrauchen. Vom ersten Augenblicke an, als ich entdeckte, meine Tochter würde schön werden, faßte ich den Entschluß, sie solle Dir oder Keinem gehören. Daß ich so plötzlich genöthigt ward, meinen Entschluß auszuführen, daran ist dieser Jüngling schuld, ein Sohn meines abgesagten Feindes, der nicht um meine Tochter geworben, sondern sich listig in mein Haus eingeschlichen hat, um sie zu verführen. Daß ich Dir gebe, was

ich zu gut für jeden andern glaubte, kann Dich unmöglich erzürnen. Du bist der Vater Deines Volks, und wirst Deinen Sklaven, der in der Noth seine Zuflucht zu Dir nimmt, nicht mit Deiner Ungnade bestrafen. —

Ich weiß Alles, rief der Kalife. Suche keine Ausflüchte! Du und Ibrahim, Ihr sollt Freunde werden und Eure Kinder glücklich machen. Das ist mein Wille.

Mein höchstes Unglück, erwiederte Hussain, würde diese Verbindung sein. Der Tod ist mir lieber. Ich bitte Dich, mein Herr, wenn ich Dir einige Treue und Eifer in meinem langen Dienste gezeigt habe, so belohne sie damit, mich meines Vaterrechtes nicht zu berauben; raube mir nicht die Macht über das Schicksal meines Kindes.

Sie kann nicht die Meinige werden! rief al Raschid. — Groß ist dann ihr Unglück, versetzte Hussain; erlaube dann mir und meiner Tochter, uns nach Hause zu begeben, damit wir in Sack und Asche Deine Ungnade beweinen. — Und Du, Ibrahim, sprach der Kalife, sich gegen ihn wendend, thust Du keinen Schritt für Deines Sohnes Glück? — Herrscher der Gläubigen, sagte Ibrahim, ich glaube nicht, daß ein Mann unglücklicher wird, weil er ein Weib nicht bekommt, an welches sein Herz sich für einen Augenblick gehängt. Wäre dem also, so müßte ich sehr unglücklich sein, denn Hussain ist eben der, der mich einst meiner Braut beraubt hat und mit ihr der Hoffnung meiner Jugend. Ich hoffe, mein Sohn wird sich darein finden, das Schicksal seines Vaters zu theilen, und das zu leiden, was ich gelitten habe; ein Leiden, das, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, nicht lange dauert, und wofür man in der Welt hinreichenden Trost findet. —

Das Blut stieg al Raschid in's Gesicht, und in seinen

Augen blitzte ein Feuer, das der Vorbote eines plötzlich ausbrechenden Zorns zu sein pflegte; doch zwang er sich noch. Ist das Euer unwiderruflicher Entschluß, fragte er, gegen das Glück dieser jungen Menschen und gegen meinen Willen Euch zu verschwören?

Die beiden Eltern bemerkten die Gemüthsbewegung des Kalifen. Hussain blieb ruhig, aber Ibrahim erblaßte. Er warf sich Harun al Raschid zu Füßen. Ich bin Dein Sklave, rief er, Dein Wille geschehe! Du bist weise, Du handelst als des Propheten Enkel, als der Schutzengel der Religion und des Volkes. Ich gebe meine Einwilligung. — Mein Sohn kann sich mehrere Frauen nehmen, dachte er bei sich selbst; er kann die verstoßen, die er erst genommen hat; ich verliere nicht so viel, als Hussain, und fühle mich ihm deshalb nicht näher, als sonst.

Hussain betrachtete ihn lächelnd mit einer eiskalten verächtlichen Miene. Und Du? sprach der Kalife zu Hussain. — Herrscher der Gläubigen, antwortete Hussain, Dein Wille geschehe! Morgen halte ich die Hochzeit meiner Tochter; aber heute Abend wirst Du mir erlauben, daß ich sie mit mir nach meinem Hause nehme. Aly's Braut kann die Nacht nicht im Harem des Kalifen zubringen. — Nimm sie, rief der Kalife, aber mit Deinem Leben stehst Du mir für sie ein! — Ich stehe ein für sie mit meinem Leben, sprach Hussain ruhig, nahm seine Tochter bei der Hand und ging von dannen. Ach, laßt ihn nicht gehen! rief Aly. Gulhyndy, meine Geliebte! — Sie kehrte sich um und betrachtete Aly mit einem schmerzlichen Lächeln; dann ging sie mit ihrem Vater. Der Kalife tröstete Aly, der mit Ibrahim in der größten Verzweiflung nach Hause ging.

Als Hussain in seinem Hause war, befahl er seiner

Tochter, sogleich zu Bette zu gehen, früh mit der Morgenröthe aufzustehen, sich zu baden, ihr Gebet zu verrichten, und sich auf eine lange Reise vorzubereiten, die sie beide mit einander zu machen hätten. Die arme Gulhyndy brachte die Nacht in der größten Betrübniß zu, überzeugt, daß ihr Vater Alles zur Flucht eingerichtet habe, und daß sie ihren Aly zum letzten Mal gesehen.

Des Morgens früh trat Hussain zu ihr hinein, und als er sie eifrig betend auf den Knieen liegen sah, entfernte er sich wieder, bis sie geendigt hatte, worauf er Maria befahl, sich auf ihr Zimmer zu begeben. Drauf sprach er: Es freut mich, meine Tochter, Dich so eifrig beten gesehen zu haben. Ich zweifle nicht, daß Dir Allah Deine Sünde vergeben werde, die Du an Deinem Vater und an Deiner Ehre in dieser Welt begangen hast. Auf der Erde ist es jetzt vorbei. Mein Feind hat gesiegt. Er hat das Herz des Kalifen eingenommen, und Harun al Raschid wird sich seiner Macht bedienen und mich hinrichten lassen, wenn ich mich nicht in seinen Willen finde. Weil nun, so lange ich lebte, mir die Ehre immer einen weit höhern Werth, als das Leben, hatte, so wähle ich auch weit lieber meinen Tod, als meine Schmach. Doch will ich diese Welt eher nicht verlassen, als bis ich Dir die Möglichkeit benommen habe, mich nach meinem Tode ferner zu beschimpfen, durch eine schändliche Verbindung mit dem Sohne meines ärgsten Feindes. Der Prophet hat einem jeden Muselmann das Recht gegeben, seine Kinder zu züchtigen, und ihn zum Herrn über ihr Leben gemacht. Als ein verständiger Gärtner, der einsieht, daß die Blume, die er sorgfältig gepflegt, mit der Zeit von den Würmern verdorben werden würde, breche ich Dich ab, Du schöne Knospe, damit Du mir nicht schmäh-

lich verwelkst. Ich nehme Dich mit mir zu den ewigen Wohnungen, und hoffe, mit gutem Gewissen meine That dort zu verantworten. Gelobt sei Allah, der Herr der Schöpfungen, der Herrscher am jüngsten Tage, das allbarmherzigste Wesen! — Mit diesen Worten nahm er einen Dolch aus seinem Busen und stieß ihn der schönen Gulhyndy in's Herz. Er hielt sie einen Augenblick in seinem Arm und betrachtete die Erblaßte, worauf er sie sanft auf die Erde niederlegte. Drauf nahm er einen seidnen veilchenblauen Strick hervor, legte sich ihn um den Hals, zog ihn zusammen, ohne zu zittern, und verkürzte auf diese Art freiwillig seine Tage, seinem Stolze und seiner Unversöhnlichkeit treu. —

Des Morgens drauf schickte der Kalife nach Hussain und Gulhyndy. — Man fand ihre Leichname. Aly vergoß häufige Thränen auf seiner Gulhyndy erblichenem Angesichte — sie erweckten sie nicht wieder. Es ist Sitte bei den Mohamedanern, daß sie ihre Verstorbenen drei Stunden nach dem Tode beerdigen. Hussain und seine Tochter wurden also gleich in einem Grabgewölbe außer der Stadt beigesetzt. Aly folgte seiner Gulhyndy bis zur Gruft. Als Alle sich wegbegeben hatten, blieb er auf dem Kirchhofe am Grabmale sitzen. In der klaren Nacht fiel der Mondschein auf die Begräbnißmauer. Ich muß sie noch ein Mal sehen, sagte er nach einem tiefen Schweigen; der heilige Mond soll sie noch ein Mal in meinen Armen bestrahlen, ehe der schöne Körper zu Staub wird! — Er sah, wie er das sagte, etwas im hohen Grase zwischen den Gräbern sich bewegen. In der Hoffnung, daß es der Todtengräber sei, ging er hin, um ihn zu bitten, den Stein vom Grabe zu

wälzen. Wie er näher kam, entdeckte er Lockman. Aly schauderte, die kleine Mißgeburt an diesem heiligen Orte zu treffen. Er schien ihm bei'm blassen Mondlicht noch häßlicher und hämischer, als sonst. — Was machst Du hier? fragte ihn Aly. — Ich stehe meinem Herrn bei, wie ich immer pflege. — Ich brauche Deinen Beistand nicht mehr! Du bist Schuld an ihrem Unglück, an ihrem Tod; Du hast mich verführt, sie zu sehen; ohne mich lebte sie noch und wäre glücklich. — Wolltet Ihr lieber wünschen, sie nie gesehen zu haben? — Geh', ruf' den Todtengräber herbei und gehe selbst nach Hause. — Der Todtengräber ist nicht zu Hause; ich weiß, was Ihr wollt, und kann Euch besser helfen, als er. — Du sollst den Stein nicht vom Grabe wälzen! — Es würde auch nicht viel helfen, denn sie ist nicht darin. — Sie ist bei Allah, aber ihr Leichnam ist hier. Ich habe selbst den Sarg in das Gewölbe hineingeschoben und die Grabstätte seitdem nicht verlassen. — Wo ihr Leichnam ist, ist sie auch, sagte Lockman; aber keines von beiden ist in dem Gewölbe. Mit diesen Worten hob er einen Todtenknochen auf von der Erde, klopfte drei Mal leise auf den Stein, und er schob sich von selbst zurück. — Guckt einmal hinein! sagte er. Aly sah hinein, und Gulhyndy's und Hussain's Särge standen offen und leer. Himmel, was ist dieses? rief Aly, und zerriß seine Kleider. Gulhyndy ist nicht todt, sprach Lockman, sie lebt noch und für Euch. Wollt Ihr sie sehen, so geht eine Nacht über die Haide. Ruht bei Aly Haymmamy's Quelle aus, und geht dann zu den babylonischen Ruinen. Gegen Abend ist eine Grotte von gewölbten Marmorsteinen; bei ihrem Eingang werdet Ihr mich bereit finden, Euch zu Eurer Geliebten zu bringen. Verjagt die Furcht aus Euerm Her-

zen, und hegt keinen unwürdigen Verdacht gegen Euern Freund und Beschützer. —

Als Lockman so gesprochen hatte, ging er weg und verschwand zwischen den Gräbern. Einige bleiche bläuliche Irrlichter bezeichneten den Weg, den er gegangen war. Aly's Blick folgte ihm; er erwachte wie aus einem fürchterlichen Traume. Er wußte nicht, was er denken sollte. Der Mond schien blaß auf das Grabgewölbe, welches die Decke schloß. Der Thau der Nacht fiel schwer auf's Gras, und die Grillen zirpten in den feuchten Halmen.

Aly und Gulhyndy.

Zweiter Theil.

In der Mitte von Hoch-Asien, dem ältesten und zugleich am wenigsten bekannten Lande in der Welt, streckt sich ein ungeheurer Erdrücken, dessen Gegenden von einander durch hohe Felsen getrennt werden. Der Boden besteht aus großem Sande und Kiesel, worunter aber oft die schönsten Edelsteine gefunden werden. Hier und dort in der guten Jahreszeit findet man da grasreiche Plätze, wohin die Mongolen ihr Vieh treiben. Die größte Strecke ist ganz nackt, ohne Baum, ohne Gesträuch. Hier und da sprudeln Quellen, die bald wieder im Abgrunde sich verlieren. Die hohen Becken in den Schneegebirgen sind Wasserbehälter, von wo unzählige kleine Ströme durch die Ritzen nach allen Seiten herunterfließen und die ungeheuern asiatischen Flüsse bilden. Große Steinhaufen sind nicht weit von einander aufgethürmt, um den Karavanen den Weg zu zeigen; an den Steinhaufen sind Brunnen gegraben, zur Erquickung in der großen Hitze. Uebrigens findet man viele Bitterseen

auf diesen Höhen, die von weitem einen röthlichen Schein haben. Das wilde Pferd Dscheggetai läuft hier haufenweise umher, leicht gebaut wie ein Maulthier; mit seinem schlanken Hirschhalse, seiner schönen Isabellfarbe, fährt es wie ein wehender Flugsand über die Haide. Alle zahmen Thiere Europa's: der Hund, die Katze, der Ochse, das Rennthier, das Pferd, laufen hier in ihrer ursprünglichen Wildheit, im Kriege mit den noch wilderen, nie bezwungenen Löwen, Tiegern und Panterthieren, und mit den gräulichen Schlangen, die in den Klüften nisten und in der Dämmerung hervorschleichen. Hier und dort haben die Rhabarbergräber sich Hütten auf den befestigten Felsen erbaut, unter frischen Cederbäumen; die einzigen menschlichen Geschöpfe, die diese wilde Natur betrachten.

In diesen ungeheuern, unbekannten Strecken finden sich Gegenden, von hohen Bergketten eingeschlossen, wo die schöne Natur noch in einer paradiesischen Jugendfülle blüht, die kein sterbliches Auge bis heute gesehen hat. Hier leben die Geister in der großen Natur, wie in den ersten Tagen der Schöpfung, als es Allah noch nicht eingefallen war, den Menschen zu bilden. Sie wählen ihren Aufenthalt nach ihrer Gemüthsart. Die wüsten Geister, deren Wesen Bosheit, deren That Verderben ist, schwärmen meistens umher an den wildesten und unfruchtbarsten Orten; sie leben in dunkeln, feuchten Höhlen tief unter der Erde, und satteln nächtlich die pestschwangern Winde, um die Menschen an den fruchtbaren südlichen Ufern Asiens heimzusuchen. Die guten Geister leben in kühlen Grotten in schönen, fruchtbaren Gegenden bei'm Ausflusse der Quellen, und schwingen sich oft in der Morgenröthe durch die Luft hinunter nach Arabien, Persien und Indien, um die Menschen zu erquik-

len und zu begleiten, die sich ihrer Hülfe würdig machen. Das ganze unbekannte, wunderbare Land nennen die Morgenländer Ginistan; und obschon sie es auf der Erde wissen, glauben sie es doch unzugänglich und von allen übrigen menschlichen Gegenden der Erde geschieden.

In einer solchen schönen Grotte, wo die wasserklaren Krystalle sich als Eiszapfen durch die erzglänzenden Steine drängten, schlug die schöne Gulhyndy zum ersten Mal die Augen wieder auf, von der rieselnden Quelle im Hintergrunde geweckt, die in eine Muschelschaale von geschliffenem Jaspis hinuntersprang. Der vorbei fließende klare Fluß diente ihr gleich zum Spiegel, als sie erwachte und sich selbst in der reizendsten Morgentracht sah. Sie hatte sich kaum einen Augenblick betrachtet und voll Verwunderung geseufzt, als Alles um sie her lebendig ward. Aus dem Flusse stiegen Wassermägdlein mit Schilf in den Haaren. Das Wasser floß ihnen immerfort von den schneeweißen, glatten Busenwölbungen; in der Hand hatten sie Saitenspiele, die sie gegen die Wellen des Flusses hielten; diese griffen in die Saiten, und es gab einen wunderbaren Klang. In den Bäumen hingen schöne nackte Knaben mit bunten Flügeln; ihre goldnen Locken flatterten ihnen um den Kopf wie Laub, und das Morgenroth bestrahlte ihre apfelrothen Wangen. Durch die Bergklüfte streckten wunderliche Gestalten ihre Gesichter hervor, ernst und blaß, mit Kronen voll Gold und Edelsteinen. Sie hatten silberne Gongons in den Händen, mit Glocken umkränzt, worauf sie schlugen. Gulhyndy's Verwunderung stieg auf's Höchste, als sie die seltsamen Geschöpfe folgendes Lied singen hörte:

Klippen, Bäume, Winde, Flüsse
Grüßen Dich, Süße,

Grüßen Dich, Herrin der Wunderau',
Im Morgenthau!
Es hatte die Nacht das Rosenkind
Sanft und lind
Gewunden in dunkle Hülle;
Aber es fällt der Morgenstrahl
Warm in's Thal,
Und es öffnet sich wieder die Fülle.
Schönes Mädchen, Rosen gleich,
Fein und weich,
Starbst Du in nächtlichem Kummer;
Aber es hat der Schlummer
Wieder gefärbt die bleiche Wang';
Vogelgesang
Weckt Dich lächelnd im Schooße
Grüner, bunter Blumennatur;
Und der Schlaf verschönte Dich nur,
Wie die Rose! —

Darauf verschwanden die Wundergestalten wieder, und sie hörte, wie vorher, die Quelle rieseln, die Bäume säuseln und den Wiederhall durch die Wölbungen der Höhle tönen. Kurz darauf kam eine Schaar weißgekleideter Mädchen in die Grotte. Sie breiteten einen Teppich aus und trugen die schönsten Schüsseln auf; sie legten ein Kissen hin für sie und noch eines für einen Zweiten, verneigten sich und sagten: Dein Engel kommt. Darauf gingen sie. Gulhyndy hatte sich noch nicht von ihrer Verwunderung erholt, als unter einem Gefolge tanzender, singender Wesen ein schöner Jüngling hereintrat, weit köstlicher gekleidet, als der Kalife von Bagdad. Der frischeste Purpur floß ihm von den Schultern herunter; übrigens war er in schneeweißer Seide,

mit einer Krone von glühenden Rubinen auf dem Haupte. Er setzte sich und bat Gulhyndy, dasselbe zu thun. Als die Tanzenden und Singenden sich zurückgezogen hatten, sagte er: Gulhyndy ist nun selig im Paradiese. — Sie schwieg und zitterte. — Der schöne König fing an, von dem Essen zu sich zu nehmen, das vor ihm aufgetragen war; nach einem kurzen Schweigen sagte er: Gulhyndy ist in der Wohnung des Genusses; sie genieße ohne Furcht! — Gulhyndy stand auf und warf sich ihm zu Füßen. — Mächtiges Wesen, sprach sie, ich kann nichts genießen! Mein Genuß war nur wenig irdisch, als ich noch Staub war, weniger jetzt, da mich eine hohe Macht in Dein Eden versetzt hat. Gieb mir meinen Aly wieder, wenn er seine Tage geendigt; bis dahin will ich mir die Erinnerung zurück träumen in diesen heiligen Schatten und mich zu einer seligen Ewigkeit vorbereiten. — Bin ich denn weniger ätherisch, als Du, sagte der junge König, und genieße ich nicht dennoch? Nimm eine von diesen Früchten, ihr Saft ist himmlisch, ihr Genuß geistig. — Gulhyndy neigte sich zur Erde; es war ihr unmöglich, den Apfel zu nehmen, den er ihr reichte. So schön der Jüngling war, hatte er doch etwas in seinen Zügen, das ihr fürchterlich vorkam, und sie warnte, die Frucht nicht zu nehmen. Er lächelte und stand auf. — Die irdische Natur muß geläutert werden, sagte er, und ging. Gulhyndy war den ganzen Tag allein. Sie ging aus der Grotte in die schöne Gegend. Bei Sonnenuntergang fing der Hunger an, sie zu plagen. Kann man wirklich einen so irdischen Drang im seligen Leben fühlen? dachte sie. Ach nein, ich bin nicht selig, ich fühle mich so irdisch, wie zuvor. Tiefe Wehmuth und Sehnsucht nagen mir am Herzen. — Als sie so sprach, fielen ihre Augen auf einen Brotbaum, der sich über eine

Quelle wölbte. Er sah ihr so unschuldig aus; sie pflückte sich einige Früchte, aß, schöpfte Wasser mit der hohlen Hand und trank. Die dürftige Mahlzeit erquickte sie, sie fühlte sich gestärkt und leicht um's Herz. Die sinkende Sonne lächelte ihr freundlich zu von den tiefen Klüften der Schneegebirge im Horizonte; sie warf ihre Strahlen auf den goldbelaubten Busch Dsaac, der am Ufer blühete. Fliegende Fische schwangen ihre Silberflossen in den letzten Strahlen. Gulhyndy ging ruhig unter dem Abendgesang zwitschernder Vögel nach ihrer Grotte zurück. Auf ihrem Lager fiel sie bald in einen süßen Schlummer, wo ein freundlicher Traum sie ihren Aly sehen ließ.

Den nächsten und die folgenden Tage ging es eben so. Der junge König kam täglich in größerer Pracht. Er sprach freundlich mit Gulhyndy. Er ließ Tanz und Musik aufführen, er sang selbst, während seine Augen ihre Reize liebevoll betrachteten. Gulhyndy blieb einsylbig, bescheiden und kalt. Sie rührte nichts von den Leckereien an, die man ihr vorsetzte; sie öffnete weder ihr Ohr, noch ihr Herz seinen Gesängen. Er lächelte immer bei'm Abschied, und sagte. Die irdische Natur muß geläutert werden. — Gulhyndy war froh, wenn er wegging. Dann wanderte sie in's Grüne hinaus. — O, wie wünschte sie sich ihren Aly hier! Man kann sich keine größeren Naturschönheiten denken! Unter den vielen bunten Vögeln liebte sie besonders einen Fasan von der prächtigen Argusgattung. Sie machte ihn gleich in den ersten Tagen zahm; er ging ihr zur Seite und stand vor ihr in der Sonne mit seinem gelben Leibe, mit den schwarzen Flecken an den Flügeln; der Kopf und der Nacken waren roth, und einen blauen Federbusch trug er auf dem Haupte. Wenn sie ihn strich, breitete er seinen

drei Fuß langen Fecher mit gelbbraunen Federn aus, der mit den großen, länglichen Augen prahlte. In frischen grünen Wiesen fand sie eine Menge von der herrlichen Pflanze Ginseng, die die Morgenländer so hoch schätzen, weil sie alle Krankheiten heilt. Sie zweifelte nicht daran, daß sie im Paradiese wäre; nur zum Engel, wie man ihn nannte, konnte sie keine Neigung fassen; sie fühlte vielmehr eine Art von Widerwillen gegen ihn. Er schien ihr ein Geist der Wollust zu sein, und so schön er war, glaubte sie doch Züge zu entdecken, die sie an einen Menschen von der größten Häßlichkeit erinnerten, den sie ein paar Mal in ihrem Leben gesehen hatte: Lockman, Aly's Sklaven.

Einst, als sie über's Feld zum Walde ging, kam ein gräulicher Tieger ihr entgegen gesprungen mit gähnendem Rachen. Als er ihr nahe war, stand er still, legte sich auf die Vorderfüße und stierte sie an, als wenn er sie jeden Augenblick zerreißen wolle. Erst erschrak Gulhyndy, aber sie faßte sich bald. Da kam der junge König bei Hörnerklang von der Jagd. Als er den Tieger in drohender Stellung gegen Gulhyndy entdeckte, eilte er herbei und tödtete ihn mit seinem Spieße. — Ich habe Dein Leben gerettet, schönes Mädchen! sagte er. — Unmöglich, mein Herr, erwiederte sie; mein irdisches Leben, sagst Du ja, habe ich schon verloren, und das ewige kann nur durch ein gutes Gewissen erhalten, und durch sündliche Gedanken gestört werden, vor denen mich Allah bewahre! — Ich schätze Deinen Muth und Deinen Scharfsinn, sagte der junge König ärgerlich, und ging erzürnt von dannen.

Als Gulhyndy mehrere Tage da gewesen und noch immer unverändert blieb, sagte der junge König: Es ist meine Pflicht, schöne Gulhyndy, Dir zu zeigen, was Du nicht zu

sehen begehrst. Du verschwendest Dein Gefühl für einen unwürdigen Sterblichen und machst Dich dadurch zu aller höhern Freude unfähig. Hast Du Lust, Deinen Aly einmal wieder zu sehen? — O, rief Gulhyndy, gönne mir diese Seligkeit, und meine ewige Dankbarkeit soll Dir gewidmet sein! — Du sollst ihn noch heute Abend in Deiner Grotte sehen, sagte der junge König. —

In der Abendstunde, als die Sonne untergegangen war und der Mond in die Grotte hinein schien, kam er wieder, wie das erste Mal, in seinem purpurnen Mantel mit der Rubinenkrone auf dem Haupte. Sie strahlte seltsam im Mondlichte. — Siehe in die Tiefe der Höhle, wo Alles dunkel ist, sagte er; aber hüte Dich wohl, während der Erscheinung mich zu betrachten; dann würde Alles plötzlich wieder verschwinden. — Er schlug mit seinem Stabe, und durch eine leuchtende Ründung sah Gulhyndy jetzt ihren Aly in der dunkeln Tiefe, in den Armen einer schönen jungen Frau. Schöne Zulima, hörte sie ihn sagen, liebe mich! Gulhyndy ist gestorben und meine vorige Liebe mit ihr. — Gulhyndy erblaßte. Plötzlich faßte sie sich, sie erinnerte sich dessen, wovor der junge König sie gewarnt hatte, drehte hurtig den Kopf, ohne daß er es merkte — und sah jetzt — statt des schönen Jünglings Lockman an ihrer Seite, mit den abscheulichen Buckeln, den schielenden Augen und den Hahnenfedern auf dem spitzigen Hute. Kaum ward er gewahr, daß sie ihn betrachtete, so war die Erscheinung verschwunden, und er stand wieder in seiner vorigen Schönheit da.

Heiliger Allah, mächtiger Prophet, rief Gulhyndy, indem sie knieend ihre weißen Arme gegen den Mond streckte, errette mich vom Bösen! Entferne den Verführer, der mich

ängstigt! — Sie hatte kaum gesprochen, als der junge König verschwunden war. Der Mond schien hell in die Grotte, und ihr treuer Argus kam zu ihr herein und setzte sich ihr zur Seite. Die Vögel sangen in den Hecken; die Quelle, die in Stocken gerathen war, rieselte wieder, und Gulhyndy fiel in einen seligen Schlummer, in dem Aly im Traum vor ihr stand, die Hand auf dem Herzen. Er sprach: Ich bin treu.

Von jetzt an sah sie den jungen König nicht mehr. Sie aß die Wurzeln der Erde, die Früchte der Bäume und trank aus der Quelle. Keine Nymphe, kein Wesen ließ sich mehr sehen. Ihr Herz war ruhig. Die Hoffnung erwachte wieder in ihrer Seele. Sie blühte wie die Rose im Thal, zähmte viele niedliche Thiere und wandelte wie eine Hirtin unter ihnen. Jeden Morgen und jeden Abend that sie ein Gebet an Allah, daß sie ihren Aly wieder sähe, und jede Nacht sah sie ihn wirklich in den schönsten Träumen. —

Während es nun der schönen Gulhyndy so wohl war, befand ihr Vater sich, als er wieder erwachte, ganz im entgegengesetzten Zustande. Hussain lag, als er die Augen aufschlug, am nackten Felsen, in der Sonnenhitze ausgestreckt, noch mit dem Strick am Halse. Verwundet von einer unendlichen Menge Mücken und Fliegen, die ihn umsausten, sprang er auf, vom heftigsten Durste geplagt, der ihm nicht Zeit ließ, Betrachtungen anzustellen. Er lief wie ein Wahnsinniger umher, fand aber keine Quelle, die ihn laben, nicht einmal einen Baum, in dessen Schatten er sich erholen konnte. Eben wie er beinahe ohnmächtig zu Boden stürzte, entdeckte er eine Höhle, ziemlich geräumig, wohinein die Sonne schien. Weiter nach Innen fielen einige Strahlen des Tageslichtes durch ein Loch in die Höhle. Hussain ging

hinein. Er sah einen Tisch in den Felsenstein gehauen; ein Stein diente als Stuhl. Auf dem Tisch stand ein hölzerner Becher, und in der Nähe rieselte eine Quelle. Das Erste, was er that, war, gleich mit dem Becher zur Quelle hinzulaufen, ihn zu füllen und zu trinken. Drauf füllte er ihn noch ein Mal; weil er es aber gar zu kühl im Schatten der Höhle fand und ein Fieber befürchtete, nahm er den Becher, ließ sich bei'm Eingang der Höhle in der Sonne nieder und trank langsam. Während er trank, schien es ihm, als ob sich etwas auf dem Boden des Bechers bewege. Er sah hinein und entdeckte einen schwarzen Igel, der sich am Boden krümmte. Hussain warf mit Ekel den Becher weit weg; er war genöthigt, alles Wasser wieder von sich zu geben, und fiel in Ohnmacht zur Erde.

Ein starkes Schütteln weckte ihn. Er schlug die Augen auf und sah eine kleine Mißgestalt vor sich stehen, höckerig vorn und hinten, schielend, und die Nase hing ihr über den Mund, wie eine knotige, veilchenblaue Weintraube. Uebrigens war sie schwarz gekleidet, hatte ein Schürzfell um, wie die Bergleute es gebrauchen, und eine schwarze Mütze auf dem Kopfe, worauf ein weißer Todtenkopf und zwei über einander liegende Todtengebeine genäht waren. In der Hand hielt sie einen Hammer, wie ihn die Bergleute haben, um die Erze loszuhauen. — Was machst Du hier? fragte der Unhold. Wer hat Dir Erlaubniß gegeben, in meine Höhle hinein zu gehen? meinen Becher in den Sand zu werfen? auf meinem Boden zu schlafen? — Vergebt mir, mein Herr, erwiederte Hussain, ich bin ein armer Unglücklicher. Wie ich hieher gekommen bin, weiß ich nicht. Ich bin einst Kadi in Bagdad gewesen, dessen erinnere ich mich; ich hatte eine schöne Tochter, die sich mit dem Sohne

meines Feindes verheirathen wollte; das wollte ich nicht erlauben. Was nachher geschehen ist, verbirgt sich wie ein Nebel vor meinem Gedächtniß. — Du bist ohne meinen Willen hinein gegangen, versetzte der kleine Bergmann; hast meinen Becher in den Staub geworfen, hast Deiner Tochter nicht erlauben wollen, sich zu verehlichen; alles dieses verdient Strafe. — Drauf nahm er den armen Hussain, und führte ihn in eine Höhle, wo das eiskalte Wasser ewig wie ein Stürzbad durch unzählige Löcher sich in den Abgrund heruntergoß. Hussain mußte auf einem schmalen Felsenstück stehen, wo er seines Fieberschauers ungeachtet sich nicht rühren durfte, um nicht in den Brunnen zu fallen. Als er eine Zeit lang so gestanden hatte, nahm der Bergmann ihn heraus, und warf ihn in die Sonne in den Sand, wo er sich nicht rühren konnte. Wirf ein ander Mal meinen Becher auf den Boden, sagte der Kleine. Schlaf' ein ander Mal in der Höhle ohne meine Erlaubniß; verbiete ein ander Mal Deiner Tochter, sich zu verheirathen! — Drauf füllte er ihm den Becher mit Wasser, nahm ein schwarzes Brot aus einem Schrank und legte es vor Hussain mit diesen Worten: Iß, trink und sei mein Sklave! Wage Dich nicht zwanzig Schritte von der Höhle; ruhe aus, damit Du stark zur Arbeit sei'st, wenn ich zurückkomme. — Dann ging er. — Hussain griff nach dem Brot. Der Hunger erlaubte ihm nicht zu schmecken, wie schlecht es war. Wie er aber nach dem Becher griff und wieder den Igel darin sah, war er nahe daran, zu verzweifeln. Er setzte den Becher wieder hin; aber zuletzt konnte er es nicht mehr aushalten; er ergriff ihn wieder und trank. Der quälende Durst überwand allen Schauer. Kaum hatte er getrunken, als der Igel sich an seine Lippen hing und ihn so heftig stach, daß

er in Ohnmacht zur Erde nieder fiel. Ein Schütteln erweckte ihn. Hast Du nun zum zweiten Mal meinen Becher auf die Erde geworfen? rief der kleine Bergmann. Hussain zitterte. Für dieses Mal mag es hingehen! sagte der Unhold. Folge mir! —

Hussain mußte mit ihm auf die Haide hinausgehn. Es ist mir wichtig, Gold und Edelgesteine zu meinen Kronen zu finden, sagte der Unhold; noch bist Du zu schwach und zu unwissend, um in den Berggruben zu arbeiten; ich habe Dich für's Erste zur leichten Arbeit bestimmt. Du sollst mir Gold und Edelsteine auf der Haide suchen. Jeden Abend mußt Du mir wenigstens drei gute Steine und drei Loth Gold bringen. Wo nicht, kannst Du auf Bestrafung Deiner Trägheit rechnen. — Welche Arbeit für den unglücklichen Hussain! Er mußte den ganzen Tag im trockenen Sande gehen, in der brennenden Sonnenhitze, und suchen. Selten konnte er seinem grausamen Herrn Genüge thun, der ihn immer mit Hunger und Durst, und dem eiskalten fürchterlichen Bade bestrafte. Seine Speise bestand in dem verdorbenen Brote, einigen Früchten und Wasser aus dem schlimmen Becher. Er hatte sich aber schon so an den Igel gewöhnt, daß er sich gar nichts mehr aus ihm machte; er war vielmehr sein einziger Freund und Spielgeselle. Wenn seine Hände von dem vielen Suchen zwischen den scharfen Steinen, und seine Füße von dem Treten darauf geschwollen waren, setzte er den Igel auf die Blasen, der ihm die Schmerzen linderte, indem er das ungesunde, hitzige Blut heraussog. So brachte er lange Zeit zu. Sein Stolz und Hochmuth, die in vorigen Tagen ihm und seiner Tochter so viel Leidwesen zugefügt, verschwanden nach

und nach. Nur gegen Ibrahim fühlte er noch Haß und Abscheu, als wenn jener die Ursache seines Unglücks sei. —

Doch es ist Zeit zu sehen, wie es mittlerweile dem Aly gegangen ist. — Die ersten Wochen seiner Untröstlichkeit waren verlaufen; die Verzweiflung hatte sich erschöpft; die Hoffnung begann wieder durch eine holde Ahnung sich aufzurichten, indem sie ihn täglich an den einzigen Nothanker seines Glückes erinnerte, an Lockman. — Erst schauderte er bei'm Gedanken, seine Zuflucht zu einem bösen Geiste zu nehmen. Nachher dachte er: Ist es denn so ausgemacht, daß er böse sei? Was hat er gethan, das Bosheit andeutete? Auf der Haide, bei Aly Hammamy's Quelle, habe ich nichts gesehen, als was natürlich in der Ordnung der Dinge war. Lockman hat mir mit seinen Kenntnissen gedient; gesucht, mich aus meiner Einsamkeit zu ziehen; hat mir die Freude verschafft, meine Geliebte zu sehen; mein Leben von der Wuth ihres Vaters errettet; mir Hoffnung gegeben, da alle Hoffnung verschwunden war. Daß er häßlich ist; daß er etwas in seinen Zügen hat, was einem nicht gefällt; daß blaue Flammen aus der Erde seinen Schritten folgten — was hat das zu sagen? Ist er ein Geist, muß es ihm auch ein Leichtes sein, Herr seiner irdischen Erscheinung zu sein. Wäre er ein schlauer Geist, so würde er sich in der reizendsten Gestalt der Versuchung sehen lassen. Das verschmäht er aber. Gewiß, es ist eines von den launenhaften Wesen, die sich in's Leben mischen, und die Menschen glücklich oder unglücklich machen, wie es ihnen gefällt. Mir hat er seine Gunst geschenkt, und es wäre eine Thorheit ohne Gleichen, mich nicht seiner Güte zu bedienen. Was wage ich? Verloren hier auf Erden hab' ich ja doch Alles!

Es ward Aly eine leichte Sache, die Erlaubniß seines Vaters zu bekommen, wieder nach Babylon zu wallfahrten. Der Alte freute sich, daß er doch noch an etwas Vergnügen finden konnte, und hoffte, daß der Sohn sich bald über seinen Verlust trösten werde. Aly nahm also seinen Tornister auf den Rücken, und ging eben so, wie das vorige Mal; doch nahm er sich in Acht, die Zeit nicht zu vergessen. Er ging über die Haide in der angenehmsten Morgenkühle, und es begegnete ihm nichts von Bedeutung auf dem Wege. Erst als er bei Aly Hammamy's Quelle war, fing er an, sich zu verwundern, denn dieser Ort war wie verwandelt. Die Palmen rund umher waren frisch und grün, Blumen umwölbten der Quelle Rand, und er bemerkte keinen Schwefelgeruch; er sah vielmehr, als er sich nahete, den herrlichsten Bach mit klaren Wellen. Ein hohler Smaragd hing an einer goldnen Kette bei'm Brunnen und lud ihn zum Trinken ein. Er hatte schon die Schale in der Hand, hatte sie schon gefüllt, als ihn plötzlich ein Schauer überlief. Er goß das Wasser weg, ließ die Schale hängen, und dachte: es ist noch kühl, ich fühle eigentlich keinen Durst. Mit übernatürlichen Dingen muß man nicht zum Zeitvertreibe spielen. — Er brachte den Mittag bei seinem alten Bekannten, dem Wasserträger, zu, und gegen Abend ging er hinunter zu den babylonischen Trümmern.

Er suchte lange, ehe er den beschriebenen Ort fand. Die Sonne fing schon an sich tief zu neigen; sie warf ihre Strahlen auf einige mit Epheu umwachsene Steine; jetzt ward Aly einen Eingang gewahr, und glaubte, Lockman zu sehen. Er ging ihm entgegen. — Kommt Ihr endlich? sagte Lockman. Ich habe Euch hier über eine Stunde erwartet. Was fehlt Euch? Ihr seht blaß und verstört

aus! Ihr habt kein rechtes Vertrauen zu mir, warum trankt Ihr nicht von der Quelle? Hab' ich Euch nicht gesagt, daß ohne Vertrauen nichts gelingen kann? — Ich habe Vertrauen, rief Aly; wer Du auch bist, mächtiger Geist, bringe mich zu meiner Gulhyndy! — Ich bin ein Mensch, wie Ihr, erwiederte Lockman, ein armer, gutherziger Kerl; der sein Vergnügen darin findet, Andern zu helfen, ohne an sich selbst zu denken. Mein Fleiß hat mich verschiedene Geheimnisse der Natur kennen gelehrt. Meine Kunst habe ich zu Eurer Rettung angewandt. Ich habe einige alte, prächtige Gewölbe des vor vielen Menschenaltern hier gesunkenen Babylon's entdeckt, und die habe ich zu Euerm Gebrauch eingerichtet. Ihr könnt da mit der schönen Gulhyndy ungestört und glücklich wohnen. Des Tages wandelt Ihr in diesen schönen Gefilden, und in der Nacht schließt Euch das herrliche hinunter gesunkne Schloß in seinem festen Schooße ein. Ich will Euch dienen, wie sonst, und meine Freude soll, wie bisher, sein, Euch meine Treue und Ergebenheit zu zeigen. — Als er so gesprochen hatte, nahm er Aly bei der Hand und führte ihn einige steinerne Treppen hinunter.

Aly folgte willig; als er aber dreihundert Stufen in die Erde steigend gezählt hatte und es noch kein Ende nahm, fing er zu zittern an. Es war pechfinster rund umher. Lockman hatte nur eine Blendlaterne in der Hand, deren Schein ihm selbst in's Gesicht fiel und Aly die häßlichsten Züge zeigte. Es schien ihm, als wenn Lockman öfter sein Gesicht verdrehte und hämisch lächelte. Als Aly die dreihundert Stufen gezählt hatte, stand er still und rief: Wo führst Du mich hin? Ich kann nicht weiter gehen. Meine Gulhyndy ist ein Engel des Lichts, sie kann nicht

in den dunkelsten Behausungen der Unterwelt sein. — Lockman fing so laut zu lachen an, daß die Höhle zitterte und das Licht in seiner Laterne ausging. — Fürchtet Ihr Euch im Finstern? fragte er; wohlan, es soll bald helle werden! Drauf schlug er mit seinem Stabe an die Felsenwand. Sie zerbarst, und Aly befand sich an einem wunderschönen Orte, dessen Gleichen er noch nie gesehen hatte. Er stand wie in einer großen Kirche. Die Säulen von braunem Porphyr streckten sich schlank in die Höhe, wie Baumstämme, und verbreiteten oben ihre grünen Smaragdengewölbe, wie ein Laubgeflechte. Im Hintergrunde des Gewölbes stand eine leuchtende Kugel, rund und roth, von halbdurchsichtigem Krystall, auf einem Altare. Diese Kugel erleuchtete das Ganze, und es sah aus, als wenn der Mond am Horizonte in den dunkeln Wald hineinstrahlt. Von dieser Kirche gingen sie durch einen schmalen Gang, der sich in ein munteres Gemach endigte, dessen Wände vom weißesten Marmor glatt geschliffen waren. Mitten im Gemache hing ein Kronleuchter von Diamanten, und im Hintergrunde ein purpurner Vorhang in schön geworfenen Falten vor einem prächtigen Ruhebette. An jeder Seite des Bettes standen zwei Löwen von Erz, so natürlich gemacht, daß man glauben sollte, sie seien lebendig, hätte nicht der Metallglanz das Gegentheil bewiesen.

Du bist jetzt im Hafen Deiner Freude und Deiner Bestimmung, sagte Lockman. Auf diesem Ruhelager schlummert Gulhyndy, die der Himmel für Dich bestimmt hat. Sie streckt Dir ihre Arme entgegen, und es hängt von Dir ab, welchen Augenblick Du der glücklichste der Sterblichen sein willst. — Als Lockman so gesprochen hatte, schlug er den purpurnen Vorhang zurück. Aly sah seine Gulhyndy auf

schwarzen, seidenen Kissen, schlummernd in der reizendsten Stellung; nur ein durchsichtiger Schleier bedeckte sie. Lockman betrachtete Aly. Wage und sei glücklich! sagte er, und verließ das Zimmer.

Aly stand erröthend und zitternd da. Die hohe Schönheit Gulhyndy's entzündete sein Herz. Komm', mein Geliebter, rief sie im Schlafe, indem sie ihre Arme ausbreitete; komm' an meine Brust! Aly wankte. — Er nahte sich ihr. — Plötzlich aber hielt er inne. — Nein, Gulhyndy, dachte er, nicht so sollen wir einander wieder sehen! — Schlafe süß! Ich will hineingehen, und den Augenblick erwarten, wenn Du aufstehst und mir entgegen eilst. — Mit diesen Worten zog er den Purpur-Vorhang wieder zu und eilte mit hurtigen Schritten in die Kirche.

Alles war hier so still und ruhig. Die braunen Porphyrbäume streckten sich erhaben in die Höhe, und das Licht spielte seltsam vom Mond im Chore in die unzähligen Edelsteine, welche die Decke mit funkelndem Laube bedeckten. — Aly kniete. Ewiger Allah, rief er, ich stehe weit von Deinem lichten Monde, weit von Deinem freundlich-blühenden Walde, der die Oberfläche der Erde schmückt! Bangigkeit und Erwartung engen mir den Busen ein in den dunkeln Eingeweiden der Erde, wo brennende Lampen und todte Steine mit ihrem gaukelnden Scheine Dein heiliges Licht, Deine frische, junge, jährlich wechselnde Natur vorstellen sollen. Aber wo ich bin, da bist Du! Du siehst mich im Schooße der Erde, wie auf der Spitze des Felsens. Ich stehe in Deiner Gewalt, wo ich wandle, und übergebe mich getrost in Deinen Schutz. — Er näherte sich jetzt dem Chore, wo die strahlende Krystallkugel auf dem Altare lag und sich langsam herumdrehte. Er war neugierig zu wissen,

wie das zuginge. Im Vorbeigehen fiel ihm aber eine offen stehende Thür zur linken Hand in die Augen, die der Eingang zu einem prächtigen Begräbniß zu sein schien. Zu beiden Seiten der Thür standen zwei Riesen, von schwarzem Stein gehauen, mit blanken Schwertern in den Händen. Aly nahete sich; eben aber, als er durch die Thür eintreten wollte, ließen sie ihre Schwerter kreuzweise vor den Eingang fallen, und hätten ihn ohne Zweifel in Stükken gehauen, wenn er nicht hurtig zurückgesprungen wäre. Er stand einen Augenblick erstaunt, aber faßte sich gleich. Er sah, daß die beiden Riesen ihre Schwerter wieder hoben, und daß Alles durch einen künstlichen Mechanismus geschehe. Er hütete sich, gerade durch die Thür zu gehen; schmiegte sich muthig um den einen von den Riesen, trat ihm auf die Beine, statt die Schwelle zu berühren, und so kam er durch eine geschickte Wendung plötzlich in ein wunderbares Grabgewölbe. Die knotigen Wände und Bogen waren von schwarzen Granaten. Hier und dort fielen blaue Lichtstrahlen durch Spalten des Felsens, wie von brennendem Salpeter. Mitten in dem Gewölbe stand ein silberner, offener Sarg, worin eine weibliche Leiche ausgestreckt lag, in Silberstoff, mit einer diamantnen Krone auf dem Haupte. Ein blauer Strahl fiel durch die Decke und erleuchtete ihr todtenblasses Gesicht. Aly schauderte und wollte zurückkehren, als er in demselben Augenblick eine glänzende Schlange gewahrte, die sich auf der Brust der Leiche bewegte und ihren Stachel gegen das Herz der Todten richtete. Von frommer Ehrerbietung gegen die Verstorbene beseelt, und zürnend, daß kriechendes Gewürm einen einbalsamirten Leichnam entheiligte, sprang Aly, ohne sich zu bedenken, der eignen Gefahr vergessend, hinzu und ergriff die

Schlange am Kopfe, sie wegzuschleudern. Wie erstaunte er, als er merkte, daß, was er in der Hand hielt, ein künstlicher, von Edelsteinen zusammengesetzter Talisman sei. Er hatte ihn kaum fortgenommen, als die Todte tief seufzte, die Augen aufschlug, die Arme ausstreckte und sich im Sarge aufrichtete. Sie sah sich um, und betrachtete Aly, der entsetzt da stand, mit dem Talisman in der Hand. Sie legte den Zeigefinger auf ihren Mund und schien sich zu besinnen. Drauf stand sie auf und ging Aly entgegen, mit der leuchtenden Krone auf dem Haupte, während sie die silberne Schleppe weit nach sich zog. Aly schauderte. — Gelobt sei Allah, rief er, das allerbarmherzigste Wesen! — Gelobt sei Allah! erwiederte die Bleiche. — Als Aly sie den Namen Allah aussprechen hörte, faßte er Muth. Sein Muth wuchs, als er eine lebendige Röthe in ihre Wangen zurückkehren sah. Sie ließ den steifen Silbermoor zur Erde fallen, und stand jetzt da in einem himmelblauen Gewande, worüber ein Flor floß, mit silbernen Sternen durchwebt. Die diamantne Krone behielt sie auf dem Haupte. Ihr Erstes war, zurück nach dem Sarge zu gehen und den smaragdnen Scepter zu ergreifen, der ihr zur Seite gelegen hatte. Nun hab' ich wieder die verlorne Macht! rief sie. Dank' sag' ich Aly's Muth, der mich erlöste! — Aly kniete; er kannte sie nach Gulhyndy's Beschreibung. Es war die schöne Fee, die einst seiner Geliebten im Traume erschienen war; die sie öfter getröstet hatte, und die in der letzten Zeit nichts mehr von sich hatte vernehmen lassen. — Du siehst die Ursache meines Ausbleibens, sagte die holde Peribanu, die seine Gedanken verstand. Ich bin Gulhyndy's und Aly's Freundin. Folge mir in die Moschee. Wenige Worte werden Dir den Zusammenhang klar machen. — So redend

nahm sie ihn bei der Hand und führte ihn in das herrliche Smaragdengewölbe, setzte sich auf ein Sopha, ziemlich weit von der strahlenden Krystallkugel, und sprach:

Ich bin eine gute Fee und lebe schon seit langer Zeit in Streit mit dem bösen Zelulu. Er hat einmal, von Liebe entbrannt, um mich geworben, ich zeigte ihm Verachtung, und das hat seinen Haß entflammt. Er konnte ihn nicht an mir kühlen, und nun mußten viele arme Menschen es entgelten. Daß er sie so sehr haßt, kommt daher, weil er glaubt, sie besäßen im Grunde durchaus keine guten Eigenschaften. Er meint, ihre Neigungen verdienten nichts Besseres, als hinter das Licht geführt zu werden; und er hat oft wiederholt, er habe nicht mehr Mitleid mit einem gefallenen Menschen, als mit einer Mücke, die aus freien Stücken in's Licht fliegt und sich die Flügel verbrennt.

In einer mondhellen stürmischen Nacht trafen wir einst zusammen in einer Wüste von Hoch-Asien. — Zelulu, rief ich ihm im Fluge zu, habe Mitleid mit den armen Menschen! — Peribanu, rief er, Du hast keines mit mir, und ich sollte es mit elenden Sterblichen haben? — Liebe läßt sich nicht erzwingen, antwortete ich, aber die Vernunft beherrscht Alles und muß auch Dich beherrschen. Zitterst Du nicht vor der Rache des Richters? — Lehre mich sie achten, rief er, und ich will aufhören, sie zu verfolgen! Einige Zeit hernach kam er freundlich zu mir, und sagte: Peribanu, erlaube mir, Dir einen prächtigen Busen-Schmuck zu schenken. Das ist die einzige Art, wie Du Deine Verachtung gegen mich wieder gut machen kannst. — Ich, unvorsichtigerweise, nahm diese schöne Schlange von köstlichen Steinen, die Du in der Hand hältst, und steckte sie mir auf die Brust. Es war kaum gethan, so fiel ich in einen

dem Tode ähnlichen Schlummer. Zelulu's Sklaven brachten mich in dieses Begräbniß, wo ich mehrere Jahrhunderte hindurch ohne Erlösung geblieben sein würde, hätte mich nicht der Himmel durch Dich gerettet. So hatte nun der böse Zelulu freies Spiel ohne Widerstand von meiner Seite. Jeden Abend kam er hieher, und fragte mich, ob ich ihn lieben wollte. Denn der Zauber war so eingerichtet, daß er mir den Gebrauch meiner Macht und meiner Bewegung benahm, ohne mir doch das Bewußtsein zu rauben. Ich habe immer mit einem lauten und deutlichen: Nein! ihm geantwortet, so daß er stets ohne Hoffnung wieder hat weggehen müssen. —

Drauf nahm Peribanu Aly bei der Hand und führte ihn aus der Moschee durch den langen Gang in das weiße Marmorgemach. Sie berührte seine Augenlieder mit ihrem Zepter und schlug den Vorhang zurück. Wie erstaunte er, als er statt Gulhyndy ein wächsernes Bild sah, das nur eine entfernte und häßliche Aehnlichkeit mit seiner Gulhyndy hatte. — Das Bild starrte ihn mit trüben, gläsernen Augen an, wie eine geschminkte Leiche. Er begriff nicht, wie es möglich gewesen, Gulhyndy in diesem abscheulichen blaßgelben Klumpen zu sehen. — Peribanu schlug auf das Wachsbild mit ihrem Zepter; es zerbrach, und ein abscheuliches Geflecht von giftigen Schlangen wälzte sich als Eingeweide aus dem Leibe, und floh hinein in die Felsenritzen, aus Furcht vor ihrem Stabe. Aly warf die Augen auf die zwei Metall-Löwen, die zu beiden Seiten des Lagers standen, und merkte zu seinem Entsetzen, daß sie lebendig waren. Sie fächelten sich mit ihren Schweifen und starrten ihn mit glühenden Augen an. Flieht! rief

Peribanu, indem sie ihren Zepter erhob; und wedelnd, wie zwei demüthige Hunde, eilten sie hurtig fort.

Ziehe jetzt heim zu Deinem Vater, sagte die gute Fee. Thue, was er Dir befiehlt, wenn Du wieder zu Hause bist; das wird Dir ein Mittel Deines Heils werden. Deine Gulhyndy wirst Du wieder sehen.

So redend führte sie ihn eine Treppe hinauf zu einer runden Oeffnung. Steige heraus, sagte sie. Du wirst Dich an einem wohlbekannten Orte befinden, nicht weit von Deiner Geburtsstadt. Erinnere Dich dessen, was ich Dir gesagt, und vergiß mein nicht. So redend verschwand sie. Aly stieg aus der Oeffnung und fand sich — am Rande von Aly Hammamy's Quelle! Es war ein schöner Morgen, und die aufgehende Sonne bestrahlte ihn. Er stand einen Augenblick und schauete hinunter in die Tiefe. Er wußte nicht, ob das, was er erlebt hatte, ein Traum oder etwas Wirkliches gewesen sei; zugleich bemerkte er, daß er den Talisman noch in der Hand hatte. Er nahm sich wohl in Acht, ihn in den Busen zu stecken; doch nahm er ihn mit, als ein Zeichen der wunderbaren Begebenheit, und verwahrte ihn sorgfältig im Tuche seines Turbans. Drauf begab er sich mit fröhlichem Herzen und guter Hoffnung auf den Weg, und vor Mittag war er schon bei seinem Vater in Bagdad angelangt.

Den Morgen drauf sagte Ibrahim zu Aly: Es freut mich, mein Sohn, daß Du Dich schon zu fassen anfängst. Es giebt kein besseres Mittel gegen traurige Vorstellungen, als Zerstreuung. Ich werde in diesen Tagen eine Reise nach Samarkand zu machen, und zweifle nicht, daß sie uns äußerst vortheilhaft sein wird. Meine Waaren habe ich schon glücklich von einem Hafen des rothen Meeres bekom-

men, und hoffe sie mit Vortheil für die kostbaren Sachen des Hochlandes umzutauschen. Mein Vortheil ist der Deinige. Reise mit Deinem Vater; es wird Dich erheitern und mir die Arbeit erleichtern. — Aly erinnerte sich, was ihm Peribanu gesagt hatte, betrachtete den Vorschlag seines Vaters als einen Wink zu seinem Glücke, und bald zogen Ibrahim und sein Sohn mit einer bedeutenden Anzahl Sklaven und schwer bepackter Kameele aus Bagdad heraus. Nicht weit von der Stadt stießen sie zu einer Karavane, und eilten jetzt, so schnell es die Umstände erlauben wollten, durch viele merkwürdige Gegenden und Städte in das weltberühmte Samarkand.

Auf dieser Reise waren sie oft genöthigt, durch Wüsten und unwegsame Steppen zu ziehen. Ibrahim hatte noch nie diese Reise gemacht, und überließ es einem Führer, sie zu leiten. Sie waren mehrere Monate gereist und hatten sich an verschiedenen Orten auf dem Wege aufgehalten. Nun zogen sie gegen Abend durch eine Wüste. Der Führer (ein kleiner verwachsener Mann mit einer rothen Nase) versicherte, dies würde die letzte sein; innerhalb drei Tagen versprach er, daß sie am bestimmten Orte anlangen sollten.

Wie sie nun durch ein schmales Thal zogen, zu beiden Seiten von hohen Felsen beschränkt und von Nadelholz dicht bewachsen, ereignete sich plötzlich eine fürchterliche Naturerscheinung, welche die ganze Karavane zerstreute. Ein Donnerwetter zog auf und der Blitz schlug in eine mächtige Ceder; die harzige Rinde ward gleich entzündet; der Baum brannte, und jetzt verbreitete sich in einem Augenblicke das knisternde Lauffeuer nach allen Seiten. Alle Tannen, Fichten, Lerchen- und Ceder-Bäume brannten lichterloh. Die rothen Locken der Flamme flatterten gräßlich den Bergrük-

ken entlang in der dunkeln Nacht. Ein ungeheurer Rauch stieg empor und verdunkelte die Luft noch mehr. Im allgemeinen Entsetzen, wo nur ein Jeder darauf bedacht war, sich selber zu retten, kam Ibrahim von seinem Sohne ab. Aly eilte, seinen Vater einzuholen, fand ihn aber nicht. In der fürchterlichen Nacht trieb er so lange auf seinem Kameele umher, bis es ihn nicht mehr tragen konnte. Scheu vor dem Feuer, das rund umher brannte, warf es ihn zuletzt ab und stürzte sich in die Flammen. Aly drängte sich dreist durch einen engen Paß der Felsen, wohin das Feuer noch nicht gelangt war. Jetzt sah er ein breites Thal, welches diesen Wald vom Walde jenseits trennte. Er strengte seine letzten Kräfte an, um dorthin zu gelangen, und sank ohnmächtig bei einem Baume nieder, wo er bei'm Lichte des brennenden Waldes erkennen konnte, daß das Feuer nicht über's Thal bis hieher dringen würde. Mehr erlaubten ihm seine Kräfte nicht zu bemerken; die Müdigkeit schloß seine Augenlieder.

Sobald er erwachte, war sein erster Gedanke sein Vater. Er fühlte sich vom kurzen Schlafe gestärkt und eilte fort. Die Flur war blühend wie im Frühling, wiewohl es schon Herbst war. Die Natur hatte sich hier nicht ihre Früchte mit ihren Blüten erkauft. Frucht und Blume glühten neben einander in schwesterlicher Eintracht. Er hatte noch nie ein so frischgrünes Gras, so lebendig-bunte Blumenblätter gesehen. Gerade vor seinen Augen öffnete sich ein schöner Hain mit herrlichen Pomeranzen und Datteln. Er ließ sich da nieder und nahm sein Frühstück in der kühlen Einsamkeit. Wie er in sich vertieft saß, hörte er eine Stimme rufen: Aly, Aly! Erstaunt sah er umher, entdeckte aber keinen Menschen. In der Meinung, daß er sich

geirrt hätte, fing er ruhig an seine Datteln zu verzehren. Plötzlich fing eine zweite Stimme ihm gerade gegenüber wieder an zu rufen: Aly! Aly! und der Name ward von mehrern Orten eben so wiederholt. — Jetzt entdeckte er zu seiner Verwunderung eine Menge schöner Papageyen, die umher flogen, ihn betrachteten, und wie sie hüpften, wiederholten sie: Aly! Aly! mit großer Selbstzufriedenheit. — Wer hat sie das gelehrt? dachte Aly, und ein süßes Feuer durchwallte sein Blut. Die Papageyen schwatzten fort: Aly! Aly! komm', komm'! und flatterten von Zweig zu Zweig. Er folgte ihnen, und stand zuletzt vor einem dicken Zaun, der undurchdringlich war. Die Papageyen flogen über den Zaun, setzten sich drinnen, und riefen: Aly! Aly! — Er suchte den Eingang; endlich fand er ihn, trat hinein, und sah einen herrlichen großen Rasen im Halbkreise vom Zaune umgeben, der sich an eine Felsenwand schloß. In der Mitte des Rasens war ein Blumenbeet. Einer der Papageyen flog hin, setzte sich auf das Blumenbeet und rief: Aly! Aly! — Er betrachtete die Namenzüge, die die hervorkeimenden Pflänzchen bildeten. Wie groß war seine Freude, als er ein A und ein G entdeckte, schön in einander geschlungen. Jetzt zweifelte er nicht länger daran, wo er sei. Er entdeckte die herrliche Grotte und eilte hinein. Meine Gulhyndy, wo bist Du? rief er. —

Aly, mein Aly, geliebter Freund,
Deine Gulhyndy oft um Dich weint!

hörte er eine feine Stimme sagen. — Was ist das? rief er, es ist ihre Stimme nicht. Es ist kein Papagey. (Sie waren bescheiden außerhalb der Grotte geblieben.) — Aly, mein Aly, geliebter Freund, Deine Gulhyndy oft um Dich

weint! sagte wieder ein naseweiser Staar, indem er auf dem Boden herumlief und einige Samenkörner mit dem Schnabel pickte. Aly! Aly! riefen die Papageyen draußen — Aly, mein Aly, geliebter Freund, Deine Gulhyndy oft um Dich weint! sagte der Staar, und betrachtete ihn mit langem Halse und klugen Augen, indem er den Kopf bog. Jetzt fing ein schöner Vogel im goldenen Käfig an, eine Weise zu flöten, die Aly Gulhyndy kurz vor ihrer Trennung gelehrt hatte — O, sie liebt mich! rief er, sie ist hier! Sie hat ihre süßen Thiere meinen Namen und meine Gesänge gelehrt. Wie viele hundert Mal müssen ihre Lippen diese Worte wiederholt haben, ehe sie sie lernten. — Er glaubte Jemand kommen zu hören. — Sie ist's! dachte er; sie darf mich aber noch nicht sehen; ich wuchere mit dem seligen Augenblick. Er nahm seinen Stab und schrieb in den Sand:

Holde Gulhyndy, nicht mehr geweint!
Bosheit nicht trennt, was Liebe vereint;
Schöner nach Regen Sonne Dir scheint.

Kaum war dieses geschehen, als die schöne Gulhyndy, wie eine holde Königin der Natur, mit einem zahlreichen Gefolge hervorkam. Vor ihr gingen mit langsamen Schritten, als eine stolze Leibwache, zwei große, brandgelbe, dickmähnige Löwen. Ihr zur Seite trat das zierliche Argusweibchen, als eine treue Freundin, und rund umher hüpften und flatterten die schönsten Thiere und Vögel des Waldes. Der Zug ward von einem Haufen schneeweißer Lämmer geschlossen, mit rothen Bändern um den Hals. Jedes Lamm hatte einen Singvogel auf dem Kopfe, der laute

Triller schlug, während das Lamm blökte. Zu allerletzt kam ein Hirsch, dessen großes Geweihe mit Glocken und Schellen besetzt war. Wenn nun die Lämmer blökten, die Vögel sangen und der Hirsch seine Glocken schüttelte, war das Ganze einer lustigen Janitscharen-Musik nicht ungleich.

Als der Zug bei der Höhle war, legten die zwei Löwen sich ruhig nieder, jeder zu seiner Seite am Eingange, worauf Gulhyndy mit ihrem Argus in die Grotte hineinging. Die ganze übrige Schaar blieb draußen im Halbkreise sitzen, während Gulhyndy zu Tafel saß. Die Musikanten zogen sich noch weiter zurück, gerade zum Zaun des Rasens, wo sie die nöthige Musik mit vielem Eifer aufführten. Zwei Affen standen hinter Gulhyndy's Kissen als Aufwärter; sie reichten ihr die Früchte, und brachten ihr Wasser von der Quelle in dem Becher, wenn sie ausgetrunken hatte. Argus stand ihr zur Seite und schnappte alle die Brosamen mit dem Schnabel in der Luft, die sie ihm mit der weißen Hand zuwarf. Was ungeschickter Weise auf den Boden fiel, schnappte der kleine Staar eilends weg, ehe Argus Zeit bekam, sich darnach zu bücken. — Als die Mahlzeit zu Ende war, ging Argus zur Oeffnung der Grotte, breitete seinen prahlenden Fächer aus und drehte ihn einige Male. Die gesammten Hofleute hatten kaum dieses Zeichen vernommen, als sie schnell aufbrachen und in größter Eile sich davon machten. Die Musikanten liefen hinter her. Nur die zwei Löwen blieben auf ihrem Posten, und Argus blieb in der Höhle bei der Herrin als Gesellschaftsdame.

Wie zitterte Aly vor Liebe, als er seine Gulhyndy sah. Ihre blonden Haare flossen in langen, breiten, wohlbekannten Geflechten. Sie hatte ein grünes, seidenes Kleid mit einem Purpurgürtel angethan, ohne weitere Zierde. Es

schien ihm, als sei Gulhyndy größer, frischer und erhabener geworden. Es war länger nicht die schmachtende, betrübte Morgenländerin, die nach ihrer Freiheit seufzte; es war die gesunde, lebendige Eva'stochter, die in der Natur blühete, von allen Blumen die schönste. Doch drückte eine holde Sehnsucht noch die gewölbten Brauen, und zeigte, daß sie mitten im Ueberflusse etwas entbehre.

So sitzend sanken ihre Augen zur Erde und entdeckten die Zeilen:

Holde Gulhyndy, nicht mehr geweint!
Bosheit nicht trennt, was Liebe vereint;
Schöner nach Regen Sonne Dir scheint.

Sie erkannte die Züge, wußte aber nicht, ob sie ihren eigenen Augen trauen sollte. Wie süß ward sie von der Wahrheit überzeugt, als der glückliche Aly hervoreilte und sich zu ihren Füßen warf. Jetzt mangelte Beiden nichts zum völligen Paradiese!

Als das erste Entzücken vorüber war, erzählten sie einander Alles, was ihnen, seit sie einander zuletzt sahen, begegnet war. Einst, als Gulhyndy in der Grotte allein saß, hatten die beiden Löwen plötzlich den Zaun durchbrochen. Erst erschrak sie, faßte sich aber bald, als sie sah, daß sie als zahme, demüthige Hunde vor ihr wedelten und sich zu den Seiten des Eingangs der Grotte legten. Jetzt folgten sie ihr als treue Trabanten. — Aly konnte einen heimlichen Schauder nicht unterdrücken; denn sie sahen den beiden lebendig gewordenen Metall-Löwen auf ein Haar ähnlich, die nach Peribanu's Gebot das unterirdische Gemach verlassen hatten. Er bauete sich jetzt eine Hütte in der Nähe von seiner Gulhyndy, ohne für seinen Vater be-

kümmert zu sein, den er getrost in der Gewalt der schönen Peribanu ließ. Aber es ging leider nicht dem armen Ibrahim so wohl, als sein glücklicher Sohn es vermuthete.

Ibrahim streifte lange umher in der gräßlichen Nacht. Er eilte zur entgegengesetzten Seite, um aus dem brennenden Walde zu kommen, statt, wie Aly, ihn zu durchdringen. Endlich ward der Grund so steinig und uneben, daß er unmöglich länger auf dem Kameele reiten konnte. Er band es an einen Baum, und versuchte nun, zu Fuß durch das dicke Gebüsch zu dringen, um zu einem hohen Baume zu gelangen, wo er ohne Furcht vor Schlangen und wilden Thieren die Nacht zubringen könnte. Wie er ging, stürzte er in ein Loch und fiel in einen tiefen, dunkeln, feuchten Graben. Er lag lange wie betäubt. Als er wieder erwachte, erinnerte er sich nur dunkel der Ursache seines jetzigen Zustandes. Hussain's und Gulhyndy's Tod hatte er ganz vergessen. Er glaubte, mit seinem Sohne aus Bagdad entflohen zu sein, um den Verfolgungen des bösen Kadi zu entgehen.

Er hatte nicht lange in diesem Zustande gelegen, als er durch einen schmalen Felsengang ein kleines Wesen kommen sah, in schwarzer Bergmanns-Tracht, mit einer Leuchte in der Hand. — Lockman, rief Ibrahim, der ihn gleich erkannte, Du hier? In dieser Tracht? Was will das sagen? Wo ist mein Sohn? — Hütet selbst Euern Sohn, erwiederte Lockman, er geht mich nichts an. Ihr aber geht mich an. Hinauf zur Arbeit! Jetzt seid Ihr m e i n Sklave. — Mit diesen Worten nahm er Ibrahim, so ohnmächtig er war, und führte ihn in die Kluft des eiskalten Bades. — Drauf nahm er ihn wieder heraus, und gab ihm Wasser und Brot, wie er Hussain gegeben hatte, nur daß kein Igel in seinem

Becher war; auch begegnete er ihm im Ganzen nicht so hart, wie jenem.

Als Ibrahim die kärgliche Mahlzeit genommen hatte, sprach Lockman: Steht auf und geht mit mir! Es war stets Euer Lieblingsgeschäft, Reichthümer zu suchen; ich werde Euch den Weg zu Gold und Edelsteinen zeigen. — Drauf nahm er ihn mit sich auf die Haide und befahl ihm zu suchen. — Ibrahim war allein. Er war höchst verwirrt und betrübt, aber Lockman's Drohungen bewegten ihn, zu gehorchen. — Wie er in der starken Hitze umher ging, kam er an einem hohen Felsenstück vorbei, an dessen einer Seite etwas Schatten war, und ein wenig grünes Gras. Ibrahim sah einen blassen, hagern Mann mit eingefallenen Wangen, von äußerster Mattigkeit erschöpft, da sitzen. Ibrahim war mitleidig von Natur. Er hatte einen Krug Wasser mit sich in die Wüste bekommen, um seinen Durst unter der Arbeit zu löschen; hurtig lief er nach dem Kruge, den er tief in den Sand gegraben hatte, um das Wasser frisch zu halten, kam zurück damit und hielt ihn vor die Lippen des Schmachtenden. Der bleiche Mann trank, fühlte sich gestärkt, faltete seine Hände, erhob seine Augen und sagte: Wer bist Du, Engel vom Himmel, der Du mir in meiner Noth beistehst? Ibrahim kannte die Stimme. Hussain! rief er voller Verwunderung. — Hussain starrte ihn an. Ibrahim, rief er, so bestürzt, als es ihm seine Mattigkeit erlaubte, Du hier? Wie, bist Du in das Thal des Jammers gekommen, um Deinen Feind zu erquicken? — Ich bin durch ein böses Geschick in die Hände meines Feindes gefallen, erwiederte Ibrahim, der mich dazu verdammt hat, Gold und Edelsteine auf dieser Haide zu suchen. Als Ibrahim dieses sprach, griff Hussain nach seinem Sacke, den er heute

mit vieler Anstrengung gefüllt hatte. Wie groß war sein Schrecken, als er ihn — halb leer fand! Was ist dieses? rief er. Kommst Du noch im letzten Augenblick meines Lebens, um mich zu bestehlen? um mich der schrecklichen Strafe auszusetzen? — Ibrahim versicherte, daß er nichts genommen; der armselige Hussain rührte ihn, er vergaß seine eigene Trübsal. Ha, Du lügst, Schändlicher! rief Hussain. Dein Sack ist voll, das hast Du aus dem meinigen genommen. — Ich versichere Dir, entgegnete Ibrahim, daß ich nichts genommen, oder daran gedacht habe, Dir Verdruß zu machen, und zum Beweise will ich, sobald Du es verlangst, meinen Sack gegen den Deinigen vertauschen. — Er reichte ihm den seinigen. — Bleib' hier sitzen und ruhe aus, versetzte Ibrahim, ich bin noch nicht so müde, daß ich bis zum Abend nicht noch wohl einen zweiten Sack voll suchen könnte. — Er verließ ihn und sammelte mit vieler Mühe die zweite Hälfte. Hussain wußte nicht, was er denken sollte; sie gingen zusammen nach der Höhle, ohne ein Wort mit einander zu sprechen.

Habt Ihr Eure Säcke voll? rief der Unhold, der an der Thür der Höhle saß. Schüttet sie vor mir aus. — Ibrahim schüttete den seinigen aus; er war voll Gold und Edelsteine. Hussain kam nun mit dem, den er sich von Ibrahim eingetauscht hatte — und es war nichts anders darin, als Sand und Kieselsteine! Lockman schwieg, betrachtete Hussain erbittert, ergriff ihn bei'm Arm, und führte den ohnmächtigen, schwachen Mann wieder unter das erschreckliche, sausende Stürzbad, wo er aus Mangel an Kräften in den Abgrund hinunter getaumelt wäre, hätte ihn nicht Lockman ergriffen und wieder wie todt auf den Sand hinaus geworfen.

Es ist ein Bösewicht, sagte Lockman zu Ibrahim, während Hussain in Ohnmacht da lag. Ich will Dir rein aus gestehen, daß er Dich bei mir verläumdet hat, und allein Schuld daran ist, daß ich Dich so hart empfing. Ich kann ihn nicht ausstehen; er taugt nicht einmal mehr dazu, Sklavenarbeit zu verrichten. Thue mir einen Dienst, dann gebe ich Dir die Freiheit wieder, bringe Dich zu Deinem Sohne, und ordne es so, daß Ihr beide wieder in Bagdad in Euern vorigen Glücksumständen leben sollt. — Was verlangst Du? fragte Ibrahim. — Ich bin ein Geist und schalte nicht willkürlich über das Leben der Sterblichen. Ihr selbst dagegen besitzt die Macht, einander das Leben zu rauben. Nimm dieses Messer und stoße es in Hussain's Herz, so setze ich Dich in Deine vorige Glückseligkeit zurück, und schenke Dir all' den Goldsand und alle die Edelsteine, die in meiner Höhle sind. — Fern sei es von mir, sagte Ibrahim, selbst gegen meinen bittersten Feind so zu handeln. Was wir Böses gethan haben, wolle Gott vergeben; wir büßen jetzt beide dafür. Mein Haß ist erloschen. Ich habe heute den Sack mit ihm getauscht, in der aufrichtigen Meinung, ihm die Bürde zu erleichtern. Daß es einen schlimmen Erfolg hatte, ist nicht meine Schuld. — Tödte ihn, rief Lockman drohend, indem er ihm das Messer reichte, oder ich werfe Dich hundert Klafter tief in den Abgrund zu Schlangen und Nattern! — Wirf! rief Ibrahim mit festem Muthe, seine Hände faltend und seine Augen gegen die funkelnden Sterne richtend. — Hast Muth bekommen, Ibrahim? sagte Lockman höhnisch. — Den giebt das Unglück, antwortete Ibrahim. — Verwegner, rief Lockman, Du bist noch nicht reif! Langsam will ich Dich strafen. — Er ging fort. — Armer Hussain! seufzte Ibrahim

und betrachtete den Blassen. — Hussain schlug die Augen auf, er lächelte freundlich und reichte Ibrahim die Hand. — Ich habe gehört, was zwischen Dir und dem Zauberer vorgefallen ist, sagte er. Des Bösen Anschlag ist ihm schlecht gelungen. Was trennen sollte, hat vereinigt. Ibrahim, jetzt kenne ich Dich! Kannst Du vergeben? — Ibrahim umarmte ihn. — Willst Du mein Freund sein? — In Leben und Tod! — Hussain umarmte seinen vorigen Feind; sie knieten, und Mohamed's heiliger Mond strahlte von seinem Himmel bei'm Anblick des Kusses der Versöhnung. Er warf seinen bleichen Schein über die Haide, und der noch blässere Wiederschein vom Sande verstärkte sich, als wenn er drüber jubelte, daß der Wüste der Widerwärtigkeit eine Blume entsprossen sei, die das Eden des Wohllebens nicht hatte hervorbringen können.

Lockman kam herein, betrachtete die beiden Versöhnten und schlug ein gräßliches Gelächter auf. — Jetzt bildet Ihr Euch wohl ein, glücklich zu sein? sagte er; Seelenruhe gewonnen zu haben? Glaubt das nicht! Hussain ist für immer verloren. Allah hat seine Augen von ihm gewendet. Er hat die Tage seines Kindes und seine eignen verkürzen wollen. Er gehört mir ewig zu! — Keiner besitzt die ewige Macht, als Allah, rief Hussain, der jetzt zu seiner völligen Besinnung gekommen war. Hast Du mein Leben gerettet, so hast Du wider Deinen eignen Willen dazu beigetragen, meine Seligkeit zu retten. So lange Leben da ist, ist Hoffnung; so lange der Mensch lebt, kann er sich bessern. — Du hast Deine Tochter getödtet, sprach Lockman; Du hast ihr Blut auf die Erde verspritzt. Du bist ein Kindesmörder! — Hussain erblaßte. — Sie lebt! rief eine süße Stimme vom hohen Gewölbe herab. Fasse Muth und hoffe! —

Ha, sie ist wieder von ihrem Todtenschlafe erlöst! rief Lockman verwirrt und verschwand. —

Von jetzt an waren Ibrahim und Hussain getreue Freunde; sie theilten ihre Sorgen, und fanden Trost Einer an des Andern Seite. Es war ihnen nicht mehr schwer, Gold und Edelsteine auf der Haide zu finden. Sie brauchten nur hinaus zu gehen und einen Augenblick zu suchen, so fanden sie gleich, was sie wünschten. Während des Suchens schwebten kühle Schatten vor der Sonne, und ein milder Wind fächelte. Sie entdeckten zuletzt sogar Felsenklüfte mit Schatten, Blumen und Quellen.

Als Lockmann dieses sah, nahm er sie mit sich in die Gruben, wo sie die härteste Arbeit verrichten mußten. Allein auch hier kam das Glück ihnen entgegen. Sie lernten auf eigne Hand die Erze heraus hauen, sie fielen ihnen leicht in die Hände. In diesem vertrauten Umgang mit der stillen, großen Natur öffneten sich ihre Herzen, erhob sich ihr Geist und härteten sich ihre Körper. Sie liebten nicht länger den Reichthum und die Eitelkeit, sondern Gott, die Wunderwerke der Natur und sich selbst unter einander. Lockman wagte es nicht mehr, sie zu mißhandeln.

Das Einzige, was ihnen noch Anstrengung, ja, selbst körperliche Schmerzen verursachte, war ein Schurzfell, wie es die Bergleute gebrauchen, welches Lockman ihnen zum Zusammennähen gegeben hatte. Es war vom härtesten, dicksten Leder, und ganz durchgerissen. Die Nadel brach in ihren blutenden, wunden Händen, während sie daran nähten. Sie wechselten ehrlich; wenn der Eine müde war, fing der Andere an. Aber da war noch Viel zu thun, als Lockman ihnen eines Abends unter harten Drohungen befahl, die ganze Nacht aufzubleiben, um es am Morgen fer-

tig zu haben. Die Möglichkeit davon sahen sie nicht ein, strengten aber doch ihre letzten Kräfte an, — als unglücklicherweise Hussain, der eben gegen Morgen daran nähete, während Ibrahim schlummerte, sich den Pfriemen so tief in die Hand hinein stieß, daß er in ein Geschrei ausbrach und das unbiegsame Leder verzweiflungsvoll zur Erde warf. Ibrahim erwachte. Er suchte nach seinem Turban; er wollte das Tuch davon nehmen, um Hussain damit zu verbinden. Indem er nun den Turban betrachtete, sah er, was er früher nicht bemerkt hatte; es war nämlich seines Sohnes Turban, den er im letzten Nachtlager für den seinigen mußte genommen haben. Indem er nun das Tuch abwikkelte, fiel ihm der sonderbare Talisman in die Hand, den Aly darin verwahrt hatte. Ibrahim betrachtete ihn, und als er die vielen, schönen Edelsteine entdeckte, dachte er: Unser Tyrann ist ein Freund von seltnen und schönen Steinen. So schön, wie diese, habe ich noch keine gesehen. Ich will dieses herrliche Kleinod auf sein Bett hinlegen; es wird ihn freuen, wenn er aufwacht, und vielleicht seinen Sinn mildern, wenn er auch noch nicht das Schurzfell zusammengenäht findet. — Mit diesem Vorsatze ging er hin in die Seitenhöhle, wo Lockman schlief, nahm den Talisman und legte ihn auf die bloße Brust des Zauberers. Drauf eilte er zurück, verband seinen Freund, und setzte dann das Nähen so lange fort, bis er nicht mehr konnte.

Die Sonne war schon lange aufgegangen, aber Lockman schlief noch, was er sonst nie pflegte. Hussain schlich sich hinein und fand ihn im tiefsten Schlummer. Die beiden Freunde dankten der Vorsehung, die sie noch von der Mißhandlung rettete. Ibrahim sagte: Vielleicht schläft er den ganzen Tag und wir gewinnen Zeit, unsere Arbeit fer-

tig zu machen. Nun wetteiferten sie mit neuer Anstrengung. Der Eine nähete, während der Andere ruhete, und Wasser und Brot zur Mahlzeit holte. Allein die Nacht kam — und sie waren noch nicht fertig.

So saßen sie drei Tage und vier Nächte, und näheten unablässig. Ihre Hände waren blutig und geschwollen, ihre Augen trübe vom Hinstarren. Allein sie verloren den Muth nicht. Die beiderseitige Freundschaft, das wechselseitige Mitleiden, das treue Streben machten ihnen die Arbeit möglich. Eine heimliche Ahnung sagte ihnen, daß es zum Glück ihres ganzen künftigen Lebens nöthig sei, das harte, unbiegsame, zerrissene Fell wieder herzustellen.

Als die Morgenröthe am vierten Tage hervorbrach, thaten sie beide den letzten Stich. Mit Freudenthränen fielen sie einander in die Arme. Es ist vollbracht! riefen sie entzückt, indem sie ihre Hände gen Himmel streckten. Es ist vollbracht! hörten sie eine wohlklingende Stimme sagen. Sie schlugen ihre Augen auf. — O Wunder! Die feuchte, dunkle Höhle, wo sie eben standen, war in eine schöne, helle Grotte verwandelt. Vor ihnen stand die schöne Peribanu mit ihrem Sternenkranze und smaragdnen Zepter. Es ist vollbracht! sprach sie freundlich lächelnd; seht, was Ihr wieder zusammengefügt habt! Hussain und Ibrahim betrachteten das zusammengenähete Fell, das sie noch beide in den Händen hielten. — O Wunder! Es war der prächtige Goldstoff, den Ibrahim einst zornig auf dem Markte mit Hussain's Freundschaft zugleich zerrissen hatte.

Er hatte großen Schaden gelitten, sprach Peribanu. Es hat Fleiß und Mühe gekostet, ihn wieder zusammen zu nähen. Doch ist er hergestellt. Die Fäden der Jugendfreundschaft sind wieder zusammen gefügt, die Blumen der

Kindheit, die mit den Wurzeln ausgerottet waren, sind wieder in den goldnen Grund Eures Lebens gepflanzt.

Ibrahim erkannte in den schönen Zügen die freundliche Frau wieder, die einst in der Mitternachtstunde zu ihm gekommen war und ihn um den Goldstoff zum Brautkleide ihrer Tochter gebeten hatte. — Du mußt mir es wirklich zum Brautkleide meiner Tochter geben! sagte Peribanu; noch heute halte ich ihre Hochzeit. — Ibrahim reichte ihr den Goldstoff. Peribanu winkte mit ihrem Zepter, ein Vorhang erhob sich — und Ibrahim und Hussain sahen ihre Kinder blumenbekränzt an einem Altare vor dem heiligen Bilde des Mondes knieen.

Des Propheten strahlendes Zeichen wechselt ewig fort, sprach Peribanu, und bringt Freude und Kummer nach dem Gesetze des ewigen Schicksals. Euch hat es nun Glück zugetheilt. Aly's und Gulhyndy's Leben wird ein schöner Frühlingsmorgen sein, und Ibrahim's und Hussain's Alter ein herrlicher Septembertag.

Als sie dieses gesagt hatte, führte sie das liebende Paar zu den Alten, die mit Freude ihre Kinder umarmten und ihnen den väterlichen Segen gaben. Eure Freude wird nie mehr von den Nachstellungen der Bosheit getrübt werden, sprach Peribanu; sie fiel in ihre eigene Schlinge. Sie winkte. Der Felsen zerbarst, und sie sahen den jungen König mit der Rubinenkrone auf seinem Haupte, im Purpurmantel, blaß, wie ein Todter, auf einem Lager ausgestreckt. Ueber seinem Haupte brannte eine Grablaterne. Noch im Todtenschlummer sah er listig und hämisch aus. — Schlafe ewig so! rief Peribanu. — Leichtsinn wird mich einmal wieder befreien! antwortete er mit hohler Stimme, indem sich das

Gewölbe wieder zuschloß. — Für diesen Kreis ist wenigstens nichts mehr zu befürchten, sprach Peribanu.

Drauf hielt die gute Fee die Hochzeit des liebenden Paares, und die schöne Natur mit allen ihren Geschöpfen nahm an diesem Feste Theil. Die Liebenden lebten lange glücklich im Schooße der Natur, wie unsere ersten Aeltern in den ersten Tagen der Schöpfung, und schenkten der Nachwelt schöne Kinder, welche die Ahnen eines kräftigen Geschlechts zwischen den Felsen wurden. Hussain und Ibrahim starben spät, von ihren Urenkeln beweint; die gute Fee verließ nie Aly und Gulhyndy.

Fict. -Dan.

Waulundur.

Ein nordisches Mährchen.

Finnmarken ist ein Land, das hoch im Norden liegt. Da ist's sehr kalt; denn nur im Sommer erhebt sich die Sonne wenig über den Gesichtskreis. Abend- und Morgenröthe lösen einander ab; und was den langen, warmen Tag in Süden beginnt und vollendet, und ihn gleichsam in rothen Goldsäumen einfaßt, schimmert dort nur matt und traurig, damit das Leben nicht ganz vergehe. Deshalb findet man auch beinahe gar keine Gewächse und Kräuter in jenen Einöden; nur mageres Nadelholz, den Versteinerungen gleich, wächst umher auf den nackten Gebirgen, die den größten Theil des Jahres mit Schnee und Eis bedeckt sind. Auch die Menschen sind hier nur klein und eingeschrumpft, und das Rennthier ist von Vieh fast das einzige, was die todte Natur belebt. Die Hälfte des Jahres ist die Sonne gar nicht sichtbar, und nur einige seltsame Streifen im Nord leuchten dann mit mattem Scheine, wie Metalladern in den Klüften. Denn was dem Lande auf der Oberfläche mangelt, wird vollkommen durch das ersetzt, so in den Tiefen der Berge sich findet; und ist es, als wollte die äußere Natur den Reichthum der Berge andeuten, da sie Gleichheit- und Verwandtschaft damit hat, wie die steinartigen Bäume und das metallgestreifte Nordlicht, dessen neulich

Meldung geschehen. Selbst die Menschen sind von sonderlicher Uebereinstimmung, da sie dem Ansehn nach unansehnlich sind; ihre Glieder sind aber stark und gedrängt, und im Allgemeinen haben sie einen guten Verstand und Witz, so daß das Innere besitzt, was dem Aeußern ganz abgeht; gleichwie ihre Berge. Ihr einziges Dichten und Trachten geht daher darauf, an den Tag zu fördern, was die harte Natur verschleußt, zur Verwunderung der Menschen, die weiter südwärts wohnen; sie sind gute Bergleute und treffliche Schmiede. Und weil sie ihr Leben hindurch in seltsamer, ungestörter Vertraulichkeit mit der tiefen, verborgenen Natur leben, so offenbaren sich auch ihrem Gemüth seltsame Dinge, die Andern unbekannt sind; weshalb sie denn Kunst der Weissagung und sonderliche Weisheit besitzen.

Slagfidur, Eigil und Waulundur waren Brüder finnischen Stamms; ihr Vater war König; sein Name hat in der langen Zeit sich verloren und findet sich nicht in den alten Sagen. Diese Brüder waren weise, stark und geschickt. Und wie es nun gewöhnlich geschieht, daß die Menschen, denen nichts fehlt und die aus Mangel nichts entbehren dürfen, besser als Andere gedeihen, so waren auch diese Brüder groß und stark, und hatten mit den übrigen Finnen nichts gemein, als Klugheit, Witz und ungemeine Bergkenntnisse, sammt was dazu gehört, das Erz zu finden, zu schmelzen und zu reinigen.

Nun traf sich's einmal, als diese Brüder in den Bergen waren und Eisen förderten, daß sie plötzlich eine Goldmine fanden. Sie freuten sich dessen sehr und arbeiteten, das Erz gediegen zu erhalten. Da fanden sie einen Goldklumpen, der sich vor dem Uebrigen an Feinheit und Trefflichkeit auszeichnete. In diesem saßen drei große Edelsteine

von verschiedener Farbe, ein rother, ein grüner und ein blauer, welche zusammen ein seltsames Zeichen ausmachten. Diesen trugen sie nach Hause, und zeigten ihn ihrer Mutter, der Königin, die eine Wahrsagerin und sehr klug war.

Kaum hatte die Königin den Goldklumpen erblickt und betrachtet, als sie bitterlich zu weinen begann, und lange vor Kummer und Betrübniß nicht reden konnte. Als sie nun endlich wieder zu sich selbst kam, und die Söhne fragten, was denn dies Zeichen zu bedeuten habe, und ob für sie oder ihren Stamm ein Unglück zu befürchten sei, da sagte die Mutter: Ach, meine lieben Söhne, Euch ist ein großes Glück beschert! Da nun die Söhne in sie drangen, und fragten, was sie da weine und wehklage, wenn nichts Uebles ihrer warte, sondern vielmehr alles Gute, so sagte sie: Ach, meine lieben Kinder, vergebt mir meine Betrübniß und mein Weinen, denn es thut mir so leid, daß Ihr Euch von mir trennen sollt, da ich doch gehofft hatte, daß uns nichts als der Tod trennen würde. Dann sang sie, ohne die Antwort zu erwarten, folgendermaßen, nachdem sie erst noch ein Mal den Goldklumpen mit dem rothen, grünen und blauen Edelstein aufmerksam betrachtet hatte:

Grün ist Gras,
Blau ist der Himmel,
Roth sind die Rosen,
Golden ist die Maid.
Weiter fort
Winkt Euch die Norne,
Wo blauer Himmel
Grüne Triften

Schön umwölbt.
Blühn'de Frauen
Mit goldnen Locken
Werden Euch erwarmen
In Lilienarmen. —

Als Slagfidur, Eigil und Waulundur das hörten, wurden sie sehr froh; denn oft hatten sie mit einander besprochen, wie sie Hausfrauen nach ihrem Sinn erhalten sollten; denn die Weiber des Landes waren klein und unansehnlich, und ihre Herzen sehnten sich nach den schönen Weibern, die weiter gegen Süd wohnten, von denen ihre Mutter, so eine schwedische Königstochter war, oft geredet hatte. Sie dachten oft dahin zu ziehen, die Bitten ihrer Eltern hatten sie aber zurück gehalten. Es war daher hohe Zeit, daß diese glückliche Wahrsagung eintraf, denn die drei jungen Helden sehnten sich sehr, und es war gar traurig sie zu sehen, wie sie des Nachts schlaflos über die kalten Schneeberge wanderten, mit Reif in den Locken und Thränen auf den Wangen, worin das bleiche Nordlicht sich spiegelte.

Als nun die Mutter mit großer Weisheit dieses ihr bevorstehendes Glück geoffenbart hatte, und die Eltern sahen, daß es ein Geschick der Nornen sei, die unter der Esche Ygdrasil in Asgard sitzen und das Schicksal der Menschen bestimmen, so fanden sie sich mit Geduld darein, wiewohl vorzüglich die Mutter bittere Thränen vergoß. Darauf kleideten die Brüder sich in leichte Panzer, gürteten schwere Schlachtschwerter um ihre Lenden, und setzten Goldhelme auf ihre Häupter, die sie von dem großen Goldklumpen geschmiedet hatten. Die drei Edelsteine hatten sie getheilt, und auf eine künstliche und sinnreiche Weise in ihre

Helme gesetzt, welches ihnen ein sonderliches Ansehn gab und ihre natürliche Anmuth erhöhte. Slagfidur hatte den grünen gewählt, Eigil den blauen, aber Waulundur den rothen. Dann spannten sie schnelle Rennthiere vor ihre Schlitten und jagten davon. Und da war es denn ganz wundersam, die drei Jünglinge zu schauen, wie sie voll Jugendfeuer in den strahlenden Panzerplatten, singend, über den kalten, stillen Schnee eilten, während der Wind, wie aus Neid, den weißen Reif auf ihre Helmbüsche herunterschüttelte, wenn sie an den Bäumen vorbei eilten.

Sie fuhren lange, bis zur klaren Mitternacht, da die Sterne am Himmel hervorkamen, wie aus Neugierde, um zu sehen, wohin sie ihren Lauf nehmen wollten. Als sie nun über die Ebene dem Berg vorbei fuhren, wo sie sonst Erz zu hauen pflegten, sahen sie im Mondschein einen Haufen kleiner Männer wimmelnd aus dem Berge herauskommen und ihnen über den Schnee entgegenlaufen, so leicht, daß gar keine Spur zu sehen war. Sie hatten graue Wämmser an, die knapp anschlossen, rothe Mützen, rothe Augen und schwarze Zungen, mit denen sie im Munde lallten. Es waren Elfen, die, als sie dem Schlitten näher kamen, im Kreise darum tanzten und sangen:

Slagfid, Eigil,
Dazu Waulundur,
Königsöhne,
Wollt uns verlassen?
Geborne Finnen?
Geborne Bergleut'?
Ist nicht der Grünstein
Besser, als Gras?

Ist der Karfunkel
Nicht besser, als Rosen?
Ist nicht der Blaustein
Besser, als Luft?
Und doch entflieht Ihr
Den Finnenbergen? —

Eigil schlug auf sein Rennthier, so daß es fortrannte und einen der Schwarzelfen zur Erde stürzte; da hielten die andern ihn in seiner Fahrt auf und sangen wiederum:

Unter der Erd' ist
Die Finnenwelt,
Die Finnenfreude.
Sucht nicht draußen,
Was drinnen wir haben.
Verschmäht nicht die kleinen
Schwarzen Elfen!
Wir zeigen den Weg Euch
Zu Eisen und Gold,
Zu bunten Steinen.
Das Beste ist drinnen,
Und nie draußen.
Unter der Erd' ist
Die Finnenwelt.
Die Finnenfreude! —

Slagfidur schlug auf sein Rennthier, so daß es fortrannte und noch einen der Schwarzelfen zur Erde stürzte; da hielten die andern ihn wiederum auf seiner Fahrt zurück und sangen wiederum:

Weil nun Sigil
Schlug das Rennthier,
Weil auch Slagfidur
Schlug das Rennthier, —
Folg' unser Haß Euch!
Gute Zeit, schlimme Zeit,
Trauerzeit, Sterbezeit! —
Weil uns Waulund
Kalt verlassen:
Gute Zeit, böse Zeit,
Trauerzeit, Freudezeit!
Er schlug das Thier nicht.
Fahrt wohl, Finnen,
Königsöhne! —

Dann sah man sie bei'm klaren Mondschein über die weiße Ebene dem Berge zulaufen. Ihre Stimme hatte einen wundersamen Klang; sie lautete, wie wenn schwacher Nachtwind durch den Schnee im Gestrüppe pfeift; und wie das trockne Laub, das sich losreißt und in der Luft sich begegnet, war ihr Tanz.

Den drei Brüdern ward gar wundersam zu Muthe ob diesem Blendwerke; doch trauten sie dem Goldklumpen und ihrer Mutter Weissagung mehr, als dem dunkeln Gesange der Schwarzelfen. So zogen sie denn hurtig dem Süd zu. Ihre Mutter hatte ihnen Speis' und Getränk mit auf die Reise gegeben. Sie schliefen, wenn sie allzu müde waren, in ihren Schlitten, und bedeckten sich mit Rennthierhäuten. Solcherweise kamen sie nach verschiednen Tagreisen nach Schweden, zu einem Orte, Wolfsthal genannt, der vielen Wölfe wegen, die darin hausen. Da

baueten sie sich ein Haus an einem See, wo viele Fische waren, und lebten, so lange der Winter währte, von Fischerei und von der Wolfsjagd, und Bären, von deren Fell sie sich Kleider und Bettdecken verfertigten.

Als nun der Lenz anbrach, erschraken sie fast, die Sonne so hoch am Himmel zu sehn, und als nun die hübschen kleinen Blumen aus der lockern, lauen Erde hervorsproßten, wurden sie gar froh, und merkten's wohl, daß die Weissagung in Erfüllung gehen werde; besonders da der Himmel so durchsichtig und blau wurde, wie der Edelstein im Gold es gewesen, ja noch mehr. Weil sie nun von Kindesbeinen an gewohnt waren, in dem Berge zu arbeiten, und den alten Trieben nicht widerstehen konnten, so gingen sie eines Tages hin nach einem der Felsen, die das Wolfsthal umgaben, um zu graben und zu suchen. Weil sie nun wohl erfahren waren, fanden sie bald Adern, trieben drob ihre Arbeit mit großer Lust und Freude, denn es war hier nicht so kalt, wie in Finnmarken, die Stollen waren aber auch nicht so reich an Eisen, wie dort. Als sie nun nach wohlverrichteter Sache und ganz beladen zurückgehen wollten, und nieder in's Thal kamen, begegnete ihnen eine gar merkwürdige Erscheinung. Sie schaueten drei Jungfrauen am spiegelklaren Wasser auf dem Felde sitzen; sie spannen Flachs, und ihre Schwanenmäntel lagen ihnen zur Seite. Ihr Haar, welches feiner und gelber als der Flachs war, den sie spannen, war mit Seidenband hoch im Nacken aufgebunden, und flatterte in wogenden Locken herab über ihre vollen, weißen Schultern und Busen. Uebrigens waren sie schlank und schmal, und hatten große, blaue Augen, mit welchen sie sehr freundlich auf die drei Brüder sahen. Slagfidur, Eigil und Waulundur

wurden drob von großer Liebe entzündet, zugleich aber von übermäßiger Verwundrung ergriffen; denn die drei Jungfrauen, von denen die eine mit grüner, die andre mit blauer, die dritte mit rother Kleidung angethan, waren für sie zu schauen, wie die drei Edelsteine; und weil nun das Feld voll gelber Blumen stand, so schien es ihnen, als zeige sich die ganze Gegend ihrem Auge gleich dem obenerwähnten Goldklumpen, nur viel größer und schöner.

Da sie also nun nicht länger dran zweifelten, daß die Weissagung ihrer Mutter bald in Erfüllung gehen solle, so gingen sie hin zu den drei Jungfrauen, ihnen ihre Begebenheiten kund zu thun und um sie zu freien. Aber als sie hinkamen und gerade vor ihren Augen standen, und von ihrer großen Schönheit bestrahlt wurden, da konnten sie gar nichts reden. Da sangen die Jungfrauen:

Edle Königsöhne,
Slagfid, Eigil, Waulundur,
Heil Euch, starken Helden!
Svanhvid, Alrun, Alvild
Sandten her die Nornen,
Freud' und Lust zu bringen
Finnenkönigskindern! —

Als die Brüder das hörten, umarmten sie die Jungfrauen, und führten sie hinein in ihren Hof, wo kurz darauf Hochzeit war, und sie lebten darnach lange Zeit ungestört glücklich und wohl zufrieden. Slagfidur erhielt Svanhvide, Eigil Alrune, Waulundur Alvilde. —

Aber nun begab sich's eines Tages, als sie solcher Weise neun Jahre zusammen gelebt, daß ihre Weiber ganz bleich und niedergeschlagen zu ihnen eintraten, und sagten:

Liebste Eheherren, wir können nun, wie gern wir's auch wollten, nicht länger bei Euch bleiben. Wir sind Walkyrien, und sind bestimmt, neun Jahre hindurch den Streitern in den Kampf zu folgen, wenn wir andre neun Jahre uns ergötzet an unsrer Eheherren Umarmungen. Wir vermögen nicht, unserm Schicksale uns zu widersetzen, worüber eine höhere Macht rathet, müssen deshalb in Geduld uns darein fügen, welches wir auch Euch zu thun rathen, wenn Ihr gut fahren wollet. Nach neun Jahren kommen wir zurück, und sollt Ihr uns dann willig finden, in allen Dingen nach Euerm Willen uns zu richten, wie sich's für gute Hausfrauen zu thun ziemet. — Die drei Brüder erschraken gar sehr und wurden betrübt ob dieser Rede. Sie sagten: In neun Jahren ist unsre beste Jugend vorbei, da werden wir nicht viel Trost an Euerm Umgang haben, so wenig als Ihr an unserm. Die Walkyrien antworteten: Wir werden nie alt, und starke Männer, wie Ihr, altern nicht so bald. Auf daß Euch nicht Zeit und Weile lang währe, oder Ihr Euch zu sehr grämet, während wir fort sind, so sind hier drei Schlüssel, damit könnet Ihr die Berge eröffnen und die köstlichsten Metalle herausnehmen; so ermangelt Ihr nie des Erzes, davon zu schmieden, könnt also reich werden, hochansehnliche und ruhmwürdige Männer. — Als sie die Worte geredet, legten sie die Schlüssel auf den Tisch, küßten ihre Ehemänner und verschwanden.

Die drei Brüder wurden sehr betrübt über diese Begebenheit. Von der Zeit an war's öde und finster im Wolfsthale. Sie gingen nur aus, Nahrung zu suchen; am Abend, wenn's finster ward, setzten sie sich schweigend hin, Jeder in seinen Winkel, und starrten einander an bis Mitternacht, da sie sich in die kalten Betten legten, und der Freude ge-

dachten, so sie in ihrer geliebten Hausfrauen Umarmungen genossen. Zuletzt beschlossen Slagfidur und Eigil, weit hinaus in die Welt zu ziehen, ihre Weiber wieder aufzusuchen. Waulundur, der Jüngste, rieth ihnen mit klüglichem und vernünftigem Worte davon ab, indem er sagte: Was hilft's, umher zu ziehen? Zu welchem Weltende wollt Ihr ziehn, sie aufzusuchen? Ohne Zweifel fliegen sie unsichtbar durch die Luft. Ihr werdet umher irren und verschmachten, und nie des Glückes theilhaftig, Eure Weiber zu umarmen, welches wohl geschehen könnte, so Ihr mit Geduld der neun Jahre Ausgang erwarten wolltet. — Die Brüder beachteten nur wenig seine Rede, denn Liebe und Sehnsucht hatten sie ganz eingenommen.

Da sie nun also ihre Säckel mit Nahrung gefüllt und in zwei Goldhörner alten Meth eingegossen hatten, so nahmen sie Abschied von ihrem Bruder und wanderten fort. Waulundur war sehr betrübt, und Thränen rannen häufig nieder von seinen Wangen. Denn er fürchtete, sie nie wieder zu sehen. Er bat sie, noch Geduld zu haben; aber die Brüder antworteten: Wir vermögen nicht die Sehnsucht zu bezwingen, so uns nicht rasten läßt, weder Tag noch Nacht. Sie baten ihn nur, das Haus wohl zu bewachen und über ihr Eigenthum nach eigenem klugen Bedünken zu schalten, bis sie zurückgekommen. Wie nun Waulundur sah, daß es gar nichts helfe, sie von ihrem Vorsatz abzubringen, so wünschte er ihnen, als guter Bruder, eine glückliche Reise, bat sie auch, wenn sie seine liebe Ehegemahlin Alvilde treffen sollten, sie zu bewegen, nach Hause zurückzuziehn, da ihn innerlich nach ihr verlange, wiewohl sein Verlangen nicht so thöricht sei, daß es ihn verleiten sollte, ihrem Gebot sich zu widersetzen; und begleitete sie drauf

zu der andern Seite des Waldes, wo sie ihm um den Hals fielen. Worauf Slagfidur, der Aelteste, sagte: Obschon ich gute Hoffnung habe, mein lieber Bruder, und hoffe ganz bestimmt, Dich wieder zu sehen, so will ich doch hier ein Zeichen setzen, und die Götter bitten, solchem die Kraft zu vergönnen, daß es Dir zeigen möge, ob ich am Leben bin oder todt. Trat darauf eine Vertiefung in die Erde, und sagte: So lange dieser Fußstapfe deutlich und unversehrt steht, bin ich in keiner Gefahr; findest Du ihn dagegen mit Wasser gefüllt, dann bin ich ertrunken im Meer; findest Du ihn mit Blut gefüllt, dann bin ich im Kampfe gefallen; findest Du ihn mit Erde verschüttet, so bedeutet es, daß ich in Krankheit verstorben bin und unter der Erde weile. Eigil, dem seines Bruders That wohl gefiel, that einige Schritte davon desgleichen; worauf sie fortwanderten, nachdem sie sich erst Wanderstäbe im dicken Walde geschnitten hatten. Waulundur starrte ihnen nach, so weit seine Augen reichen wollten. Als sie hinter dem Hügel verschwunden, ging er zu Hause, mit langsamen Schritten in sich gekehrt.

Die Brüder verfolgten ihren Weg. Gegen Abend setzten sie sich bei'm Eingange eines Haines, an einem Flusse, der sich durch die Ebene schlängelte. Hier machten sie sich dabei zu essen, und tranken einander zu aus den großen Goldhörnern. Es war mitten im Sommer, der Abend war kühl und lau; das Laub im Walde, welches sich über ihren Häuptern wölbte, verbreitete einen lieblichen und erquickenden Duft; und die Vögel, so auf den kleinen Zweigen umher sprangen, zwitscherten nach Herzenslust. Die Brüder spannten zu größerer Bequemlichkeit ihre Goldhelme mit den schönen Edelsteinen ab und legten sie zu ihrer

Seite. Slagfidur schien's, als habe der grüne Stein nie einen so wunderlichen Glanz von sich gegeben, als jetzt; seine Strahlen flossen mit dem Scheine des frischen Grases und des jungen Laubes auf's Sonderbarste zusammen, und es war ihm fast unmöglich, zu unterscheiden, ob es der Stein oder das Grün war, das dem andern den Glanz mittheilte. Eigil's Helm lag am Ufer des Flusses, und der blaue Edelstein vereinigte eben so seltsam seine Farbe mit den Wellen, die im Flusse rollten, und mit dem blauen Himmel, der sich über ihm wölbte. Als sie nun die gute Mahlzeit genossen, steckten sie die Hörner neben sich mit den Spitzen in zwei Maulwurfshaufen, und gaben sich dabei allerhand Scherz und Kurzweil zu ersinnen; denn der Meth und der schöne Abend hatte sie aufgeräumt. Inzwischen ward es finster, und der Mond, der im Gesichtskreise stand, gerade vor ihnen, vermischte auf eine sonderliche Weise seinen Schein mit dem Glanz, so von den großen Goldhörnern strahlte. Als sie am besten saßen, ward Eigil plötzlich ernsthaft, und als Slagfidur ihn fragte, was ihn ankomme, sagte er: Es kommt mir so seltsam vor, daß der Mond, gleich einem blutigen Büttel, mir gerade in's Gesicht grinset. Slagfidur bat ihn, solche Gedanken fahren zu lassen, aber Eigil sagte: Wo ist der blaue Stein auf meinem Helm? Slagfidur antwortete: Er sitzt noch da, aber das Dunkel der Nacht und der Schatten der Zweige hat seine Farbe verlöscht. Eigil sagte bedenklich: Nicht allein seine, sondern auch des Mondes und des Himmels Farbe. Und so ist's auch dem Steine in Deinem Helme ergangen; sein grüner Glanz verschwindet mit der Farbe des Grases und der Bäume. Aber der Mond dort ist Waulundur's rother Edelstein, und der hat unsre überwun-

den und beide überlebt. — Slagfidur wußte nicht, was er antworten sollte; er sagte: Ich habe gute Hoffnung, die blühet so grün, wie der Stein in meinem Helme, und auch bei Nacht. Eigil antwortete: Ich habe keine Hoffnung und werde von ängstlichem Verlangen weit, weit in die Welt hinaus nach etwas Besserm getrieben. Deshalb habe ich mich auf die Reise begeben, und deshalb starrt mein Blick ganze Stunden hinaus in den leeren, blauen Himmel, und deshalb ist der Stein in meinem Helm blau, und deshalb war Alrunens Bekleidung blau, und die kränkliche, dunkle, verzehrende Sehnsucht ist meine Walkyrie. — Slagfidur schüttelte sein Haupt, und reichte ihm das Methhorn, welches Eigil sogleich nahm; und als er getrunken, erhielt er seine vorige Heiterkeit wieder. Slagfidur trank nun auch; und sie tranken sich beide einen halben Rausch, worüber sie aller bestandenen Widerwärtigkeiten vergaßen, und nicht zu ruhen beschlossen, bevor sie ihre Hausfrauen gefunden. Slagfidur sagte: Finde ich nicht meine Svanhvide, so bin ich ein Mann des Unglücks. Das ist der schönste Schwan, so jemals die Luft durchschwommen. Kein Schwan brüstet sich, wie sie, mit solcher Jugendfülle und so züchtig. Sie ist das schönste Weib, das die Sonne beschienen, und das ein Mann umarmt hat! — Eigil sagte: Du lügst! Ein Weib weiß ich, die heißt Alrune; nicht umarmt Odin Frygga mit solcher Freude, wie Eigil sie. Slagfidur sagte: Nie habe ich noch gelogen, und soll der groß Jammer und Unglück erfahren, der mir solches nachsagt! Eigil antwortete: Eigil zittert nicht mehr, als eine tief eingepflanzte Panierstange, wiewohl er Dich Lügen zeihete! Als die Brüder solche Worte gewechselt, zogen sie ihre großen Schlachtschwerter aus und hieben mit beiden Händen. Slagfidur

spaltete zuletzt Eigil's Helm, so daß der Stein borst; worauf Eigil die Besinnung verlor und rücklings über in den Fluß stürzte. Selbiger Zeit änderte der Mond seine Feuerfarbe und ward bleich, wie eine Leiche. Slagfidur stand lange betäubt und stützte sich auf sein Schwert, während er hinab in den Fluß starrte, wo sein Bruder ertrunken war. Da hörte er ein Rasseln hinter sich im Walde, und es schien ihm, als hörte er diese Worte singen zu schwachen und heisern Tönen:

Gute Zeit! Böse Zeit!
Thränenzeit! Sterbezeit!

Er gedachte sogleich der Schwarzelfen und wandte sich hurtig um — aber da war Alles verschwunden. Slagfidur war sehr betrübt. Er hatte sich nun besonnen, und überwog, wie sein Bruder vor Kurzem an seiner Seite gesessen, vollkommen frisch und gesund, und was jener geredet; und wie er ihn nun verwundet habe und hinab in den Fluß gestürzt, und solcherweise seines Todes Ursache gewesen. Gewißlich, sagte er, Eigil hat von der dunkeln, ungewissen, bodenlosen Sehnsucht wahr gesprochen, die nicht wußte, wohin sie wollte, und die nicht Rast noch Ruhe hatte, weder Tag noch Nacht; sondern immer der Bewegung und Veränderung unterworfen war, recht wie's Wasser, und ohne Ende oder Ziel, gleich dem weiten Himmelsraum. Und Beides ist blau! Und der Stein in Eigil's Helm war blau! Und nun liegt er selbst drunten im Flusse! Wahrlich, da ist eine höchst wunderbare Verwandtschaft zwischen Allem in der Welt, und weshalb sollte des Menschen Sinn, Geist und Schicksal davon ausgenommen sein? Es war auch Eigil's unbändiger Sinn, der ihn dazu brachte, einen der Schwarz-

elfen nieder zu stürzen; er verführte mich, desgleichen zu thun, und es ist nicht gut, sie zu Feinden zu haben. — Ach, dachte er dann wieder nach einer kleinen Weile, ich habe mit eigner Hand meinen Bruder erschlagen! Meine Gemahlin ist fort, und ich wandre nun ganz einsam umher in einem fremden, unbekannten Lande. Soll ich wieder Waulundur suchen? Oder soll ich mich in den Fluß stürzen, und so geschwind meiner großen Bekümmerniß und Betrübniß ein Ende machen? Nein, dachte er wieder, die Nornen haben mich nicht zum Unglück bestimmt. Die Erde ist grün, und sicherer kann man sich auf sie, als auf Meer und Luft, verlassen. Ich habe gute Hoffnung, mein Weib zu finden, und lasse mich nicht abschrecken. — Wie er so sprach, hob er seine Augen zum Himmel. Die Nacht war finster, nur ein einziger Stern schimmerte mit ungewöhnlich glänzendem Licht. Es schien ihm, als nähere sich der Stern immer mehr. Auf sein Schwert gestützt, erwartete er starrenden Blickes den Ausfall dieser Erscheinung. Der Stern näherte sich und verlor seine runde Strahlengestalt. Die Umrisse traten deutlich hervor. Eine menschliche Gestalt begann sich zu entwickeln, und endlich sah Slagfidur, daß es seine liebe Hausfrau Svanhvide war, die, glänzend und fast durchsichtig, im grünlichen Glanz, über seinem Haupt schwebte. Er streckte seine Arme in die Höhe und konnte vor Freude nicht reden. Da winkte die Erscheinung. Slagfidur fühlte sich beseelt vom gewaltigsten Muth und der festesten Hoffnung. Die lichte, durchsichtige Gestalt winkte immer wieder und spielte auf einer Flöte. Er warf den Panzer und das Schwert auf den Boden, um desto leichter seiner Geliebten zu folgen, deren Besitz er nun nicht länger bezweifelte; wanderte deshalb eilig in's Gebirge hinauf. Mitun-

ter war es, als ziehe ihn etwas in's Thal zurück. Einmal kehrte er sich um; da kam's ihm vor, als stehe seiner Mutter Geist vor ihm und singe:

Genieße, Sohn, das Leben,
Das Odin Dir gegeben,
Vergnügt im Stillen.
Mit Nornen streite nimmer,
Nicht mit dem weisen Mimer,
Mit Odin's Willen!
Soll Wahnsinn Dich ermatten
Mit Zauberflöten?
Das Bös' ist zwar ein Schatten,
Doch kann es tödten. —

Slagfidur bedachte sich. Da tanzte die grünliche Feuergestalt wiederum in der Luft und winkte wieder.

Slagfidur folgte ihr starrenden Blickes. An etlichen Orten mußte er über Bergflüsse schwimmen, ihr zu folgen, und über große Gebirgsklippen klettern, dann über große Ritzen springen, die, gleich Drachen, ihren Schlund öffneten, ihn zu verschlingen. Slagfidur merkte, daß, je höher er kam, je mehr verlor die lichte Gestalt von ihrem Glanze. Ihre Gesichtszüge verdrehten sich. Ihm ward bang zu Muthe, und er wollte wieder umkehren, aber das war zu spät. Eine unwiderstehliche Macht trieb ihn beständig höher, und endlich, als er auf die oberste Gebirgsspitze kam, sah er bei'm Taggrauen, daß es eine Schwarzelfe war. Slagfidur taumelte auf der hohen Zinne. Eine unübersehlich große, grüne Ebene lag vor seinen Augen. Der Thau im matten Morgenroth winkte wieder. Slagfidur fühlte sich von einem Sehnen ergriffen, sich in den grünen, weichen

Schooß zu stürzen. Der Alf wandte sich und rief: Todeszeit! Und sogleich stürzte Slagfidur vom Felsgipfel herab in den Abgrund, wo sein Körper jämmerlich zerschmettert wurde. —

Waulundur stand am nächsten Tage früh auf, und betrachtete die drei Schlüssel, so die Walkyrien ihm und seinen Brüdern gegeben hatten. Der eine war von Kupfer, der andere von Eisen, der dritte von Gold. Er nahm den ersten, der ihm in die Hände fiel, welches der Kupferschlüssel war, ging so mit manchen wundersamen Gedanken hinauf in's Gebirge. Als er nun lange gegangen längs einem Flusse, fand er endlich eine Stelle, wo das Gebirg' ganz jählings eine nackte, schräge Wand bildete. Dieser Ort schien Waulundur bequem zu sein; er zog den Kupferschlüssel hervor und setzte ihn gegen die Wand. Kaum hatte er dies gethan, als das Gebirg' aufsprang und auf die seltsamste Weise eine Grotte bildete. Denn das schöne Kupfererz gab einen grünen Schein von sich in der Felswand, und rund umher fand er Edelsteine verschiedener Größe eingesprengt, selbiger Natur, wie der, so in seines Bruders Slagfidur's Helme saß. Obendrüber hingen große Krystalle von grüner Farbe, gleich wie Eiszapfen, bildeten an einigen Orten ganze Säulen, und zu alleroberst, wo das Gebirge geborsten war, schlang sich das dicke Gebüsch so dicht in einander, daß ganz und gar nichts vom Himmel zu sehen war.

Waulundur hieb nun ein Stück Erz aus, so groß er es tragen konnte. Kaum war er hinaus gekommen, als das Gebirge sich schloß, und er konnte sich nicht genugsam über die Hurtigkeit und Ruhe, womit es geschah, verwundern. Es war ihm nicht möglich zu sehn, wo der Eingang gewe-

sen, und er würde Alles für Traum oder Blendwerk gehalten haben, hätte er nicht noch die schwere Bürde auf dem Rücken gehabt.

Nun ging Waulundur nach Hause, und reinigte und läuterte das Erz von allen unnützen Schlacken und anderm Zusatz und schmiedete darauf einen großen Kupferhelm, worein er drei der größten grünen Edelsteine setzte. Diese Arbeit dauerte verschiedene Tage; als sie verlaufen waren, nahm er den Schlüssel von Eisen, ging so damit hin in's Gebirge, und setzte ihn wieder gegen eine Felswand, die sich sogleich öffnete, wie es vorher geschehen war. Aber nur auf andere Weise ergötzte dieser Anblick seine Augen. Denn die Wände voll Eisenerz schimmerten mit einem bläulichen Glanze, wie Stahl, der im Feuer angelaufen ist. In diesen Stahlflüssen saßen lauter blaue Edelsteine, gleich dem, so Eigil in seinem Helm hatte. In die Kluft stürzte sich ein Bach, der seine Farbe vom klaren, milden Himmel erhielt, welcher gleich einem ausgespannten Tuche sich über die geöffnete Kluft breitete, an deren Rändern Vergißmeinnicht und Veilchen blühten. Waulundur konnte sich nicht genugsam über diesen Anblick freuen. Als er lange genug seine Augen geweidet hatte, hieb er ein großes Stück Erz ab, worin die größesten Edelsteine saßen, hob es auf seine Schultern und ging hinaus. Worauf sich der Fels sogleich wieder schloß.

Von diesem Eisenerze schmiedete Waulundur ein Schwert, dessen Griff er mit blauen Edelsteinen besetzte; und war dies Schwert so geschmeidig, daß er es rund um seinen Leib winden konnte, und so scharf, daß es Felsstücken wie Thon spaltete. Als er damit fertig war, nahm er den Goldschlüssel, ging wiederum hin in's Gebirge, und that, dessen

schon zwei Mal zuvor Meldung geschehen ist. Aber was er die beiden ersten Male sah, war nichts gegen das, so er nun erblickte. Das Gebirge war nicht gespalten von Oben nach Unten zu, wie bisher; sondern ein gewölbter Bogengang, durch den er auf der andern Seite Meer und Himmel sehen konnte, lag vor seinen Augen. Der Eingang zu dieser Bergwölbung war mit jungen Rosen bewachsen. Von den Wänden glänzte das rotheste Gold. Purpur-Rubinen waren in die Wände gesprengt, und dazwischen allerhand Korallen und Krystalle, blasserer und lebhafterer Farbe. Was aber da das Seltsamste war: durch die Ritzen im Fels schlangen sich, auf eine fast unglaubliche Weise, Weinreben mit reifen Trauben, die an Größe und Röthe mit den Rubinen im Berge wetteiferten. Endlich, was diesen schönen Anblick vollendete, war die Morgensonne, die selbiger Zeit aus dem Meere stieg am andern Eingang der Höhle und Alles mit ihrem flammenden, lieblichen Glanz erleuchtete. Waulundur hieb nun einen großen Goldklumpen aus, aber es währte lange, ehe er den Fels verlassen konnte; denn er ward nicht müde, diese schöne Höhle zu beschauen und die süßen Trauben zu kosten. Endlich ging er doch, und der Fels schloß sich hinter ihm zu.

Nun schmiedete er einen gar schönen und feinen Brustharnisch, den er mit einem Schmuck von rothen Edelsteinen zierte. Damit verging eine Weile. Als es nun fertig war, dachte er eines Morgens: Wie es wohl meinen Brüdern geht? erinnerte sich dabei des Zeichens, so sie am Ausgange des Waldes gesetzt; ging also dahin, wo sie die Fußstapfen getreten. Als er nun hinkam, wo Eigil seine Spur gesetzt, fand er den ganzen Platz mit Wasser überschwemmt, worin der Himmel sich spiegelte. Der Ort dagegen, wo

Slagfidur sein Zeichen gesetzt, war nicht allein mit Erde überdeckt, sondern aus der Erde wuchs schon junges, weiches Gras. In einer Birke zur Seite dieser Stelle saß ein Vogel, und so oft ein leiser Wind sich rührte, so daß das Wasser und das junge Gras Wellen schlug, erhob er seine Stimme, und sang gar seltsam und traurig. Daraus sah nun Waulundur deutlich, daß seine beiden Brüder erbärmlich umgekommen; er ging also mit schwerem Herzen zurück zu seiner Hütte, und dachte auf dem Wege bei sich selbst: Ich sagte es ihnen wohl! wobei ihm die Thränen an den Wangen herab liefen, und er konnte den ganzen Tag vor Kummer und Betrübniß weder essen, noch trinken. —

Tags darauf ging er wiederum in den Berg und holte mehr Gold, und fing endlich an, eine ordentliche Werkstätte einzurichten, um solchergestalt der neun Jahre Ausgang zu erwarten. Er schmiedete nun allerhand köstliche Kleinode und Waffen, und ward in kurzer Zeit berühmt übers ganze Land ob seiner Kunst und Reichthümer. Wenn er es überdrüssig war, andere Arbeit zu verfertigen, schmiedete er Goldringe, die er auf ein Bastband zog und unter der Decke ausspannte. Jedes Mal, wenn er einen Ring gemacht hatte und ihn auf das Band zog, gedachte er seiner Ehegemahlin Alvilde, wie fein diese Ringe ihren zarten Fingern und runden weißen Armen stehen würden, wenn sie noch bei ihm wäre. Die Anzahl dieser Goldringe belief sich zuletzt auf siebenhundert. —

Um jene Zeit regierte in Schweden König Nidudr, ein kleiner, magerer Mann, bleich von Angesicht, mit tief im Kopfe liegenden Augen. Er war über das ganze Land berüchtigt ob seines mißgünstigen und neidischen Sinnes. Da ging ihm nichts mehr zu Herzen, als wenn er hörte, daß

einer seiner Nachbarn durch tapfere Thaten sich ausgezeichnet hatte. Er hatte drei herrliche Skalden mit eigner Hand ermordet, weil sie ihm freimüthig gesagt, daß er schlechte Lieder dichte; denn da Nidudr aller Mannheit und Kraft beraubt war, und geradehin nichts von trefflichen Eigenschaften besaß, so war auch sein Herz weibisch und eitel, so daß er, wiewohl er an Leib und Seele ganz kraftlos war, doch für einen stattlichen und verständigen Herrn gelten wollte.

Dieser König hatte kaum Nachricht von Waulundur's großem Reichthum und Schätzen erhalten, als ihm das Blut in's Angesicht stieg, worauf er ganz bleich ward und an allen seinen Gliedern zitterte: denn er faßte sogleich den Vorsatz, ihn aller seiner Güter zu berauben; weil er aber eine feige Memme war, so fürchtete er sich, die That zu vollbringen. Nachdem das erste Zittern sich gelegt, rief er einen seiner vornehmsten Hofleute, und sagte: Ich habe in Erfahrung gebracht, daß sich ein Mann, Namens Waulundur, in meinem Reiche befindet, der weit berühmt worden ist ob seines großen Reichthums an Gold und Silber. Gleicherweise habe ich gehört, daß er alle Andern darin übertreffen soll, es zu Waffen und köstlichen Kleinodien zu verarbeiten. Da ich nun ganz wohl weiß, daß er als armer Bergfinne hieher gekommen ist, so hat er wahrscheinlich diesen Schatz durch Räuberei oder durch Zauberei und Finnenkünste bekommen; ist deshalb mein Wille, daß Du den stärksten meiner Trabanten und guten Mannen ansagst, sich in ihre Eisenpanzer zu kleiden, auf daß wir, in der Stille der Nacht, nach Waulundur's Hof reiten, uns seines Guts bemächtigen und ihn selbst ergreifen. — Der Hofmann erwiederte: Daß Du, König Nidudr, einen Räuber greifen willst, daran finde ich nichts zu tadeln; nur kommt es mir selt-

sam vor, daß Du eine ganze Schaar gegen einen einzigen Mann aufbietest. Denn hat er keine übernatürlichen Kräfte, da kann wohl einer Deiner Mannen es mit ihm aufnehmen; ist er aber durch Zauberei riesenstark, da könnten wir nichts gegen ihn ausrichten, wenn unser auch noch so viele wären. — König Nidudr wußte nichts hierauf zu antworten, ward daher sehr zornig, ergriff sein Schwert mit beiden Händen und hieb auf des Hofmanns Stirn; aber weil sein Arm schwach und des Hofmanns Stirn hart war, fiel das Schwert ohne sonderliche Wirkung. Als König Nidudr sah, daß dieses nichts helfen wollte, griff er eilig zu seinem Spieß und durchbohrte des verwegenen Hofmanns Eingeweide, der sogleich todt zur Erde fiel. Darauf rief der König seine Mannen, und erzählte, was er beschlossen habe, indem er zugleich auf den todten Hofmann wies, um ihnen zu bedeuten, was die zu erwarten hätten, die sich seinem Willen widersetzten. Dieses machte einen starken Eindruck auf alle Mannen des Königs, worunter die meisten feig und furchtsam waren, gerade wie er selbst, weshalb sie auch sämmtlich versprachen, ihm bis zum letzten Blutstropfen beizustehen.

Als nun die Sonne untergegangen war, kleideten sie sich in Eisen, und gürteten ihre Rosse, auf die sie sich setzten, mit blanken Spießen in den Händen, und ritten langsam hin zu Waulundur's Hof im Wolfsthale. König Nidudr war sehr unruhig auf dem Wege; denn der Mond schien, und jedes Mal, als die blanken Spieße im bleichen Licht schimmerten, bebte sein Herz vor Angst, verrathen zu werden. So kamen sie denn zu Waulundur's Hof, der offen stand; worauf sie sich sachte in's Haus schlichen, das leer und öde war, und fanden sie Niemanden. Als nun

Niemand da war und des Königs Augen sogleich verblendet wurden von dem vielen schönen Golde, befahl er einem seiner Leute, das Bastband von der Decke herunterzunehmen, worauf die siebenhundert Ringe gezogen waren. Diese betrachtete er mit sonderlicher Freude, steckte den schönsten an seinen Finger, und gebot ihnen, das Band wieder aufzuhängen und sich umher in den Ecken zu verbergen, wo sie Waulundur's Heimkunft erwarten sollten.

Sie hatten nicht lange gewartet, als sie einen Mann mit schweren Schritten durch den Hof kommen hörten. König Nidudr sprach: Da höre ich Waulundur kommen! Größe und Stärke gehört dazu, solche Schritte zu treten. Nehmt Euch wohl in Acht, daß keiner von Euch in Gefahr gerathe; und gebiete und befehle ich hiemit bei meiner königlichen Gewalt, daß Keiner sich rühren darf, bevor ich ein Zeichen dazu gebe; oder es wird sein Leben kosten! —

Waulundur trat nun zur Thüre herein, mit einem Bären auf dem Rücken, und einem Spieß in der Hand, von welchem das Blut noch rann. Er hatte den ganzen Tag gejagt und kam nun in der Mitternachtszeit zu Hause, hungrig und müde, um seine Abendmahlzeit zu halten; denn er hatte den ganzen Tag kein Wild getroffen, weil er, sobald er in den Wald gekommen, wo er am dicksten war, seiner lieben Hausfrau Alvilde und seiner Brüder zu gedenken begonnen. Müde hatte er sich auf ein Felsstück gesetzt, mit der Hand unter der Wange, um sich in ungestörter Ruhe seinen Betrachtungen hinzugeben; ein Bär, der aus dem Gebüsch hervor sprang, weckte ihn; den hatte er getödtet, und kam nun schwermüthig und belastet nach Hause.

Als er also das Fell vom Bären abgezogen, pustete er Kohlen auf dem Heerde an, und legte dürres Reisig und

Zweige dazu, so daß in kurzer Zeit eine große Flamme aufloderte. Dann nahm er ein Goldhorn, gefüllt mit des Bären Blut, und schüttete es auf's Feuer für Odin und Thor; als er dieses gethan, nahm er einen Birkenkranz von seinem Helm, der mit blutrothen Fichtenbeeren durchflochten war, den legte er auch auf's Feuer und opferte ihn der Freya, worauf er hinging, die Schinken vom Bären abzuhauen, dieselben an seinen Spieß steckte, und sie briet, bis sie genießbar waren. Als das geschehen war, holte er eine Schale Meth, worauf er seine Mahlzeit hielt, und seiner Brüder Eigil's und Slagfidur's Angedenken trank, wie er immer pflegte. Darauf spannte er das Bärenfell mit Holzpflöcken aus, daß es im Winde getrocknet werde. Als dieses geschehen war, nahm er das Bastband herunter und zählte die Ringe. Als nun einer davon mangelte und zwar der beste, wunderte sich Waulundur; denn er wohnte abgelegen zwischen den Bergen, und wären Räuber da gewesen, meinte er, so hätten sie wohl alle genommen. Ist vielleicht meine liebe Hausfrau Alvilde zurück gekommen, und giebt sich zuerst durch solches Zeichen zu erkennen, auf daß die plötzliche Freude mich nicht tödten möge? Mit diesen Gedanken streckte er sich auf sein Lager hin, um zu warten. Als aber nichts sich rührte, sagte er: Bis Freia mir wiederum ihr freudebringendes Mädchen Hnos zum Trost sendet, gebe ich mich in Deine Gewalt, weicharmige Siofn! Worauf er sich hinstreckte und ruhig einschlief.

Als nun König Nidudr merkte, daß Waulundur fest genug schlafe, schlich er mit seinen Mannen hervor, und befahl ihnen, ihn in Eisen und schwere Fußfesseln zu spannen, welchem sie auch sogleich nachkamen, so daß er sich nicht rühren konnte, als er erwachte. Waulundur erstaunte,

als er merkte, wie man ihm mitgespielt, und als er sich von so vielen bewaffneten Männern umringt sah. Er glaubte, es seien Räuber, und rief: Kommt Ihr, mein köstliches Geschmeide zu holen, so nehmt es frei hin und laßt mich wieder los; ich verspreche Euch, daß ich keinen Widerstand leisten werde, welches wohl auch wenig helfen würde, da Euer so viele sind gegen Einen. König Nidudr antwortete: Große Versprechungen und glatte Worte gab Loke in Jothunheim; aber die Jetten überlistete er doch zuletzt. Nicht bin ich ein Räuber oder Mörder, — wofür Du vielleicht vermessentlich mich hältst, sondern Nidudr, Dein König und Herr. — Waulundur antwortete: Große Ehre und Gnade beweist Ihr meiner Hütte, hoher König! Warum schließt Ihr mich aber in Fesseln und Eisen, gleich einem Missethäter? Nidur erwiederte: Ich kenne Dich recht wohl, Waulundur! Arm kamst Du hieher von Finnmarken zu meinem Lande, und nun besitzest Du bessere Trinkgeschirre und Kleinodien, als Nidudr in seinem Saal. Wie geht das zu? — Waulundur sagte: Bin ich vor Gericht der Räuberei und Plünderung bezüchtigt, da thut Ihr wohl, mich gebunden zum Thurm zu führen; bin ich's aber nicht, warum mißhandelt Ihr mich dann? — Nidudr antwortete: Reichthum kommt nicht von selbst; hast Du Dein Gut nicht geraubt, so bist Du ein arger Zauberer, auf dessen Treiben ich ein wachsames Auge haben muß. Waulundur sagte: Wäre ich ein Zauberer, da wäre es mir ein Leichtes, gleich diese Fesseln zu sprengen. Ich weiß nicht, daß ich vorsätzlich Jemandem etwas geraubt habe; ist dem aber so, dann will ich es zehnfältig erstatten. Was übrigens der Götter Gnade und besondere Gaben betrifft, da thut kein Mensch wohl daran, solche Andern zu mißgönnen; denn eben so

wenig lassen sie sich mittheilen, als sie sich rauben lassen. Ist deshalb mein Begehr, o König, daß Du mich los lassest, und ich will meine Freiheit so theuer erkaufen, wie Du sie schätzest. — Nidudr wandte sich zu seinen Leuten und sagte: Ich will nicht länger seine arglistigen und bösen Worte hören. Führt ihn fort! — Als der König dies gesprochen hatte, führten die Trabanten Waulundur weg, der sich ruhig in sein Schicksal fand, als er sah, wie wenig es nütze, sich zu sträuben. Das Gold und die Edelsteine führten sie ebenfalls fort, welche König Nidudr vor seine Gemahlin, die Königin, zu bringen befahl; aber Waulundur ließ er in einen Thurm werfen, wohl funfzehn Klafter unter der Erde.

Die Königin wurde fast wie geblendet durch den Anblick des großen Reichthums und vom schönen Glanze der mannigfaltigen Edelsteine. Der König schenkte ihr manchen Schmuck; seiner Tochter Baudvilde gab er den ersten Ring, so er vom Bastband gezogen hatte. Selbst freute er sich sehr, Waulundur's herrliches Schwert zu besitzen, dessen Griff wie Asathors Streithammer Miölner gehämmert und mit köstlichen blauen Edelsteinen besetzt war, wie vorher berichtet worden ist.

Als nun der König eines Tages die Königin, als sie Abends in ihrer Kammer saß und die Harfe schlug, fragte, wie's ihr am besten scheine, mit Waulundur zu verfahren, da er es nicht für gerathen hielte, ihn zu tödten, sondern lieber ihn zu gebrauchen, allerhand köstliche Sachen zu verfertigen, so sang sie solcher Weise ihre Antwort zur Harfe:

Sein Herz wird sehnlich schwellen,
Wenn er das Schwert erkennt,

Und wenn er an Baudvild
Den Ring entdecket.
Schneidet ihm über
Die starken Sehnen,
Und haltet nachher ihn
Auf Sävarsted! —

Diesen Rath fand der König weislich. Sävarsted war eine kleine Insel, die nahe am Lande in einer Bucht lag, worauf seit undenklichen Zeiten ein alter rother Thurm stand, mit Schwämmen und Moos bewachsen. Zu diesem Thurm führten des Königs Knechte Waulundur, nachdem sie ihm vorher, nach der Königin Befehl, seine Sehnen an den Fußknöcheln durchschnitten. Hier gaben sie ihm sein Schmiedegeräth, und setzten zu ihm die Kisten voll Goldes, welche sie in seiner Hütte gefunden. Und mußte er nun solcher Weise von Morgen bis Abend köstliche Trinkgefäße, Helme und dergleichen für den König schmieden. Niemand, außer dem Könige selbst, durfte zu ihm hinüber auf die Insel rudern, weil Nidudr befürchtete, daß Andre vom Schatze etwas entwenden möchten, wenn er sie dahin sendete. Hier saß nun Waulundur ein ganzes Jahr und arbeitete unverdrossen; denn nur durch Arbeiten vergaß er den Mißmuth und Kummer, die ihn innerlich drückten. König Nidudr hatte ihm befohlen, zur bestimmten Frist eine ganze Rüstung von purem Golde zu schmieden. So saß er nun eines Tages und arbeitete am Schilde, worin er verschiedene Thaten der Götter ausgearbeitet hatte; — hier saß Odin hoch auf Hlidskialf und sah hinaus über alle Welt; dort trat Frygga mit ihren Dysen in Walhalla ein zwischen den Helden, die, rund umher auf Eichenbänken

sitzend, aus großen Hörnern tranken; an einer andern Stelle hatte er sehr künstlich Thor's Fischerei auf dem Meere eingegraben, welchergestalt er den Riesen Ymer erschreckte, indem er den großen Wurm Jormungardur mit seinem Haken aufzog. — Als er nun aber Freya darstellen wollte, in Folkvangur zwischen den Liebenden sitzend, und er in Freya's Angesicht genau seiner Ehegattin Alvilde Antlitz und Züge ausgedrückt hatte, da brachen Thränen aus seinen Augen hervor, so daß er nicht länger arbeiten konnte, sondern seinen Meißel niederlegen mußte! Als er sich wieder einigermaßen erholt hatte, rief er mit lauter Stimme: Ach, meine schöne, innig geliebte Frau! Werde ich Dich, wenn auch nicht früher, so doch nach dem Tode bei Freya in Folkvangur in meine Arme drücken? Wo bist Du nun, meine Walkyrie? Ach, sähest Du mich in diesem erbarmungswürdigen Zustande, würdest Du mich dann noch lieben? Nein, nein, das könntest Du gewiß nicht! Denn aus einem starken und wohlgestalteten Helden bin ich zu einem elenden, verstümmelten Knecht verwandelt. Hier sitze ich, schwarz von Kohlen und Staub, die Augen roth von Rauch, die Arme ermattet von Arbeit, gefesselt an einen Stein, mit durchschnittenen Fußsehnen. Meine Brüder sind auf klägliche Weise umgekommen. Mit Kummer muß ich es ansehn, daß der schändliche König Nidudr mit meinen Reichthümern prahlt und die Frucht meines sauern Schweißes ärntet. Nichts, als Hoffnung der Rache, hat bisher mein Leben gefristet; aber nach und nach wird mir auch diese Hoffnung benommen; so will ich denn auch auf's Schnellste nun ein Ende machen. — Wie er diese Worte gesprochen hatte, griff er nach einem Schwert, das er selbst vor kurzem geschmiedet, und kehrte die Spitze davon gegen seine breite und

rauhe Brust. Da hörte er draußen vor den Eisenstangen seines Fensters einen Vogel gar lieblich singen. Der Sommerabend war ruhig und klar, und die Sonne, welche unterging, warf, wie zu einem Lebewohl, ihren rothen Schein durch die Oeffnung und die dicke Mauer in das Gefängniß zu Waulundur hinein. Er wollte noch ein Mal vor seinem Tode die Natur betrachten, richtete sich auf, und stieg auf den Stein, an den er gefesselt war; auf solche Weise erreichte er das Fenster, von dem er eine freie Aussicht hatte. Das Meer ging gerade bis zu seinem Gefängnißthurm. Eine Erdzunge konnte er sehen, worauf ein Bauerhaus stand, wo der Hausvater mit seinem Weibe und seinen Kindern vor der Thür saßen. Gerade gegenüber ging die Sonne im Meere unter, und in ihrem rothen, lieblichen Glanze schaukelten und erwärmten sich die kalten Wogen. Inzwischen sang der Vogel beständig auf dem Thurme über dem Fenster. Waulundur war gar wundersam zu Muthe. Es war diese anmuthige milde Gegend, die ihn gleichsam von dem farbenlosen, kalten Finnmarken gelockt, und solcherweise Ursache zu seiner Brüder und seinem eigenen Untergang gewesen war. Das Haupt auf die Arme gesenkt, lag er so lange stumm und sinnend im Fenster, und schaute hin auf die Meeresfläche. So stellte er viele Betrachtungen an. Als er aus seinen Träumen erwachte, war es ihm, als hätte seine Seele eine lange, sonderbare Reise gemacht, wovon sie das Meiste vergessen. Er starrte wieder hinaus auf's Meer. Die Wogen waren nicht länger roth, sondern versilbert; und der Mond stand hoch am Himmel. Weit hin, wo das Meer am lichtesten war, sah er etwas sich bewegen. Es schwamm näher und näher; als es ganz nahe kam, sah er eine Nixe, bis zum Gürtel gleich

einem schönen, jungen, nackten Weibe. Ihre langen schwarzen Haare waren mit Schilf durchflochten, ihre Augen waren blau, wie das Meer, und ihre vollen, weißen Brüste wogten freundlich, wie der Schaum des Meeres. In ihren Händen hatte sie ein Saitenspiel, worauf sie spielte. Es klang gar sonderbar, und mischte sich mit dem Schlag der Wellen, mit dem Mondschein und mit dem Vogelgesang. Waulundur stand unbeweglich. Als sie gerade unter sein Fenster gekommen, hielt sie stille, erhob ihre Stimme und sang:

Den Mann, den die Norne
Als Kind schon geliebt,
Was kann ihn verderben,
Was macht ihn betrübt?
Der rothe Karfunkel,
Der stärket ihn nicht?
Nur neblicht und dunkel
Erscheint ihm das Licht?

Ach, schön sind die Farben,
Wenn freundlich sie blühn;
Erquickend sich breitet
Das liebliche Grün;
Und froh sind die Götter,
Wenn, schwindend, der Thau
Läßt wieder den Himmel
Gewölbet und blau.

Doch — naht sich die Wolke,
Dann trübt es sich bald.

Im herrlichen Sommer
Nur grünet der Wald.
Die Luft und das Wasser
Sind blau und klar.
Doch — Schminke der Wangen,
Geborgt nur sie war!

Was nimmer gestorben,
Was nimmer vergeht,
Ist himmlisches Feuer:
In sich es besteht.
Es mischet zur Wonne
In Allem sich ein.
Es wacht in der Sonne
Und schläft in dem Stein.

Ein feindliches Schicksal,
So Vieles verdirbt,
Giebt Hoffnung, giebt Sehnsucht
Und neigt sich und stirbt.
Die Kälte verschlinget
Die herrlichste Saat,
Wenn düster der Eisgott
Auf Stürmen sich naht.

Wen Odin erkoren,
Zu trotzen der Macht,
Wird selten geboren,
Und seltner vollbracht.
Doch ist es gelungen —
Dann wird er gedeihn,

Das haben gesungen
Die Nornen in Reihn.

Drum schläft noch im Steine
Dein himmlischer Strahl —
Nicht klage, nicht weine,
Bald endet die Qual!
Vertraue der Liebe;
Sie kehret zurück,
Zerreißt Dir die Ketten
Und krönet Dein Glück! —

Als die Nixe dieses Lied gesungen hatte, blickte sie zu Waulundur's Fenster hinauf und lächelte ihm freundlich zu, worauf sie auf der Meeresfläche dahin schwamm wie ein Schwan, noch beständig in's Saitenspiel greifend. Wie sie ein ziemliches Stück hinaus auf die Meeresfläche gekommen, tauchte sie unter; worauf der Vogel vom Fenster fort flog und der Mond hinter den Wolken sich verbarg. Waulundur legte sich darauf mit erleichtertem Herzen zur Ruhe, sehr gestärkt vom Sange der Meerfee. —

Eines Tages kam König Nidudr in sein Gefängniß und fand unter andern die drei Schlüssel. Er drang in ihn, wozu sie seien, und als Waulunder mit der Sprache nicht heraus wollte, ward der König so erbost, daß er eine Axt nahm, und drohete, Waulundur's Haupt zu spalten, wenn er ihm nicht sogleich Alles sagte. Nun mußte er denn zum Bekenntniß gehen, und ihre sonderlichen und höchst trefflichen Eigenschaften sagen. Hierüber ward der König gar froh und nahm die Schlüssel mit sich, in der Absicht, bald zu untersuchen, ob dem wirklich so sei. Er machte so

gleich Anstalt zur Reise in die Gebirge und begab sich wenige Tage darnach auf den Weg. Als er zu dem Orte gekommen, den ihm Waulundur bezeichnet hatte, theilte er seine Leute in drei Haufen, sandte zwei von diesen zu einem entfernten Orte hin, und beschloß, selbst mit dem dritten Haufen in den Berg hinein zu gehen, wenn anders der Kupferschlüssel seine Wirkung thun wollte. Zu dem Ende gab er ihn einem seiner treuesten Männer, welchem er befahl, den Schlüssel gegen die Bergwand zu setzen. Als nun dieser dem Befehl nachgekommen, borst zu ihrer großen Verwunderung das Gebirge von Oben bis Unten. Aber als der König seinen Leuten befahl, hinein zu gehen, da wäre es bald Allen übel ergangen. Denn der Boden, der mit grünen Kräutern bewachsen zu sein schien, war nichts anders, als ein bodenloser Sumpf, wohinein sogleich verschiedene Männer stürzten, und zuerst der, welcher den Schlüssel in Händen hatte. Von denen, die in dem Sumpfe nicht ertranken, kamen einige auf eine noch jämmerlichere Art um. Denn grüne Giftschlangen, die unter der Decke in Form von Krystallen hingen, tropften ihr Gift auf sie hernieder, welches ihre Eisenharnische auflöste und in ihre Körper eindrang, so daß sie plötzlich ihren Geist aufgeben mußten. Nur mit genauer Noth kam der König und einige seiner Leute mit dem Leben davon; denn sie hatten sich am weitesten zurück gehalten. Als sie heraus gekommen waren, schloß sich der Berg plötzlich.

König Nidudr war über diese seltsame Begebenheit vor Schreck so schwach geworden, daß seine Männer ihn aufs Moos hintragen mußten, unter einen großen Baum, wo er sich endlich wieder erholte. Darauf sagte er: Es ist gut, daß keiner der andern zwei Haufen dabei gewesen oder et-

was vom Ausfalle weiß; denn obgleich ich nicht für alles Gold der Welt mein königliches Leben noch ein Mal durch diese Gaukler- und Zauberkünste in Gefahr setzen wollte, so habe ich doch große Lust, zu wissen, wie es gehen wird, wenn man von den andern zwei Schlüsseln Gebrauch macht. Nimm Du deshalb, mein guter Freund Storbiörn, da diese Schlüssel, und gieb jedem Haufen einen, und sag' ihnen, es sei mein Wille, daß sie verfahren sollen, gleich wie ich begonnen; aber mache es so, daß der eine Haufe nicht den Ausfall von dem Unternehmen des andern sehe. — Storbiörn sagte: Gieb mir nur die Schlüssel, Herr König, und werde ich schon wissen, es auf's Beste zu machen. Und trieben die Zauberer auch noch so arg ihr Spiel, so fürchte ich sie doch nicht und will selbst dabei sein. — Das dünkte den König wohl.

Darauf ging Storbiörn und kam zu den andern zwei Haufen, und sagte ihnen des Königs Gebot, worauf der eine wiederum zurück blieb, aber der andre ging mit Storbiörn zum Berge. Als sie nun dahin gekommen, gab er den Eisenschlüssel einem Manne, und bat ihn, solchen gegen die Wand zu setzen; und als die Wand wie gewöhnlich geborsten war, befahl er ihnen, hinein zu gehen. Kaum aber war die Hälfte von ihnen in die Höhle gegangen, als ein Bergstrom, schäumend und mit großer Gewalt, gleich einer blauen, geifernden Schlange, sich daher stürzte, so daß die Meisten ertranken und auf solche Weise ihr Leben lassen mußten. Nun sagte Storbiörn, daß die, so übrig geblieben, deren nur gar wenig waren, sich zum König begeben sollten, und ihm sagen, wie es zugegangen, und alle dort bleiben; er selbst aber ging zum dritten Haufen und wanderte mit ihm zur Klippe, und gab einem Mann den Schlüs-

sel und befahl ihnen, dreistiglich hin zu gehen; selbst hielt er sich aber zu den Hintersten. Als nun der Berg geborsten war, gebot er den Männern, hinein zu gehen, und so thaten sie und merkten nichts Uebles, sondern die Wände waren überall mit Gold und rothen Edelsteinen reich besprengt. Als nun Storbiörn merkte, daß keine Gefahr dabei sei, sondern dagegen das viele Gold sah, welches seine Augen verblendete, vergaß er seine Furcht und ging mit den Andern in den Berg hinein. Da brach plötzlich mit vielem Getös und Gekrach, in großen Buchten und Krümmungen, eine blutrothe Flamme hervor, mit Rauch voran, recht wie ein feuerspeiender Drache, und erstickte und verzehrte sie alle, außer einem einzigen Knecht, der nicht mit hineingehen durfte, und der nun zum König zurück kam, und erzählte, was geschehn war. Als König Nidudr dieses hörte, befahl er sogleich, sein Perd vorzuführen, sammt seinem kleinen übrig gebliebenen Häuflein, mit ihm über Hals und Kopf nach Hause zu eilen.

Mittlerzeit war Waulundur ruhig und unverdrossen in seiner Werkstatt auf Sävarsted geblieben; und da der König ihm befohlen, eine Rüstung von purem Golde zu schmieden, so ruhte er weder Tag, noch Nacht. Auf diese Weise hatte er denn auch einen Harnisch, Helm und Schild und ein Paar Panzerhosen zu Wege gebracht, deß Gleichen nicht gesehen war. Der König hatte auch manche mächtige, vornehme Leute zu seinem Hofe entbieten lassen auf den Tag, an welchem er nach Hause kam, um sie durch die große Beute reicher Schätze, die er sich zu holen hoffte, in Erstaunen zu setzen. Dazu war auch die goldne Rüstung bestimmt. Als nun der König nach Hause kam, begegneten ihm die Königin und Baudvilde, seine Tochter, und erzähl-

ten ihm, daß der Saal voll vornehmer Gäste sei, fragten ihn zugleich neugierig, wie die Sache abgelaufen, und ob er gute Beute gemacht? Zugleich sagten sie ihm, daß die goldne Rüstung fertig sei, und im Waffenhause liege, wo er sie anlegen könne, bevor er hinein vor die Gäste träte. Der König war karg an Worten, sagte, daß es gut sei, und daß sie nur hineingehen sollten, er wollte hinterdrein kommen; nachher sollten sie von Allem Nachricht erhalten. Darauf ging die Königin mit ihrer Tochter in den Saal hinein und schenkte den Gästen; aber der König ging in's Waffenhaus, legte die Rüstung an, und setzte den Helm auf sein Haupt, der so schwer war, daß er ihn kaum zu tragen vermochte. Darauf nahm er das gute, treffliche Schwert, so Waulundur verfertigt, wovon der Griff mit den blauen Edelsteinen besetzt war, ging darauf in den Saal zu den Gästen und setzte sich auf den Thron. Ueber diesen Anblick erstaunten die Jarle und übrigen Helden gar sehr, und glaubten sie fast, den Gott Thor von Thrudvanger zu schauen, als der König hereintrat. Bald wurden sie aber aus diesem Irrthum gebracht; denn sein Antlitz, das mager und bleich war, hatte mit dem weidlichen Streitgotte nichts gemein, als die Einfassung. Indessen verwunderten sie sich über die reiche Pracht, so wie auch über den Schmuck der Edelgesteine, womit die Königin und ihre Tochter geputzt waren, welches vorzüglich die Letztere wohl kleidete, die sehr schön war, aber hoffärtig und grausam, wie die Mutter.

Als sie nun alle eine prächtige Mahlzeit gehalten, und die Methhörner lustig herumgewandert waren, wurden alle munter, und baten den König, ihnen den Urheber dieser kostbaren und künstlichen Pracht zu zeigen. Nidudr, der viel getrunken und so einen Theil seines gewöhnlichen Miß-

trauens verloren hatte, und der auf's Baldigste die Rache auszuführen wünschte, die er Waulundur'n wegen des mißglückten Unternehmens und der Niederlage seiner Leute zugedacht hatte, überantwortete die Schlüssel zum Gefängnißthurm einem Jarl, der Eyvind hieß, sammt zwei andern Männern, und befahl ihnen, Waulundur herzubringen, die Warnung hinzufügend: wo ein Grad Gold mangle, wenn er das nächste Mal hinkomme, da sollte es ihnen theuer zu stehen kommen.

Des Königs Männer gingen also, setzten sich in's Boot und fuhren nach Sävarsted. Unterwegs fiel der eine von ihnen aus Trunkenheit in's Wasser; die andern ließen ihn liegen, um keine Zeit zu verlieren, und kamen so in Hast zu dem Gefängniß, wo sie Waulundur, wie gewöhnlich, mit Arbeiten beschäftigt fanden. Sie banden ihm die Hände, legten ihn in's Boot und führten ihn schnell zu des Königs Hof; da trugen sie ihn hinein, schwarz von Kohlen und Staub, wie er war, und setzten ihn den Gästen zur Schau, worauf Eyvind Jarl hin vor den König trat und sagte: Sind wir nun solcherweise Deinem Willen nachgekommen, und wollen wir nun zurück eilen, um Guttorm aufzunehmen, der in die See fiel, den wir aber liegen ließen, bis wir unser Gewerbe vollführt, um Dir nicht die Zeit lang zu machen, Herr König! — Nidudr sagte: Lasset ihn liegen! Ist er jetzt nicht ertrunken, so ertrinkt er nie; aber für Eure Treue und Ergebenheit zu mir nehmt diese Gaben. Worauf er Jedem eine goldene Kette reichte.

Die Gäste verwunderten sich sehr über den Krüppel, der so künstliche Sachen verfertigen konnte. Nidudr sagte: Dieser Zwerg ist einmal ein stattlicher Held gewesen, stark und schön; ich habe ihm aber den Nacken gebeugt. Die

Königin und ihre Tochter verhöhnten ihn noch mehr, und sagten: Schlecht werden jetzt die finnischen Mädchen einen Freier leiden, der auf den Beinen nicht stehen kann! Und möchtest Du wohl nun im Kampfe stehen, Waulundur, mit den verwundeten Fußknöcheln? — Waulundur saß ganz still und ertrug alle diese Schmähungen, bis ihm einer von des Königs Söhnen einen Knochen vom Tische an den Kopf warf. Da ward Waulundur ungehalten, ergriff den Knochen wieder, und schlug damit auf Nidudr, so daß die Feder, womit der Helm festgespannt war, zerborst und der Helm ihm vom Haupte fiel. Die Gäste sagten, daß dies eine lobenswerthe That von einem Krüppel sei, und baten den König, daß er ihn in Frieden nach seinem Käfig zurückführen lassen möchte. Da erhob sich aber der König, und sagte: Böses hat er schon genug gethan, und es ist Zeit, daß er seine Strafe empfange. Er erzählte ihnen darauf seine ganze Reise zum Gebirge, und all die Zauberei, so ihm dort begegnet, sammt seiner Männer bösem Schicksal. Als die Männer das hörten, sagten sie, es sei billig, daß ein solcher arger und schändlicher Zauberer seine Strafe erhalte. Worauf Nidudr rief: Leicht könnte ich ihm das Leben rauben, doch klein würde diese Strafe sein, da ein so elender Krüppel es für ein Glück ansehen müßte, zu sterben. Weil ich außerdem noch einen erklecklichen Vorrath von Gold habe, so will ich ihn leben lassen, um ihn zu gebrauchen; damit er aber nicht sagen solle, daß er mir ungestraft so großen Schaden und Schmach zugefügt habe, so führt ihn fort, meine Knechte, und stechet sein eines Auge aus, denn er kann wohl hinführo bei einem Lichte arbeiten.

Alles, was nun auch Waulundur sagte, seine Unschuld zu bezeugen, half es ihm doch nicht; ja, Baudvilde, des Kö-

nigs Tochter, war so erbittert, daß sie sich selbst erbot, sein Auge auszustechen, weil sie in der Heilkunst geübt war und sich wohl darauf verstand, Wunden zu verbinden.

Waulundur wurde nun abseits in ein anderes Zimmer gebracht und fest gebunden, so daß er den Kopf nicht bewegen konnte; worauf Baudvilde mit einem blanken Eisen hervortrat, sein Auge auszustechen. Als nun Waulundur sie kommen sah und merkte, was sie im Sinne hatte, da erhob er seine Stimme und sagte: Arm und elend bin ich wahrlich geworden, seit ich in König Nidudr's Gewalt kam, und wohl glaube ich, daß er es nicht dabei bewenden läßt, denn einen größern Schurken, als ihn, findet man nicht auf dem ganzen Erdboden, wozu ihn auch die Natur gezeichnet hat, da sie ihm das grausame und schändliche Antlitz gab. Aber Du, o Maid, erzürne nicht Freya, so Dir ihre Schönheit lieh, indem Du der häßlichsten Hexe in Niflheim in's Amt fällst. Es ziemt sich, daß Deine feine und gar weiße Hand eine Rose umfasse, oder eine andre der kleinen Blumen, die auf dem Felde wachsen, und nicht einen so schandbaren Mörderstahl zu wetzen, womit Du nun meinem Auge dräuest. So laß' Dich denn von meiner Bitte bewegen, denn Dich zu bitten, entehrt mich nicht, und verstümmle mich nicht noch mehr, als ich schon verstümmelt bin. Ich betheure Dir's hoch bei allen Göttern, daß ich unschuldig an Deines Vaters Widerwärtigkeiten bin! —

Obgleich nun wohl solche Worte den grimmigsten Bären im Walde zum Mitleid gebracht haben müßten, vielmehr einen weiblichen Sinn, so hatten sie doch ganz und gar keine Macht über die grausame Königstochter, die, gleich einer giftigen Schlange mit dräuendem Stachel, sich näherte, um ihm die schmerzliche und schmähliche Wunde

beizubringen. Nachdem sie also erst einem der Knechte befohlen, die Hand über sein anderes Auge zu halten, weil sie seinen scharfen und mit Untergang drohenden Blick nicht ertragen konnte, so stach sie ihm das eine Auge aus und ließ es in einen kleinen Goldbecher fallen, welchen sie vor den König hineinbrachte, nachdem sie erst die Wunde mit heilenden Kräutern verbunden hatte. Von diesem Augenblick an schwieg Waulundur still und saß in tiefen Gedanken versunken, worauf ihn die Knechte nach Sävarsted führten.

Als nun Waulundur da saß, sich selbst und seiner Arbeit überlassen, mit einem Auge über der einen und einer blutigen Wunde über der andern Wange, da seufzte er tief und sagte: Zehn Mal schlimmer, als vorher, bin ich nun zugerichtet! Mehr und mehr verstümmeln sie mich, und mein Zorn wird täglich der ohnmächtigen Erbitterung eines Weibes ähnlicher. Was die Nixe mir von den Farben sang, belebte meine niedergeschlagene Seele mit einer dunkeln Hoffnung, allein Nidudr's Nichtswürdigkeit und seiner Tochter Grausamkeit haben Alles wieder ausgelöscht, und ist mein einziger Wunsch nur, jetzt durch einen schnellen Tod nach Walhalla zu kommen, oder wenigstens mit den erlösten Knechten zu Thor in Trudvanger. Zuerst aber Ihr drei tiefschauenden Jungfrauen! Du, Urd! Du, Varande! Und Du, Skuld! Rache, Rache über Nidudr und sein ganzes Haus! —

Es traf sich in einer Nacht, als Waulundur in den gewöhnlichen trübseligen Gedanken saß und nicht schlafen konnte, daß er von seinem Fenster aus zwei rothe Lichter fern auf der See sah, die sich auf und nieder bewegten, und sich seinem Thurme näherten. Ach, dachte er, sicher ist dieses wieder ein Blendwerk der Nacht, das kommt, um

mit unverständlichem, seltsamem Gesang mich zu bewegen, das Leben zu behalten, und so länger mein Unglück zu tragen. Während er solche Betrachtungen anstellte, hörte er die Schlüssel in der Gefängnißthüre rasseln und in der Vorstube zwei Männer mit einander reden; an den Stimmen erkannte er des Königs Söhne, Gram und Skule. Skule sagte zu Gram: Erst wollen wir den Schlüssel zum Goldschrank von ihm begehren, und wenn wir herausgenommen, was uns gut dünkt, dann wollen wir ihn erschlagen, auf daß er uns nicht vor unserm Vater verrathen möge. Als Waulundur das hörte, ergriff er flugs eine große, scharfgeschliffene Axt, die zu seiner Seite lag, und verbarg sie hinter seinem Sitze. Die Söhne des Königs traten in's Gefängniß ein, und der älteste, Gram, ging auf Waulundur zu und sagte: Unser Vater, König Nidudr, ist auf einer Reise fern im Lande. Weil nun sein Geiz ihm nicht erlaubt, uns, seinen Ehekindern, zu geben, was uns zukommt, so sind wir selbst in der Nacht hergesegelt, uns eines Theils vom Schatze zu bemächtigen, wozu Du uns den Schlüssel geben sollst und versprechen, daß Du uns nicht verrathen wollest; sonst tödten wir Dich. Waulundur sagte: Liebe Herren und Königsöhne, zwar haben Arbeit und Elend sowohl meine Leibes-, als Geisteskräfte sehr geschwächt, doch hat das Unglück mich noch nicht so thöricht gemacht, daß ich Euer billiges Verlangen abschlagen sollte, welches mir auch wohl wenig nützen würde. Weshalb ich Euch hier sogleich den Schlüssel reiche, und den verlangten Eid leiste, in der hohen Götter Namen, daß ich Euch nicht verrathen werde. Worauf er ihnen den Schlüssel gab, und sagte: Oeffnet den Kasten, so hier mir zur Seite steht, da werdet Ihr zur Genüge das Ziel für Eure Wünsche finden.

Die Brüder nahmen den Schlüssel, und öffneten den Kasten, worin viel Gold lag. Von diesem Glanz wurden sie gleich so verblendet, daß sie, um den Schatz näher zu betrachten und ihre Augen daran zu sättigen, beide niederhuckten, mit den Köpfen über den Rand des Kastens sich bückend. Als Waulundur das sah, ergriff er plötzlich die Axt, hob sie empor und schlug die Häupter der beiden Brüder ab, so daß sie in den Kasten niederfielen, aber die Leiber stürzten zurück in das ausströmende Blut. Darauf schloß Waulundur den Kasten zu und sagte: Sättigt jetzt Eure Augen! Worauf er ein tiefes Loch unter dem Lehmboden grub und die Todten darin verscharrte. Da er nun von den Brüdern gehört hatte, daß König Nidudr auf einer Reise sei, von welcher er nicht sobald nach Hause komme, und daß also Niemand ihn sobald stören werde, da dachte er: Obschon diese Schlangenbrut von Niflheim mich ganz meiner Kraft und meiner Stattlichkeit beraubt, und mich zu einem elenden Knecht gemacht, ja, sich vereinigt hat, mit bösen Worten mich zu verspotten, um meine Schmach zu vermehren, so will ich doch mitten in meiner Ohnmacht eine schreckliche Rache nehmen; hoffe auch, daß es nicht dabei beibe, sondern daß dies nur der erste Beweis sei, so die Nornen mir davon geben, daß sie nicht ihre Ohren meinen racherufenden Gebeten verschlossen haben. — Darauf öffnete er wiederum den Kasten, und nahm die Köpfe heraus, wovon er die Schädel absägte und sie in der Sonne trocknete, worauf er sie in Gold einfaßte, und sie zu einem Paar köstlicher und seltener Trinkgeschirre machte. Die Linsen in ihren Augen wußte er durch Zusatz auf eine seltsame Art zu härten, worauf er gleicherweise sie einfaßte, als ob sie die kostbarsten Edelsteine gewesen, und zierte damit zwei

Armringe. Aber ihre Zähne feilte er rund, wie Perlen, und verfertigte ein Halsband davon.

Als nun König Nidudr von der Reise nach Hause kam und Waulundur besuchte, reichte dieser ihm die Trinkschalen, und sagte, daß es ein Paar seltne Muschelschalen seien, welche von der See auf die Insel hinauf geworfen wären, die er mit großer Mühe durch sein Fenster mit einer Zange geholt habe. Der Königin gab er die Armbänder mit den Augenlinsen, aber das Halsband von den Zähnen gab er Baudvilde. Hierüber wurden sie alle drei gar froh, und vermeinten, daß sie in Besitz seltener Kleinodien gekommen wären.

Weil nun Gram und Skule beständig wegblieben, und einige Fährleute endlich ihr Boot brachten, das sie leer auf dem Meere umhertreibend gefunden hatten, so glaubte König Nidudr, daß sie auf einer kleinen Seefahrt ertrunken wären; ließ deshalb ein großes Gastgebot anrichten, wozu er die vornehmsten Leute einlud, um der Söhne Gedächtnißfeier zu halten. Bei dieser Gelegenheit wurden die kostbaren Schalen mit Meth gefüllt; gleicherweise hatten die Königin und ihre Tochter Baudvilde sich mit den Armbändern und mit dem Halsbande geschmückt; und außerdem trug Baudvilde noch den schönen Ring, so ihr Vater ihr gegeben, und den er vormals vom Bastbande in Waulundur's Hütte genommen hatte. Die Gäste wunderten sich wieder sehr über die große Herrlichkeit, so der König, sein Weib und seine Tochter aufzuweisen hatten, und ward dann weidlich getrunken, bis tief in die Nacht. Allein um Mitternacht, gerade als der Hahn krähete, ward die Freude plötzlich gestört, denn König Nidudr, der eben eine der Schalen zum Munde führen wollte, fühlte sich plötzlich von einem

ganz ungewöhnlichen Kopfschmerz befallen. Die Königin, so gar nicht müde werden konnte, den schönen Armschmuck zu betrachten, fühlte den gräßlichsten Schmerz in ihren Augen, denn bei den düstern Lichtern, die man zu putzen vergessen, strahlten die vermeinten Edelsteine so seltsam und gräßlich, daß sie es nicht aushalten konnten. Baudvilde, des Königs Tochter, die mit dem Halsbande da saß, fühlte sich auch auf einmal von dem heftigsten Zahnschmerz überwältigt, so daß die Gäste aufbrechen mußten, und die königliche Sippschaft sich zu Bette begab, wo sie doch keiner Linderung theilhaftig wurde, bevor der Tag anbrach.

Als es nun Tag ward, fehlte ihnen gar nichts; sie glaubten also, daß es nur eine Wirkung von dem ungewöhnlichen Nachtwachen gewesen. Baudvilde war aber den ganzen Tag betrübt, denn bei'm hurtigen Auskleiden am vorigen Abend hatte sie vergessen, den Ring vom Arme zu nehmen. Bei den heftigen Zahnschmerzen hatte sie den Arm gegen die Wand gestoßen und einige Zierrathen am Ringe zerbrochen. Weil er nun überaus künstlich gearbeitet und von großem Werth war, durfte sie dieses ihrem Vater, der ein hitziger, grausamer Mann war, nicht sagen; eben so wenig durfte sie es der Mutter offenbaren. Gegen Abend ging sie hinaus in den Hain, so das Ufer umkränzte, von dem sie zu Waulundur's Gefängnißthurm hinübersehen konnte. Ach, dachte sie dann, wenn ich nur diesem Knechte nicht so große Schmach zugefügt hätte, dann könnte er mir wohl wieder helfen. Weil nun aber Baudvilde einen männlichen, unverzagten Sinn besaß, so dachte sie weiter: Ich will, wenn es finster wird, das Boot lösen, ein paar kleine Ruder nehmen, mich selbst hinüber zu seinem Käfich rudern, und ihn zwingen, mir den Ring auszubessern; thut er es

nicht, so werde ich mich rächen, und es wird mir nicht schwer fallen, einen gefesselten Krüppel zu bezwingen. Als es nun ziemlich finster geworden, und sie nicht zu befürchten brauchte, gesehn oder gestört zu werden, setzte die muthige Baudvilde sich in das Boot, welches an einem Pfahl am Strande festgebunden war, und zu dessen Schloß sie sich den Schlüssel zu verschaffen gewußt hatte, ruderte sich darauf unverzagt und ruhig hinaus nach dem Thurme. Als sie ohngefähr den halben Weg gekommen war, erhob ein alter Meermann, mit langem Barte von Tang, sein Haupt über die Meeresfläche, während er mit der einen Hand das Boot aufhielt und sang:

Das Meer ist falsch!
Falscher noch
Des Gefangnen Herz!
Kaum wird er Dir
Den Schmuck verbessern;
Lieber verdirbt er
Ein größres Kleinod. —

Baudvild schlug den alten Meermann mit dem Ruder auf den Kopf, und sagte: Sink' zu Grunde, Tang-Bart! Denn weder sie, noch ihre Aeltern glaubten an Götter, oder die Zeichen, wodurch sie die Menschen warnen. So kam sie zu Waulundur's Thurm, den sie mit einem, gleicherweise erlisteten, Schlüssel eröffnete. Kaum aber hatte Waulundur sie erblickt, als er sogleich einen Anschlag faßte, dessen Ausführung ihm die kräftigste Rache zu sein däuchte. Er redete deshalb Baudvilde sehr freundlich zu, bat sie, sich nieder zu setzen, und versprach, eilig den Schmuck wieder auszubessern; allein auf daß die Arbeit hurtig gehen möge,

sagte er, müsse sie den Blasebalg treten. Baudvilde fragte: Woher kommt es, daß dieser Blasebalg mit Blut überspritzt ist? Waulundur antwortete: Das ist das Blut zweier jungen Seehunde, die mich lange geneckt haben, die es mir aber endlich zu fangen gelang, als sie es am wenigsten erwarteten. Bat sie darauf, wohl die Bälge zu treten. Als sie nun über dieser Arbeit müde und durstig geworden, reichte er ihr einen Bierkrug, worin er betäubende Kräuter ausgepreßt hatte. Diesen trank sie flugs aus, setzte sich darauf zur Ruhe auf eine Bank und schlief ein. Aber Waulundur ergriff Baudvilde, band ihre Hände und Füße, und warf sie hinaus in's Boot, zum Spiele der wilden Wellen des Meeres. Darauf verschloß er die Thür, nahm eine große Goldplatte und grub darauf alle seine Thaten, sammt seiner Rache; worauf er sie so aufstellte, daß sie Nidudr in die Augen fallen mußte. Als das geschehen war, ergriff er den Spieß und rief: Nun ist meine Stunde gekommen! worauf er ihn gegen die Wand setzte, sich hineinzustürzen.

Da hörte er fern einen leisen und süßen Gesang, begleitet von Saitenspiel; und obwohl es schon heller Tag, und der Himmel rein und blau, ohne Wolken, war, sah er doch gegen Osten einen großen, funkelnden Stern, dessen Glanz nicht die Sonne zu schwächen vermochte; gleicherweise ward er, zu nicht geringer Verwunderung, in dem klaren, nebelfreien Wetter einen großen, in allen Farben spielenden Regenbogen gewahr, so sich von der Seite in Osten, wo er den Stern funkeln sah, wölbte und hinab in's Meer, gerade vor seinem Gefängniß, senkte. Hier wuchs nun seine Verwunderung noch mehr. Denn die Blumenknospen dort auf der Erdzunge, so im frühen Lenz vor kurzem hervorgebrochen, entfalteten sich augenscheinlich mehr und mehr, so wie

der Stern näher kam; und obwohl ein lang Stück Weges zwischen dem Thurme und der Erdzunge war, so konnte er doch den süßen Duft der jungen Rosen einathmen, die sich bei'm Glanze des Stern öffneten. Endlich entdeckte er, daß der Stern Freya's strahlender Goldwagen sei. Auf dem Wagen saß die hohe Asynia selbst, in all ihrer Pracht und Herrlichkeit, und zu jeder Seite bei ihr zwei Jungfrauen, die er noch nicht kannte. Freya selbst hatte ein großes, blaues, wogendes Gewand um ihre weißen Schultern, das weit zurück flatterte und sich in dem reinen Himmel verlor. Die Jungfrau auf der linken Seite hatte eine wundersame Tracht von frischen, zusammengehefteten Blättern und grünen Kränzen; aber die, so zur rechten Seite saß, war mit rother Tracht angethan. Waulundur's Herz schlug hoch. Denn viel ähnlicher dünkten ihm die drei Göttinnen auf dem Goldwagen jenem Goldklumpen mit den Edelsteinen zu sein, so er und seine Brüder vormals in Finnmarken gefunden, als die Jungfrauen auf dem Felde mit den gelben Blumen es gewesen. Eine Schaar weißer, lichter Elfen umschwebte den Wagen. Einige spielten, andere sangen, andere brachten eine milde Kühlung hervor, indem sie mit den breiten Schwanenfittigen flatterten. Vor den Wagen waren zwei große wilde Katzen gespannt, die von Wuchs und Aussehn fast Pantherthieren glichen. Als der Wagen herunter gekommen war, stiegen ein stattlicher, alter Mann und eine Frau von der Fläche des Meeres hinauf, von manchen schönen Meerfeen umringt. Es war der Meergott Aegir und seine Ehefrau Ran; die jüngern Meerfrauen waren ihre Töchter. Ran, die fast immer eine ernste, finstere Miene zu haben pflegte, und ein Netz, worin sie die Leiber der ertrunkenen Menschen auffing, hatte heute das

Netz nicht mitgenommen und sah freundlich aus. Die jungen, geschmeidigen Meerfeen, deren langes Haar ganz mit Schilf durchflochten war und sich um ihre schlanken Körper schmiegte, hatten einen jungen Wallfisch zwischen sich. Hier auf diesen Wallfisch stieg Freya vom Regenbogen. Worauf die Alfen sich herbei ließen, oben um sie her zu fliegen; aber unten umher schwammen die Meerfeen, von denen einige Harfen schlugen und sangen, welches tönte, wie wenn milde Frühlingswogen an das Ufer steigen, tausend Auswege zurück durch die kleinen, runden Steine suchen und zwischen den Schilfblumen schäumen.

Solcherweise kam nun Freya zu Waulundur's offner Gefängnißthür, mit den schönen Weibern, die ihr zur Seite saßen, worunter Waulundur die in der rothen Bekleidung für seine liebe Hausfrau Alvilde erkannte; konnte deshalb nicht reden, sondern stand blos stumm mit ausgestreckten Armen, indem die Thränen von den bleichen Wangen niederrannen. — Als nun der Wagen gerade vor die Gefängnißthür gekommen, hielt der Wallfisch stille. Worauf Freya herabstieg, mit Alvilde an der Hand, und sagte: Dein Drangsal ist jetzt vorbei, Waulundur! Die Schmach und den Schaden, so Dir widerfahren, hast Du selbst gerächt; aber das Glück, so Dir hinfort zu Theil werden soll, bringe ich Dir. Dies ist Dir auch schon vor einiger Zeit geweissaget von einer Meerfee, und wirst Du Dich erinnern, was sie von den Farben sang, von der Liebe, vom Himmel und dem lächelnden Sommer. Dieser Dein Sommer soll nun blühen, und soll Dein röthlicher und flammender Edelstein hinfort durchbrechen und mit allen Farben spielen, ohne welches Spiel er auch nur ein todtes und freudenloses Leben haben würde. Da hast Du Deine Alvilde, so Odin

in Hlidskialf auf meine Fürbitte Dir für Deine ganze Lebenszeit schenket, und wenn Du stirbst, soll sie Dich in ihren liebevollen Armen hinauf nach Walaskialf bringen, wo Du strahlende Trinkhörner und Harnische für Götter und Einherien schmieden sollst! — Darauf winkte Freya dem schönen Weibe in der seltsamen grünen Tracht von zusammengeflochtenen Blättern. Sie hatte eine Wurzel in der einen und ein scharfes Messer in der andern Hand. Als sie nun ankam, schnitt sie einige kleine Scheiben von der Wurzel, und legte sie auf Waulundur's überschnittene Fußsehnen und auf sein ausgestochenes Auge; darauf nahm sie einige Blätter von ihrem Gewande, drückte sie darüber und hauchte darauf. Da sagte Waulundur: Nun fühle ich wohl, daß die huldreiche Eyr der Heilkunst milde Hand an mich gelegt! — Darauf brachten die Elfen ihn über das Wasser hin in eine frische Laubhütte, mitten im Walde.

Waulundur schlief nun süß, aber gegen Abend hatte er einen wunderlichen Traum. Es schien ihm, als ob er in seiner lieben Ehefrau Alvilde Armen liege, und daß selbiger Zeit Slagfidur und Eigil vor seinem Bette, mit trübseligen, bleichen Wangen, mit gefalteten Händen, auf ihn starrend standen. Als sie seine Glückseligkeit sahen, lächelten sie, und er merkte, daß es ihnen lieb war. Slagfidur, der Aelteste, stand ihm am nächsten und beugte das Haupt über sein Lager, beständig winkend, als wenn er ihm etwas zu erkennen geben wollte. Eigil war weiter fern. Er hatte sich auf einen Stein außen vor der Hütte gesetzt und redete unaufhörlich, aber so leise, verwirrt, und die Worte so hurtig in einander, daß Waulundur nicht ein Wort verstehen konnte. Als er nun erwachte, fand er sich wirklich in seiner lieben Ehefrau Alvilde Armen. Aber in-

dem er seine Augen in die Luft erhob, sah er über seinem Haupte einen grünen, großen, schaukelnden Zweig der Laubhütte, fast in selbiger Stellung, worin er seinen Bruder Slagfidur gesehen zu haben vermeinte, und eben so winkend. Eigil redete noch beständig die verblümten, leisen, hurtig auf einander folgenden Worte. Wie nun Waulundur sein Haupt zum Ausgang der Hütte hindrehte, merkte er, daß, was zur Vorstellung von Eigil Anlaß gegeben, eine kleine Quelle war, die gerade an der Hütte vorbeirieselte. Ueber all dieses fühlte sich Waulundur tief bewegt; denn er hatte seine zwei Brüder herzlich geliebt, und ihnen gern auch das Glück gewünscht, das er nun endlich selbst besaß.

Jetzt erwachte auch Alvilde, und sagte: Gewiß, lieber Eheherr, wirst Du Dich erquickt nach diesem Schlafe und bei Deinen vorigen Kräften fühlen. Gehe darum gleich hin nach Nidudr's Hof. Er schläft noch, und weiß nichts von dem, was sich zugetragen hat. Damit Dich aber Niemand erkennen möge und Deinen Durchgang hindere, sondern Dich für einen Diener des Königs halte, so nimm diesen Mantel über Deine Rüstung. Sag' ihm, daß Waulundur aus seinem Gefängniß gebrochen, und frag' ihn, was jetzt zu thun sei. — Dieser Vorschlag gefiel Waulundur wohl. Er kleidete sich in seinen Harnisch, hüllte sich in den Mantel, und kam solcherweise ungehindert in des Königs Schlafgemach, weil die Trabanten an der Thür' glaubten, daß er ein Diener des Königs sei. Waulundur trat vor des Königs Bette. Nidudr lag und schlief, und zitterte im Schlafe. Waulundur rief: Wache auf, König Nidudr! — Nidudr erwachte, und sagte: Wer waget, mich in meinem königlichen Schlafe zu stören? — Waulundur

sagte: Zürnet nicht, aber Seltsames hat sich gestern zugetragen, so Euch gemeldet werden mußte. Warum habt Ihr nicht vorlängst Waulundur getödtet, so wäre nicht geschehen, was geschehen ist. — Nidudr sagte: Nenne mir nicht diesen Namen! Ich fürchte ihn ohnerachtet seines Elends, denn seit er mir die kostbaren Schalen sandte, bin ich von einem starken Fieber befallen, das mich nicht verlassen will. Mein Haupt friert, und die Zähne klappern in meinem Munde. — Waulundur sagte: Die Muschelschalen, wovon diese Schalen verfertigt sind, waren doch nichts gegen die Perlen, über die sie sich wölbten, denn es waren Eurer Söhne Schädel, Herr! Ihre Leiber könnt Ihr unter dem Blasebalge in Waulundur's Werkstätte finden; aber Eure Tochter schwimmt gefesselt in einem Boote umher auf den wilden Wellen der See, wenn sie noch nicht verschlungen ist. — Darauf erzählte er ihm weitläufig alles, was sich zugetragen, warf den Mantel zur Seite, zog sein Schwert, und rief mit lauter Stimme: Und nun bin ich selbst hieher gekommen, Du Neidhart, Dir den Todesstoß zu geben! Er hob darauf sein Schwert und wollte Nidudr tödten. Aber Nidudr war schon todt vor Schreck, und fuhr solcherweise zur Hela, wo er nun für alle seine Uebelthaten bezahlt wird.

Baudvilde, als sie erwachte, stürzte sich wüthend in die See, aber die Königin nahm Gift, als sie hörte, was geschehen war. Waulundur reiste nachher zu König Hroar in Leire und war ein trefflicher Schmid. Er starb in einem grauen Alter, und liegt begraben unter einem Hügel, wo sein Haus gestanden haben soll. In dem Hügel findet man noch bis auf selbigen Tag einen viereckigen Bau von großen Granitsteinen. Auf dem Steine gegen Norden ist

ein Mann ausgehauen, mit gefesselten Beinen, der ein Schwert schmiedet. Hier ward auch manche Jahre hindurch ein Opfer gehalten, und er ward von Vielen nach seinem Tode für einen Gott angesehn, weil man glaubte, daß seine Ehefrau Alvilde, nach Freya's Zusage, seine Seele in ihren Armen hinauf nach Walhalla gehoben habe. Alle Schmiede, wenn sie sich eine schwere Arbeit vornahmen, riefen gewöhnlich erst Waulundur an, und hatte man vor einigen hundert Jahren in Schweden, in der königlichen Rüstkammer, noch das von Waulundur geschmiedete Schwert mit den blauen Edelsteinen, so alle Zeit nach Kampf verlangte und sich tüchtig darin hielt; aber nun ist es lange weg gewesen! — Somit endet Waulundur's Sage.

Inhalt.

Adam Oehlenschläger's

W e r k e.

Ein und zwanzigstes Bändchen.

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.

Anal.

Adam Oehlenschläger's

Werke.

Zum zweiten Male gesammelt,
vermehrt und verbessert.

Ein und zwanzigstes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1839.

Poetry – Dan.

Adam Oehlenschläger's

Gedichte.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1839.

Lieder und Romanzen.

An Charlotte Schiller.

Der Sänger geht am schmalen Stege,
Im Schatten blühender Natur;
Verschmäht die gar zu breiten Wege,
Gepflastert durch des Haufens Spur;
Da muß er Vieles überwinden,
Durch manchen Dorn er dringen muß;
Wo er gehofft, den Bach zu finden,
Trifft er den brausend wilden Fluß.

Doch kämpft er gern sich, unverdrossen,
Selbst durch den tiefsten Tannenwald;
Wird er mitunter rund umflossen —
Es muß sich ja doch enden bald!
Wo Dornen stechen, blühen Rosen;
Das Dickicht führt zu einer Au',
Es endigt sich der Wolke Tosen,
Sie flieht und läßt den Himmel blau.

Und steht er endlich dann im Haine,
Im dunkelgrünen Buchenhain,
Röthlich beglänzt im Abendscheine,
Dann ist er länger nicht allein.
Wie durch der Aeolsharfe Töne
Die Lüfte gaukeln, voller Lust,
So zittert auch durch ihn das Schöne,
Und klingt hinaus durch seine Brust.

Und durch die Bäume drängt sich leise
Zum breiten Heerweg der Gesang:
Da kommt das Rad aus seinem Gleise,
Dem Fuhrmann wird's im Herzen bang';
Zum grünen Tempel der Gesänge
Fühlt er zu lenken sich geneigt;
Besinnt sich aber, folgt der Menge,
Glaubt, daß sich dort die Elfin zeigt.

Der Sänger wandert über Hügel.
Er steigt getrost, und kommt der Fluß,
Dann schwimmt er kühn; mit losem Zügel
Auf Abenteu'r er reiten muß.
Und Alles, was ihm so begegnet,
Dringt in sein Herz gewaltig ein;
Und ob es stürmet oder regnet,
Muß er doch wohl zufrieden sein.

Nichts Endliches kann ihn beglücken,
Nichts Endliches vernichtet ihn.
Und jede Kraft muß ihn entzücken
Und durch sein ganzes Wesen glühn;

In Schauen muß er sich vertiefen,
Was ihn verhindert, merkt er kaum;
Es ist ihm, als wenn Viele schliefen;
Selbst freut er sich im schönsten Traum.

Doch hat er lange so mit Wonne
Den schönen Weg zurückgelegt,
Dann kommt der Abend, sinkt die Sonne,
Und kalt sich jedes Blatt bewegt,
Dann ist er Mensch; und er begehret
Nach dem, was wieder ihn belebt;
Was ihm der Augenblick verwehret,
Weil er nicht klug danach gestrebt.

Doch kommen Bauern her im Walde,
Und speisen ihn mit Obst und Brot.
Er ißt, trinkt aus der Quell', und balde
Vergißt er die verschwundne Noth.
Und mit der frühen Morgenröthe
Erwacht er bei dem ersten Schall,
Blickt um sich, greift und bläst die Flöte,
Wetteifernd mit der Nachtigall.

Es kommen aber viele Tage,
Wo nicht die Sonn' im Walde scheint;
Es tobt kein Sturm; in stummer Klage
Nur Gras und Blatt uud Hügel weint;
Es ist nicht Kampf, kein kühnes Ringen,
Ist lebenlose Trauer nur;
Die Harfe selbst kann hell nicht klingen;
Sie ist so schlaff, wie die Natur.

Dann sehnt er sich wohl nach den Mauern
Und in den lichten Saal hinein,
Wo Gäste sitzen ohne Schauern,
Bei schönen Frauen, gutem Wein.
Dann denkt er auch, wenn fern er schauet
Ein schönes, reichbegabtes Haus:
Warum ist es nicht Dir erbauet?
Und warum schließt Dich Alles aus?

Und weil er fühlt im tiefsten Herzen,
Was auf die weiche Seele fällt,
Müßt' ihn auch tief und bitter schmerzen
Die Stumpfheit, Blödigkeit der Welt,
Und die Verschmähung seiner Lieder,
Der Hohn, der Trotz, der Frevelmuth,
Wenn die Natur nicht freundlich wieder
Das Unheil machte immer gut.

Am Wege, dort wo er gesungen,
Neugierig horchten sie, im Flug;
Kaum aber war das Lied verklungen,
So hatten sie daran genug!
Er sang von Ceres Aehrenhaufen,
Die in den goldnen Garben stehn.
Sie gehn das Korn nur zu verkaufen;
Im Gelde nur das Gold sie sehn.

Jetzt singt er laut in ernsten Liedern
Von der verschwundnen Menschen Thun,
Erzählt von den verstorbnen Brüdern,
Die tief im moos'gen Grabe ruhn.

Er singt: Wie durch des Grabes Hügel
Sich hebet frisch der Rosmarin,
So hebt sich auf der Zeiten Flügel
Das Leben auch zum neuen Blühn.

Sie hören's nicht. Doch Ein'ge kommen,
Und sie verlassen ihren Weg;
Sie haben gern das Lied vernommen
Und folgen ihm auf seinem Steg.
Und hurtig wird der Bund geschlossen;
Die Seele kennt die Seele bald.
Und öfter folgen unverdrossen
Sie ihrem Freund durch seinen Wald.

Doch Männer sind zur That berufen,
Und That verhindert der Verein;
Sie müssen steigen ihre Stufen
Und mit sich selbst beschäftigt sein.
Das Lied giebt ihnen Muth und Leben,
Ermuntert gehn sie wieder fort.
Sie danken ihm, weil er gegeben —
Und — einsam steht er wieder dort.

Wer sitzet auf der Wolken Rande,
Den Lorbeerzweig in weißer Hand,
In himmelstrahlendem Gewande,
So fremd und doch so wohlbekannt?
Entfernet von dem Erdgetümmel,
Vernimmt sie doch das Lärmen gern;
Vergißt darüber selbst den Himmel;
Es klingt ihr wie ein Lied von fern.

Es ist die Muse. Freundlich schauet
Sie ihren vielgeliebten Sohn.
Ihr sanftes Auge sich bethauet;
Sie sinnt auf einen würd'gen Lohn;
Sieht, wie nach ihrem Götterbilde
Er strebt so treu, bei Tag und Nacht;
Und — eine Jungfrau — schön und milde,
Begegnet sie ihm auf der Jagd.

Erröthend nähert sich die Schöne
Verschämt dem vielgeliebten Mann;
Und — wie Telemachos Athene —
So staunet sie der Jüngling an.
Er kannte längst das holde Wesen,
Sieht sie doch jetzt zum ersten Mal.
Er kann in ihren Blicken lesen
Und fühlt der Göttin Liebesstrahl.

Da singt sie: Jede schöne Blume
Hebt sich mit ihrer Blätterschaar
Vom Staub hinauf zum Heiligthume,
Und reichet Gott die Krone dar.
Doch stehn die Wurzeln tief im Grunde,
Worin der Lebenssaft sich regt;
Daß sie gedeih', daß sie gesunde,
Ist nöthig, daß sie Liebe pflegt.

Ich will die Gärtnerin im Garten
Dir werden, denn Du liebest mich!
Entwickle Blumen aller Arten!
Ich hege, Freund, ich pflege Dich.

Nie sollst Du Dich allein befinden;
Scheint nicht die Sonne länger warm,
Wenn Strahlen, Tag und Farben schwinden,
Dann ruhe süß in meinem Arm. —

Er sieht der Mittlerin des Lebens
Entzückt in's lichte Augenpaar.
Er überredet sich vergebens,
Daß dieß ein irdisch Mädchen war!
Er fühlt sich neubegeistert wieder,
Der Weg ist länger nicht so hart.
Er singt sein Heil, — und schöne Lieder
Verkünden ihre Gegenwart.

Sie hat mit Lorbeern ihn bekrönet,
Und durch ein wundersam Geschick
Sieht er sich plötzlich ausgesöhnet
Jetzt mit der Zeit, dem Augenblick.
Nun will er nichts von Trennung wissen!
Das Glück steht ihm nicht länger fern.
Was Lieb' erst hatte wild zerrissen,
Vereinigt Liebe wieder gern.

Ein jeder Sänger, dessen Leier
In Waldes Einsamkeit ertönt,
Trifft seine Muse, die ihn. freier.
Bald mit der ganzen Welt versöhnt.
So schmücktest Du dem großen Sänger
Den Weg mit lichtem Lebensmai;
Du machtest ihm den Busen enger,
Und daduch ward der Busen frei.

Du linderteſt ſo hold ſein Leiden,
Da war das Leben nicht vergällt;
Beglückteſt ihn mit Vaterfreuden
Und zeigteſt heiter ihm die Welt.
Da ward er ruhig und geduldig,
Er fühlte ſich von Gott beſtrahlt.
Wir ſind ihm, ach, ſo Vieles ſchuldig!
Doch Du haſt ihm für uns gezahlt.

Drum nimm auch dieſes Lied zum Danke,
Das treu aus meinem Herzen bricht;
Wohin ich in der Welt auch wanke,
Vergeß' ich Deiner Milde nicht.
Ich ſeh' im heil'gen Abendſchauer,
Wenn düſter die Cypreſſen wehn,
Dich, eine Blum', in Liebestrauer
Am Grabe des Geliebten ſtehn!

Heimweh.

Wunderbare Abendlüfte,
Wohin winkt ihr meinen Sinn?
Laue, milde Blumendüfte,
Saget an, wo wollt ihr hin?
Weht ihr über Meer und Strand
Zum geliebten Vaterland?
Wollt ihr auf der Sehnsucht Schwingen
Meinen stillen Kummer bringen?

Sonne, matt im letzten Funkeln,
Sinkst du in's Gebirge dort!
Und nun sitz' ich ganz im Dunkeln
Einsam am verborgnen Ort.
Dort war kein Gebirg'! — Ich bin
Weit denn von der Heimat hin?
Soll nicht zuversichtlich träumen
Unter den bekannten Bäumen!

Sohn aus Norweg', hast gesungen
Oft mit voller, treuer Brust:
In der Heimat wird errungen
Nur die ungestörte Lust!
Schweizer, dort am Felsenhang,
So ertönt auch Dein Gesang!
Heil'ger Sehnsucht heiße Lieder
Winkten zum Gebirg' Euch wieder.

Glaubt Ihr, daß der Berg alleine
Tief sich in die Seele prägt?
Aengstlich auf dem nackten Steine
Mir das Herz im Busen schlägt.
Stolz das Tannenlied erschallt;
Doch, wo ist mein Buchenwald?
Gelber Fluß, der hier sich bieget,
Nicht zur Ruh' die Seele wieget.

Dort bewegt sich keine Welle
Tief im Grabe seicht und schwer;
In der großen Lebensquelle
Rollt sie fort, im freien Meer!
Schlängelt sich mit eitler Lust
Um der Insel volle Brust,
Sieht und freut sich an den Blüthen,
Die dem Kind' am Busen glühten.

Stille, still, die Zither klinget;
Schaukelnd schwimmt der Kahn so sacht.
Eine holde Jungfrau singet
In der klaren Sommernacht.

Reine Töne! Milder Klang!
Holder, trefflicher Gesang!
Doch, was wein' ich traurig wieder?
Singt sie doch so schöne Lieder!

Es ist nicht in Dänenzungen,
Es ist nicht das alte Lied;
Nicht das Lied, das mir geklungen,
Wo die Abendlinde blüht;
Besser? Ach, das kann wohl sein;
Aber nicht das alte, nein!
Fröhlich klingt es, ohne Sehnen,
Rührt mich doch zu heißen Thränen.

Singen muß ich, kann nicht schweigen;
Nehmt mir nicht das Lied zu schwer!
Ahnung wiegt sich auf den Zweigen,
Seufzend kommt das Windchen her.
Manche Nacht im Mondenschein
Saß ich so in meinem Hain.
Die Erinnrung schöner Tage
Kam und weckte meine Klage.

Früh verlor ich meine Mutter!
Ach, wie innig schmerzt' es mich.
Dän'mark, meine zweite Mutter,
Seh' ich jemals wieder Dich?
Schwach das Menschenleben ist!
Grause Zeit und lange Frist!
Werd' ich wieder mit Entzücken
Dich in meine Arme drücken?

Die Veilchen.

Kleine Veilchen, süß und blaß
Schaut ihr durch das junge Gras
Blau im Thale;
Sonne wärmet eure Luft,
Wehmuth sauget euer Duft
Von des Mondes Strahle.

Dicht ihr schön im Grase steht,
Röthe spielend übergeht
Zart in's Blaue;
Frisch, im lichten Frühlingsschein,
Winket ihr zum bunten Hain,
Mägdelein der Aue.

Aber rauh der Frühling weht,
Schüchtern jedes Veilchen steht.
Ach, ihr Armen!

Kraut und blätterlos Gesträuch
Wölbt sich fruchtlos über euch.
Ihr könnt nicht erwarmen!

Kleine, liebe Veilchen! Nein,
Sturm soll länger nicht im Hain
Euch durchbeben.
Seid nur froh, seid wohlgemuth!
Neu um meiner Emma Hut
Sollt ihr euch beleben.

Um des Strohes lichten Glanz
Schlängle sich der dunkle Kranz
Voll im Drange.
O, wie wird der matte Schein
Heben ihr Schwarzäugelein
Und die Purpurwange!

Lebewohl an Giebichenstein.

Im Januar 1816.

Leb' wohl, du schöner Garten!
Du baumbewachsner Hügel!
Ihr lieben Stauden dort im grünen Thale!
Ich kann nicht länger warten;
Mich lenken andre Zügel,
Das Schicksal fernt mich von der gelben Saale.
Doch muß, zum letzten Male,
Ich noch den Blick auf dich, o Garten, werfen,
Wo holde Mädchen sangen
In Stimmen, die durchdrangen
Mit seligem Vergnügen meine Nerven;
Wo Gastfreiheit und Milde
In Blumenpracht erheitert das Gefilde.

Du stehest zwar betrübet,
In Winter-Ernst gebunden,
Und keine Blume glüht durch dunkle Blätter;
Doch deutest du, geliebet,
Die baldverrauschten Stunden
Im lauen, liebevollen Frühlingswetter.
Jetzt walten andre Götter!
Ein Schmetterling, ist Flora schnell entwichen,
Laut stürmt des Windes Tosen;
Es blühen keine Rosen;
Der rothe Sommerglanz ist längst verblichen;
Schneeblume, bleich im Leiden,
Bedeutet nur das weiße Blümlein: Scheiden!

Ja, eine schöne Blume
Ist Scheiden, thaubethränet;
Sie ruft die andern alle sanft zurücke.
Im lieben Heiligthume,
Wonach ich mich gesehnet,
Steht Alles wieder da zu meinem Glücke!
Es zeigt sich meinem Blicke
Nun jede kleine, sonst vergeßne Blüthe,
Und jedes Lied, das labend
Im heitern Sommerabend
Erfreute mich, erquickte mein Gemüthe;
Die Mutter mit dem Kinde;
Die Freunde sprechend an der Schattenlinde.

Durch Blumen seh' ich gehen
Den Meister der Gesänge,
Ich seh' ihn wieder sitzen, Saiten schlagend,

Ich seh' die Töchter stehen,
Die schöne Blumenmenge;
Bald tönt das Lied mir fröhlich, und bald klagend.
Ich seh' mich selber zagend,
Ob ich mit Worten oder stillem Schweigen
Soll ihnen recht ausdrücken
Mein inniges Entzücken;
Wie die Gefühle sich zur Erde neigen;
Wie ganz der junge Däne
Ist aufgelöst in einer sel'gen Thräne.

Ich konnt' es nie, und kann es auch nicht heute.
So geh' denn, mein Gesang, und sag' im Singen,
Was heute nicht und nimmer wird gelingen!

Der Wunderbaum.

Es stand ein großer Baum im großen Garten;
Ihr glaubt es kaum,
Doch Blumen, Früchte trug von allen Arten
Der Wunderbaum.

So groß, wie eine königliche Eiche,
Der Stamm erschien.
Im Laub, da blühten Rosen, roth' und bleiche,
Durch's Rosmarin.

Die Blätter wickelten sich mannigfaltig,
So grün und dicht;
Die Aeste breiteten sich aus gewaltig
Im Sonnenlicht.

Bald wölbten sie hinunter sich zur Aue,
Wie Lindenzweig';
Bald schossen sie die Flügel weit in's Blaue,
Cheruben gleich.

Bald schwarz und dick und knotig war die Rinde,
Voll Schwamm und Kraut;
Die zarten Blätter waren glatt und linde,
Wie Mädchenhaut.

Man konnte Kirschen und Orangen finden,
Wo man nur las;
Die Aeste schüttelten in Sommerwinden
Die Frucht in's Gras.

Des Tags, da krochen Affen in den Zweigen
Und neckten sich;
Des Nachts, da stand der Baum so still und eigen,
Und schauerlich.

Die Nachtigall im kalten Mondlichtsbade,
Erschrak und schied;
Denn in dem Stamm sang zaubernd die Dryade
Ihr Todtenlied.

Von Vielen ward der Baum geliebt, genossen
Von Wen'gen ganz;
Doch Jeder fand, was er gesucht, entsprossen
In Sonnenglanz.

Wer Früchte liebte, sagte: Ei, da seh' ich
Den Apfelbaum!
Wer Schatten suchte, seufzete: Nun geh' ich
Zum Frühlingstraum!

Wer Blumen wollte, sagte: Sieh', da glühet
Mein Blumenstrauß!
Wer Lieder wünschte, sagte: Sieh', da blühet
Mein Vogelhaus!

Wer gar nichts liebte, sagte: Zwinge, zwinge
Dein Plaudermaul!
Wer Alles liebte, sagte: Singe, singe
Noch lang, Jean Paul!

Vergleichung.

(Voß. Tieck. Goethe. Jean Paul.)

Der Erste liebt antike Form;
Der Zweite bleibt im Stoff enorm;
Der Dritte einet schön die Zwei;
Der Vierte fühlt, als alle Drei.

Der Erste lebt in Griechenland;
Der Zweit' in der Romanzen Land;
Der Dritte lebt, wo's ihm gefällt;
Den Vierten trifft man — in der Welt.

Der Erste meint: So ist es recht!
Der Zweite sagt: So ist es schlecht!
Der Dritte schweigt und macht es gut;
Der Vierte: recht und schlecht und gut.

Ich schätze hoch des Ersten That;
Den Zweiten lieb' ich früh und spat;
Ich bete fast den Dritten an;
Der Viert' ist eben recht mein Mann.

Nachschrift:
Ein Jeder macht's, so gut er kann!

Sehnsucht in Paris.

Ach, wie erquickend ist es doch mitunter,
Ein schönes, edles Weib zu schaun;
Das Auge flammt, das Herz wird munter;
Nichts in der Welt belebt doch, wie die Frau'n.

Man geht so als Garçon auf seine Reise;
Man sieht, bemerkt und reflektirt,
Und Alles nur erbarmungswürd'ger Weise;
Stumpf wird der Geist, wenn Liebe nicht regiert.

Armer Gesell! Im fremden, fernen Lande
Er unbekannt und sprachlos geht,
Und unterhält sich stets mit dem Verstande —
Bis der Verstand ihm stille steht!

Und ohne Liebe, ohne süßes Herzen
Ist Jugend doch ein welker Kranz,
Ein Purpurschauspiel ohne Kerzen,
Ein kalter Morgen ohne Sonnenglanz. —

Bist in Paris und — welch ein seltnes Träumen! —
Sehnst Dich nach Frauen? Das muß ich gestehn!
Du kannst wohl nicht den Wald vor lauter Bäumen,
Vor lauter Lilien und Rosen sehn? —

Ach, Lieber, zarte Lilien seh' ich viele,
Selbst manche rothe Rose winkt;
Die Lilien aber — sind nicht mehr am Stiele;
Die Rosen sind — geschminkt.

Im Frühlinge.

Wenn ich seh' den Frühling mit den Blumen
Wieder sich im Grünen neu vermählen;
Wenn das Eis geschmolzen, und die Quelle
Wieder leicht dahin und munter fließt:
Tönen aus den grünen Heiligthumen,
Aus den Schatten tausend Vögelkehlen;
Und des Dichters Harfe klingt so helle,
Während Geist in Worte sich ergießt.

Aber immer nicht Gesänge laben
Von den weiß beschneiten Blumenhecken,
Zaubertönend, schmeichelnd Deinem Ohre;
Ueberall nicht hörst Du Liebesschall;
Auch die Eulen schrein, die Pfau'n und Raben,
Auch im Teiche dort die Frösche quäken,
Und die Unken rufen fort im Moore,
Tödtend oft das Lied der Nachtigall.

Heult, ihr Eulen! Rufet fort, ihr Unken!
Quäket, Frösche, nur; ich mag es hören!
Eu'r Gesang ist kurz, natürlich, eigen;
Wie ein altes Volkslied rührt es mich.
Aber ist der Mensch so tief gesunken?
Muß zur Narrheit ihn der Lenz bethören?
Muß er, statt genießen, selbst nur geigen,
Um der Welt zu zeigen: Hier bin ich!

Hat ja Gott ihm doch Verstand gegeben,
Und Gefühl in seinem stillen Herzen,
Zu vernehmen, wie die Hirten flöten,
Die noch wissen mit Gesang Bescheid!
Muß er dieses blühend-schöne Leben,
Wo vergnügte Musensöhne scherzen,
Muß er diese Melodien tödten
Durch den stumpfen Trieb der Eitelkeit?

Nie wird das Gefühl so sehr erkaltet,
Nichts erschlafft so gänzlich das Gemüthe,
Als, wenn ringsum durch Apollo's Güte
Unsre Erde grünt im Ueberfluß,
Und sich jede Blume zart entfaltet,
Nur zu sehen, wie die höchste Blüthe,
Wie die Menschenseele, mißgestaltet,
Ausgeartet, plump, sich schämen muß.

Drum, o Pan, hinein zu Deinem Bache
Führe mich, wo Bächlein um die Wette
Rieseln aus des Berges tiefer Schichte,
Wo die Eichen sprossen derb hervor;

So daß aus dem Musenalmanache
Nicht die Assonanzen und Sonette,
Nicht die ew'gen Einerleigedichte
Noch erreichen da mein armes Ohr.

Da will stumm ich die Natur genießen.
Alte Liebe soll sich neu entzünden;
Spiele dann, o heilige Cäcilie,
Auf der großen Orgel der Natur!
Und wenn die Gedanken überfließen,
Lehre mich ein Lied, sie zu verkünden,
Roseduftend, edel wie die Lilie,
Würdig jener Blumen auf der Flur!

Als ich klein war.

(Aus dem Dänischen, nach Baggesen.)

Es war einmal — da war ich noch der Kleine,
Und eine Elle lang mein Körper kaum;
So oft ich daran denke, leicht ich weine,
Drum denk' ich oft zurück den schönen Traum.

Ich spielte froh an meiner Mutter Busen,
Auf Vaters Schooß war ich ein Ritterheld,
Und kannte noch die Eitelkeit, die Musen,
So wenig, wie den Krieg und wie das Geld.

Auf Erden lebte nichts mir in der Ferne;
Sie war so klein, das Uebel auch in ihr;
Als goldne Punkte glänzten mir die Sterne,
Um sie zu greifen, wünscht' ich Flügel mir.

Ich sah den Mond im Wald' herunter gehen,
Und dachte: Würdest Du dahin gebracht,
So könntest Du einmal doch richtig sehen,
Wovon so glänzend er und rund gemacht.

Da sah ich staunend Gottes Sonne sinken
Allmälig in des Meeres tiefen Schooß.
Und froh und fröhlich sah sie wieder blinken
Des Morgens fern am Berge, roth und groß.

Und dacht' an jenen gnäd'gen Gott im Himmel,
Der mich erschaffen, wie die Sonne da,
Das Meer, die Wälder und das Sterngewimmel
Und Alles, was mein kindlich Auge sah.

Voll Inbrunst fühlt' ich dann mein Herz sich heben,
Ich betete, wie Mutter mich gelehrt:
O, lieber Gott, o, laß' mich immer streben,
Fromm, brav zu sein, und Deiner Güte werth!

Dann lernt' ich beten und die Hände falten
Für Eltern, Schwestern und die ganze Stadt,
Und für den König, und den armen Alten,
Der heute mir begegnet bleich und matt.

O, guter Gott, im Herzen kannst Du lesen,
Tief in die Seele schaut Dein ew'ges Licht!
Noch bet' ich — doch ein sündenhaftes Wesen,
In jener Unschuld flammt die Andacht nicht.

Sinclair.

(Aus dem Dänischen des Edward Storm.)

Herr Sinclair zog von Schottland ab,
Mit Norweg wollt' er kriegen;
In Gulbrand's Felsen er fand sein Grab;
Da mußt' er blutig erliegen.

Herr Sinclair zog über's blaue Meer,
Für schwedisches Geld zu kämpfen;
Helfe Dir Gott mit Deinem Heer'!
Den Muth wird Norweg dämpfen.

Mondhell leuchtet die dunkle Nacht.
Die Welle leise klinget;
Eine Meerfee steigt aus der Welle sacht,
Ein Warnungslied sie singet:

Zurück, Du Schotte! Du glaub' es mir,
Es gilt Dein schönes Leben.
Kommst Du nach Norweg, sag' ich Dir,
Dein Blut da mußt Du geben. —

Wie garstig immer Dein Lied mir schallt!
Du bist mir gar zuwider.
Fang' ich Dich einst in meine Gewalt,
Zerhau' ich Dir die Glieder! —

Er segelt in Tagen, es waren drei,
Mit seinen Mieths-Trabanten,
Den vierten Tag kam er herbei
Und wollt' in Norweg landen.

Bei Romsdals Ufer legt er an,
Will jetzt das Land gewinnen;
Ihm folgten vierzehnhundert Mann,
Die hatten Böses in Sinnen.

Da raseten sie mit Spieß und Schwert;
Den Wüthrich nichts versöhnte,
Des Greises Ohnmacht war ihm nichts werth,
Der Witwen Thränen er höhnte.

Kindlein schlugen sie grausam todt,
Die Müttern am Busen lachten.
Doch bald die Kunde von dieser Noth
Die Boten in's Land um brachten.

Am Felsen brannte das Feuerlicht,
Da konnte Gefahr man sehen;
Norwegs Söhne verbargen sich nicht,
Das mußten die Schotten gestehen!

Soldaten sind nicht im Land jetzund,
Dem König folgten die Schaaren;
Drum sei verdammt der feige Hund,
Der jetzt sein Blut will sparen!

Die Bauern vom Lande fern und nah,
Mit scharfem Beil auf dem Nacken,
Bei Bredabiög sich sammelten, da
Den Schotten wollten sie packen.

Grade bei Leyde, da geht der Steg,
Den nennt man dort den Kringen;
Die Lauge schießt da ihren Weg,
Drin sollen die Feinde springen.

Die alten Schützen, graubehaart,
Sich tief im Walde schleichen,
Der Flußgott hebet den nassen Bart
Und harret mit Sehnen der Leichen.

Bei'm ersten Schuß Herr Sinclair fiel,
Er brüllend gab auf sein Leben.
Da wurde gefährlich den Schotten das Spiel,
Gott mag uns Rettung geben!

Hervor, Normannen! Keck heraus!
Schlagt drein, Ihr Helden bieder!
Da wünscht der Schott' sich wieder nach Haus,
In seine Berge wieder.

Die Leichen fielen vor dem Geschoß,
Die Raben zerhackten die Leiber;
Das Jugendblut, das reichlich floß,
Beweinten die schottischen Weiber.

Lebendig entkam kein einz'ger Mann,
Dem Lande dort ein Erzähler,
Was sich der Feind erwarten kann,
Der heimsucht Norwegs Thäler.

Noch steht ein Pfahl unweit der Laug',
Den keine Zeit verdunkelt;
Dem Normann wehe, dessen Aug',
Wenn er ihn sieht, nicht funkelt!

Der Todten Wiederkunft.

(Altdänische Romanze.)

Swend Düring reitet zur Burg hinein,
Da freit er ein schönes Mägdelein.

Zusammen sie lebten in's siebente Jahr,
Und sieben Kinder sie ihm gebar.

Dann fiel dort auf das Land der Tod;
Da welkte die herrliche Rose roth.

Swend dann reitet zur Burg hinein,
Er freit sich wieder ein Mägdelein.

Sie wurden getraut, deß freut er sich,
Doch sie war boshaft und zorniglich.

Wie sie kam fahrend zum Hof hinein,
Da standen weinend die Kindelein.

Die sieben Kinder mit traurigem Gruß;
Sie stieß sie von sich mit eignem Fuß.

Sie gab den Kindlein nicht Bier noch Brot,
Und sagt': Ihr sollt leiden Hungersnoth.

Sie nahm von ihnen die Kissen blau:
Ihr sollt jetzt liegen im Stroh so grau.

Sie trug die großen Wachslichter hinaus:
Ihr sollt jetzt liegen im dunkeln Haus.

Die Kinder weinten des Abends spät.
Das hörte die Mutter in der Ruhestätt'!

Das hörte sie in dem schmalen Schrein:
Fürwahr, muß gehn zu den Kindelein.

Das Weib sich neigte vor Gottes Gesicht,
Sprach: Darf ich gehn zu den Kindlein nicht?

Sie blieb vor ihm so lange stehn,
Bis er sie ließ zu den Kindlein gehn:

Dort darfst Du weilen, bis kräht der Hahn,
Bis ich Dich wieder zum Grabe mahn'. —

Sie schoß hinauf ihr mürbes Gebein,
Es barsten Mauer- und Marmelstein.

Als sie nun ging das Dorf entlang,
Da heulte der Hund im Hofe bang.

Und als sie kam zu Schlosses Thor,
Ihre älteste Tochter, sie stund davor. —

Was stehest Du da, mein Töchterlein?
Wie leben die kleinen Geschwister Dein? —

Wohl seid Ihr ein Weib gar schön und fein,
Nicht seid Ihr aber lieb Mutter mein. —

Wie sollt' ich sein wohl schön und fein?
Blaß lieg' ich längst in des Grabes Schrein. —

Meine Mutter war weiß mit Wangen roth;
Doch Du bist bleich, als wärest Du todt. —

Wie sollt' ich sein wohl weiß und roth?
So lange bin ich gewesen todt. —

Als sie trat in die dunkle Hall',
Da standen weinend die Kinder all'.

Das Eine sie waschte, das Zweite sie hegte,
Das Dritte sie herzt', und das Vierte sie legte.

Das Fünfte sie nahm auf den Schooß mit Lust
Und ließ es saugen an ihrer Brust.

Sie bat ihre älteste Tochter sehr:
Du sage Swend Düring, er komm' hieher.

Wie nun er in der Stube stand,
Sie sprach zu ihm, vor Zorn entbrannt:

Ich ließ den Speicher voll Bier und Brot;
Meine Kindlein leiden Hungersnoth!

Ich bracht' in's Haus die Kissen weich,
Meine Kindlein liegen im Stroh so bleich.

Wachslichter bracht' ich genug in's Haus;
Meine Kindlein liegen in Nacht und Graus.

Soll ich öfter so zu Euch gehn,
Ich sag' es, dann ist es um Euch geschehn! —

Antwortet im Bette die zweite Frau:
Traun, ich will pflegen die Kinder genau!

Kaum bellte draußen im Hof der Hund,
Dann gab sie den Kindern Brei zur Stund'.

Sobald das Hundegebell sie vernahm,
Dann fürchtete sie, daß die Todte kam.

Kaum hörten sie etwas heulen und brausen,
So fürchteten sie die Todte draußen.

———

Herr John.

(Altdänische Romanze.)

Herr Lave reitet zur Burg hinein,
Da freit er ein schönes Mägdelein.
„Ich komm' auch!" sagte John.

Sie ward seine Braut, er nahm sie mit,
Manch stolzer Gesell ihm zur Seite ritt.
„Hier reit' ich!" sagte John.

Sie setzten die Braut auf die Hochzeitbank,
Herr John bat sie, nicht zu sparen den Trank.
„Trinkt nur zu!" sagte John.

Sie führten die Braut durch die Schlafkammerthür',
Sie konnten nicht lösen das Mieder ihr;
„Ich will's lösen!" sagte John.
„So wird sie mein!" sagte John.

Herr John schloß fest die Thüre zu.
„Jetzt wünscht Herrn Lave gute Nacht und Ruh'!
Ich bleibe hier!" sagte John.

Sie gingen vor Herrn Laven hinein:
Jetzt ist Herr John bei dem Bräutelein!
„Das bin ich!" sagte John.

Herr Lave kam zur Thür' im Lauf:
Steh' auf, Herr John, und mach' mir auf!
„Steh' draußen!" sagte John.

Er klopfte mit Schild, er klopfte mit Speer:
Steh' auf, Herr John, und komm' gleich her!
„Jetzt wird's werden!" sagte John.

Und darfst Du an meine Braut Dich wagen,
Dann will ich's vor den König klagen!
„Thu' das!" sagte John.

Früh Morgens in der Dämmrung schon
Herr Lave ging vor des Königs Thron.
„Ich geh' mit!" sagte John.

Herr König, wollt Herrn John bestrafen;
Er hat bei meiner Braut geschlafen.
„Das that ich!" sagte John.

Der Vater hat seine Tochter gezwungen,
Ihr Herz zu gewinnen, ist mir gelungen;
„So ist sie mein!" sagte John.

„Weil Beider Lieb' ist eben groß,
Entscheide jetzt der Lanze Stoß."
„Recht so!" sagte John.

Die Sonne schien am Mittag klar,
Da kam als Zeuge die Ritterschaar:
„Hier bin ich!" sagte John.

Ein auf einander sprengten sie;
Herrn Johns Roß sank tief in die Knie.
„Hilf mir Gott!" sagte John.

Und wie's zum zweiten Male was,
Da fiel Herr Lave weit in's Gras.
„Da liegt er!" sagte John.

Herr John schnell reitet zum Thor hinein,
Da steht betrübt sein Liebchen fein.
„Du bist mein!" sagte John.

Jetzt hat Herr John vergessen den Harm,
Jetzt schläft er in des Feinliebchens Arm.
„So ward sie mein!" sagte John.

Setzt auf den goldenen Helm und folgt Herrn John.

Die Erscheinung.

Tief im alten Rittersaale
Saßen bei dem einz'gen Lichte,
In der Mitternacht, bei'm Weine,
Zwei erhitzte Jünglinge.

Zankten sich mit vielen Worten,
Jeder steif auf seine Meinung,
Wer der größte Dichter wäre,
Shakspeare oder Sophokles.

Und wie lange mit den Zungen
Sie auf solche Art gestritten,
Zogen sie zuletzt die Schwerter,
Um zu schlichten so den Streit.

Sieh', da klang es in den Fenstern,
Und das trübe Licht erlöschte,
Aber klar im weißen Schimmer
Stand die hehre Lichtgestalt:

Thörichte, erhitzte Buben,
Warum zankt Ihr Euch und streitet?
Glaubt Ihr nicht an Seelenwandrung?
Ich bin Shakspeare-Sophokles.

Stürzend beid' auf die Gesichter,
Wagten sie nicht aufzuschauen.
Sieh', da ward es Tag im Saale;
Und sie schauten wieder auf.

Und da stand — Phöbus Apollo,
Heiter wie die Morgensonne,
Lächelnd sah er auf die Knaben,
Schlug die goldnen Saiten drein.

Hochzeitlied.

(Im Winter gesungen.)

Es stritten Gott Amor und Hymen sich sehr,
Zwei feurige, blühende Knaben:
Wer sei wohl der Größte? Wer himmlisch und hehr
Wohl schenke die herrlichsten Gaben?

Was wärst Du, Hymen, wohl ohne mich heut?
Sprach Amor und zeigte den Köcher.
Ich wäre vernünftig, sprach Hymen gescheut,
Doch Du, ohne mich, ein Verbrecher.

Mein Feuer ist stärker! rief Amor voll Glut
Und schwenkte die Fackel, der Stolze.
Das wollen wir prüfen, sprach Hymen mit Muth,
Du spielst nur im blühenden Holze.

Im Sommer, wenn Wiesen voll Blümelein stehn,
Dann lodert Dein Altar mit Rosen;
Im Winter, da kannst Du mich feierlich sehn,
Dann schweiget Dein zärtliches Kosen. —

Und Hymen erschien, das erhabene Kind,
Im Hagel, im Schnee und im Sturme.
Er schwenkte die Fackel im lärmenden Wind
Und schüttelt' sie leuchtend vom Thurme.

Da tönte die Orgel, es streute der Schnee
Den Teppich von seidenen Flocken;
Da klangen zur Orgel und Hymens Gesang
Der Hochzeit erfreuliche Glocken.

Im Hagel und Schnee und im stürmenden Wind
Nur zeigte die Flamme sich treuer.
Sind liebende Herzen sich redlich gesinnt,
Dann stärkt nur der Winter das Feuer.

Ihr treuen Geliebten, wir wünschen Euch Glück!
Wir haben nicht Blumen und Kränze.
Doch bald mit der Sonne kehrt Amor zurück,
Und Rosen erscheinen im Lenze.

Künstlers Morgen- und Abendlied.

(Zu Dresden gesungen 1806.)

O heiliger Gott, was Dir gehört
Tief in der menschlichen Brust,
Nicht die gesunde Freude stört,
Ist nicht Schmerz, ist Lust;
Aeußert in That sich und frischer Kraft,
In blühender Schönheit Schein,
Nicht die Blüthen weg es rafft,
Liebt nicht Grab und Gebein.
Christus verließ das düstre Grab,
Fuhr zur Hölle nur kurz hinab;
Jetzt des Vaters Rechte ziert,
Dort nun thätig mit ihm regiert.
Weg, du trüber, papistischer Dunst!
Seufzen und weinen ist keine Kunst,
Wirken und weben,
Nehmen und geben,

Und tüchtig streben,
Das ist Leben!
So wollen wir leben
Und etwas leisten!
Mehr, als die Meisten!
Es ist Gottesdienst, ein Werk zu vollenden.
Wieder bilden muß Gottes Bild.
Das wollen wir führen in unserm Schild'.
Teufel noch 'mal! so wollen wir enden.

Krittlers Litanei.

Ach, lieber Herr Gott, laß' mich nie
Urtheilen, wie ein hölzernes Vieh!
Laß' mich nicht in gemalten Personen
Nur sehn mathematische Dimensionen!
Lege mir etwas in den Ofen, lieber Herr Gott,
Es friert mich, lieber Herr Gott und Vater!
Blase mir ein wenig mehr Geist in die Nase hinein,
Es soll Dein Schade nicht sein.
Ich will Dich dafür in den Werken erkennen,
Auch wohl bisweilen mit Ehrfurcht nennen.
Amen! —

Aber wenn's nicht anders werden kann,
Ach, so hilf mir armen Mann,
Daß ich einsehe bald und ganz haarklein:
In's Parterr' kommt Keiner ohne Zettel hinein.

Laß' mich die thörichte Lust verlieren,
Treibe fort den eiteln Dunst;
Lehre mich, statt Werke der Kunst,
Tuch oder Leder zu penetriren.
Die Welt wird dadurch nichts verlieren,
Die Kunst wird dadurch nicht krepiren.
Ich bitte darum auf allen Vieren.
Kyrieleison. Amen!

An das Adagio.

Es gaukeln mir zu viel der Töne,
Es tändelt mir zu sehr die Kunst;
Es schleiert sich das wahre Schöne
In eiteln, grauen Nebeldunst.
Der Pauken prächt'ges Donnerwetter
Läßt doch das Herz so kalt, wie Eis,
Und der Trompeten kühn Geschmetter
Macht mir das Heldenthum nicht weis.

Was die Musik uns will verkünden,
Verkündet sie durch das Gefühl.
Wie soll der Ton die Herzen finden
Im faden, tobenden Gewühl?
Wenn Händel, Haidn und Mozart brausen,
Dann tief der Geist erstaunen muß;
Doch dieses wiederholte Sausen
Erweckt nur Ekel und Verdruß.

Wem nicht die Musen zeitig schenken
Die ganze seltne Götterkraft,
Der muß mit Einfalt sich beschränken,
So steigt auch er zur Meisterschaft.
Das allgemeine Wort zu führen —
Darnach der Genius begehrt;
Doch sanft ein weiches Herz zu rühren,
Ist leichter, und doch liebenswerth.

Drum lieb' ich dich, wo ich dich finde,
Adagio, schönes Mädchen du!
Maria mit dem Jesuskinde,
In raphael'scher Himmelsruh'!
Erhebst durch deine Engelsgüte,
Selbst wenn du singst, ein eitles Herz;
Und deine reine, süße Blüthe
Sproßt schlank, und grad, und himmelwärts.

Sei mir gegrüßt, erhabne Schöne!
Nimm freundlich deines Sängers Dank!
Wie oft erquickten deine Töne
Das arme Herz, von Liebe krank.
Erschein' mir oft in meiner Hütte,
Das kleine Volkslied triffst du hier;
Doch tritt Choral in Eure Mitte,
Der Greis — dann schweigt und kniet mit mir!

An einen Freund.

(Als ich nach Italien ging)

Du willst, mein Freund, ich soll nicht ferner reisen;
Du meinst, ich werde nicht viel Neues sehn?
Daß, wer die Schönheit fand in engen Kreisen,
Braucht in die Ferne nicht ihr nachzugehn;
Daß Vieles mir wird draußen nicht gefallen,
Wenn dort ich suche meine Lebenslust,
Und daß des Himmels schönste Hallen
Sind ewig drinnen in der eignen Brust;
Daß es mein Vaterland wird nicht vergeben,
Wenn es mich sieht nach fremder Tugend streben?

Das kannst Du Alles nicht so ernstlich meinen;
So tönt, um mich zu halten, Dein Gedicht;
Wer ewig blieb daheim stets bei den Seinen,
Der kennt sich selbst, der kennt das Leben nicht.
Denn wie das Blut sich muß in Adern regen,
Damit der Körper Wärme beibehält,

So muß der Mensch sich thätig auch bewegen
Und die Gefühle theilen mit der Welt.
So lernt er erst die rechte Lebensweise;
Der Sinn erweitert sich im weiten Kreise.

Was ist die hohe Schönheit wohl da drinnen?
Ein Bild im Spiegel, das von Außen kam.
Wie kann die Blume Farbenglanz gewinnen,
Wenn stets ein Dach ihr Licht und Thau entnahm.
Der Bräutigam, der sich bewegt und handelt,
Muß sich der Hütte nahn der stillen Braut;
So wird in Lust das Leben erst verwandelt,
So wird der Himmel einzig angeschaut;
So wird erlangt und wieder gern gegeben,
Und so entsteht Genuß, Geburt und Leben.

Die Musen sitzen auf dem fernen Berge;
Wer sie will sehn, muß sich dem Tempel nahn.
Stets in den Höhlen schmieden nur die Zwerge;
Sie können nicht das hohe Leben fahn.
Der Busen ist die schönste Hall' von allen,
Da sprichst Du Wahrheit; aber schließt er sich,
Dann wird er wie die Ossian'schen Hallen:
Verödet, abgestorben, schauerlich;
Der Mond des starren Sinns kann bleich nur scheinen,
Und Moos bedeckt die Züg' auf alten Steinen.

Wie ein Homer'scher Saal muß er sich ründen,
Voll Leben und Bewegung und voll That.
Da müssen viele Freier ein sich finden,
Um die Geliebte werben früh und spat.

Der wahre Gatte, treu und stark und bieder,
Muß lange taumeln auf dem Lebensmeer;
Er kommt gewiß einmal zurücke wieder
Und stellt den alten Frieden wieder her.
Sein Bogen fällt der Leidenschaften Söhne,
Sein ist das Haus, und er befreit die Schöne.

Von vielen Blumen muß die Biene saugen
Den Honig, womit sie die Zelle füllt.
Was nicht als Bild gestanden vor den Augen,
Nicht als Gefühl mir aus der Seele quillt.
Drum muß ich meine kleinen Flügel schwingen.
O, lieber Freund, o halt' mich nicht zurück;
Ich muß das Wesen, die Natur besingen,
Darin besteht mein Leben und mein Glück.
So laß' mich denn ein Stündlein dorthin eilen;
Ich werde lange nicht, nicht lange weilen!

Du meinst: es ist nicht nordisch, so von dannen
Zu ziehen von dem theuern Vaterheerd?
Mein Freund, und weißt Du nicht, daß die Normannen
Einst überströmten rings die ganze Erd'?
Doch, wo sie kamen, brachten sie die Sitten,
Die Götter mit sich und den nord'schen Sinn;
Das thu' ich auch. — Und so nicht mehr gestritten!
Ich ziehe freudig nach Italia hin,
Und in den schönen, blonden Lombardinnen
Bewundr' ich nichts, als meine Landsmänninnen.

An einen Tonkünstler.

Sei zwischen uns stets inn'ge Sympathie,
Wie zwischen der Musik und Poesie.
Hör' ich die Saiten klingen, sprichst Du mich,
In manchem warmen Liede sprech' ich Dich.
Und schenken sie vereint uns den Genuß,
Dann geben wir uns fern den Bruderkuß.

Glückliche Liebe.

O, theure Stunden! Nie hab' ich genossen
Die grüne Frische, meines Waldes Pracht
So, wie in dieser letzten, süßen Nacht,
Als Silberwolken oft den Mond umflossen.
Da hat mein Herz in stummer Liebesfülle
Durch Händedruck und Seufzer ihr gesagt,
Tief in der heil'gen Schattenstille,
Was nie bei Tag die Zunge noch gewagt.

Ich bin mit ihr im Garten spät gegangen.
Noch steht der kleine Fuß im weißen Sand!
Zwei Frühlingsrosen blühten ihre Wangen.
Und eine zarte Lilie war die Hand.
Den schlanken Leib hab' ich umfangen,
Nur leise war der Widerstand.
Doch in den Augen sah' ich Thränen stehen.
Als wollten zitternd sie um Schonung flehen.

Da stürzt' ich mich der Herrlichen zu Füßen
Und fragte: Mädchen, liebst Du mich?
Willst Du das Leben mir versüßen?
Sie flüsterte: Ich liebe Dich!
Da schlug im Baume plötzlich Philomele,
Ich lag an ihrer Brust entzückt;
Sie drückte — wie ein Mädchen drückt —
Nicht stark, doch fühlt' ich es tief in der Seele.

Sei mir gegrüßt, du großer Eichenbaum!
Zu deinem Schatten will ich jährlich gehen;
Den zartesten, den schönsten Frühlingstraum
Hast du mit schwarzen Augen hier gesehen.
O du, der unsre Jugendfreude barg,
Wenn beide wir als Greise hingeschieden, —
Eröffne Dich und schenk' uns einen Sarg,
Als Baucis und Philemon, süß in Frieden!

Dann wird die junge Liebe nicht vergehn:
Denn jeder Frühling soll sie wiederbringen.
Im Laube werden unsre Schatten wehn,
Und Nachtigall soll das Geheimniß singen.
Und drückt sich dann das bange Mädchen dicht
An ihren Freund und glaubt es nicht geheuer,
Dann singt der Vogel: Mädchen, schaudre nicht,
Der Baum erzählt nur alte Abenteuer!

Troubadours Schwanenlied.

Meine Lieb' ist mir gestorben. Blasses Licht,
Kalter Mond, von deinem Himmel lächle nicht!
Siehst du die Kapelle droben? Lang und schmal
Steht ein Fenster: dadurch sende deinen Strahl!

Zwischen alter Kupfersärge staub'gem Grün
Steht ein Sarg, worauf noch weiße Rosen blühn.
Denn ich habe sie noch heute selbst gepflückt,
Und den schwarzen Sammet weinend so geschmückt.

Hochgewölbet steht der Keller; finster, breit.
Ausgehauen liegt der Ahn im Panzerkleid.
Viele! Denn sie war aus einem großen Haus;
Aber ihr zum Haupte liegt ein Blumenstrauß.

Ach, die Ahnen durfte sie verlassen nicht.
Wohl! Jetzt ist sie bei den Ahnen, bleiches Licht!
Wo die alten Knochen faulen — fault sie? Nein,
Engel haben sie erhoben aus dem Stein!

Aber weil sie gar zu treu in ihrem Sinn,
Welkte sie wie eine Lilie blaß dahin;
Und nun kömmt sie öfter nie zum Buchenwald,
Schläft da droben in dem Särglein weiß und kalt.

Siehst du, Mond, das alte Kloster auf den Höhn?
Burg und Kloster traurig sich entgegen sehn.
Das empfängt mich morgen. Dieses Schwanenlied
War der Sang, womit ich von der Erde schied.

Unter einer Kutte bald schlägt dieses Herz;
Bald in weißen Tüchern ruht es ohne Schmerz.
Strahle dann, o Mond, von Wolkenglanz entblößt!
Dann ist Wermuth süß in Wehmuth aufgelöst.

Die Rosenbüsche.

Dort, wo des Arno Woge schallt,
Besucht', in unbelauschten Stunden,
Ein liebend Paar den Myrtenwald.
Sie hatten oft sich dort gefunden,
Wenn Abends hinter Bergesrand
Der Sonne letzter Purpur schwand.

Die Lieb' entflammte Beider Lust?
Er männlich schön in Jünglingsjahren,
Und sie so reizend unbewußt.
Doch ihre Väter Feinde waren;
Der Eine Guelf', der Ghibellin,
Und Jeder zornig, stolz und kühn.

Die Häuser, in Florenz erbaut,
Wie Festungen in Straßen standen;
Dort Jeder seiner Macht vertraut.

Stark die Geschlechter sich verbanden,
Und gingen oft zu Kampf und Wehr
Geharnischt aus, mit Schwert und Speer.

Und in den Mauern von Porphyr
Geklammert waren Eisenringe;
An diesen hing ihr Kriegspanier.
Daß keine Macht die Thore zwinge,
Deckt Eisen sie so schwer und dicht,
Daß Riesenmacht es kaum zerbricht.

Doch, wo umsonst, voll wilder Kraft,
Bellona mit den Waffen wüthet,
Da Venus Eingang sich verschafft.
Dem Zorn, der Feindschaft sie gebietet.
Die Liebenden vereinet bald
Der Mondschein in dem Myrtenwald.

Einst, als sie wandeln Arm in Arm,
— Nur kurz war diese letzte Freude —
Tritt aus dem Busch ein roher Schwarm.
Ein feiger Knecht verräth sie beide;
Ein Judas! — Und das süße Glück
Bringt keine solche Nacht zurück.

Nach Grabesruh' sich Rollo sehnt.
Jetzt ist die ganze Welt ihm öde,
Wenn Philomelens Klage tönt.
Er sucht den Tod in blut'ger Fehde:
Er trifft ihn in der Feinde Schaar.
Sein letzter Seufzer Laura war.

Wie Blumen, die kein Strahl erfreut,
So welkten bald des Mädchens Wangen;
Sie klagt der Mitternacht ihr Leid.
  Man hielt im Kerker sie gefangen,
  Ihr bleiches Haupt sich niederbog;
  Der schönen Hüll' ihr Geist entflog.

Der große Dom, voll Majestät,
Ein Werk aus grauem Alterthume,
Hoch auf des Marktes Mitte steht;
  Ihn schmückt, zu edler Männer Ruhme,
  Noch mancher Inschrift alter Zug:
  Dahin man die Entseelten trug.

Doch darf selbst nicht die letzte Ruh'
Ein unglücksel'ges Paar verbinden.
O Haß, wie grausam wüthest du!
  Nichts kann die Väter überwinden.
  Dem Auge zwar die Thrän' entquoll;
  Doch stürmt im Herzen bittrer Groll.

Der Tod, das weiße Sterbekleid,
Versöhnte nicht, was sie verbrochen.
Sie waren halb nur Gott geweiht.
  Drum ward die Kirchenwand gebrochen;
  Halb außen stand der weiße Sarg,
  Der die entseelte Hülle barg.

Hier, wo den schwarzen Marmorstein
Noch Dante's Namenszug belebet,
Trug man des Ritters kalt Gebein;

Und dort, wo Giotto's Thurm sich hebet
Hoch zu des Himmels Herrlichkeit,
Ward Laura's Asch' ein Platz geweiht.

Jetzt, wenn der Sonne letzte Glut,
Vom Berge strahlend auf die Felder,
Versilberte des Arno Flut,
Dann riefen sie umsonst die Wälder,
Des Vogels Lied, der Blume Duft;
Sie ruhten in der öden Gruft.

Einst ging ein Freund an diesem Strand,
Am Lieblingsort der theuern Schatten,
Im stillen Blick die Thrän' ihm stand.
Da sah er auf den grünen Matten
Zwei Rosenbüsche blühen wild,
Der treuen Lieb' ein Ebenbild.

Sie wuchsen still im dunkeln Hain
Und zeigten ihres Laubes Fülle,
Doch ohne Knosp' und Blüthenschein.
Er gräbt sie aus in ernster Stille
(Ein Wink, den ihm der Himmel gab,)
Und pflanzt sie an der Freunde Grab.

Sie standen, Blatt an Blatt gereiht,
Im Abendroth und Abendschauer.
Jetzt trennet sie die Kirche weit;
Da ranken sie hoch an der Mauer,
Um treulich wieder Zweig in Zweig
Zu flechten, holder Liebe gleich.

Und als die Sonn' ist wieder wach,
Kaum ist mit Purpur überzogen
Des großen Tempels heil'ges Dach;
Als über Bruneleschi's Bogen
Die Rosen wuchsen wunderbar
Und reichten sich die Blumen dar!

Da ward gerührt das Vaterherz.
Als solches Wunder sie erfahren,
Da fühlten sie der Reue Schmerz.
Da sahen sie, wie klein sie waren,
Und gingen weinend Freundschaft ein
An ihrer Kinder Leichenstein.

Da rasselten die Ketten schwer
Am Taufhaus; (alter Thaten Werke,
Die zeigen: Pisa sei nicht mehr!)
Denn Eisen bricht des Zornes Stärke
Und schlägt ein Volk in Sklaverei;
Die Liebe nur bleibt ewig frei!

Die heimliche Stimme.

Schön Inger wandelt oft alleine,
Dem Schlosse nach im kühlen Haine,
Da hört sie einer Stimme Laut
  Aus dem verwitterten Gesteine,
  Daß ihr dabei die Seele graut.

Denn leise, wie des Zephyrs Wallen,
Hört sie ein Kind mit Wohlgefallen;
Doch läßt das Kind sich nimmer sehn.
  Es singt oft mit den Nachtigallen,
  Theilt ihre Sorg', ihr Wohlergehn.

Es gießt ihr Frieden in's Gemüthe,
Es singt von Lieb' und Herzensgüte,
Und freut sich, wenn die Sonne scheint.
  Die Frucht im Herbst, des Frühlings Blüthe
  Theilt sie mit ihrem kleinen Freund.

Es lispelt in den Pappelweiden,
Es singt des Sommerabends Freuden,
Erzählt manch wunderbar Gedicht.
  Kommt Jemand, muß es plötzlich scheiden,
  Denn es verträgt das Lärmen nicht.

Einst sagt sie: Deine Töne klingen,
Sie süß mir in die Seele dringen;
Doch, schmückt Dich eine ird'sche Tracht,
  Bist Du ein kleiner Geist mit Schwingen,
  So zeige Dich in Deiner Pracht.

Da hört sie fern ein leises Stöhnen:
Ach, Deinem Willen muß ich fröhnen,
Doch — wird mir so ein harter Lohn?
  Es seufzt in Nachtigallentönen,
  Und schnell verhallt der Zauberton.

Es schwinden Wochen, schwinden Tage;
Die Einsamkeit wird ihr zur Plage,
Sie schleicht sich in den dunkeln Wald.
  Kaum äußert sie der Sehnsucht Klage,
  So tönt das Stimmlein wieder bald.

Sie hört es täglich, tief im Thale,
Am grünen Rain, am moos'gen Male,
Am Felsensteg, am klaren Bach.
  Es klingt im alten Rittersaale
  Und aus der Rüstungen Gemach.

Wacht Inger spät im stillen Zimmer,
Erlischt der Lampe letzter Schimmer,
Dann säuselt es wie West im Hain.
Dann hämmert's an dem Klöpfel immer
Und schwebt wie Geisterhauch herein.

Und ist nun Alles still und graulich,
So redet freundlich und vertraulich
Mit ihr der unbekannte Freund;
Und giebt ihr Rath und spricht erbaulich,
Und tröstet sie, so oft sie weint.

Ach, welch ein thörichtes Verlangen!
Vermessenheit! dem nachzuhangen,
Was Stimmleins Wunsche widerspricht.
Rührt sie denn nicht des Geistes Bangen,
Sein vor'ges leises Flehen nicht?

Es schwinden wieder ein'ge Tage;
Die Neugier treibt, daß sie es wage.
„Du willst es? Nun, es soll so sein!
Steig' mit der Glocke zwölftem Schlage
Hinunter in den Felsenstein.

Wo in des Baues tiefsten Schlünden
Sich fest des Schlosses Pfeiler gründen
In alten Klippen, stark und dicht,
Wo sich die Wölbungen verbinden,
Erblickst Du bald ein weißes Licht.

Was da sich zeigt, ist meine Hülle!
Kein Laut belebt die öde Stille.
Ach, Inger, wenn Du so mich siehst,
Ich weiß es, daß Dein Eigenwille
Dich — aber ach zu spät — verdrießt!"

Die Neugier kann sie nicht besiegen,
Ihr ahnt ein höheres Vergnügen,
Ihr Herz pocht stärker, als zuvor.
Der zwölfte Schlag hat kaum geschwiegen,
So öffnet sie das Kellerthor.

Wie strahlt die Leuchte wunderhelle
An dieser tiefen, öden Stelle.
Sie schleicht, doch wankend, bleich und stumm.
Es rieselt eine Felsenquelle:
„Kehr' um, Neugierige, kehr' um!"

Sie ist zu schwach, sie kann nicht siegen;
Der Wunsch, die Lockungen betrügen —
Sie naht — entdeckt — o grause Lust! —
Ein Kind im kleinen Sarge liegen,
Mit blut'gem Messer in der Brust.

'S ist eine süße, kleine Dirne,
Hält in der Hand noch eine Birne.
Starr Inger blickt den Leichnam an.
Mit Blute steht auf seiner Stirne:
„Das hat Dein Vorwitz mir gethan."

Noch lächelt es, ein kleiner Engel,
Hält in dem Arm den Lilienstengel,
Doch Inger springt entsetzt empor,
Enteilt der Wölbungen Geschlängel
Und krachend schließt das Eisenthor.

Jetzt lebt im Zimmer sie, bei'm Male,
Und wenn der Mond mit blassem Strahle
Durch Tannen lächelt, kalt und hehr.
Sie welkte, wie die Blum' im Thale,
Sie hörte nie die Stimme mehr.

Natur, du Heilige, du Hehre,
Aus deinen Schöpfungen gewähre
Mir Ahnung, wo ich ahnen muß!
Erstrebt' ich mehr — verschwunden wäre
Die Lebensruh' mit dem Genuß.

Wer wagt es kühn, ihn zu begleiten?
Auf seinem Rosse Silbergrau
Schwingt er im Raum sich durch die Zeiten,
Wie 'n Vogel durch das heil'ge Blau.

Er kann in kühlen Grotten gehen,
Bewegt sich nur sein Zauberstab;
Im Alabasterschloß der Feen,
In alter Heiden Königsgrab;
Er ruht auf weichem Blumenhalme,
Im Walde, bei der Quell' allein;
In Wüsten bei der schlanken Palme,
Auf einer Felsenburg am Rhein.
Er kämpft mit Hrolf die letzten Stunden,
Wenn Hochverrath dem Edeln droht;
Mit Roland hat er treu gefunden
Bei Ronceval den Christentod.
Mit Cocles steht er auf der Brücke,
Mit Colon er nach Westen zieht,
Entlarvt mit Luther Pfaffentücke
Und stürzt in Speere sich mit Winkelried.

Er steht in dem italischen Gefilde,
Singt Miserere mit und weint.
Mit Robinson bekämpft er Wilde
Und macht sich einen schwarzen Freund.
Er schaudert vor des Tigers Zahne
Und flieht der Klapperschlange Blick;

Er freut sich in der Drurylane
Und in der opera comique.
Spricht in der Werkstatt mit den Meistern;
Policinell verschmäht er nicht!
Und zittert auf dem Kirchhof vor den Geistern
Um Mitternacht im Mondenlicht.

Mit Werther schwärmt er auf den Blumenmatten
Und liebt, unglücklich, mehr wie je!
Er dichtet in den Sommerschatten
Froh mit Homer die Odyssee.
Im Herbste — heult der Sturm im Thale
Und rasselt's in dem Eichenbaum,
Dann steht mit Shakspearen er im Rittersaale
Und denkt an einen großen Traum.
Und kommt der Winter, fallen alle Blätter,
Entfernen sich die Farben ganz,
Dann funkelt er, wie Walhalls Götter,
Hoch in dem lichten Sternenkranz.
Dann läßt er Bragis Harfe klingen,
Dann singt er Odin, As und Alf;
Und herrlich auf den breiten Schwingen
Trägt ihn der Schnee nach Walaskialf.
Doch dort — wohin die ganze Kraft sich richtet,
Was irrend noch kein Pilger fand,
Wovon kein Sänger uns gedichtet,
Das eigentliche Vaterland!
Wo Nebel nicht des Morgens Purpur trüben,
Wo keine Blumen untergehn,

Wo sich die großen Geister lieben
Und brüderlich vor Gottes Throne stehn;
Wo die azurne Ehrensäule
Durch die Unendlichkeit sich streckt,
Wo Engel mit der schweren Herkulskeule
Hinschweben, halb von Blumen überdeckt — —
Dort strebt er hin, ist Alles auch verloren;
Das ahnt sein Herz, danach sein Wunsch begehrt!
Der ist ein Wurm und für den Tod geboren,
Der diesen Flug nicht liebt und ehrt!

Auf den Simplon.

(Als ich von Italien zurückkam.)

Da stehn sie wieder, die gethürmten Riesen,
　　In grauer Nebel Flor;
Allmälig schwinden die lombard'schen Wiesen,
　　Es steigt der Fels empor.

Mit ernsten Mienen winkt der Held von dannen,
　　Beflügelt meinen Schritt;
Sein Helm von Eis, sein Helmgebüsch von Tannen,
　　Der Panzer von Granit.

Was schwillt mein Herz, was athm' ich leichter, freier?
　　Und trauern sollt' ich sehr!
Ich höre nur den Adler und den Geier,
　　Die Nachtigall nicht mehr.

Wo ist der Lorbeer, und wo sind die Myrten?
Kahl steht die Wand und flach.
Wo sind die Lauben, wo die Tauben girrten?
Dumpf braust der Klippenbach.

Doch freu' ich mich; verschwunden aus dem Busen
Ist jene Aengstlichkeit.
Es rufen zu Gesang mich alle Musen,
Hier im schneeweißen Kleid.

Was ist doch das? Und drunten bei den Rosen
War ich beklommen, bang;
Ich fürchtete des Zephyrs zartes Kosen,
Der Nachtigall Gesang.

Vergeblich blinkten goldner mir die Sterne,
Doch schien mir Alles hart;
Ich fühlte nur in meiner Brust die Ferne
Und nicht die Gegenwart.

„So bist Du von Apoll auch nicht erkoren
Für seine Priesterschaar;
So bist Du ewig für die Kunst verloren,
So bist Du ein Barbar.“

Wie Du es meinst! Es waltet auch im Norden
Ein Gott von dieser Art;
Kein zarter Jüngling, er ist Mann geworden;
Es blühet ihm der Bart.

Er lehrte mich die heil'ge Harfe schlagen
Von meiner Väter That;
Er lehrte mich manch kühn Gedicht zu wagen
Von Tugend und Verrath.

So wie auf Sinai im Sturmgewitter
Jehova's Stimm' erklang,
So ruft er mich; doch klingt wohl auch die Zither
Mitunter zum Gesang.

Und, schöner Griechengott, Du hast gesehen
Des Pilgers reine Lust.
Du sahst entzückt ihn in dem Tempel stehen,
Den Himmel in der Brust.

Und Dein Geheimniß hast Du ihm entfaltet,
Zum herrlichsten Gewinn;
Es haben Deine Bildungen gestaltet,
Gebildet seinen Sinn.

Und ihr, geliebten Farbenzaubereien,
Mit Schatten und mit Licht,
Ihr saht es! Könnt' ihn mehr, als ihr, erfreuen
Das trefflichste Gedicht?

Ich hab' euch ohne Thränen nicht verlassen,
Ich nenn' Euch ewig mein!
Doch konnt' ich nicht in allen alten Gassen
Bewundern jeden Stein.

Und jene Schwärmerei konnt' ich nicht theilen
Im trunknen Pilgerschwarm;
In Dante nicht anbeten alle Zeilen,
Nicht schelten Norden arm.

Verachten nicht der spätern Zeiten Streben;
Humanität nicht schmähn,
Und in dem trägen, welschen Wollustleben
Nur das Erhabne sehn.

Auch brannte mir zu stark die üpp'ge Sonne,
Wohl war der Himmel blau;
Doch fand ich nicht das Grüne, meine Wonne,
Von Seelands Buchenau.

Jetzt athm' ich leicht, und scheide mit dem Liede,
Und freue mich so sehr.
Ich ruhe nicht bei Cestius Pyramide,
Ich bin kein Ketzer mehr!

Augustinus.

Wer wandelt dort im dunkeln Wald,
Der Wölf' und Raben Aufenthalt?
Wer sitzt und liest mit voller Seele
Im großen Buch da in der Höhle?
Wer blättert mit so frommem Fleiß?
Es ist ein sehr ehrwürd'ger Greis.
Jetzt schweigt des Vogels helle Flöte,
Die Abendröthe glühet kaum;
Er kniet bei einem großen Baum
Und schauet in die Abendröthe.

Und ungestört, und ganz allein
Streckt er hinauf in Sternenschein,
Mit blassem, weinendem Gesichte,
Die Hände zu dem heil'gen Lichte,
Und seufzt, indem er leise spricht:
Wie find' ich doch im Finstern Licht?

Herr, droben, in der ew'gen Klarheit,
Vertilge meiner Zweifel Qual,
Erläutre uns durch Deinen Strahl
Und zeige meinem Geist die Wahrheit!

In Jesu heil'ger Liebesthat,
Ja selbst, wo eitle Welt sich naht,
Wenn Sonne sinkt, wenn Sterne brennen,
Im Dunkeln — muß ich Dich erkennen.
Doch — ist die Blume schön und groß,
Gleich nagt der Wurm in ihrem Schooß;
Und wo das Gute sich entfaltet,
Da ist der Böse mit sogleich,
Wie der Versucher auf dem Zweig,
Und schleicht sich, bis er oben waltet.

Zwar bricht wohl wieder Tag hervor
Durch's eigentliche Himmelsthor,
Und schaut die Erde, freudetrunken,
Wenn Finsterniß dahin gesunken;
Zwar fühlt' ich selbst des Guten Lust
Mit Wonne stillen meine Brust;
Das Laster kann mich nur erschrecken;
Und gegen dieses Schreckenbild
Muß mit der Tugend Demantschild
Ich kämpfend meine Brust bedecken.

Doch — ohne Schatten, was ist Licht?
Wir fühlen ohne Schmerzen nicht
Die wahre Freud' im Erdenleben.
Ward Bosheit nicht der Welt gegeben,

Damit sie immer, kampfbereit,
Die Tugend stärke durch den Streit?
Wenn Wolken uns den Mond verrathen,
Zeigt er sich schöner nicht der Welt?
Und was ist selbst der beste Held
Wohl ohne große Siegesthaten?

Also ist Laster Tugend auch,
Nothwendig zu des Lebens Brauch,
Und kann auch Liebe wohl verdienen. -
Was Gutes mir zuvor erschienen,
War Täuschung nur und Leidenschaft,
Ein Stachel für die träge Kraft.
Bestimmt vorher muß Alles werden,
Ein Spielzeug in des Ew'gen Hand;
Und ich, der ich mich frei genannt,
Bin nur ein armer Knecht auf Erden.

So rief Gott selbst die Schlang' hervor,
Wodurch die Unschuld gleich verlor
Das Aelternpaar in Edens Haine?
Was Allmacht ist, das wirkt alleine.
Die Blume machte Gott so weich,
Um selbst sie zu vertilgen gleich?
So ist er selbst als Wurm erschienen?
Nein, nein, das ist er nicht! Und wer?
Ein andrer Gott, von Unten her?
Zwei Götter! Welchem soll ich dienen? —

Mehr sprach der bleiche Klausner nicht.
Er sank und fiel auf sein Gesicht,

Und ohne Hoffnung, ohne Glaube,
Wand er sich, wie ein Wurm, im Staube.
So lag der kummervolle Greis,
Auf seiner Stirn des Todes Schweiß.
Da wacht er aus dem finstern Traume.
Die Sonne trat aus Ostens Hall',
Und eine kleine Nachtigall
Sang dort ihr Morgenlied vom Baume.

Und wie der Alte völlig wach,
Sah er bei dem krystallnen Bach,
Wo sich in's Meer hinaus begaben
Die Wellen — einen schönen Knaben.
Er grub mit seiner kleinen Hand
Ein tiefes Loch sich in den Sand,
Damit die Flut hinaus nicht liefe;
Und mit dem Löffel, glatt und fein,
Gar schön geformt von Elfenbein,
Schöpft er das Wasser aus der Tiefe.

Als dies der gute Klausner sah,
Ging er dem schönen Knaben nah;
Das holde Bild ihn sehr erfreute.
Er frug: Mein Kind, was machst Du heute?
Ach, rief es, ich bin fleißig sehr,
Ich leere aus das große Meer!
Hier in mein Loch will ich es füllen. —
Unmöglich, Kind! der Alte spricht.
Das Kind sprach: So unmöglich nicht,
Als zu ergründen Gottes Willen.

Starr, wie gefesselt an den Ort,
Stand Augustin bei'm Engelswort.
Der schöne Engel war verschwunden;
Der Greis hat seinen Trost gefunden.
Mit Thränen hebt er sein Gesicht,
Schaut in das junge Morgenlicht,
Begrüßt die Aehren und die Trauben,
Und ruft: O Vater, weis' und hehr,
Vergieb, ich grüble nimmermehr!
Du bist mein Gott, und ich will glauben.

Das Perspektiv der Zeit.

In der großen engen Stadt
Ging ein Jüngling, müd' und matt.
Prächtig da die Straßen stehn;
Glaubt doch in ein Grab zu sehn.
Von der Kindheit an gewohnt,
In der Burg, die oben thront,
Auf den Felsen stets zu sein,
Wo im lichten Sonnenschein
Er genossen Tag und Nacht,
In des Waldes grüner Pracht.

Der Gesell war klug genug,
Hat gelesen manches Buch.
Lebte, mit der Welt in Streit,
In der längst verschwundnen Zeit;

Kannte wohl die Ritterschaar,
Berlichingen und Bajard,
Schmähte täglich mit Geschrei
Pulver und Buchdruckerei.

Eben kam er aus dem Holz,
Unzufrieden, bitter, stolz.
Sonne sank, es kam die Nacht.
„Schlafe, wer nicht aufgebracht!"
Er geht aus, er kann es nicht,
Steht vor einer Straße licht.
„Welch ein Nest! O schöne Herrn,
Große Nuß, doch — ohne Kern."

Wie so laut er sprach mit Fleiß,
Ging vorbei ein rüst'ger Greis,
Hörte, wie betrübt er war,
Weil die Kraft gestorben gar;
Wie die Heldenzeit er rief,
Weil die gegenwärt'ge — schlief;
Tausend Jahr' er kühn verglich
Mit dem Tag, der heut verstrich;
Ganz Provence und Griechenland
Mit der Gasse, wo er stand.

Wie der Greis nun gleich entdeckt,
Wo das ganze Uebel steckt,
Grüßt er ihn und sagt: Gewiß,

Graulich ist die Finsterniß!
Freund, ich denke so, wie Ihr!
Was ist gegen Dort wohl Hier?
Les' ich nur in der Geschicht',
Welch ein episches Gedicht!
Unsre Zeit? wie flach und matt.
Wie ein wahres Zeitungsblatt.

Welch ein schöner Schein von fern!
Lauter Lichter, Stern bei Stern!
Wie die Zeit sich näher schleicht,
Nach und nach das Schöne weicht.
Schwach in Nebeln, weit getrennt,
Hier und da ein Flämmchen brennt,
Rauchbeklommen, sonder Glanz,
Ohne Kraft und Freude ganz.
Recht als — sähen wir hinein
In der Straßenlampen Reihn. —

Sagt der Jüngling: Alter, recht
Ihr mir aus der Seele sprecht!
Und der Greis mit Lächeln dann
Zog den jungen Wandersmann,
Führt' ihn drauf mit raschem Gang
So die ganze Straß' entlang.
Und wie die zurückgelegt,
Sagt der Alte, mild bewegt:
Jetzt nach wohlgelungner Reis'
Stehn wir in dem Sternenkreis.—

Und der Jüngling: Nein, o nein,
Dort ist jetzt der schöne Schein!
Hier in Nebeln weit getrennt
Sparsam nur das Lämpchen brennt.
Dort, wo ich so gräßlich schwur,
Funkelt jetzt die Perlenschnur. —
Und der Alte: So die Zeit
Durchzugehn, wär' gar zu weit!
Grüßt den guten Junggesell,
Lächelt und entfernt sich schnell.

Der Schatzgräber.

Es fliegt der Schnee im Sturme
So glänzend und so weiß;
Der Windhahn kräht vom Thurme;
Es heult durch's trockne Reis;
Und hinter warmen Mauern,
Bei lichter Heerdes-Glut,
Versammeln sich die Bauern
Und sind so wohlgemuth.

Und alter Hans bei'm Feuer
Erzählet Mährchen fein,
Von Zwerg und Ungeheuer.
Was kann wohl besser sein?
„Doch, Alter, sagt, ich bitte,
Giebt's Schätze dann und wann
Tief in der Erde Mitte,
Die man entdecken kann?“ —

„Ja, Sohn, am dunkeln Orte
Gelingt wohl oft der Streich.
Doch sprichst Du ein'ge Worte,
Da sinkt der Kessel gleich.“ —
„Und giebt es auch Gespenster?“ —
„Viel Zeugen sind dafür!“
Da klopft es an das Fenster;
Es öffnet sich die Thür'.

Da steht ein Junggeselle,
Mit Spaten in der Hand.
Die Augen sind ihm helle,
Die Wangen wie die Wand.
Wild schlingen sich die Locken;
Das hat der Sturm gethan.
Die Leute stehn erschrocken.
Ist's Wahrheit oder Wahn?

Er stützt sich auf den Spaten,
Kein einz'ges Wort er spricht.
„Jetzt hat er sich verrathen!
Schatzgräber bist Du! Nicht?“
Da lacht er, tief sich neigend,
Mit seltsam-wilder Lust
Und legt die Hände schweigend
Auf seine wunde Brust.

Und zeigt mit stillem Trauern
Den Spaten, roth von Blut.
Und winkt den bangen Bauern,
Da hat ein jeder Muth.

Und alle folgen wacker
Dem Jüngling, tief bewegt,
Hin nach dem Gottesacker,
Wie's zwölf vom Thurme schlägt.

Stark fällt der kalte Nebel,
Schwach brennt der Leuchte Licht;
Er steht mit einem Hebel
Und in die Erd' er bricht.
Da sehn sie bald entdecket,
Was sonst der Hügel barg,
Mit frischem Blut beflecket
Den schmalen, gelben Sarg.

Ich bin der Freudegeber —
Ruft er — an diesem Platz!
Seht Ihr? Ich war der Gräber,
Und hier, hier ist der Schatz!
So hab' ich Euch gegeben,
Was längst ich selbst verlor!
Hier liegt mein halbes Leben
Im langen Trauerflor! —

„O Gott, des armen Thoren!
Es ist der Wilhelm! Schaut!
Der den Verstand verloren,
Weil schnell ihm starb die Braut.
Jetzt ist er ausgebrochen
Der arme Mensch, o weh!
Da hat er sich erstochen
Und blutet in dem Schnee.

O Himmel, zeig' Erbarmen!
Wie fröhlich und entzückt
Mit seinen nackten Armen
Den gelben Sarg er drückt!
Daß er gerettet werde,
Kommt, lindert seine Noth!"
Man nahm ihn von der Erde, —
Er war schon steif und todt.

Der Walrabe*).

Die seidnen Segel sich im Wind' entfalten,
Das leichte Schiff fließt über's blaue Meer.
Im Abendroth die Wolken sich gestalten;
Auf dem Verdeck Frau Sigrid freut sich sehr.
Da dringt das Wasser plötzlich durch die Spalten;
Es kracht der Mast, der Kiel bewegt sich schwer,
Im hohen Wimpel sehen sie den Raben:
Das Fahrzeug will er in die Flut begraben.

Wie sich hinauf der Schönen Augen heben,
Erblaßt sogleich ihr rother Purpurmund;
Sie sieht das Ungethier, mit Angst und Beben;
Das Wasser steigt; sie nahen sich dem Grund!

*) Altnordisch: der Todtenrabe.

„Walrabe, wenn Du schonen willst mein Leben,
Dann schenk' ich Dir vom Golde funfzehn Pfund.
Du kannst, ich weiß es, gleich die Winde zwingen
Und sicher uns in unsern Hafen bringen!“

„Mit Gold belohnt man keinen Helden bieder!
Von Gold besitz' ich mehr, als Du vielleicht.
Für Gold entfern' ich nicht die Welle wieder;
Doch — Deine Aengstlichkeit mein Herz erweicht,
Gieb Deinen Schatz, verborgen an dem Mieder!
Dann mach' ich die gesunknen Balken leicht
Und stoß' hinunter mit den Ruderstangen
Den Meermann, der sich an das Schiff gehangen.“

„Was Du von mir verlangst, verweigr' ich nimmer.
Was ich an meinem Mieder trag', ist Dein.
Es sind die Schlüssel zu dem Vorrathszimmer;
Der Dienst ist groß und die Belohnung klein.
Da magst Du Dir die Speisen holen immer;
Nur bringe mich nach Seeland's Buchenhain.“
Sie wirft die Schlüssel hin, und wie sie klingen,
Erhebt das Thier die großen wollnen Schwingen.

Man hört ihn gräßlich wie den Seehund bellen,
Schlägt Klauen in des Meermanns Angesicht.
Dann tunkt er wie die Möve sich in Wellen;
Es schmilzt der Schaum, die Luft wird wieder licht.
Da schwingt er zu den Sternen sich, den hellen,
Und schreit, indem er alle Winde bricht.
Es droht von fern ein scheußliches Gewinsel;
Und ruhig naht das Schiff sich seiner Insel.

Einst sitzt die junge Fürstin still im Haine;
Der König zog mit seinem Jarl von dannen.
Die Quellen rieseln zwar im Mondenscheine,
Sie denket an ihr Norweg, an die Tannen.
„In Dän'mark bin ich glücklich! Und ich weine,
Ich kann die Furcht nicht aus der Seele bannen."
Da merkt sie etwas leise sich bewegen,
Und bleich erstarrt sie, ohne sich zu regen. —

„Ach, jetzt versteh' ich Dich, boshafter Rabe!"
Sie sinkt dahin, es steigt der gelbe Mond. —
„Du blasser, leuchte mir zu meinem Grabe!
Dort nur das Heil für meine Sorge wohnt.
Ach, jetzt versteh' ich, kenn' ich erst die Gabe.
Aus Grausamkeit die Grausamkeit nur schont!"
Sie kann nicht mehr. Starr liegt sie eine Weile,
Die Erle zittert, und es schreit die Eule.

Fünf Monden wechseln, und dann hat die Arme
Das kleine Schmerzenskind zur Welt gebracht.
Damit der Himmel gnädig sich erbarme,
Wird es getauft dieselbe Mitternacht.
Es ist ein Sohn. Doch vor des Zaubrers Harme
Schützt keine Taufe wohl und keine Macht.
Was kann der hoffen, der sein Wort gebrochen?
Dahin ist hin! Versprochen ist versprochen!

Er wächst hinauf. In allen Dänenreichen
Kein Knabe lebt, wie er so wohlerzogen.
Auf allen Künsten sucht er seines Gleichen,
Er zähmt das Roß, er handhabt Schwert und Bogen.

Keck ist er, und doch schwer nicht zu erweichen;
Er ist den Freunden immer treu gewogen.
Die Königin nur zittert für den Kleinen;
So oft er spielt und freut sich, muß sie weinen.

Einst sitzen da die Weiber dicht beisammen
Und spinnen Flachs und wirken Gold in Seide,
Erzählen Mährchen bei des Heerdes Flammen
Und grämen sich, weil ihre Fürstin leide.
Man spricht von Odin und den Heldenstammen —
Da öffnen sich die Fensterladen beide.
Man kreuzet sich: „ach Gott, es sind Gespenster!"
Da singt das große Vogelthier im Fenster:

Reicher Greif kommt sausend,
Kommt brausend
Ueber Felsen so mächtig.
Siehst du wohl, du armes Huhn,
Wie meine Federn sind prächtig?

Armes Huhn kommt weichend,
Kommt keuchend
Ueber Wiesen gegangen:
Siehst du wohl, du reicher Greif,
Wie meine Federn so hangen?

Weißt Du doch,
Wie, Fürstin, noch
Du auf dem Meer' warst gebettet?
Da warst Du ein armes Huhn;
Da hat der Greif Dich gerettet.

Walrabe sausend
Kommt brausend
Ueber Felsen geschwinde.
Hier bin ich!
Verstehst Du mich?
Wann lohnst Du mir mit dem Kinde?

Da sank die schönste Fürstin todtenblaß:
Mit einer Lilie war sie zu vergleichen.
„Verworfner," rief sie, „zeige Deinen Haß,
Du sollst doch nicht dein böses Ziel erreichen!"
Sie kreuzet sich; und tief ergrimmt ihn das.
Sie betet laut — da muß der Vogel weichen.
Er flieht hinaus — da hatt' er wieder Muth.
„Bald lösch' ich doch den Durst in Christenblut!"

Der junge Harald hängt den Mantel um,
So geht er vor der Fürstin in die Halle.
„Die Mutter seufzt, ich wissen muß warum;
Ist sie betrübt, betrüben wir uns alle. —
Lieb' Mutter, sag', warum bist Du so stumm?
Was thut Dein Sohn, damit er Dir gefalle?
Und kann ich auch nicht ganz den Kummer heilen,
Er wird Dir leichter doch, wenn wir ihn theilen."

Des Sohnes Unruh' thut der Mutter leid.
„Ach," seufzt sie, „Harald, eitel ist das Leben!
Der Böse wirkt in der Verborgenheit;
Den Schwachen ist als Geißel er gegeben.
Ein großer Zauberer im Vogelkleid
Ist unser Feind. Und sollt' ich da nicht beben?

Die rothen Augen ihm blutgierig funkeln,
Und jeden Abend droht er mir im Dunkeln.

Einst, als noch Odin's wüste Lehre galt,
War er ein Riese, hatte viel Gesellen;
Doch Christi Lehre brach ihm die Gewalt.
Jetzt fliegt er nur als Vogel auf den Wellen.
Walrabe nennt er sich; sein Herz ist kalt,
Und seine Flügel gleichen Tiegerfellen.
Noch ist er stark mit seinen wilden Schaaren." —
„Ja," spricht der Sohn, „das hab' ich auch erfahren."

Da weint sie, und mit jammernder Gebehrde
Erzählt sie ihm, was auf der See geschehen.
Doch ruhig stützt sich Harald mit dem Schwerte,
Läßt keine Furcht und keine Sorge sehen. —
„Ach, Harald, Kummer beugt mich tief zur Erde;
Jetzt weißt Du Alles und kannst ruhig stehen?"
Da hob der Sohn die Augen auf gen Himmel
Und sprach, hinstarrend in das Sterngewimmel:

„Im vor'gen Sommer unter einem Baum'
War ich in hohen Blumen eingeschlafen;
Da hatt' ich einen seltsam schönen Traum.
So träumt nicht Solcher, den die Engel strafen!
Denn, Mutter, eingeschlafen war ich kaum
Bei meines Ahnherrn Grab, unweit dem Hafen —
Da öffnen sich die Wolken; auf dem Hügel
Ein Engel stand; er hatte weiße Flügel.

Er zeigte mir 'ne große Blumenkette,
So bunt und wunderbar ich keine sah.

Bald wechselte die Nelke, bald die Klette,
Bald waren Lilien, bald Nesseln da.
Das Hell' und Dunkle schlang sich um die Wette,
Oft war das schönste Blau dem Schwarzen nah.
Doch schmolz das Ganze wunderschön zusammen;
Die Distelschatten und die Rosenflammen.

Da sprach der Engel freundlich in dem Glanz',
Indem die Thränen ihm mitleidig flossen:
Du siehst, mein Freund, des Schicksals großen Kranz,
Der bunte Blütenkreis ist schon geschlossen.
Doch, was sie ist, bleibt jede Blume ganz,
Ist sie nur immer muthig unverdrossen.
Und wird sie auch gedrückt im dunkeln Schatten,
Dieß hebt den Purpur nur, statt zu ermatten. —

Ich sah mich selbst als Rose fröhlich scheinen;
Doch eingeengt von Dornen und gedrückt.
Ich bat den guten Engel, nicht zu weinen:
Solch schönes Schicksal hatte mich entzückt.
Und freundlich nahm ich Abschied von dem Kleinen.
Das schöne Traumgesicht ward mir entrückt.
Ich trau' auf Gott! Es werd' auch, was da werde,
Ohn' ihn fällt nicht ein Sperling zu der Erde!" —

Es heulet durch des Herbstes dunkle Nacht,
Die Wellen schäumen auf die Felsenwand.
Es hat der Sturm von Schottland hergebracht
Ein Schiff und schlägt es auf den Dänensand.
Ein junges Mädchen, in der Schönheit Pracht,
Und dreizehn Helden retten sich auf's Land.

Minona, Kolmar's Tochter, Schottland's Stolz,
Steht zitternd in dem dän'schen Buchenholz.

Da weilen sie jetzt nach dem Abenteuer,
Um stärkre Balken fern im Wald zu finden.
Es geht der jungen Liebe, wie dem Feuer:
Braucht keine lange Zeit, um sich zu zünden.
Das schöne Kind ist schon dem Jüngling theuer;
Ein heller Abend Vieles kann verbinden.
Sie schwören Treue sich in sel'ger Stunde,
Da steigt der Vollmond drohend aus dem Sunde.

Jetzt trägt die See die schöne Balkenlast
Und wiegt das neue Schiff auf neuen Fluten.
Auf dem Verdeck errichten sie den Mast;
Die Abschiedsstunde naht, die Herzen bluten.
Noch einen Kuß! Da eilen sie mit Hast.
Nur sparsam freut das Leben sich des Guten!
Er steht am Strand und weint bei seinen Linden,
Und sieht das Segel nach und nach verschwinden.

Die Zeit vergeht. Die Angst, das vor'ge Bangen
Verschwindet mehr und mehr aus Sigrid's Herz.
Ein zartes Blühen färbet ihre Wangen,
Die Augen weinen nicht; es flieht der Schmerz.
„Des Raben Zorn macht mich nicht mehr befangen;
Schön, wie der Tag, und kräftig, wie das Erz,
Gedeiht mein Sohn. Noch hat er nichts erfahren
Von Krankheit oder Feind seit zwanzig Jahren."

Oft weilet Harald auf den kleinen Höhn
Und schaut hinaus in die bewegten Wellen.

Die Mutter hatt' ihn traurig oft gesehn.
„Mein Sohn, was sprichst Du nächtlich mit den Quellen?"
Da bricht er aus: „Minona ist zu schön!
Gieb mir ein Schiff mit Gold und mit Gesellen!
Auf Schottland's Felsen ist mein Heil erbaut;
Ich hole Dir die Tochter, mir die Braut!"

Die Königin verspricht ihm Antwort bald,
Sie geht gedankenvoll bei Sternenschimmer;
So tritt sie in den düstern Eichenwald,
Zu Frowin, in der Hütte kleinem Zimmer.
Der Kukuk ruft, die Nacht ist feucht und kalt,
Durch dunkle Zweige glänzt der Lampe Flimmer.
Da sitzt der Greis im hären Gewand',
Die Scheitel kahl, die Bibel in der Hand.

Sie neigt sich vor dem Mann mit falben Haaren:
„Vergieb mir! Darf ich einen Rath begehren?
Mein Sohn verlangt nach Schottland hinzufahren;
Soll ich's verweigern? Kann ich es gewähren?
Du liesest in der Sterne hellen Schaaren,
Du hast mich oft gestärkt mit Deinen Lehren;
Droht nicht Gefahr? Kann ich es wohl erlauben?
Wird nicht der Tod mir meine Freude rauben?"

Der Alte löscht sein Licht bedächtig aus,
Macht ein Gebet und faltet seine Hände.
Dann tritt er langsam aus dem kleinen Haus,
Damit den Blick er nach dem Himmel sende.
„Die Sterne," sagt er, „funkeln sonder Graus,
Ein einz'ger glüht, wie rothe Feuerbrände.

Sei froh! Ich seh' es: Harald kann nicht bluten
Auf trocknem Land, auch nicht auf feuchten Fluten."

Ein solches Wort vernimmt die Mutter gern.
Jetzt kann sie fröhlich in den Himmel schauen;
Ihr lichtes Auge glänzet wie der Stern:
„Jetzt will ich meinen Sohn der See vertrauen.
Ich weiß ihn nah, ist er auch lange fern.
Auf Wellen, wie auf Felsen kann er bauen.
Als starker König herrscht er noch in Norden,
Wenn längst schon seine Mutter Staub geworden!" —

Die rothe Flagge flattert schon dort oben,
Wie ein Rothkehlchen auf dem kleinen Zweige.
Bald wird der Anker aus dem Sand gehoben,
Damit der große, schwarze Schwan sich zeige.
Doch Harald kann die Langsamkeit nicht loben,
Ein langer Tag ist wieder auf die Neige.
Dort steht er ungeduldig auf dem Hügel,
Und schaut in's Weite hin und wünscht sich Flügel.

Da saust der Wind, da pfeift es in dem Rohre,
Es bellt der Hund in ferner Einsamkeit,
Irrlichter zeigen drunten sich im Moore,
Und Schlangen schleichen sich von ihm nicht weit.
Und eine alte Frau im schwarzen Flore
Tritt vor ihn hin, mit — einem Flügelkleid;
Sie lächelt mit den gelben, hohlen Wangen,
Reicht ihm das Kleid; — und ist schon fortgegangen.

Sehr muß ihn wohl die seltne Gabe freuen,
Sie ist so leicht, so groß sie auch erscheint;

Die bunte Farbenpracht der Papageien
Mit Adlerslänge wunderbar vereint.
Wohl hört er warnend eine Eule schreien. —
„Ist's so gefährlich, wie die Eule meint?"
Er hüllt sich in das Kleid. Erst über Felder
Und Wiesen wagt er sich, dann über Wälder.

„Was zaudr' ich noch? Die Vorsicht ist zum Lachen;
Ich bin in Schottland, eh' es wieder tagt."
So steigt er, groß und sausend, gleich dem Drachen,
Und schwindet in die Wolken unverzagt.
Tief drunten öffnet sich des Meeres Rachen;
Er liebt Minona, fühlt nicht, was er wagt.
„Wie klein sind dort die Städte, Kirchen, Haine!"
Hoch schwebt er in der Luft im Mondenscheine.

Da sinkt der Mond. Er fliegt umher im Dunkeln;
Da klappert es entgegen dem Verwegnen.
Der Rabe kommt, und seine Federn funkeln:
„Ei, Harald, sollen wir uns hier begegnen?"
Es brennen ihm die Augen wie Karfunkeln.
„Komm', ich will Dir die fromme Wallfahrt segnen!"
Da graut's dem Helden, hoch am düstern Orte,
Und schwach und leise spricht er diese Worte:

„Ich merk' es wohl: wer kann das Schicksal biegen?
Jetzt offenbaret sich, was längst verborgen.
Ich bin Dein Raub! Wohlan! Und Du sollst siegen.
Nur gönne mir den letzten Frühlingsmorgen.
Du hast mein Wort — ich will Dich nicht betrügen;
Nur für die süße Braut muß ich noch sorgen.

Ich will sie trösten, Lebewohl nur sagen;
Dann magst Du in mein Herz die Kralle schlagen."

Fest hält der Rab' ihn mit den starken Klauen;
Die Feueraugen brennen ihm wie Kerzen:
„Wohlan, so magst Du denn das Bräutlein schauen
Und diese letzte Stunde noch verscherzen."
Drauf hieb der scharfe Schnabel ihm, zum Grauen,
Die tiefe Wunde, nah dem treuen Herzen.
„Das halbe Blut hab' ich Dir weggetrunken;
Jetzt sinke nur— Dein Muth ist schon gesunken!"

Da schwebt mit Blut im langen, gelben Haare
Hinunter Harald von der blauen Luft.
Er ruhet auf der schwarzen Todtenbahre,
Die an der Kirche steht, bei tiefer Gruft.
„Minona, komm', Du Einzige, Du Klare!"
An ihrer Zimmerthür' im Morgenduft
Steht Harald bleich und ruft mit schwacher Kehle.
Die Kraft ist hin, doch lebt und liebt die Seele.

„Minona, komm'! Der Leichnam muß verderben;
Das hat der Leichtsinn Deinem Freund gethan.
Minona komm'! Die Seele kann nicht sterben;
Der Himmel wölbt sich dort! Das ist nicht Wahn.
Und eine blut'ge Locke sollst Du erben.
Ich liebe Dich so treu, seit wir uns sahn!"
So sang er heiter, innig, eh' er schied,
Gleich wie ein weißer Schwan, sein Schwanenlied.

Da kommt Minona. „Himmel, welche Wonne!
Hab' ich's gehört? Soll ich ihn wieder sehn?"

Da öffnet sie die Thür' — und in der Sonne
Sieht sie den schlanken, schmächt'gen Schatten stehn.
So kniet vor dem Gespenst die bleiche Nonne
Am düstern Orte, wo ein Mord geschehn. —
„Noch bin ich nicht gestorben, süßes Leben,
Die letzte Oehlung soll mir Liebe geben!"

Da drückt sie ihn in ihren weißen Armen
Und koset ihn mit zärtlicher Gebehrde;
Vergeblich sucht sie so ihn zu erwarmen,
Damit das blasse Veilchen Rose werde.
„O, weine nicht, Minona, hab' Erbarmen!
Der Tod legt nur den Leichnam in die Erde
Als Saat der Ewigkeit, damit aus Grüften
Die Blume steig' und blüh' in bessern Lüften."

So stehen sie die letzte, bittre Stunde,
Und kosen sich an einer Quelle Rand.
Das frische Blut fließt Harald aus der Wunde,
Sie deckt die blut'ge Brust mit weißer Hand.
Vergeblich hofft sie, daß er noch gesunde. —
„Wir sehn uns dort im ew'gen Vaterland!
Noch diesen Kuß! Da hast Du meine Locke!
Er hat mein Wort; es ruft die Morgenglocke."

Sie starrt ihm nach — da ist er schon verschwunden,
Sie steht allein, verlassen und betrübt.
Da ruft sie knieend: „Jesus, mit den Wunden,
Jetzt lehre mich Geduld, die Du geübt!
Du, durch die Taufe innig mir verbunden;
Du, der die Unschuld und die Güte liebt!

Der Deinen Petrus ließ auf Wellen schreiten,
Laß' in die Luft mich Harald jetzt begleiten!"

Da fallen klar vom Laub' die Morgenzähren,
Da singt die Nachtigall der Fürstin Leid;
Da scheint die Sonne freundlich auf die Aehren,
Und alle Blumen duften weit und breit;
Da sieht sie eine Hirtin dort sich näh'ren,
Trägt in der weißen Hand ein — Flügelkleid.
Mit Wehmuth lächeln ihre Rosenwangen;
Sie legt das Kleid — und ist schon fortgegangen.

Und gleich Minona hebt sich, ohne Zagen,
Das schöne, zarte Mädchen sich ermannt,
Sie muß die letzte, kühne Reise wagen;
Hoch schwebt sie schon im seltsamen Gewand,
Und mächtig kann sie ihre Flügel schlagen.
Sie saust, mit scharfem Eisen in der Hand;
Gen jeden Adler stellt sie sich zur Wehre
Und tödtet ihn mit ihrer blanken Scheere.

Da hört sie's rufen in des Waldes Schooße,
Und Harald's Stimme glaubt sie zu entdecken,
Und ängstlich eilt sie von des Felsen Moose
Hinunter in die fernen Blumenhecken.
Da steht mit Blut bespritzt die weiße Rose.
Er ist nicht mehr! O Himmel, welch' Erschrecken!
Im Grase nur liegt — seine rechte Hand
Mit ihrem goldnen Ring, der Treue Pfand!

In ihrem Busen sie die Hand verwahrt,
Dann schwingt sie sich hinauf mit wilder Freude.

Und Alles, was begegnet auf der Fahrt,
Muß bluten. Blut nur ist ihr Augenweide.
Da sich der grimm'ge Zaubrer offenbart —
Die Scheere schneidet, wie in weicher Seide.
Die wollnen Stücken fallen in die Wellen
Und suchen sich das Grab auf tausend Stellen.

Die schwarzen Wolken schäumen länger nicht;
Das stille Meer ist heiter wie die Freude.
Es fällt das schwache, weiße Dämmerlicht
Am Strand durch eine große Trauerweide.
Zwei Silberwolken ziehn des Monds Gesicht
So schnell vorbei — das sind die Seelen beide.
Die Bosheit starb, Unschuld hat sich gerochen,
Und Liebe sühnt, was Leichtsinn nur verbrochen.

Am Grabe meiner Freundin, der Gräfin Münster, geb. Ompteda.

Du Edle bist so schnell von uns verschwunden.
Wir stehen hier verlassen und betrübt;
Wir haben Dich von Herzen sehr geliebt!
Sie kehren nie zurück, die schönen Stunden.
Noch bluten frisch und schmerzlich unsre Wunden;
Doch liegt nicht die Entfernung weit,
Wir fühlen tiefer in der Ewigkeit,
Was in der Zeit wir ahnend nur empfunden.

Die Blumen ihre welken Häupter senken
Im kalten Herbst! Du senktest auch Dein Haupt!
Der Sturm hat, weiße Lilie, Dich entlaubt,
Doch wird Dir wieder Gott die Blüte schenken.

Nur rühren darf die Trennung uns, nicht kränken.
Dort strahlst ein Engel Du, im heil'gen Licht,
Und als ein ewiges Vergißmeinnicht
Steht blau und treu für uns Dein Angedenken!

Der irrende Ritter,

oder

Don Quixote der Jüngere.

Ein Abenteuer in vier Romanzen.

Der Abend.

(Erste Romanze.)

Ein Jüngling ritt zum Walde hin
Mit treuem Herzen, tiefem Sinn.
Er ritt und ließ die Zügel hängen,
Es wollt' ihm fast das Herz verengen.
Es stand vor ihm die alte Zeit
Voller Kraft und Biederkeit,
Da fühlt' er tief ein inn'ges Sehnen,
Es rührt' ihn bis zu hellen Thränen.

Ach, dacht' er dann, du gute Zeit,
Wie liegst Du doch entfernt so weit!
Da focht der Held im Panzerkleide,
Zu Boden fiel der wilde Heide;

Da floß, o Christenthum, dein Licht
Strahlend von dem Angesicht,
So wie, wenn Mondesstrahlen funkeln
Hellglühend in dem Heiligdunkeln.

Die Frauen saßen sittsam schön,
Gar lieblich, treulich anzusehn,
In den hochgewölbten Hallen.
Da mußte laut das Lied erschallen.
Der Dichter tief begeistert sang,
Seine helle Harfe klang;
Deß freuten sich bei'm hellen Weine
Die Ritter auf der Burg am Rheine. —

So dacht' er sanft in seinem Sinn.
Immer ritt er weiter hin.
Die Abendsonne mußte lächeln,
Es mußten alle Blumen fächeln,
Weil eben Zephyr dort im Wald'
Hatte seinen Aufenthalt,
Da hüpft' und tanzt' er durch die Blätter,
Wie er so pflegt bei schönem Wetter.

Es sang die kleine Nachtigall,
Dies gab den schönsten Wiederhall.
Sie war so froh im Sonnenblinken;
Der Jüngling ließ sein Auge sinken.
Er sagte: Sehnsucht sich bewegt
In dem Hälmchen, das sich regt,
Und Töne hör' ich auch von weiten
Als Wiederhall der alten Zeiten.

Da schallt des Vogels Lachen weit;
Er rief: Du bist wohl nicht gescheidt?
Der Zephyr steckt, der kleine Lose,
Den Kopf aus einer schönen Rose.
Er rief mit beiden Backen voll:
Guter Junge, bist Du toll?
Was sprichst Du da von alten Zeiten?
Und welcher Ton klang jetzt von weiten?

Den schönen, klaren Trillerschall
Giebt meine Frau, die Nachtigall.
Ich bin ihr Mann, ich will's bekennen,
Man pflegt den Zephyr mich zu nennen.
Und jeder denket nur daran,
Wie er sich gut erfreuen kann;
Wir spielen mit den schnellen Stunden
Und weinen nicht, weil sie verschwunden. —

Der Jüngling ritt vom dunkeln Wald,
Des Zephyrs Wort verrauschte bald;
Er hörte nicht, was dort gesprochen.
Da kam ein Weiblein hergekrochen.
Deß freute sehr der Jüngling sich,
Er fand es abenteuerlich,
Als wenn es eine Hexe wäre,
Die so erscheint in alter Mähre.

Das alte Weiblein neigte sich,
Sprach zu ihm demüthiglich:
Es fehlet Dir wohl nicht an Habe;
Gieb mir eine kleine Gabe!

Da ward der Jüngling sehr ergrimmt:
Das Weib hat gänzlich mich verstimmt.
Das Elend führt das Zepter eben;
Ach, welch ein gar erbärmlich Leben! —

Die Alte ruhig wieder spricht:
Nun, elend bin ich eben nicht.
Ich bin von meinem Sohn gekommen,
Er hat sich eine Frau genommen,
Er ist fleißig, liebt mich sehr,
Darben werd' ich nimmermehr.
Doch warum sollt' ich mich denn schämen,
Den kleinen Scherf von Dir zu nehmen? —

Der Jüngling, den es sehr verdroß,
Hat längst gespornet schon sein Roß.
Da kam er hin zu einer Hütte.
Dort, in ihrer Kinder Mitte,
Eine Mutter freundlich saß.
Aus einem Buch der Vater las.
Sie hörte fleißig auf sein Lesen]
Und trieb dabei ihr häuslich Wesen.

Der Jüngling hielt sein Pferd zurück,
Warf dort verächtlich hin den Blick,
Er rief: Wo nehm' ich her die Zähre?
Hier bin ich in der rechten Sphäre.
Bei Gott, so häuslich, fleißig, schön
Hat's Publikum noch nichts gesehn.
Die Gruppe darf sich gar nicht schämen,
Im Taschenbuch den Platz zu nehmen. —

Der Mann sieht ihn bedächtig an.
Weil Mancher nur beschwatzen kann
Das schöne Leben, nicht besingen,
Und nicht in seine Tiefe dringen,
Ist darum auch das Leben flach?
Du guter, junger Mensch, gemach!
In Dorothea, in Luise,
Stehn viele Blumen auf der Wiese. —

Der Jüngling sieht ihn an zerstört,
Er hat das Wort nur halb gehört,
Er muß beständig weiter reiten.
Da sieht er eine Burg von weiten
Auf einem Felsen hoch und kahl,
Beglänzt vom letzten Abendstrahl.
Die Sonne glühet auf die Mauern,
Die Wälder tief im Schatten schauern.

Der Jüngling spornet flugs sein Roß,
Er sprengt hinauf zum Ritterschloß.
Die alten Hallen muß er sehen,
Noch eh' die Strahlen schlafen gehen.
Drum stieg er auf zum Felsenhang,
Halb im Herzen wohl, halb bang;
Und weil zu steil sich hob der Hügel,
Führt' er das Roß an seinem Zügel.

Und als es nun nicht weiter ging,
Band er den Gaul an einen Ring.
Es stand das alte Thor erhaben,
Die schönsten Schnörkel eingegraben,

Und zwischen dem beblümten Stein
Mischten sich auch lebendig ein
Gar viele Blumen voller Düfte,
Emporgewachsen durch die Klüfte.

Der Jüngling sieht dies Alles an,
Er nicht genug sich freuen kann:
Nun bin ich endlich, wo ich wollte,
Und wo ich immer bleiben sollte!
Er geht hinein gar wohlgemuth,
Die Abendsonne sinkt im Blut
Und sendet durch die offne Pforte
Den lichten Strahl zum dunkeln Orte.

Er eilet in den Hof hinein.
In einem Kasten ganz aus Stein
Steht er nun da, auf weißen Fließen,
Die grauen Mauern ihn umschließen.
Dumpf brüllt der Klippenfluß im Lauf.
Er hebt den Blick gen Himmel auf —
Ein kleines Viereck, blaß und enge,
Schaut durch das steinerne Gedränge.

Der gute Jüngling, kühn und leicht,
Hin auf der Wendeltreppe steigt,
Und sieht — er hat sich nicht betrogen —
Den Rittersaal mit seinen Bogen.
Lebendig glänzt der letzte Strahl
Durch's lange Fenster über's Thal,
Und lodert schön, in vollem Maße,
Von rothem, blauem, gelben Glase.

Und in des Saales Abendschein
Stehn Eisenritter, Reihn an Reihn,
Sitzt jeder auf dem Eisenpferde,
Mit Eisenspieß und Eisenschwerte.
Die Ritter sind zwar alle hohl —
Es thut ihm doch im Herzen wohl!
Die Sterblichkeit ist ausgestorben,
Die That hat Ewigkeit erworben!

Und auf den Wänden Schild an Schild,
Dazwischen auch manch altes Bild.
Zwar ist es eine eigne Raçe:
Die Hand ist kleiner, als die Nase;
Der ganze Mann, aus Holz gesägt,
Die Farben flach nur aufgelegt,
Hat doch viel Innigkeit erhalten;
Das Aeußre malten nie die Alten!

So ging er höchst vergnügt im Saal,
In den Zimmern auch zumal.
Ihm war so recht das alte Wesen,
Er konnt' in schönen Büchern lesen,
Mit Gold und Farben ausgeschmückt;
Wie fand er dadurch sich beglückt!
Vertiefte sich in die Geschichte
Und las die zierlichsten Gedichte.

Doch, wie er sitzt und freut sich sehr,
Wird's plötzlich dunkel um ihn her.
Er kann nicht mehr die Seele weiden,
Kann keine Sylbe unterscheiden.

Und wie er wieder um sich sieht —
Vergißt er Mährchen ganz und Lied.
Nichts lächelt mehr im Sonnenstrahle;
Nur Finsterniß liegt dicht im Saale.

Die Nacht.

(Zweite Romanze.)

Er fühlt ein Grausen in der Nacht,
Unter ihm die Decke kracht
Bei jedem Schritt, obschon nur leise.
Er geht auf ängstlich-sachte Weise.
Er kann nicht sehn, nicht kommen fort,
Es stoßen ihn bald hier, bald dort
Nur lauter Spieße, Schwerter, Schilder.
Dies macht den Jüngling immer wilder.

Und wie er denkt: Jetzt geht's hinaus,
Stößt er hart in Nacht und Graus
Auf einen Helden, wohlberitten,
Der schon mit adelichen Sitten

Dreihundert Jahr' im Saale saß.
Der stürzt dadurch vom Pferde baß.
Die Eisenschienen prasselnd fallen;
Ein grauser Lärm erfüllt die Hallen.

Er läuft von Ritter, Schwert und Spieß
Hinunter in das — Burgverließ!
Bei'm schwachen Licht kann er noch sehen
Die Jungfrau in der Ecke stehen,
Das hämisch-grause Mordgerüst,
Das mancher Arme schon geküßt;
Es grinst die schreckliche Hyäne
Und zeigt die rost'gen Eisenzähne.

Und wie er auf die Feder drückt,
Fällt sie ihm in die Arm' entzückt
Und faßt ihn, daß er nicht entrinne.
O, wundertreue alte Minne!
Zum Morden ist sie jetzt zu alt,
Doch liegt ihr Eisen, hart und kalt,
Ihm fest und drückend auf dem Leibe,
Damit er ewig da verbleibe.

Ein kalter Schweiß bricht aus der Stirn',
Es wird ihm dunkel im Gehirn.
Soll ich denn gänzlich hier verderben?
Ach, soll ich elend Hungers sterben?
Kein Menschenfuß verirrt sich hier!
Ha, welch ein wildes, grimm'ges Thier
Hat dieses Mördernetz erfunden,
Tief mit der Hölle treu verbunden?

Es schreit die Eul' am Felsenhang;
Ihm ist, als ob der Vogel sang:
Das hat der edle Herr und Ritter,
Den Du besingst bei Deiner Zither.
Hier stürzt' er seine Feind' hinein,
Dumpf erhitzt von Zorn und Wein.
Nun bist Du auch mit eingekeilet,
So geht's, wenn man sich übereilet! —

Der Jüngling wieder auf sich rafft,
Ergreift mit seiner ganzen Kraft
Das rost'ge Zeug, das ihn umgittert,
Mit beiden Händen, höchst erbittert.
Er bricht mit wildem Wuthgeschrei —
Die Feder war schon längst entzwei,
Nur locker hat es ihn umschlungen,
Das Heldenwerk ist bald gelungen.

Der Jüngling, als er frei sich fand,
Erhob zum Himmel seine Hand,
Er dankte Gott mit Herz und Munde,
Weil er gerettet aus dem Grunde;
Stieg dann die Treppe wieder auf.
Zur Linken richtet er den Lauf,
Wo eine Oeffnung er entdeckte,
Die seine Hoffnung neu erweckte.

Er ging nun wieder muthig fort
Durch einen Gang zum fernen Ort.
Da steht er wieder ganz im Dunkeln,
Sieht nur durch Ritzen Sterne funkeln.

Sonst leuchtet nicht der mind'ste Schein.
Er kann nicht aus, er kann nicht ein,
Steht in der Höhle ganz verlassen
Und weiß sich wieder nicht zu fassen.

Beschließt doch, völlig unverzagt,
Zu bleiben, bis der Morgen tagt.
Er tappt herum ganz wie im Blinden;
Da glaubet er ein Bett zu finden.
Viereckig ist das Ding und lang,
Jetzt ist ihm länger nicht so bang.
Er steigt hinauf, da will er rasten;
Es ruht sich trefflich in dem Kasten.

Ermattet von des Tages That,
Schläft bald er ein, es ist schon spat.
Da steht im weißen Zauberlichte,
Mit gelbem, grinsendem Gesichte,
Vor ihm (wie oft man träumen kann)
Ein langer, hagrer, todter Mann,
Und ruft: Du Jüngling, noch am Leben, —
Sollst meinen Sarg mir wieder geben!

Was wühlst Du wüst in dem Gebein?
O, bleibe dort im Sonnenschein!
Kommst früh genug in dieses Bette;
Lauf' mit dem Tod' nicht um die Wette.
Verseufze nicht aus Deiner Brust
Den Athem, der gemacht zur Lust,
Und laß' die Todten ruhig schlafen,
Der Himmel könnte Dich bestrafen! —

Jetzt schläft der Jüngling länger nicht,
Er wacht — noch grinset das Gesicht!
Es ist der Mond. — Einsam alleine
Strahlt er mit seinem bleichen Scheine
Hinunter durch die weite Luft
Neugierig in die Todtengruft.
Durch eine Kluft, dort in der Klippe,
Beguckt er blaß das Beingerippe.

Der Jüngling sieht, daß Gott erbarm',
Das Beingeripp' in seinem Arm;
Sie liegen in dem Sarge beide;
Dieß ist dem Mond ein' Augenweide.
Der Jüngling, blaß in dem Gesicht,
Wie dort das grause Himmelslicht,
Springt auf und sieht, daß er gekrochen
Nur zwischen lauter Todtenknochen.

Da giebt Verzweifelung ihm Muth,
Entsetzt er starrt und sagt: Nun gut!
Mir ist das Aergste widerfahren;
Was kann die Nacht noch aufbewahren?
Ihr Schrecken hab' ich schon durchlebt.
Bald sich der schöne Tag erhebt.
Will ruhig in dem Grabe sitzen,
Bis Sonne glüht durch Felsenritzen. —

Er wirft sein Aug' zum letzten Mal
Umher im weiten Todtensaal:
Da stehen Särge, gut verschlossen,
Aus Kupfer und aus Zinn gegossen.

Den Deckel sonst kein Sarg entbehrt.
Ein Kruzifix, ein großes Schwert,
Sie liegen drauf und schweigend sagen:
Der Geist darf sich heraus nicht wagen.

Nur droben ist der Sarg zu schaun,
Von weißem Marmor ausgehaun,
Wovon der Deckel abgefallen,
Und liegt zerstückelt in den Hallen.
Dieß Grabmal sieht am ält'sten aus,
Da liegt der Stammherr von dem Haus.
Da lag auch Er, auf dem Gebeine,
Es blökt der Kopf im Mondenscheine.

Es schwindet wieder ihm der Muth,
Es läuft ihm kalt durch's heiße Blut,
Da sieht er in der Mondscheinhelle
Eine kleine Wandkapelle.
Drei schwarze Kreuze stehen da.
Christus hängt auf Golgatha.
Ein Sünder gegen ihn sich neiget,
Und einer ihm den Rücken zeiget.

Voll Demuth geht der Jüngling hin,
Er kniet und sagt mit treuem Sinn:
Bei Dir ist Trost allein zu finden,
Bei Dir ist Licht im Aug-Erblinden,
Bei Dir ist Hülf' in großer Noth,
Bei Dir ist Leben in dem Tod,
Bei Dir ist Seligkeit zu hoffen,
Du zeigst uns nur den Himmel offen.

Vergieb mir, daß ich wüst und blind
So lang gelebt, ein Sündenkind.
Seit Kurzem sahst Du oft mich weinen
Aus Lust, mit Dir mich zu vereinen;
Ich werd' es thun, ich werd' es thun;
Jetzt will ich zuversichtlich ruhn.
Hier unter Deinem Schmerzensholze
Liegt tief gebeugt der Weltlichstolze. —

Er schläft. Im klaren Mondeslicht
Der Heiland laut vom Kreuze spricht:
Die Dämmerung ist noch vorhanden!
Nie haben sie mich ganz verstanden.
Selbst in der kleinen Jüngerschaar
Ich ihnen nur ein Räthsel war,
Bestürmten mich mit eitler Frage!
So lebt' ich meine kurzen Tage.

Ein Morgenländer war ich dort.
Ich schickte mich nach Zeit und Ort.
In Körper muß sich Geist begeben,
Dann erst entstehet That und Leben.
Denn ohne Geist ist Körper nur
Ein Klümpchen Erd' in der Natur,
Und Geist ist ohne Körper immer
Nur ein Gespenst im Mondesschimmer.

Einfältiglich bin ich zur Zeit
Erschienen, schlicht in Geist und Kleid.
Gewirket hab' ich und gehandelt,
In Tugend Laster umgewandelt.

Und ein Prophet, von Gott bestrahlt,
Hab' ich das Himmlische gemalt.
In Farben muß das Licht sich brechen,
Die Zeit kann ja nur zeitlich sprechen.

Nur Wortes-Sinn, nicht Wortes-Kleid
Liegt über Tod und Sterben weit,
Das Göttliche ist nie gestorben,
Hat neues Leben nur erworben.
Der ist ein frommer, weiser Mann,
Der stets mich wiederfinden kann,
In Endlichkeiten nie befangen;
Ihm ist das Siegel aufgegangen.

Was sprichst Du von Bekehrung hier?
Sofern Du gut — bin ich in Dir.
Als Zöllner bist Du weich und milde;
Der Pharisäer trägt Stolz im Schilde.
Verändert will das Leben sein,
Denn starr liegt nur der todte Stein.
Kehr' in die Welt und laß' das Weinen!
Ich werde tausendfach erscheinen.

Ach, liebte nicht der Mensch den Schein,
Wollt' er doch hübsch einfältig sein.
Er kann nicht meine Meinung sehen,
Und Kinder können sie verstehen.
Unglaub' und Aberglaube sich
Nun kreuzen feindlich ewiglich.
An diesem Kreuz muß, zum Verderben,
Der Heiland täglich wieder sterben.

Der Eine stürmt sein Leben hin,
Ein Thier, mit dumpfem, wüstem Sinn.
Selbst, wenn ihn Todesängste drücken,
Wendet er mürrisch mir den Rücken.
Der Andre ruft: Du edler Christ!
Wenn er in Noth versunken ist,
Erbärmlich erst gedrückt, in Ketten,
Soll ich ihn aus dem Tode retten! –

Du Guter, immer Angst und Schmerz
Litt doch im Leben nicht mein Herz;
Ein Freund versüßte mir die Plagen.
Merk' Dir's, ein Freund will Vieles sagen!
Er lag so treu in meinem Arm,
So geistreich, kräftig, schön und warm.
Geh', bilde Dich nach seinem Bilde.
Jetzt schlafe wohl! Schlaf' süß und milde. —

So spricht der Heiland in der Nacht;
Der Jüngling hold im Schlafe lacht.
Da kommen Engel hergesprungen,
Mit Blumen wird er dicht umschlungen.
Die heilig-große Vision
Entfernet sich allmälig schon.
Die Andacht in dem Demuthskleide
Verwandelt sich in heitre Freude.

Vergiß nicht, sagt ein Engelein,
Du solltest hübsch einfältig sein.
Die Lehr' ist kinderleicht zu fassen:
Du sollst das Leben leben lassen,

Sollst edel wie Johannes sein,
Gut thun und Dich der Freundschaft weihn.
Zu diesem ernsten Männertriebe
Kommst Du am besten durch die Liebe! —

So singen sie im schönen Chor,
Es klingt so tröstlich in sein Ohr.
Der Schlaf entflieht, und früh, o Wonne,
Grüßt ihn die junge Morgensonne!
Er rafft sich auf mit neuer Kraft,
Begiebt sich auf die Pilgerschaft.
Hin zu den Strahlen dort, den rothen,
Drängt er sich kühn durch's Grab der Todten.

Der Morgen.

Dritte Romanze.

Wie er den Felsen nun entsprang,
Die Morgenlerche freudig sang,
Er stand in blumigem Gewimmel,
Sah über sich den blauen Himmel,
Und durch die Löcher der Ruin'
Die lichte klare Sonne schien;
Mit Epheu Alles grün umwunden,
Als Leben mit dem Tod verbunden.

Und dort, wo Alles sich vereint,
Sitzt — eine Göttin, wie es scheint,
Holdselig unter der Ruine,
Mit einer süßen Engelsmiene,

Auf einer Bank, so sittsam schön.
Rundum die bunt'sten Blumen stehn.
Wallt ihr vom Haar ein Silberschleier;
Die Hand hält eine goldne Leier.

Der Jüngling kniet von Angst befreit.
Er ruft: Du bist die jetz'ge Zeit!
Dich lieb' ich nun aus vollem Herzen.
Im Grabe glühn nur Todtenkerzen.
Von jetzt soll schwellen meine Brust,
Wie eine Blume voller Lust.
Ich will den Augenblick genießen,
Bis sich die Augen ganz verschließen. —

Sie spricht: Ich bin die jetz'ge Zeit!
Auch bin ich die Vergangenheit.
Du wirst mich immer wieder finden,
Wo Tod und Leben sich verbinden.
Ich heiße Liebe; dort und hie
Nennt man mich auch die Poesie,
Ich führe Dich aus dem Gehege,
Bald bist Du auf dem rechten Wege.

Da drunten ist die Gegend flach;
Dort liegt nur Tod in dem Gemach;
Hier blüht das Leben frisch zur Stunde,
Aus kräft'gem, väterlichem Grunde.
Genieße hier den Augenblick!
Sieh', ohne Sehnsucht, froh zurück!
Denn, was Du suchst, das heil'ge Wesen
Ist ewig oder nie gewesen. —

Der Jüngling fühlt sich tief gerührt,
Sein Schritt ihn immer näher führt.
Doch — wie er grade vor ihr stehet,
Der hehre Götterglanz vergehet.
Und wie er ist der Holden nah,
Sitzt sie — ein blühend Mädchen da!
Ein Strohhut wird der Silberschleier,
Ein Blumenkorb die goldne Leier.

Der Jüngling liegt noch auf den Knien,
Voll holder Schaam beschaut sie ihn.
Er ruft: O Herrin meines Lebens,
Verwandelst Dich nur doch vergebens.
Als Göttin oder Schäferin
Bist Du dieselbe meinem Sinn.
Ich will Dich eher nicht verlassen,
Bis ich im Tode muß erblassen. —

Das Mädchen sieht ihn schalkhaft an.
Sie sagt: Du wunderlicher Mann!
Was sprichst Du da für irre Sachen?
Du zwingst mich ja beinah' zum Lachen.
Ich hab' kein göttliches Gesicht,
Auch bin ich eine Hirtin nicht.
Der Vater lebt im Mittelstande,
Wir wohnen Sommers auf dem Lande.

Du hast Dich in der Burg verirrt,
Drum sprichst Du noch so gar verwirrt.
Ich wandle oft auf diesem Stege,
Du fragtest, glaub' ich, nach dem Wge?

Ich kenne jedes Bäumchen hier,
Drum will ich gern aus dem Revier
Dir wieder jetzt die Straße zeigen.
Gebehrde Dich nur nicht so eigen! —

Erstaunt der Jüngling wieder spricht:
Wie? Bist Du eine Göttin nicht?
Das Mädchen lacht, die lose Kleine,
Und ruft: Mein Gott, es giebt ja keine!
Nur in der Männer Phantasie;
Und nennt mich eine Göttin die,
So will ich nicht deswegen streiten.
Will Dich nur auf den Weg begleiten. —

Der Jüngling hört's und seufzt gelind,
Daß nur es ist ein Menschenkind
Und keine Gottheit alter Tage,
Das zwingt ihn noch zu keiner Klage;
Und daß sie an dem schmalen Steg
Will ihn begleiten auf den Weg —
Das macht die Brust ihm freilich enger,
Doch wünscht er gern den Weg weit länger.

Nachdenklich sieht er hin zum Schloß;
Da steht noch an dem Ring das Roß,
Hat um sich her das Gras gefressen;
Das Thier hatt' er beinah' vergessen.
Er löst es, und das Mädchen winkt,
Er wieder in Gedanken sinkt.
Sie schweigen, gehn hinab den Hügel,
Er führt das Pferd jetzt an dem Zügel.

Sie gehen fort und immer fort;
Da kommen sie zum grünen Ort
In einem schönen Buchenwalde;
Jetzt sind sie auf der Straße balde.
Sie setzen sich auf eine Bank,
Der Jüngling ist schon liebeskrank:
Er schaut dem Mädchen in die Augen,
Als wollt' er draus die Seele saugen.

Da sitzen sie im Blütenhauch,
Im Schatten bei dem Rosenstrauch.
Der Jüngling nimmt die Hände beide;
Sie sind so weich, so weiß, wie Seide.
Er drückt sie an den heißen Mund,
Ihr blaues Auge sinkt zur Stund',
Das dunkle Kleid ist knapp und enge,
Es kommt der Busen in's Gedränge.

Die Jugend ist die beste Zeit
Im ganzen Leben, weit und breit,
Und in der Jugend, glaub' ich feste,
Ist Liebe wiederum das Beste;
Und in der Liebe Hochgenuß
Ist wieder, ach, der erste Kuß
Die schönste Rose, die beglücket,
Denn süßer wird sie nie gepflücket!

Da Zephyr kam, das kleine Kind,
Immer so unstät wie der Wind,
Er hatte viel herumgegaukelt,
Sich auf dem Tulpenblatt geschaukelt;

Jetzt hatt' er auf des Mädchens Brust
Sich aufzuschwingen wohl gewußt;
Da spielt' er mit den blonden Haaren,
Denn Mädchen liebt' er schon seit Jahren.

Ei, ruft er, während er sich schwingt,
Die Rede ja ganz anders klingt!
Sprichst länger nicht von alten Zeiten
Und von dem Zauberklang von weiten.
Seit Du das Mädchen hier gekannt,
Hast Du bei Weitem mehr Verstand.
Nun dafür muß ich ihr doch danken,
Daß sie geheilt den armen Kranken. —

So spricht der kleine lose Schalk
Und stürzt sich gierig, wie ein Falk,
Auf ihre rothen Lippen nieder:
Da zappelt er mit dem Gefieder
Und kühlt ihr glühendes Gesicht,
Der Jüngling will es leiden nicht.
Komm', sagt er, meine süße Liebe,
Denn ich beneide solche Diebe!

Darauf nun Beide weiter gehn;
Ich aber bleib' ein Weilchen stehn,
Bewegt, am grünen Ort so treulich,
Wo Herz und Herz sich fanden neulich.
Und wem ein solcher Ort bekannt,
Wo er zuerst Erhörung fand,
Er denke sich dahin zurücke,
Wie ich, mit Thränen in dem Blicke.

Denn Jugend ist die beste Zeit
Im ganzen Leben, weit und breit;
Und in der Jugend, glaub' ich feste,
Ist Liebe wiederum das Beste;
Und in der Liebe Hochgenuß
Ist wieder, ach, der erste Kuß
Die schönste Rose, die beglücket,
Denn süßer wird sie nie gepflücket!

Der Mittag.

Vierte Romanze.

Sie gehen fort, der Wald ist kühl,
Doch ist der Tag ein wenig schwül,
Die Sonne brennt am Himmel helle,
Sie schmachten beide nach der Quelle.
Komm', sagt das Mädchen, dort im Wald
Werden wir uns erquicken bald.
Es wohnet hier in diesem Grunde
Die alte Frau, die Kunigunde.

Es steht da bei dem Felsenquell
Eine kleine Waldkapell',
Da ist auch ihre kleine Hütte,
Und aus dem Stein, grad' in der Mitte,

Springt frisch heraus die lichte Flut
Tief vom Gebirge, kühl und gut,
Mit ihrem starken Wasserstrahle
In eine große Muschelschaale.

Die Straß' ist grade nah' daran:
Da labet sie den Wandersmann.
Sie hat mich oft in alten Tagen
Auf ihrem Arm herumgetragen;
Sie meiner Mutter Amme war.
Nun sitzt sie da mit grauem Haar,
Wir möchten sie so gerne pflegen,
Doch dazu kann sie nichts bewegen.

Was sie nur so mitunter thut,
Ist, wenn sie sieht ein junges Blut,
Wohl angezogen, reich an Habe,
Dann bittet sie um eine Gabe.
Sie sagt, ihn drücke nicht die Welt,
Und er verschwende nur sein Geld.
Den Vater mag sie nicht beschweren,
Sie meint: er muß so Viele nähren. —

So spricht die Süße, Holde da.
Die Liebe macht gesprächig ja!
Er hält, damit er bleibe friedlich,
Ihr weißes Händchen, gar zu niedlich;
Das küßt er nun zum Zeitvertreib;
Da sehn sie fern das alte Weib.
Sie spült schon in dem Wasserfalle
Das große Glas von Bergkrystalle.

Sehr labet nun die kühle Flut,
Das Weiblein immer lächelt: „Gut!"
Der Jüngling kennt sie eben wieder.
Er winkt verlegen, freundlich, bieder.
In's Glas läßt fallen er alsdann
Ein Goldstück, sieht sie wieder an.
Sie mißt ihn freundlich mit dem Blicke
Und giebt ihm — nicht sein Gold zurücke.

Ei, ruft sie, aus der Felsenwand
Springt wohl mitunter goldner Sand,
Doch hab' ich nie zu meinem Glücke
Gefunden je so große Stücke.
Die Lieb' ist eine Göttin groß,
Nicht für die muntre Jugend bloß,
Das Alter hat mit grauen Haaren
Oft ihre Wirkung auch erfahren. —

So gehen sie vom kühlen Ort;
Es freut ihn, daß er wieder fort;
Doch muß er nun bald schwerer leiden:
Dort ist der Weg, sie sollen scheiden.
Doch da bekommt er wieder Muth
Und sagt: O, liebes Mädchen gut,
Wie kann ich jetzt wohl von Dir reiten,
Ich muß Dich ja nach Haus begleiten.

Das Mädchen läßt es billig sein.
Nun gehen sie in Sonnenschein.
Es lagen fern die grünen Wälder,
Es blinken gelb die reifen Felder,

Dort sahen sie der Schnitter Fleiß,
Sie mähten in der Sonne heiß.
Ich muß nach unsern Leuten sehen,
Rief's Liebchen, laß' uns näher gehen!

Sie lehnt sich sanft an seinen Arm,
Sie ist so zärtlich, er so warm.
Kaum gehen sie noch ein'ge Schritte,
So stehn sie in des Hofes Mitte.
Doch wie erschrickt der Jüngling nicht!
Es kommt ihm wieder vor Gesicht
Das Aelternpaar, die schönen Kinder,
Dem Liebchen ähnlich, aber minder.

Der Vater sitzt am vor'gen Ort
Und liest im Buch noch immer fort,
Die Tochter hüpft ihm froh entgegen.
Der Gast gebehrdet sich verlegen.
Die Tochter hat jetzt auserzählt,
Der Jüngling wird nicht mehr gequält;
Was gestern vorfiel, ist vergessen,
Man ladet ihn zum Mittagessen.

Der Jüngling zu dem Vater spricht:
Nur lassen Sie Ihr Lesen nicht,
Ich möchte Sie doch ja nicht stören.
Der Alte will davon nichts hören,
Er sagt: Er hat uns sehr erfreut —
Wir sind jetzt eben fertig heut —
Der ehrenfeste Heldengothe!
Sie kennen doch den Don Quixote? —

Der Jüngling stutzt, verbeugt sich sehr,
Gestehet — Ja, — er hat die Ehr'! —
Das Buch ist, wie man ihm berichtet,
Zuerst im Spanischen gedichtet.
Der Alte sagt: So ist es recht;
Doch ist der Held, bald gut, bald schlecht,
Weil er besonders viel ergötzet,
Schon oft in's Deutsche übersetzet.

Noch gestern droht' uns hier sein Schwert,
Jetzt aber hat er sich bekehrt.
Jetzt läßt er all' uns hübsch in Frieden
Und ist vernünftig hingeschieden.
Nur Schade war's, daß der Verstand
Ein wenig spät ihn wieder fand;
Hätt' er nur früher angefangen,
Wär' auch die Tollheit früh vergangen. —

So fort der Vater munter spricht,
Der Jüngling läugnet Alles nicht.
Sie setzen sich zum frohen Mahle,
Das Liebchen reicht ihm hold die Schaale.
Er sitzt ihr nah', so süß bekannt,
Drückt ihr verstohlen ihre Hand;
Nie hat er so, in Lust zerflossen,
Die schöne Gegenwart genossen.

Hier süße Liebe heimlich blüht,
Dort Mannheit in dem Vater glüht,
Da lächelt Weiblichkeit gelinder,
Und nun das Tulpenbeet der Kinder!

Und Ceres, Bacchus, hold gepaart,
Und in dem Fenster Flora zart,
Da singt Apoll, und in der Stube
Lacht Jokus laut, der kleine Bube.

Und als der Freund verließ das Haus,
Folgt heimlich ihm die Braut hinaus,
Und gab ihm schüchtern, roth und leise
Den letzten Kuß noch auf die Reise.
Acht Tage drauf er wieder kam,
Das Kind er von den Aeltern nahm,
Und suchte nie, im irren Glauben,
Von jetzt die Zeit zurückzuschrauben.

Oft aber mit der holden Frau
Besucht' er dort die Blumenau'.
Da stiegen sie wohl auch mitunter
Hinauf, wo Alles wurde bunter,
Wo Zeit und wo Vergangenheit
Umarmten sich im Hochzeitkleid,
Wo er die Liebe erst gesehen;
Doch mocht' er niemals weiter gehen.

Das
Evangelium des Jahres,
oder
das wiederkehrende Leben Jesu
in
Natur und Menschensinn.

(Eine Allegorie.)

Zueignung.

Du Heiliger, der herrlich und gewaltig
Jahrhunderte mit Deiner Kraft beseeltest,
Deß Thaten draus entstanden mannigfaltig!

Bald Herzen läutertest, bald Herzen stähltest,
Bald zündetest an Deiner Himmelsfackel,
Und manche wilde Glut durch Tugend quältest!

Du Menschenfreund und höchstes Weltmirakel!
Du größter Held, Du Blume der Geschichte,
Dir tönt mein Lied im heil'gen Tabernakel.

Dich ruf' ich an, daß Du in dem Gedichte
Erscheinen woll'st in Deiner Schönheit Strahlen,
In Deinem eignen, wunderbaren Lichte.

Nicht, wie die Schwärmer es im Dunkeln malen,
Nicht bunt und trüb' durch dumpfen Aberglauben;
Nein, wie Du standst in Salomons Portalen.

So offen, einfach, kräftig, vor den Tauben
Und Blinden predigend; so wahr und bieder;
Daß bald sie hörten, sahn und mußten glauben.

So mögen Dich verkünden meine Lieder,
Die, weit vom Pfaffen- wie vom Heidenthume,
Das Christenthum zu singen streben wieder.

Ich habe Dich gesehen in der Blume,
In blauer Luft, in milden Frühlingsstunden;
Jetzt klingt die Harfe laut zu Deinem Ruhme.

Ich habe Dich in der Natur gefunden,
Der Gott der Güte blüht durch alles Gute,
Er lebet noch, und er ist nie verschwunden.

Drum wag' ich auch mein Lied mit kühnem Muthe!
Du hast in Bildern Wahrheit selbst gesehen,
Und Geist vermählte sich mit Menschenblute.

In Deiner Spur, Du Heil'ger, will ich gehen!
Ich las in der Naturen großem Buche,
Jetzt soll es Deine Thaten selbst gestehen.

Denn, was ich sah, zu singen ich versuche.
Der Frühling soll, o Jesus, Dich gebären,
Im Himmelglanz und lieblichen Geruche;

Im Sommer sollst Du in den Schatten lehren,
Dein Leiden will im trüben Herbst ich finden,
Dein heil'ges Abendmahl in Wein und Aehren;

Und mit dem Winter soll Dein Leben schwinden.
So werden Deine Wunderthaten gerne
Sich mit Natur und Augenblick verbinden.

Die Bilder kommen lächelnd aus der Ferne,
Wie Kinder weißgeschmückt im Sonntagskleide,
Sie blinken mir als meine Lebenssterne.

Denn, was ich sah in meiner Unschuld Freude,
Wenn in der Kirche Orgelpfeifen tönten,
Wenn einsam ich im Wald' und auf der Haide;

Und was die Phantasien da verschönten,
Das kommt im Geiste mir zurücke wieder —
Und tönet und gestaltet sich wie Lieder.

Christi Geburt.

Im Lenz, wenn Nebel vergeht und Wind,
Wird wieder geboren das Jesuskind;
Der Geist in der Luft, im Fluß, im Hain,
Das mag des Lebens Erlöser sein;
Drum die Natur sich sehr erfreut,
Geschmückt in der Hoffnung grünem Kleid.

Vor Hirten, die sinnend der Sterne Pracht
Am Himmel schauen, in klarer Nacht,
Im Felde sich zeigen die Engelein;
Sie schweben und beben im Mondenschein,
Und singen: Es stieg der Heiland groß
Aus des Frühlings, der holden Maria, Schooß!

Der reinste Thau ist sein einziger Trank,
Zum Himmel lächelt er stundenlang,
Gen Himmel er streckt seine kindliche Hand,
Gehüllt in der Erde Blumengewand.
Sein Lallen ist Zephyr, die Wiege die Au';
Die Augen sind funkelndes Himmelblau:—

Ach, Hirten, wandert nach Bethlehem fort
Und rühret die eiskalten Herzen dort!
Laßt Jeden hinaus auf die Felder gehn,
Das Kind in den zarten Halmen zu sehn,
Daß bald das Lächeln von seinem Mund
Mach' ihnen den Himmel im Herzen kund. —

So singen die Engel im himmlischen Schein;
Die Hirten gehn in die Stadt hinein,
Erzählen, was sie so selig gemacht,
Und werden verspottet und ausgelacht.
Dann suchen sie wieder den Anger gern,
Anbeten das Kind und preisen den Herrn.

Und es blinkt der Stern am Himmel hervor
Und winkt die Fürsten aus Ostens Thor;
Und Strahlen kommen aus Morgenland,
Und knieen zur Erd' und küssen die Hand,
Und preisen des Heilands ewige Macht,
Der kindlich der Mutter am Busen lacht.

Und heben sich wieder vom Boden hold,
Als Blumen, in Purpur und Sammt und Gold,
Unschuldige Seelen, fromm entzückt,
Halb steigend, halb zur Erde gebückt;
Und reichen die Kelche zum jährlichen Zoll,
Voll Weihrauch, duftender Myrrhen voll!

Maria.

Maria ist der Frühling, Mutter dem zarten Kind,
Eine reine Jungfrau, schön, wie Engel sind.
Der holde Knabe legt auf ihre Brust die Hand,
Die Knospen decket ehrbar ein dunkelgrün Gewand.
Ihr Aug' ist klar und heiter, blau wie Himmelblau;
Drin stehen Freudenthränen: klarer Morgenthau.
Blonde Locken glänzen ihr um die Stirne reich,
Langes, lichtes Gold, Sonnenstrahlen gleich.
Ihre milde Stimm' ist Vögelein-Gesang,
Herrliche Rosen und Lilien blühn ihr auf der Wang'.
Reine Magd Maria, wie im Aether lind
Wiegst Du doch so selig das kleine Jesuskind!

Joseph.

Trocken steht und runzlich, mit Laub vom vor'gen Jahr,
Der dürre Stumpf im Winkel, ein Greis mit grauem Haar.
Selbst kann er nicht blühen, doch Stütze kann er sein,
So der holden Mutter und so dem Knäbelein;
Winden kann mit Zuversicht um seinen kahlen Stengel
Sich Kind Jesus, der lachende, der schöne Blumenengel.
Sieh', wie dicht der Epheu sich windet um die Rind'!
Fester an den Busen kein Vater drückt sein Kind.
Doch nur Pflegevater ist er, ein Vater nicht.
Der Vater ist das göttliche, das ew'ge Himmelslicht.

Die heilige Familie.

Die Blume lacht, die lose Kleine,
In ihrer Mutter grünem Schooß',
Und dorten beugt mit braunem Moos
Der alte Zweig sich blätterlos,
Mit Thau behangen, als ob er weine
Vor Freude, weil das Kind gedeiht
In neuer Lebensherrlichkeit.

Elisabeth, die alte Frau,
Steht da, wie eine Wolke grau.
Sie sendet zu den jungen Rosen
Zephyr-Johannes lau und lind,
Um mit dem kleinen Blumenkind
Zu spielen und ihn liebzukosen.

Jetzt ist Johannes zart und klein.
Bald wird er größer, stärker sein,
Dann braust er mächtiger auf Erden.
Dann reinigt er die dumpfe Luft,
Damit der edle Blumenduft
Vom Walde kann vernommen werden.

Der Knabe im Tempel lehrend.

Auf der Kanzel, dem Katheder,
Mit der Zunge, mit der Feder,
Lehren sie an jedem Ort;
Doch es bleibt ein kaltes Wort!
Eitelkeit und Zorn sie regen,
Nur die Lungen sich bewegen,
Und der Jünger — schleicht sich fort.

Fern im dunkelgrünen Haine
Geht er Morgens ganz alleine,
Wirft sich in des Waldes Arm;
Da wird ihm der Busen warm,
Und mit Thränen und mit Schmerzen
Ruft er, tiefgerührt im Herzen:
Guter Vater, Dich erbarm'!

Christi Geburt.

Im Lenz, wenn Nebel vergeht und Wind,
Wird wieder geboren das Jesuskind;
Der Geist in der Luft, im Fluß, im Hain,
Das mag des Lebens Erlöser sein;
Drum die Natur sich sehr erfreut,
Geschmückt in der Hoffnung grünem Kleid.

Vor Hirten, die sinnend der Sterne Pracht
Am Himmel schauen, in klarer Nacht,
Im Felde sich zeigen die Engelein;
Sie schweben und beben im Mondenschein,
Und singen: Es stieg der Heiland groß
Aus des Frühlings, der holden Maria, Schooß!

Der reinste Thau ist sein einziger Trank,
Zum Himmel lächelt er stundenlang,
Gen Himmel er streckt seine kindliche Hand,
Gehüllt in der Erde Blumengewand.
Sein Lallen ist Zephyr, die Wiege die Au';
Die Augen sind funkelndes Himmelblau. —

Ach, Hirten, wandert nach Bethlehem fort
Und rühret die eiskalten Herzen dort!
Laßt Jeden hinaus auf die Felder gehn,
Das Kind in den zarten Halmen zu sehn.
Daß bald das Lächeln von seinem Mund
Mach' ihnen den Himmel im Herzen kund. —

So singen die Engel im himmlischen Schein;
Die Hirten gehn in die Stadt hinein,
Erzählen, was sie so selig gemacht,
Und werden verspottet und ausgelacht.
Dann suchen sie wieder den Anger gern,
Anbeten das Kind und preisen den Herrn.

Und es blinkt der Stern am Himmel hervor
Und winkt die Fürsten aus Ostens Thor;
Und Strahlen kommen aus Morgenland,
Und knieen zur Erd' und küssen die Hand,
Und preisen des Heilands ewige Macht,
Der kindlich der Mutter am Busen lacht.

Und heben sich wieder vom Boden hold,
Als Blumen, in Purpur und Sammt und Gold,
Unschuldige Seelen, fromm entzückt,
Halb steigend, halb zur Erde gebückt;
Und reichen die Kelche zum jährlichen Zoll,
Voll Weihrauch, duftender Myrrhen voll!

Maria.

Maria ist der Frühling, Mutter dem zarten Kind,
Eine reine Jungfrau, schön, wie Engel sind.
Der holde Knabe legt auf ihre Brust die Hand,
Die Knospen decket ehrbar ein dunkelgrün Gewand.
Ihr Aug' ist klar und heiter, blau wie Himmelblau;
Drin stehen Freudenthränen: klarer Morgenthau.
Blonde Locken glänzen ihr um die Stirne reich,
Langes, lichtes Gold, Sonnenstrahlen gleich.
Ihre milde Stimm' ist Vögelein-Gesang,
Herrliche Rosen und Lilien blühn ihr auf der Wang'.
Reine Magd Maria, wie im Aether lind
Wiegst Du doch so selig das kleine Jesuskind!

Joseph.

Trocken steht und runzlich, mit Laub vom vor'gen Jahr,
Der dürre Stumpf im Winkel, ein Greis mit grauem Haar.
Selbst kann er nicht blühen, doch Stütze kann er sein,
So der holden Mutter und so dem Knäbelein;
Winden kann mit Zuversicht um seinen kahlen Stengel
Sich Kind Jesus, der lachende, der schöne Blumenengel.
Sieh', wie dicht der Epheu sich windet um die Rind'!
Fester an den Busen kein Vater drückt sein Kind.
Doch nur Pflegevater ist er, ein Vater nicht.
Der Vater ist das göttliche, das ew'ge Himmelslicht.

Die heilige Familie.

Die Blume lacht, die lose Kleine,
In ihrer Mutter grünem Schooß',
Und dorten beugt mit braunem Moos
Der alte Zweig sich blätterlos,
Mit Thau behangen, als ob er weine
Vor Freude, weil das Kind gedeiht
In neuer Lebensherrlichkeit.

Elisabeth, die alte Frau,
Steht da, wie eine Wolke grau.
Sie sendet zu den jungen Rosen
Zephyr-Johannes lau und lind,
Um mit dem kleinen Blumenkind
Zu spielen und ihn liebzukosen.

Jetzt ist Johannes zart und klein.
Bald wird er größer, stärker sein,
Dann braust er mächtiger auf Erden.
Dann reinigt er die dumpfe Luft,
Damit der edle Blumenduft
Vom Walde kann vernommen werden.

Der Knabe im Tempel lehrend.

Auf der Kanzel, dem Katheder,
Mit der Zunge, mit der Feder,
Lehren sie an jedem Ort;
Doch es bleibt ein kaltes Wort!
Eitelkeit und Zorn sie regen,
Nur die Lungen sich bewegen,
Und der Jünger — schleicht sich fort.

Fern im dunkelgrünen Haine
Geht er Morgens ganz alleine,
Wirft sich in des Waldes Arm;
Da wird ihm der Busen warm,
Und mit Thränen und mit Schmerzen
Ruft er, tiefgerührt im Herzen:
Guter Vater, Dich erbarm'!

Tief in meines Herzens Grunde
Ist es, wie im leeren Schlunde,
Alles schließt dem Blick sich zu;
Sag', wo find ich meine Ruh?
Laß' mich länger nicht erblinden,
Lehre mich die Weisheit finden,
Guter Vater, hörest Du?—

Wie er betet so mit Schaudern,
Fängt das Bächlein an zu plaudern,
Und die kleine Rose licht
Trost in seine Seele spricht;
Und der Jüngling fühlet Triebe:
Glauben, Hoffnung, Muth und Liebe,
Und erkennet seine Pflicht.

Morgenröthe zwischen Buchen
Jetzt will nach dem Kinde suchen,
Findet es im Gras, bemüht
Sprechend, daß die Wange glüht.
Wie sie hört das Wort des Kleinen,
Muß die gute Mutter weinen.
O, Du redliches Gemüth!

Johannes im Sturme.

Fort, fort, ihr Otterngezüchte, fort!
Verpestet mit Nebeln nicht die heilige Luft.
Fort! Suchet im Moore den Wohnungsort!
Nistet tief, tief in der Felsenkluft!
Aber fort, daß der Blüthenduft
Samenschwanger befruchte den Ort.
Flieht, gehorcht meinem Wort'!

In Euern Nebeln nistet nur Laster und Tod;
Ihr verschleiert das steigende Morgenroth,
Erstickt, wie Herodes, die Kindelein,
Damit der Heiland nicht soll gedeihn;
Aber er gedeiht! Ich künd' es Euch an.
Fort, daß er wachsen und blühen kann!

Brauset, ihr Eichen, und schüttelt das lockige Haar;
Krachet tief in die mächtigen Wurzeln hinein;
Laut will ich zornig im Winde schrein,
Damit das Gesindel verzage gar.
Es sterbe, was nicht befördert des Lebens Heil!
An Baumes Wurzel liegt das Beil.
Und welcher Baum, der nicht gedeiht —
Den werf' ich um und werf' ihn weit;
Weit, ohne all' Barmherzigkeit!

Fern vom Ort,
Ihr Schlangen, ihr Molch', ihr Kröten!
Bald wird Sonne die Luft erwärmen, erröthen,
Wecken im Waldesgrün unzählige Flöten,
Euch mit euern Dünsten tödten.
Darum flieht
Weit vom Gebiet!
Fort, gehorcht des Zornes Lied!

Die Flucht zum Walde.

Es blüht ein bunt Gewimmel,
Die Wolken sind vom Himmel,
Geschmolzen ist das Eis.
Jetzt wird es bald zu heiß.
Die Rosen und die Nelken
Schon fangen an zu welken.

Verschwunden ist die Frische;
Die kleinen, muntern Fische
Im feuchten Heiligthum
Beneidet jetzt die Blum'.
Sie steht am Ufer schmachtend,
Den Wellentanz betrachtend.

Das edle, geist'ge Leben
Muß jetzt sich wegbegeben;

Es flieht nach kurzer Frist,
Weil Sturm enthauptet ist.
Wer jetzt will Blüte suchen,
Muß wandern nach den Buchen.

Doch tröste Dich! Wer Kühle
Vertrieb — vertreibt die Schwüle.
Er, der den Nebel zwang,
Wird vor dem Strahl nicht bang.
Er breitet aus den Schleier,
Und macht Dich frisch und freier.

Da ist er schon gelinde!
Er stürmt nicht mehr im Winde,
Er treibt vom Berge dort
Die Wolke leise fort;
O, warmer Frühlingsregen,
Du bringst der Blüte Segen.

Johannes der Täufer.

Ich erweiche die Natur.
Wenn ich falle,
Hoffen alle
Blumen auf der Flur.
Armes Kind, Du kannst Dich heben
Nicht im schwülen Mittagsschein?
Neu soll Dich der Thau beleben.
Warum stehst Du nicht im Hain?
Meine Macht ist nur geringe,
Nur mit Wasser tauf' ich hier;
Wie ich's auf die Scheitel bringe,
Trocknet's, bringt nicht Labung Dir. —

Aber der Himmlische dort
Am kühlen Schattenort,
Wo die Kräuter stehen,
Wo die Zephyre wehen,

Er schmückt Wälder und Wiesen,
Frische Blumen ihn grüßen,
Vogelgesang ihn preist;
Herrlich er stärkt und erquicket,
Wo er wehet und blicket,
Denn er taufet mit Geist.

Die Taufe.

Neu erquickt fühlt sich das geist'ge Leben,
Reich mit Perlen von dem Thau umgeben,
Leichter ist der Aether; süß erweicht
Unser Heiland aus dem Bade steigt.

Die Versuchungen.

Erste Versuchung.

Der Teufel zur Blume am Bachesufer.

Warum stehest du dort
Am phantastischen Bach'?
Am verborgnen Ort,
Im Schattengemach?
Die Sonne zumal
Freut die ganze Natur;
Ein karger Strahl
Doch labet dich nur.
Wie kindisch du bist!
Mußt nützlich handeln!
Will in kurzer Frist
Dich bald verwandeln.

Werde nährendes Korn!
Sauge Wehmuth nicht mehr
Aus des Mondes Horn;
Solch Leben ist leer.
Empfange Kraft
Aus der Sonne Glut!
Dein nährender Saft
Dann Nutzen thut.

Blume.

Laß', Versucher, ruhig mich in Frieden stehn!
Glaubst Du nicht, ich kann die welken Blätter sehn?
Grausam hat die Sonne Vieles weggebrannt,
Was Du Leben nennst, ist mir des Grabes Rand.
Gütig hat das Schicksal mich am Bach gepflanzt,
Vor der schwülen Hitze bin ich wohl verschanzt.
Alles trocknet, wo die Mittagssonne glüht;
Nur im Schatten noch der Unschuld Rose blüht.
Glaubst Du, daß die Nahrung nur in Brot besteht?
Nein, in jedem Wort, das von dem Schöpfer geht.
In dem großen Buch, dem Chor der Allmacht dort,
Ist mein schweigend Blühen auch ein heil'ges Wort.
Flieh' vom Haine! Laß' Dich hier nicht wieder sehn,
Ruhig laß', Versucher, mich in Frieden stehn!

Zweite Versuchung.

Der Teufel zum Vogel im Baumwipfel.

Wozu die Gesänge? Wozu der Sprung?
Wozu der eitle, hohe Schwung?
Verwildertes Kind, ach, brauche Verstand!
Wozu das Leben im luft'gen Land?
Warum strebt hinauf beständig dein Gefieder?
Warum auf den Lippen immer geist'ge Lieder?
Nicht im dünnen Nichts die Freude wohnt,
Auf der festen Erde reich sie thront.
Vertrau' auf mich,
Ich umschaffe dich.
Alles wird besser, als es war
Sonst am luft'gen Ort.
Siehst du wohl das Schlangenpaar,
Das im warmen Sand sich wälzet dort?
Siehst du die Wollust im süßen Vereine?
Siehst du der bunten Farben Schein?
Weit mehr lebendig und schöner, als deine.
Siehst du den freudigen, inn'gen Verein?
Mit ganzem Körper sie fassen die Erde fest;
Zwischen Blumen und Wurzeln erbau'n sie wollüstig das Nest.
Verschlungen beide;
Gezaubert, geflochten, versunken im Hafen der Freude!
Fliehe den nichtsbedeutenden Duft,
Schwing' dich nicht mehr in kühlende Luft,
Stürz' dich, stürz' dich rasch von den Zweigen!
Und hast du genug —
Dann wieder zum Flug!
Behältst ja die Flügel; kannst wieder steigen.

Vogel.

Rede nicht so freche Worte,
Lästre nicht den Himmel so.
Hier am kühlen, grünen Orte
Wohn' ich kummerfrei und froh.

Kindlich in die blauen Hallen
Hinter diesem Schattenreis,
Laß' ich meine Lieder schallen
Zu des Schöpfers Lob und Preis.

Grauer Nebel tief im Thale,
Würdest bald ertödten mich.
Hoch in morgenrothem Strahle
Meine Glieder baden sich.

In dem schwülen Erdenschooße
Stürb' ich dort, beklommen, krank;
Nur der Thau der jungen Rose
Ist mein Essen und mein Trank.

Weit von Kälte, weit von Hitze, —
Beide lieben Nattern blos —
Wählt die Tugend sich zum Sitze
Nur der linden Wärme Schooß.

Ach, wie zittr' ich, wenn im Moore
Dort ich denke mich, am Teich;
Auf dem faulen, falschen Rohre,
Zwischen Molch und Schlangenlaich.

Hättest Du mich erst im Staube —
Hämisch lächelt Dein Gesicht! —
Zu der Unschuld grünem Laube
Höb' ich mich wohl wieder nicht.

In die hohen, heil'gen Buchen
Stieg' ich nimmer wieder. Nein,
Gott will ich nicht frech versuchen,
Er soll nur gelobet sein!

Dritte Versuchung.

Der Teufel zum Menschen.

Warum gehst Du träumend auf den Matten
In Waldesschatten?
Umflochten von Zweigen, immer wilder;
Schauend lauter Wolkenbilder?
Thörichter Geist, erwach'!
Folge der Menge fließendem Bach!
Nicht dann bestürmen Dich mehr die Wellen,
Freundlich sie werden sich Dir gesellen.
Nicht so spröde Dein Gesicht verzerr'!
Sei der Zeiten Knecht, dann wirst Du Herr.
Höre meinen Rath — ich bin der gute Hirt;
Leite Dich; Du hast Dich schlimm verirrt.
Folge mir beständig nah
Auf zum Bergesgipfel da.

Sieh' in's Thal dort, wie sie spielen,
Zwecklos zielen!
Früchte brechen, essen;
Sterben — bald vergessen! —
Fische fängt man bei'm Feuerschimmer,
Kinder lockt des Flitters Flimmer.
Nimm diesen Flitter, der Dir Alles treu verheißt,
Und knie und diene mir. Ich bin der gute Geist.

Mensch.

Hebe Dich weg von mir, Satan! Denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten Gott, Deinen Herrn, und ihm allein dienen.

Die Bergpredigt.

Der alte Wald spricht durch's Horn.

Laß' meine Buchen mit ruhigem, stillem Sausen
Weg Dich winken, mein Freund, von dem wüsten Brausen,
Nur das vertraute Lied aus des Vögeleins Kehle
Ströme Dir holderquickend hinein in die Seele.
Zwischen Gesträuch
Rieseln die Wellen so weich,
Summend, gleich wie Bienen, zur einsamen Höhle.

Sagt der Schauder Dir nicht im Innern der Haine,
Während Du wanderst hier einsam, still, alleine,
Sagt er Dir nicht: Das Leben ist mehr, als ein Schatten?
Lernest Du Zuversicht nicht auf den Blumenmatten?
Siehe, den Baum
Bogen Jahrhunderte kaum;
Ruhig erwartet er nun den Tod in den Schatten.

So vergiß denn auch Du die kleinlichen Sorgen,
Frage nicht ängstlich heut: Was begegnet mir morgen?
Eng nur ist gegen den Himmel die Wölbung vom Baume,
Fernet Dich doch mit dem Laub von der Zeit und vom Raume.
Setze Dich allein,
Sinnend im heiligen Hain,
Rosen und Veilchen Dich laden zum fröhlichen Traume.

Siehst Du den Sperling? Durch's Laub da droben er schlüpfet,
Zwitschernd hoch am gefährlichen Zweig er hüpfet;
Nichts in der ganzen Natur ist ihm lästig, zuwider,
Gott erhält ihn, drum opfert er ihm seine Lieder;
Drum ist er froh,
Hüpft er, und freut er sich so!
Armes Geschöpf, ohne Stimm', ohne buntes Gefieder!

Er ist ruhig, und Du kannst elend verzagen?
Stärke Dich, muthiger Geist! Was frommen die Klagen?
Siehst Du das Thal da drunten, von Blumen umreihet?
Herrlich mit Gras und mit Lilien und Veilchen bestreuet?
Nimmer sie sä'n,
Auch nicht zur Ernte sie gehn,
Doch von dem himmlischen Vater genährt und erfreuet.

Laß' nicht Schlaffheit muthlos matt Dich erschrecken!
Siehst Du die Tannen, die stolz meine Felsen bedecken?
Dreiste Männer das Salz dort brechen im Grunde,
Daß durch den kräftigen Reiz der Bruder gesunde.
Seele, du bist
Salz, das kräftiger ist!
Wirst du nun fade: was schmeckt denn im geistigen Munde?

Nebel um's innere Licht darfst nimmer Du dulden.
Schwarz wird die Nacht, um den Stern nur mehr zu vergulden.
Wird es finster, Du darfst den Muth nicht verlieren;
Laß' Dein Licht wie ein Stern die Finsterniß zieren.
Am Firmament
Warm eine Sonne dann brennt,
Daß nicht in frostiger Nacht die Brüder erfrieren.

Rühme geringe Tugenden nicht, nicht Launen,
Stoße nicht gleich für jeglichen Scherf in Posaunen!
Merkst Du den Regen? Und glaubst Du, daß Ruhm er begehre,
Weil er den Blumen Gesundheit und Schönheit vermehre?
Rühmt sich doch nicht,
Geht mit bescheidnem Gesicht!
Solcherlei Pauken beweiset nur Hohlheit und Leere.

Ist vor der Seele Dir Göttlichkeit hehr erschienen,
Nun, dann verachte das Gold; Du kannst Mammon nicht dienen.
Hat Dein Auge den Greis im Walde geschauet?
Silberweiß ist sein Haar seit Jahren ergrauet;
Bosheit und Schmerz,
Kummer zerriß ihm das Herz,
Fliehend nun hat er die Wohnung im Wald sich erbauet.

Du, der Du jung, der Du keck und freudig im Muthe,
Flieh' nicht zum Wald, nimm's Schwert, erkämpfe das Gute!
Hat man Dir Leides gethan — das gerne vergebe;
Drohend Dein Rächerschwert nur dem Niedrigen schwebe.

Dunstiger Qualm
Senget die Blume zum Halm —
Dann ist es nöthig, daß Donner und Blitz sich erhebe.

Liebende Seele, so freue Dich still in der Blüte,
Laß' es sprossen, wie hier, Dir tief im Gemüthe.
Hoffnung entfalte sich grün, wie Blätter der Lauben;
Liebe roth, wie Rosen, bei'm Girren der Tauben;
Hoch auf dem Stiel,
Kühn zum unendlichen Ziel,
Richte sich weiß, wie die Lilie, zum Himmel Dein Glauben!

Die Mirakel.

Wo lustig die Vögelein singen,
Im ruhigen, grünen Gezelt,
Wo dicht Dich die Kräuter umringen,
Vergiß alle Sorgen der Welt!

Komm', bade Dich hier, wo sie scherzen,
Die Wellen im fließenden Teich;
Und martern auch zehrende Schmerzen,
Hier wirst Du geheilet sogleich.

Denn während der Sänger ihn preiset,
Im Schatten der Steineiche dort,
Der Schöpfer Dich freundlich bespeiset
Mit seinem untheilbaren Wort.

Und eilte das größte Gewimmel
Hieher mit gewaltigem Lauf,
Des seligen Brots aus dem Himmel
Blieb immer genug und vollauf.

Und dort, wo die Ströme so helle
Hineilen mit silbernem Schein,
Verwandelt in rieselnder Quelle
Er Wasser zum köstlichsten Wein.

Ihr Blinden, Ihr Hinkenden, gehet
Und badet Euch hier in dem Fluß,
Bald Alles dann wieder Ihr sehet,
Und wanket nicht mehr auf dem Fuß.

Und welkt' Euch schon lange das Leben,
Und starb Euch das Herz in der Brust,
Es wird sich vom Sarge doch heben
Und schwellen gen Himmel voll Lust.

Gott liebt keinen zornigen Kain,
Gerecht ertheilt er den Lohn;
Komm', weinende Witwe aus Nain,
Hier findest Du wieder den Sohn.

Ach, während der Mond sich erhebet
Von Meeres erröthendem Schooß,
Sein Geist Dich so freundlich umschwebet
Er starb nicht, er schläft ja nur blos.

Hier seh' ich den Heiligen gehen
Am dunkel vertraulichen Ort;
Die Alten, die Jünger, sie stehen
Und hören mit Andacht sein Wort.

Der Kleine kommt her, wie der Große,
Selbst Kinder verschmähet er nicht.
Er hält sie so mild auf dem Schooße,
Und segnet und küßt ihr Gesicht.

Der Pharisäer.

Was willst Du mir, Du stolze Mittagsschwüle?
Ich habe Deine Freundschaft nie gepflegt.
Mich labt die Wärme nur, die frische Kühle,
Worin das Leben kräftig sich bewegt.
Du bringst mich, wo ich träge Lahmheit fühle,
Wo nichts vom frischen Lebenssaft sich regt.
Dein Feuer sengt und brennt die schönste Blume,
Ich seh' die Wüst' im Frühlingsheiligthume!

Die Menge wird durch Deine Pracht befangen,
Erschrocken knieen sie vor dieser Brunst;
Und während Deine Purpurlappen prangen,
Stirbt edle Kraft und Blüt' in Deinem Dunst.
Sie stehn entblößt vor Dir mit bleichen Wangen,
Denn Schönheit mordest Du mit Henkers-Kunst,
Und glaubst, daß der ein beßres Glück besitze,
Der matt erbleicht in Deiner Mittagshitze.

Ha, fliehe hin, wo nichts von Laub erfrischet,
Wo Blumen sterben, wo kein Lied erschallt,
Wo heißer Staub mit heißer Luft sich mischet,
Von pesterfüllten Stürmen aufgewallt,
Wo durch Gestein und Dorn die Schlange zischet. —
Verschone nur den schönen Buchenwald!
Dort schüttle Deine Fackeln in der Leere,
Damit der wilde Mohr die Glut verehre.

Dein trunknes, rothes Auge, dumm und blöde,
Vermag die Farbenmischung nicht zu sehn.
Glaubst: wo nicht Sonne brennt in Wüsten öde,
Da muß die Welt vor Ketzerei vergehn.
Mit Deinem Pflug umwälz'st Du Alles schnöde;
Doch Disteln nur aus Deiner Saat entstehn.
Und meinst doch, daß Dein Segen hier auf Erden
Muß Frühlingsrosen vorgezogen werden?

Doch glänze, strahle nur im Scharlachkleide,
Du stolzer Pharisäer, Mittagsglut!
Dein Götzenbild laß', blinken auf der Heide,
Der Abend kommt doch wieder kühl und gut.
Und wieder blüht hervor die Augenweide,
Wenn Du gesunken in dem eignen Blut;
Dann denken wir nicht mehr der vor'gen Sorgen,
Und heiter blüht der Abend, wie der Morgen.

Der Sadducäer.

Hier steh' ich armes, dürres Reis
In Sonnenglut, so schwül und heiß.
Mein trocknes, gelbgekrümmtes Laub
Durchlöchert und bedeckt mit Staub.
Mein scharfer Dorn bringt Schmerz und Tod,
Da blühte sonst die Rose roth,
Die Blume, die noch hinten steht,
Wie meine Rose bald vergeht. —
Ein Spiel nur ist die ganze Welt,
Ein Lied, das keinen Sinn enthält.
Der Bach, der dort sich windet schmal,
Er trocknet auch im Sonnenstrahl.
Der Schmetterling, der eben sehr
Sich freute dort im luft'gen Meer,
Kurz stand die Freud' ihm zu Gebot,
Nun liegt er da, denn er ist todt. —

Was ist das Glück, des Lebens Lohn?
Ein Wellenschlag, ein eitler Ton!
Was ist Dein Leben, armer Thor?
Ein Sturm, wodurch zerknickt das Rohr.
Wozu denn Plane weit und breit?
Wozu Geprahl von Tüchtigkeit?
O Stolz, laß' dieses welke Laub
Dir sagen, daß Du bist nur Staub;
Ein Blatt, das sich mit leichtem Muth
Erhebt und bald auf Erden ruht!
Wozu denn diese Grübelei,
Ob Du bist ewig oder frei?
Du lebst, weil Du geboren bist,
Was hinstarb — das gestorben ist!
Daß hinter'm Grab es wieder tagt —
Wer hat Dir das in's Ohr gesagt?
Die einmal welke Blume leicht
Nicht öfter in den Aether steigt.
Ein' andre kommt mit neuer Pracht,
Die sie gar bald vergessen macht.
Das, was Du wirst, bist Du schon hie;
Mehr wirst in Ewigkeit Du nie.
Genieße drum, was vor Dir steht,
Und traure nicht, weil es vergeht.
Der Augenblick, der kurze Blitz,
Er ist Dein einziger Besitz.

Nicodemus.

Wie schön ist doch der Abend!
Die Sonne sinkt, es wird so kühl und labend.
Es duftet frisch; das grüne Gras
Ist wenig nur vom Thaue naß.
Es singt die Nachtigall, der Mond will steigen,
Hier will ich weilen, der Genuß ist eigen.

Abends nach den Geschäften,
Da steht es mißlich mit den Menschenkräften,
Da kann man Ernstes nicht vollziehn,
Und drum entgeht man dem Bemühn;
Dann mag man wohl mitunter sich zerstreuen
In der Natur, und sich dabei erfreuen.

Ich läugn' es zwar mit nichten,
Oft freut mich recht das Grübeln und das Dichten;

Dann scheint mir die Natur wohl auch
Sehr schön und gut zu dem Gebrauch;
Versuch' auch, wenn geendigt sind die Sachen,
Selbst manch Mal etwas in der Art zu machen.

Doch thu' ich's ganz im Stillen,
Denn wissen darf man's nicht, um Gottes Willen;
Da wäre gleich mein Glück zerstört,
Dann hielt' mich Jeder für bethört.
Wer grübeln will und schöne Lieder singen,
Der taugt nur wenig zu den ernsten Dingen.

Drum schweig' ich immer weise,
Und mach' ich 'mal die kleine Abendreise,
Thu' ich es in der letzten Frist,
Wenn Alles leer und dunkel ist;
Damit mich keine Meinesgleichen sehen,
Denn lieber möcht' ich nie im Walde gehen.

So sprich denn von der Liebe,
Natur, erzähle mir von Deinem Triebe,
Von Unschuld in dem Blumenkleid,
Von Andacht und von Göttlichkeit,
Und solchen Sachen, die Du wohl wirst können!
Ich will Dir eine Viertelstunde gönnen.

Die heilige Stimme.

Laß' es Dir gesaget sein —
Oeffne, Tauber, Deine Ohren! —
Keiner kommt zum Himmel ein,
Der nicht kindlich neugeboren.

Nicodemus.

Wie soll ich das verstehen?
Kann in den Mutterleib ich wieder gehen?
Jetzt bin ich ein erfahrner Mann,
Wie werd' ich so zum Kinde dann?
So laß' ich mich nicht blöde hier bethören,
Hier glaub' ich eitle Schwärmerei zu hören.

Stimme.

Fleisch wird Fleisch, und Geist wird Geist.
Hast Du wohl das Wort vernommen?
Was geboren nicht vom Geist,
Kann nicht in den Himmel kommen.
Ewigkeit begreift es nicht,
Fühlt in sich das Licht nicht brennen;
Selbst so gänzlich ohne Licht,
Wie will es das Licht erkennen?

Nicodemus.

Zu dunkel, muß ich sagen,
Will jetzt Dein Lied sich meiner Seele wagen;
Ich liebe Alles mit Verstand;
Sonst wird die Liebe selbst nur Tand.
Jetzt will ich aus der Weisheit Quelle trinken
Und nicht zum bloßen Kinde wieder sinken.

Stimme.

Mächtig brauset fort der Wind,
Und Du hörst das starke Brausen.
Woher kam der mächt'ge Wind?
Wohin will er wieder sausen?

Nicodemus.

Es weht mir hier im Haine
Zu stark, auch fühl' ich mich zu sehr alleine.
Geh' wieder in die Stadt hinein,
Hier würd' ich nimmer fröhlich sein.
Will mit den Dingen mich nicht mehr bemühen,
Es sind ja doch nur Jugend-Phantasien!

Die Stimme.

Zürnst Du, wenn von Erdendingen
Meine Aeolsharfen klingen?
Ach, wie würde erst Dir leid
Thun das Lied der Göttlichkeit!

Simon Petrus.

Milde Morgenwinde, linde,
Kühlten diese heiße Luft;
Sanft sich Wellen kräuseln, säuseln
In der Blätter Blumenduft.

Schlanke Lilie wiegt sich, biegt sich
Mit dem Schmetterling so klein,
Und der Morgenröthe Flöte
Tönt vom Walde klar und rein.

Alles lächelt Wonne; Sonne,
Wie das kleinste Gras der Au'.
Aus dem Felsen dringen, springen
Klare Quellen, weiß und blau.

Während Alles gaukelt, schaukelt
Leicht ein Kahn dem Ufer nah;
Bei der Angel fröhlich, selig
Sitzt ein junger Fischer da.

Und wie mit Entzücken blicken
Seine Augen auf das Spiel,
Glaubt er, daß er höre Chöre
Aus dem buntesten Gewühl;

Alles: Grasgewimmel, Himmel,
Blumen, Wellen, Vogelschaar,
Süß entgegen lacht ihm, macht ihm
Ein Geheimniß offenbar.

Ein Spruch nur das Ganz' im Glanze
Schreibt, und redet selbst den Spruch.
Und der Fischer harrend, starrend
Liest entzückt im großen Buch.

Und wie so er sitzet, blitzet
Jeder Zug im Buch Natur;
Ueberall da fächeln, lächeln
Junge frische Kelche nur.

Eine Menge feine, reine
Lilien sieht er auf der Au';
Zwei Vergißmeinnichte, lichte,
Blühen in dem Weißen blau.

Dabei zwei gesunde, runde
Rosen, roth im Mädchenschein;
Freundliche Aurikeln wickeln
Golden häufig sich hinein.

Und die Tulpen strahlen, malen
Weit den ganzen Anger dicht.
Auf den grünen Matten Schatten
Mischen sich mit Sonnenlicht.

Plötzlich die Gestalten falten
Aus einander sich, und rein
Aus der Lilie Weiße, leise,
Steigt ein Jüngling schlank und fein.

Zwei Vergißmeinnichte, lichte,
Funkeln blau, ein Augenpaar;
Und zwei Rosenwangen prangen
Statt der jungen Rosenschaar.

Gelb sich die Aurikeln wickeln
Jetzt als Locken zart und kraus;
Und die Tulpen breiten, weiten
Als Gewand sich blumig aus.

Und die goldnen Strahlen malen
Um sein Haupt den Reif so licht;
Und was sonst im Walde schallte,
Jetzt als eine Stimme spricht:

Kann Dein sonst so blindes Auge endlich doch den Schöpfer sehn?
Hat es nun gelernt die stumme Sprache der Natur verstehn?
Schaust Du in der Blumenhaufen Glanz, der Vögel Waldgesang,
In der Quellen Guß, der Bäume Schatten, in der Sonne Gang,
In den Sagen, in des Dichters edelm Lied, des Weisen Wort,
In der Helden That, der Frauen Tugend hier, an jedem Ort,
Nicht nur einen schwachen Schimmer, welcher gaukelnd angefacht,
Nein, den ew'gen Tag, der kräftig strahlet durch des Grabes Nacht?
Siehst Du diese Flut vom Lichte, herrlich leuchtend, nimmer matt,
Die in einer schönen Sonne mächtig sich vereinigt hat?
Merkst Du jetzt des Schöpfers Finger, der uns nie vom Auge weicht,
Der dem edeln Geist, der aufstrebt, väterlich die Heimat zeigt?
Sahst Du, wie vom Aug' der Nebel floh beschämt nach kurzer Frist,
Daß im ew'gen großen Leben Alles treu verbunden ist;
O, dann werfe nur getrost den Köder tief in Meeresgrund!
Fische nicht, sollst Menschen fangen, Petrus, gleich von dieser Stund'!

Paulus.

In den schwülen Mittagsstunden geht ein Jüngling in der Stadt;
Keine Schatten von den Häusern, Alles brennt so heiß und matt.
Wie er wandert auf den Straßen, um zu tödten so die Zeit,
Weil es noch zu früh zur Tafel, wird ihm auch der Strahl zu leid.
Kühle wünscht er, nach der Kühle sehnt er lüstern sich zu gehn;
Und da sieht er sich zur Rechten eine große Kirche stehn;
Offen nur die kleine Thüre, weil es heute Sonntag nicht.
Da schlüpft er hinein und freut sich, daß er so entfloh dem Licht.
In der stillen, hohen Wölbung labt er sich im Schatten sehr;
Sonst ist da kein Mensch zu schauen, Alles wie im Grabe leer.

Und da geht er und betrachtet manches alte Heil'genbild,
In Begräbnissen beschaut er manches Wappen, manches Schild.
Endlich steht er bei'm Altare; welke Blumen liegen dort,
Nur ein schwacher Strahl vom Fenster leuchtet auf den heil'gen Ort.
Da wird's ihm im Herzen enger, in dem ernsten Dämmerschein:
Bin ich nicht als Kind getaufet dort, an jenem hohlen Stein?
Hab' ich nicht auf meinen Knieen Gott geschworen hier den Eid?
Und wie oft bin ich gewesen da, seit jener frühen Zeit?
In den tobenden Gelagen trieb ich lachend meinen Spott
Mit den heil'gen Kirchensitten, mit dem Höchsten, selbst mit Gott! —
Mehr kann er vor hellen Thränen sagen nicht, vor Herzenspein;
Aufgeschlagen liegt die Bibel, und es fällt sein Aug' hinein,
Und das Wort, das gleich er schauet, das er ganz bezieht auf sich,
Lautet also, sanft und warnend: „Saul, warum verfolgst Du mich?"
Sieh', da liegt er auf den Knieen in dem stillen Gotteshaus,
Tief gerührt und hoch begeistert in die Worte bricht er aus:
Nein, ich will Dich nicht verfolgen! Ehr' ich Deine Wirkung doch
In den kräft'gen Heldenthaten, in der Kunst, den Liedern noch;

Sollt' ich Dich denn nicht verehren, Herr, in Deiner höchsten Blüt',
Wo Du sprichst voll ew'ger Güte väterlich zu dem Gemüth?
O, vergieb mir meinen Leichtsinn, Dein bin ich, und ewig Dein!
Ich will lieben, ich will kämpfen, ich will Dein Apostel sein!

Johannes Evangelist.

Was mag im Walde läuten?
Es tönt die Abendglocke hell von weiten;
So sehnsuchts- und so wehmuthsvoll sie schallet;
Der Ton weit in der Ferne wiederhallet.
Tief in des Waldes Mitte
Lockt dieser Klang allmälig meine Schritte.
Hier muß ich wohl suchen
Am Bache, zwischen diesen alten Buchen.

In abendrothem Scheine
Steht die Kapell' gar einsam und alleine.
Wie himmlische Gesänge
Verschwinden in der Luft die reinen Klänge.

Von Lilien und von Rosen
Sich an den Wänden Blumenkränze kosen.
Und blau der Bach sich windet,
Und singt sein Lied bei'm Altar und verschwindet.

Da sieht man aufgestellet
Ein schönes Bild, bedeutungsvoll, erhellet;
Steht in der Wüste Christus ernst und weise,
Und predigt groß und hehr im weiten Kreise.
Nun rasselt's in der Laube,
Die Glocke schweigt, es girrt die Turteltaube.
Den Klausner seh' ich treten,
Langen Gewandes, vor dem Bild zu beten.

Ist es gebeugt, erblasset,
Ein kahler Greis, der lang die Welt gehasset?
Den Sorge kränkt? In Andacht nur befangen,
Zu büßen, was er vorher frech begangen?
O nein! Die Locken wehen,
Den schönsten Jüngling seh' ich vor mir stehen,
Ein Bild der reinsten Tugend,
Ein Bild der blütevollsten, besten Jugend.

Gewölbt die Stirn, erhaben,
Mit Runzeln nicht der Laster eingegraben,
Die Wange wie die Jungfraurose blühet,
Von Leidenschaft nicht blaß, nicht durchgeglühet;
Sein Blick voll Ernst, gewogen,
Um jedes Aug' den schönsten, braunen Bogen.

Die Haare goldig wallen,
Gescheitelt, reich sie auf die Schultern fallen.

Ich seh' ihn voller Milde
Andächtig knieen vor dem heil'gen Bilde.
Jetzt hör' ich ihn allein inbrünstig beten:
O, lehre mich in Deine Spur zu treten!
Tödte die wilden Lüste,
Damit ich stark, gewaltig in der Wüste,
Mit treuem Eifer und mit ruh'ger Klarheit
Verkündige Deine Schönheit, Deine Wahrheit!

O, edler Herr und Meister,
Wie toben doch so wild die Menschengeister!
Die Meisten leben nur dem Augenblicke,
Und wer voraus sieht, und wer sieht zurücke,
Ihn blendet Hitze, Zweifel,
Und Eitelkeit und Neid, der Menschen Teufel.
Das kurze Licht, das Himmel will erblicken,
Muß bald in Nebel, bald in Rauch ersticken.

Es ist so weit gekommen,
Daß, wie ein frommes Wort nur wird vernommen,
Da spotten sie und lachen,
Und nennen Frömmigkeit verworrne Sachen.
Es fehlt so ganz im Stillen
An einem wahren, starken, guten Willen,
Daß Deine reine, heil'ge Lehre Viele
Selbst brauchen nur zum eiteln Gaukelspiele.

O, lehre mich, daß ich den Willen stärke!
Viel kann geschehn durch eines Menschen Werke.
Wer weise spricht, mit unbestochner Güte,
Sein Wort geht tief in's menschliche Gemüthe.
Er ist ein Seelen-Zwinger,
Durch seine Sanftmuth, Milde, macht er Jünger;
Er streut des Guten Samen,
Er geht zu Gott, die Welt liebt seinen Namen. —

Die Verklärung auf dem Berge.

Schön ist's, in dem trauten Kreise,
In dem dunkeln Waldeskranz,
Aber jetzt zu längrer Reise
Winket mir der Abendglanz.
Röthlich glimmt es in den Zweigen,
Doch ich kann es halb nur sehn.
Auf den Felsen muß ich steigen,
Da will ich in Purpur stehn.

O, wie herrlich ist es oben,
Drunten fällt der Abendthau.
Aber ohne Nebel droben
Steigt der Berg in's heil'ge Blau.

Muthig fort! Noch ein'ge Schritte
Auf des Steinbocks kühner Spur,
Dann, dann steh' ich in der Mitte
Weit-umblühender Natur!

Ja, hier fühl' ich mich ein Seher,
Wie das Irdische da sinkt;
Hier bin ich dem Himmel näher,
Hier der Stern mir näher blinkt.
Heil'ger Geist, du Allbeleber,
Schauder durch das Herz mir fährt,
Denn dem kühnen, frommen Streber
Zeigest Du dich schön verklärt!

Nicht in schwarzer Donnerwolke,
Wie am Berge Sinai,
Schrecklich einem eiteln Volke,
Das dir wollte horchen nie;
Mild am blauen Firmamente
Schwebest Du, im Lichtgewand.
Und die beiden Testamente
Tragen Engel in der Hand.

Dort schwebt Moses mit den dunkeln
Schatten der Vergangenheit.
Hier seh' ich die Zukunft funkeln
In prophet'schem Sternenkleid.
Herrlich von dem Feuerwagen
Zeigt sein Buch Elias fern;
Aber von den schönen Sagen
Glänzt mir nur — ein Hoffnungsstern!

Noch sind meine kleinen Schwingen
Gar zu irdisch, gar zu schwach;
Noch kann frei ich auf nicht dringen,
Aber sinken wäre Schmach.
Wohl, so will ich hier denn bauen
Meine Hütt' im Felsenhain.
Hier kann ich die Gottheit schauen;
Hier, hier ist es gut zu sein!

Das Abendmahl.

Wo bist Du, holdseliges Kind?
Die Blumen verschwunden sind.
Du lächelst im Frühlingsgewimmel
Nicht länger zum Himmel,
Zum Wald und zur Grotte steht nicht mehr Dein Sinn,
Es stürmt schon kalt, die Blätter welken hin.

Keine frische Blumenflur,
Kindlich lacht nicht mehr Natur;
Bleich sie starret vor sich hin,
Eine kranke Wöchnerin.
Aber seh' die Früchte da!
Sind noch ganz rothwangig ja.
Aus der matten Mutter Schooß
Trag' ich 's Kind in's weiche Moos.

Ist die Mutter unpaß schon,
Trösten soll mich jetzt der Sohn.

Reifer Apfel, süßes Brot,
Ganz verschwunden ist die Noth!
Wie Du hobest Dich mit Kraft,
Hebt mich Dein gesunder Saft.
Großer Kreislauf! Nichts getheilt,
Alles nur zum Ganzen eilt.
Großer Körper, ach, von Dir
War genug ein Bissen mir.
Herrlich ist das Himmelbrot;
Aber — ist die Blüte todt?

Stille! was quillt?
Was bepurpert die gelbe Natur, was schwillt?
Welch' Ahnung bringt mein Herz zum fröhlichen Beben?
Was lacht, was erröthet, was glänzt dort hinter den Reben?
O Traube, du süße, du helle,
Du der kalten Natur, der Lebendigen Lebensquelle,
Du schüttelst die Locken! Wie golden sie blenden!
Heiliger Wein!
Purpurner Schein!
Ich ergreife den Kelch mit gefalteten Händen.

Der Engel auf den Frühlingsmatten,
Der vor der heißen Sonnenglut
Sich barg in kühlen Waldesschatten —
Schwimmt wieder hier in Traubenblut.

Der süße Duft, der Wellen Kosen,
Der Lebensmuth, die Morgenblüt',
Die Liebeslust, die jungen Rosen —
Ach, Alles hier im Becher glüht!

Mild hatte Dir der Lenz gereichet
Sein schönstes Hoffnungsblümelein,
Doch Sonnenglut hat es erbleichet,
Jetzt würd' es gar gestorben sein.

Nur in dem lichten Maienmorgen
Vergaßest Du der Erde Schmerz,
Jetzt gehst Du wieder blaß in Sorgen,
Und leicht nicht mehr ist Dir Dein Herz.

Vertrau'n und Einfalt sind verschwunden,
Entflohen, wie ein schöner Traum;
Hast mit der Erde Dich verbunden,
Genossen vom Erkenntnißbaum!

O, koste jetzt den Wein, und tödten
Wirst Du des Zweifels grimm'ge Macht.
Dann wird der Morgen neu erröthen,
Und freundlich Dir der Himmel lacht.

Ergreif' den heil'gen Kelch! Gesunde!
Dann heitert wieder sich Dein Blick.
Des Engels Kuß auf Deinem Munde
Bringt Dir im Herzen Lenz zurück.

Begeistrung zündet seine Kerzen,
Es schwillt im Busen Dir der Muth.
Genieße mit getreuem Herzen,
Das heilige, das reine Blut!

Judas Ischarioth.

Was will ich hier im feuchten, falben Walde?
Scharf heult der Wind, es zittert schwer auf Blättern
Das kalte Naß. — Wo ist der Frühlingsjüngling?
Der heitre Träumer, der von ew'ger Schönheit
Mir goldne Lieder sang? — Ich sehe dort
Im Schatten die Erscheinung knieend weinen.
Verschwunden ist der Muth, das blüh'nde Leben,
Und keine Früchte sind da mehr zu pflücken.
Was will ich hier? Bin ich ein Thor? Wie kann
Die traurige Natur mich also fesseln?
Mag ich mit Fischern, Handwerksleuten, Schwärmern
Die Armuth theilen? Winkt mir nicht das Gold?
Was hab' ich von der Ewigkeit, der Zukunft?
Ein karges Mahl und dunkle Dichterworte.

Und könnte zwischen Pharisäern, Großen
Und Schriftgelehrten glänzen, Geld erwerben;
In langen Kleidern gehen, auf dem Markte
Mich grüßen lassen, oben an in Schulen
Und an den reichbesetzten Tischen sitzen;
Wenn ich, ein Thor, den Augenblick nicht über
Dem bunten Traum der Ewigkeit vergäße;
Wenn ich in Fesseln nicht der Pflicht und Tugend
Mich als ein Rasender freiwillig legte!
In Fesseln, die sonst Keiner trägt, als ich
Und jener kleine, trunkne Pöbelhaufen.

Ich schwöre diesen irren Glauben ab! —
Ich will die heil'ge Träumerei verrathen.
Ich geh' hinein, gesteh' den Hohenpriestern,
Daß dieser Glaub' ein Wahn, der Kinder nur
Und Schwächlinge mit Tand bethören kann.

Still! — war es nicht, als ob der bleiche Wald
Kopfschüttelnd mit dem Laube rasselte?
Als ob der Baum mit seinen Zweigen drohte?

Es spukt mir im Gehirn, weil mir der Bauch
Jetzt wie der Beutel leer. O, eitler Wahn!
Ja, da es Blumen noch zu riechen gab,
Da saft'ge Früchte mir entgegenglänzten,
Da reizte doch die Eigenheit, die Neuheit.
Jetzt aber treibt Verlangen nach Genuß

Und nach Bequemlichkeit mich in die Stadt.
Ich kann nicht von den Sternen jenseits leben,
Und dieses Tugendkleid, der Winterschnee,
Wird mir zu kalt, zu unbequem zu tragen.
Mammon ist Gott! Er schafft zu allen Zeiten,
Er winkt mir, und ich mag nicht länger streiten.

Nach der That.

Was hab' ich gethan!
Es ist spät, aber ich muß doch
Wieder zum Wald hinaus.
Es ward mir zu eng
In der Synagoge;
Und ist es noch
In der weiten Natur.
Wie blaß und kalt
Liegt sie nun da!
Und ich habe die Natur,
Die göttliche in mir,
Schnöde verrathen.
Jetzt trag' ich Geld,
Aber es drückt mich
Härter als Fesseln
Von Pflicht und Treu',
Die abgeworfen.
O Gott, wie anders,
Als ehrlich und gut

Ich an dem kleinen Tische saß,
Der Zwölft' im trauten Kreis';
Genoß mein sparsam Brot,
Das er mir zugetheilt;
Und hörte sein Wort
Von Tugend und Milde,
Und fühlte mich rein,
Ein gutes Kind
Voll Zuversicht.
Mir blüht kein Frühling mehr,
Kein grüner Sommer,
Kein goldner Herbst.
Winter ist's und Winter bleibt's
Tief in meiner Seele.
Heule, Sturm! Du überheulst
Die Stimme nicht im Busen.
Falle, Schnee!
Die Zähne klappern
Nicht vor Kälte —
Vor Verzweiflung —

Schwarzer Zweig,
Mitleidig beugst Du
Dich mir entgegen!
Auf dir blühet im kalten Winter
Die herbe Frucht,
Die Frucht des Todes.

Ich will die Frucht
Des Todes pflücken!

Ich will das grause
Gewissen tödten!
Ich will in leere
Vernichtung sinken!
Mich treibet stumme
Verzweifelung.

Da muß wieder sich Natur erbarmen.
Inn'res Mitleid hat sie mit den Armen;
Und zu stärken wieder Geist und Muth,
Gab sie ihnen hin ihr Fleisch und Blut.
Aber wie erschienen sie bei'm Mahle?
Nahten sie dem heiligen Pokale
Dankbar, sittlich sich, wie Kinder? Werth,
Daß der gute Vater sie ernährt?

Mit verruchter Hand der wilde Zecher
Griff begierig nach dem heil'gen Becher,
Kostete bescheiden nicht das Blut;
Trank, bis ihn ergriff die wilde Wuth.
In den Adern wallten Feuerwellen;
Schlug sich um das Brot mit den Gesellen;
Und das Mahl, das Güte dargebracht,
Hat zum Thier und Mörder ihn gemacht.

Muß nun nicht die Himmelsgüte trauern?
Muß nun nicht der arme Mensch sie dauern,
Der sein eigen Unglück nur gewollt?
Heiß die Thrän' ihr auf der Wange rollt.
Nur ein Häuflein armer Leute kehret
Sich zu ihr, zu hören, was sie lehret;
Zwölfe nur; und ach, selbst zwölfe nicht;
Einer ist ein falscher Bösewicht!

Nur die Mahlzeit hat in Mittagsstunden
Den Verräther mit Natur verbunden;
Wie sie draußen nun im Garten weint,
Alles ihm nur Gaukelei erscheint.

Nach dem Vortheil ist er ausgegangen,
Nur den Beutel hofft' er so zu fangen;
Wie das Feld nun abgemäht und leer,
Fühlt er keine Liebe, Treue mehr.

Doch gemartert von Gewissensbissen,
Fühlt er bald den Busen ganz zerrissen,
Vollends jetzt sein Leben er verdirbt,
Durch den Strang, die eigne Hand er stirbt.
Sieh', da hängt sie schon, die blasse Leiche,
Ganz-zerborsten an der alten Eiche!
So vertilgt sich selbst der feige Knecht,
Und das Laster hat sich selbst gerächt.

Wie nun Schönheit sieht, daß keine Blüte
Wirket auf das menschliche Gemüthe,
Wie sie sieht, daß edler Frühling nicht
Sich den Weg zum kalten Herzen bricht;
Denkt sie an ein starkes, herbes Mittel:
Nicht in's Blumenkleid, in weißen Kittel
Hüllt sie sich; die Wange wird ihr bleich
Durch des grausen Sturmes Ruthenstreich.

Und der Henkersknecht, das grause Wetter,
Reißt vom Haupt ihr alle grünen Blätter.
Aller Blumen sieht sie sich beraubt,
Nur die Dornen krönen ihr das Haupt.
Und um so das kalte Herz zu rühren,
Läßt sie willig sich zum Tode führen.
Und so stirbt nach kurzer Lebensfrist
Ganz die Blüte, wie der edle Christ.

Aber die Natur, im Trauerkleide,
Zeiget Wald und Thal und Berg und Haide,
Und vom Himmel weint der Engel Schaar,
Als die Herrlichkeit gestorben war,
Weil der Heiland todt, so gut und edel.
Eis bedeckt mit einem einz'gen Schädel
Golgatha; der Baum, der welk verdarb,
Steht — ein Kreuz, woran das Leben starb.

Die Auferstehung.

O feierliche, heil'ge Stille!
Nicht Tod, nur Ruhe nach dem Leid;
Es schläfet jetzt die ird'sche Hülle,
Ermattet von dem letzten Streit;
Da schwingt sich, weil es Gottes Wille,
Geflügelt in dem weißen Kleid,
Der Schnee in leichter, luft'ger Fülle,
Ein Engel aus der Herrlichkeit,
Und nahet sich des Grabes Stille
Und setzt sich nicht vom Sarge weit.
Daß bald das Leben wieder quille,
Deckt warm den Staub sein Flügel breit.

Und zu den Traurigen er singet:
Zufrieden Euch, Ihr Lieben, gebt!
Was weint Ihr und die Hände ringet
Und Eure Klage laut erhebt?

Hinauf der Heiland selig dringet,
Der ew'ge Geist zum Vater strebt,
Was einmal himmlisch und beschwinget,
Nicht an dem Staube lange klebt.
Das Frühlingslied bald neu erklinget,
Das grüne Kleid wird neu gewebt.
Der Engel Euch die Botschaft bringet:
Er lebt, der Göttliche, er lebt!

Bald in der holden Mutter Schööße
Der neugeborne Knabe lacht;
Bald in dem grünen, weichen Moose
Die Farbenglut wird angefacht;
Dann kommen Engel, klein' und große,
So wie die Jungfrau sanft erwacht.
Dann freut er sich, der kleine Lose,
Daß Weihrauch ihm wird dargebracht,
Und beugt sich lächelnd, daß er kose
Den Weisen in der Hochzeitpracht.
Denn ewig ist der Liebe Rose,
Sie wechselt nur die Erdentracht. —

Pfingsten.

So sind wir wieder an demselben Orte,
Wo erst wir standen, in der Blumenschaar,
Im Frühling, in der offnen Himmelspforte.
Vollendet ist das kleine Erdenjahr.
Gehoben wird der weiße Winterschleier
Jetzt von Maria's blühendem Gesicht;
Der Vogel singt, — es schweigt des Dichters Leier,
Es schweigt sein kühnes, träumendes Gedicht.
Nehmt freundlich, Brüder, was er Euch gesungen!
Mißdeutet nicht die fromme Phantasie,
Die Jünger reden in verschiednen Zungen,
Auch ihm die eigne Zunge Gott verlieh.
Es brannt' ihm auf dem Haupt die heil'ge Lohe,
Und die Begeistrung gab ihm Sprach' und Wort.

Vielfältig offenbaret sich der Hohe
Den Sterblichen am dunkeln Schattenort.
Hier hat er sich vor mir in dem Gedichte
Geoffenbart im Wald und auf der Flür;
Und gern hat sich die heilige Geschichte
Vermählet mit der heiligen Natur.

Inhalt.

Lieder und Romanzen.

Der irrende Ritter, oder Don Quixote der Jüngere.
Ein Abenteuer in vier Romanzen.

Das Evangelium des Jahres.

